

Des Königs Stadt zu Buron

Kaufbeuren - Eine stadtarchäologische Studie zu
Genese, früher Entwicklung und Topographie



von

Marcus Simm

Bauer-Verlag

Kaufbeurer Schriftenreihe Band 11

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren

DES KÖNIGS STADT ZU BURON

KAUFBEURER SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren e. V.

Band 11

Schriftleitung: Dr. Stefan Dieter

Das Titelbild zeigt das Kaufbeurer Stadtsiegel mit dem Wappen von 1295.

Autor, Schriftleitung und Verlag danken der Stadt Kaufbeuren für die finanzielle Zuwendung und dem Kaufbeurer Heimatverein e.V. für seine Entschlossenheit, auch diesen Band der Schriftenreihe seinen Mitgliedern als Jahresgabe zuzueignen.

Textgrundlage des Bandes 11 der Kaufbeurer Schriftenreihe ist die Inaugural-Dissertation des Verfassers zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Impressum:

Herstellung: EOS Verlag + Druck, Erzabtei St. Ottilien, 86941 St. Ottilien

© Bauer-Verlag, Thalhofen 2012

ISBN 978-3-934509-96-2

Alle Rechte, auch der Bildvergabe, sind vorbehalten.

Des Königs Stadt zu Buron

von

Marcus Simm

BAUER-VERLAG
Thalhofen 2012

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	10
1. Gegenstand der Betrachtung	12
1.1. Naturraum und Klima	12
1.2. Der Untersuchungsraum: Das Kaufbeurer Territorium	14
1.3. Kern der Betrachtung – die Altstadt	16
1.4. Der Zeitraum	20
1.5. Ziel der Untersuchung, Fragestellungen	21
2. Stadtarchäologie. Ein Überblick	21
3. Zur Forschungsgeschichte in Kaufbeuren	25
4. Vor- und Frühgeschichte des Raumes und die Geschichte der Stadtbis zur Mitte des 14. Jahrhunderts	30
4.1. Die Steinzeiten (etwa 12000 bis 2200 v. Chr.)	30
4.2. Bronzezeit und Urnenfelderzeit (2200 bis 800 v. Chr.)	32
4.3. Hallstattzeit (800 bis 500 v. Chr.)	35
4.4. Latènezeit (500 bis 15 v. Chr.)	37
4.5. Römische Kaiserzeit (1. bis 5. Jahrhundert)	39
4.6. Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert)	40
4.7. Karolinger- und Ottonenzeit (Mitte 8. bis Anfang 11. Jahrhundert)	41
4.8. Kaufbeuren im 11. und 12. Jahrhundert	42
4.9. Stauferstadt (1191 bis um 1270)	43
4.10. Wandel zur Reichsstadt (um 1270 bis um 1350)	45
TEIL I – QUELLEN	46
1. Schriftquellen	46
2. Bildquellen	47
3. Ortsnamen, Flurnamen, Gewässernamen, Patrozinien	48
3.1. Ortsnamen	48
3.2. Flurnamen und Gewässernamen	54
3.3. Patrozinien	56
4. Naturwissenschaftliche Quellen	60
5. Wegeforschung	61
5.1. Wegrelikte im Gelände	65
5.2. Karten, Flurnamen, Schriftquellen, Luftbilder	68
5.3. Altweganzeiger	72

6.	Archäologie, Bauforschung, Stadtgrundriss als Quelle	75
6.1.	Archäologie und Bauforschung innerhalb des heutigen Stadtgebiets	75
6.2.	Kellerforschung	79
6.3.	Der Stadtgrundriss als Quelle	85

TEIL II – SIEDLUNGSGENESE: DIE GRÜNDUNG UND IHRE VORAUSSETZUNGEN 88

1.	Vorstädtische Siedlungskerne	88
1.1.	Römische Kaiserzeit (1. bis 5. Jahrhundert)	88
1.2.	Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert)	92
1.3.	Karolingerzeit (Mitte 8. bis Anfang 10. Jahrhundert)	97
1.4.	Fazit zu vorstädtischen Siedlungskernen	98
2.	Topographie des Siedlungsplatzes: Räumliche Voraussetzungen für die Stadtgenese	98
2.1.	Der Fluss	100
2.2.	Bodenqualität - Landwirtschaftliche Nutzflächen	104
2.3.	Geländeform - klimatische und fortifikatorische Aspekte	106
2.4.	Wasserangebot	108
2.5.	Rohstoffe	113
2.6.	Verkehrslage vor Gründung Burons	119
2.7.	Grenzüräume	131
3.	Funktion und Datierung der Gründung	135
3.1.	Fränkischer Zentralort	135
3.2.	Datierung	142
3.3.	Zur Klosterchronik der Anna Scherrich	147

TEIL III – EXKURSE 152

1.	Alte Verkehrslage, neue Wege: Die Straßen des Mittelalters	152
1.1.	Die Große Straße von Augsburg zum Bodensee und zum Fernpass	153
1.2.	Von Salzburg zum Bodensee – die Salzstraße	161
1.3.	Von Nordwest nach Südost	165
1.4.	Fazit zum Wegenetz des Mittelalters	167
2.	Die Wertachübergänge	168
2.1.	Flussübergang Stockheim	169
2.2.	Flussübergang Frankenhofen	170
2.3.	Flussübergang Schlingen	170
2.4.	Flussübergang Pforzen	170
2.5.	Flussübergang Leinau	171
2.6.	Flussübergang Bruck – die Kemnater Brücke	171
2.7.	Flussübergang Kaufbeuren: Die Brücken am Bleichanger	175

2.8.	Flussübergang Kaufbeuren: Die Langenbruck	176
2.9.	Flussübergang Hirschzell	177
2.10.	Flussübergang Biessenhofen	178
2.11.	Flussübergang Geisenhofen	179
2.12.	Fazit zu den Wertachübergängen	179

TEIL IV – FRÜHE ENTWICKLUNG: SIEDLUNGSTOPOGRAPHIE BURONS BIS UM 1200 180

1.	Die Entwicklung des Stadtgrundrisses	180
1.1.	Ausbauphase 1	180
1.2.	Ausbauphase 2	181
1.3.	Ausbauphase 3	182
1.4.	Ausbauphase 4	182
1.5.	Ausbauphase 5	183
1.6.	Ausbauphase 6	184
1.7.	Zur absolutchronologischen Einordnung der Ausbauphasen	184
1.8.	Gassensystem und Fernstraßennetz	185
2.	Frühmittelalterlicher Königshof	188
2.1.	Maierhof: curtis und curticula	189
2.2.	Burg mit Martinskirche	190
2.3.	Pfarrkirche	195
2.4.	Wertachübergang	195
2.5.	Mühle	195
2.6.	Ein Marktplatz im 8./9. Jahrhundert?	195
2.7.	Baumgarten und Hofänger	197
2.8.	Das „Schloss auf der Buchleuthe“	197
2.9.	Nebenhöfe	203
3.	Burgsiedlung des 11./12. Jahrhunderts	203
3.1.	Burg mit Martinskirche	203
3.2.	Blasiuskirche	205
3.3.	Das Kloster im Maierhof	207
4.	Buron unter den Welfen (1167 bis 1191)	211
4.1.	Von der Burgkapelle zur Pfarrkirche: St. Martin	212
4.2.	St. Dominikus	212

TEIL V – STADTTPOGRAPHIE (13./14. JAHRHUNDERT) 214

1.	Gründungsvorgang – Herrichten und Vermessen des Bauplatzes	214
2.	Einmessung der Planstadt	217
3.	Das Kaufbeurer Fußmaß	219
4.	Straßen, Plätze, Parzellen	220

5.	Stadtbesfestigung	222
5.1.	Die Stadtmauer	223
5.2.	Türme und Tore	228
5.3.	Annäherungshindernisse	240
6.	Infrastruktur: Wasserversorgung und Wasserentsorgung im öffentlichen wie privaten Raum	241
6.1.	Trinkwasserversorgung	241
6.2.	Brauchwasser und Abwasser	244
7.	Sakralbauten	247
7.1.	Martinskirche	248
7.2.	Friedhofskapelle St. Michael und St. Eustachius	248
7.3.	St. Blasius	249
7.4.	Siechenhaus neben St. Dominikus	250
7.5.	Klosterkapelle St. Franziskus	250
7.6.	Spitalkirche Heiliggeist und St. Bartholomäus	251
8.	Profangebäude der Öffentlichkeit	253
8.1.	Amtshaus des Ammanns	253
8.2.	Schule	259
8.3.	Badstuben	259
9.	Mühlen	260
9.1.	Espanmühle	260
9.2.	Spitalmühle	260
9.3.	Mühle von St. Martin	260
9.4.	Obere Überschlagmühle	261
9.5.	Untere Überschlagmühle	261
10.	Das Bürgerhaus: Parzellengröße, Baumaterial, Grundriss, Aufgehendes	262
10.1.	Parzellengrößen	262
10.2.	Baumaterial	264
10.3.	Grundriss und Aufgehendes	267
	SCHLUSSTEIL	277
	Zusammenfassung der Ergebnisse	277
	Schlussbetrachtung	278
	ABKÜRZUNGEN, QUELLEN UND LITERATUR	280
1.	Abkürzungen	280
2.	Häufiger zitierte Literatur und Quellen	280
2.1.	Ungedruckte Quellen	280
2.2.	Karten und Pläne	280
2.3.	Literatur	282

Vorwort und Dank

Wer den Titel der vorliegenden Studie liest, wird zunächst eine erschöpfende Vorlage archäologischer Funde und Befunde aus Kaufbeuren erwarten. Dies ist jedoch nicht der Fall und verlangt Erklärung: Ursprünglich war vorgesehen, die Entwicklung der Stadt von ihren Anfängen bis mindestens zum Ende des Mittelalters zu untersuchen, wobei für den Zeitraum ab dem 14. Jahrhundert nicht nur die archäologischen Quellen reichlich fließen, sondern auch der Bestand an erhaltenen Bauwerken beträchtlich ist. Gerade letzterer gab schließlich dem Verfasser den entscheidenden Anlass, eine Untersuchung zur frühen Topographie Kaufbeurens in Angriff zu nehmen, und so stand am Beginn des Projekts die Sichtung hunderter Bauakten in der Registratur der Stadtverwaltung, einhergehend mit Begehung und Dokumentation von rund 140 Bürgerhauskellern, was schon bald zu einer erstaunlichen Fülle an Erkenntnissen über das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Stadtgefüge und einem mittlerweile neunzigseitigen Kellerkatalog führte.

In einem zweiten Arbeitsschritt richtete sich das Augenmerk dann auf die Gründung Kaufbeurens und seine Topographie bis zum Ende der Stauferzeit. Aus Mangel an archäologischer Materialbasis entstand hierbei ein zwar stark historisch-geographisch orientierter, jedoch nicht minder ergebnisreicher Teil. Eine Vorlage beider Teile hätte den Umfang eines Bandes der Kaufbeurer Schriftenreihe erheblich überschritten, und da außerdem von erneuten Untersuchungen Kaufbeurer Keller noch viel zu erwarten ist und ich auf diesem Gebiet weiter zu forschen gedenke, fiel die Entscheidung, zuerst jenen Teil des Projekts zu veröffentlichen, der sich mit der Stadtentwicklung bis etwa 1350 beschäftigt, während die Ergebnisse der Kellerforschung für einen zweiten Band vorgesehen sind. Obwohl also Band 11 der Kaufbeurer Schriftenreihe die eigentliche Archäologie vernachlässigt, trägt er den Titel des Gesamtwerks: „Des Königs Stadt zu Buron. Kaufbeuren – eine stadtarchäologische Studie zu Genese, früher Entwicklung und Topographie“.

Für das Zustandekommen dieser Untersuchung gebührt vielen Leuten Dank: An erster Stelle meinem Lehrer Herrn Prof. Dr. Bernd Päßgen, der nicht nur das Projekt selbst, sondern meine gesamte universitäre Ausbildung mit Geduld und rheinischem Großmut freundschaftlich betreute. Herrn PD Dr. Wolf-Rüdiger Teegen möchte ich für die spontane Übernahme des Zweitgutachtens danken.

Meinen Kaufbeurer Weggefährten Jürgen Kraus, Helmut Lausser und Wolfgang Sauter verdanke ich viele Jahre an Gedankenaustausch und Motivation sowie das Erbnen manches Weges; der Dösinger Heimatforscher Sigulf Guggenmos wie der Kaufbeurer Stadtheimatspfleger Anton Brenner gaben mir wertvolle Anregungen. Sehr verpflichtet bin ich den Mitgliedern des Kaufbeurer Heimatvereins für ihr allzeit entgegengebrachtes Interesse sowie letztlich für das Ermöglichen der Drucklegung in der Schriftenreihe.

Für die unbürokratische Nutzung der Registratur und für die Bereitstellung von Stadtplänen sorgten dankenswerter Weise Mitarbeiter der Stadtverwaltung Kaufbeuren. Ebenso wie all jenen Kaufbeurer Bürgern, die mir bereitwillig Zugang zu den unterirdischen Räumen ihrer Häuser gewährten – vor allem Enne Wanner und Rolf Stauder – gilt mein Dank dem Verleger Sepp Bauer und seiner Frau Elisabeth in Thalhofen für den Einsatz von reichlich Nerven und Zeit.

Meinen Freunden verdanke ich nicht nur Motivation durch Geselligkeit und Beistand in Krisenzeiten, sondern auch tatkräftige Unterstützung; hervorzuheben sind hier Stefan Kutucu und Agnes Thum M.A., Markus Lehner, Larissa Neukirchner sowie Stefan Hanöffner M.A., wobei gerade ohne den zuletzt Genannten die endlosen Überstunden im Büro nicht zu bestehen gewesen wären.

Schließlich gilt mein ganz besonderer Dank meinen Eltern, die leichtsinnigerweise keine ernsthaften Bedenken äußerten, als ich im Alter von sieben Jahren die ersten mittelalterlichen Scherben an der Kaufbeurer Stadtmauer aufsammelte.

Kaufbeuren, im März 2012

Marcus Simm

EINLEITUNG

Im Vorwort der durch den Kaufbeurer Kanzleidirektor Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg (1713-1795) im Jahr 1766 handschriftlich vollendeten, nicht aber zum Druck gelangten Stadtchronik bemerkt der Autor Folgendes: *„Die gegenwärtige Sammlung der Geschichten und merckwürdigsten Begebenheiten von der Reichs-Statt Kaufbeuren zu verfassen, hat mich hauptsächlich bewogen, weiln bishero davon entweder gar nichts, oder wenigstens nichts Ausführliches vorhanden gewesen und es doch theils etwas Angenehmes, theils aber auch jezuweilen etwas Nothwendiges ist, die Historie seiner Vaterstatt in einem Zusammenhang zu wissen; zumahlen da die meiste[n] Reichs-Stätte damit versehen sind, und es nur hier Orths noch daran gemangelt hat.“*¹ Mit Bedauern bringt Hörmann damit zum Ausdruck, was jüngst Helmut Lausser gleichermaßen treffend wie knapp formulierte, nämlich dass die Stadt an der Wertach *„bis ins 18. Jahrhundert hinein von der regionalen wie von der überregionalen Geschichtsschreibung praktisch nicht zur Kenntnis genommen worden ist.“*² Nur etwa 15 Autoren geschichtlicher Sammelwerke bis 1733 hielten Kaufbeuren einer denkbar dürftigen Erwähnung für würdig, wobei jeder jedoch mehr oder weniger wörtlich vom anderen abschrieb und alles letztlich auf nur eine einzige Quelle zurückgeht – die sogenannte Klosterchronik der Anna Scherrich. Als Meisterin des Kaufbeurer Meierhofklosters hatte Scherrich um 1472 auf nur zwei Pergamentseiten chronikalisch zusammengefasst, was man seinerzeit über die Gründung der Stadt zu wissen glaubte: *„Im Jahre 642 (...) zu Zeiten der Regierung des durchlauchtigsten römischen Königs Lothar, als dieser von seinem Vater Karl, der vor ihm ebenfalls König gewesen war, aus Gallien, das ist Frankreich, nach Deutschland geschickt worden war, hatte besagter Lothar viele Edle aus Frankreich mit sich nach Deutschland gebracht. Unter diesen ist einer gewesen, den man Guido Glado vom Hof nannte und der ein Bannerherr gewesen ist. Dieser hat (...) die Gegend um die Stadt Kaufbeuren käuflich erworben und anschließend die Stadt zunächst mit einer Ringmauer umgeben und dann angefangen, eine Stadt daraus zu machen, wobei ihn die, die hier ansässig waren, dabei tatkräftig unterstützt haben“*,³ so die ersten Zeilen dieser doch recht wenig umfangreichen Überlieferung, der die moderne Forschung aufgrund des sagenhaften Charakters fast jede Glaubwürdigkeit abspricht. Sofern die Verfasserin – was man freilich anzunehmen gewillt ist – aus älteren Schriften schöpfte, waren solche schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden und nachprüfbar, jedenfalls nicht in Kaufbeuren, denn als der Humanist Kaspar Bruschius 1545/46 für ein Buch über die Geschichte der deutschen Klöster vor Ort nach Quellenmaterial suchte, konnte er nichts Verwertbares auftreiben⁴ außer den fraglichen Scherrich-Blättern. Diese kopierte er zwar sorgfältig, ließ sie aber verdächtigerweise nicht in sein Werk einfließen, woraus man auf gewisse Bedenken des Gelehrten gegenüber ihrem Inhalt zu schließen versucht ist. Erst der Tübinger Lateinlehrer Martin Crusius, in dessen Hände sie nach dem Tod des Kaspar Bruschius gelangt wa-

1 HörmChr, Vorwort.

2 Lausser 2005, 5.

3 Zitiert nach Lausser 2002/04a, 64-67; dazu auch Lausser 2002/04b, 86.

4 Lausser 2005, 6.

ren, nahm sie offenbar für bare Münze und veröffentlichte sie 1595/96 in seinen *Annales Svevici*, von wo sie dann eben bis ins 19. Jahrhundert von allen im Druck erscheinenden Autoren unkritisch und nahezu unverändert übernommen wurden.⁵ Dabei hatte sich in Kaufbeuren selbst schon um 1750 leiser Zweifel bemerkbar gemacht, indem besagter Wolfgang Ludwig Hörmann den Text für sein dreibändiges Werk vorsichtshalber in der Möglichkeitsform wiedergab.⁶ Doch mussten die Bedenken in der Fachwelt ungehört bleiben, da seine *Sammlung derer fürnehmsten Merckwürdigkeiten und Geschichten der H.R.Reichs freyen Stadt Kauffbeuren*⁷ ja, wie gesagt, nie veröffentlicht wurde. In Kaufbeuren ist jedenfalls noch heute die Überlieferung der Anna Scherrich lebendig, denn jener Guido Glado vom Hof führt nebst einer Handvoll fränkischer Krieger den alljährlich im Juli stattfindenden Festumzug des Kaufbeurer Tänzelfests an.

Gründe dafür, dass Kaufbeuren lange Zeit von den Chronisten übersehen wurde, fallen eigentlich nicht sogleich ins Auge, war die Stadt doch im hohen und späten Mittelalter ein nicht gerade unbedeutender Flecken, besaß beispielsweise im 13. Jahrhundert dieselbe Ausdehnung wie das zeitgleiche München und zahlte 1241 mit 90 Mark Silber mehr Reichssteuer als Ulm oder Konstanz.⁸ Ausschlaggebend für die Vernachlässigung war wohl vielmehr die Tatsache, dass sich hier im Lauf der Zeit kein weltlicher oder geistlicher Fürst breitgemacht hatte, also keine Adelsresidenz, kein Reichskloster, kein Bischofssitz bestand. Aus Sicht des Archäologen ein Glücksfall, denn wer im Windschatten der Geschichte lebt, übersteht auch deren Stürme, und so teilte Kaufbeuren nicht das Schicksal vieler anderer Städte: Was beispielsweise in München an mittelalterlicher Bausubstanz den tiefgreifenden Ausbau zur prunkvollen Residenz- und Hauptstadt im 19. Jahrhundert überlebte, wurde im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche gelegt und spätestens im Zuge von Wirtschaftswunder, Olympiefieber und Modernisierung endgültig beseitigt,⁹ sodass heute der Großteil der Münchner Innenstadt aus archäologischer wie bauhistorischer Sicht als Totalverlust gelten muss.¹⁰ In diesem Sinn bestätigt sich hier das bekannte Wort des Charles-Louis de Montesquieu (1689-1755) recht eindrücklich: „*Glücklich das Volk, dessen Geschichte sich langweilig liest*“, was weniger politisch verstanden auch so viel bedeuten kann wie „glücklich die Stadt, die ihr über Jahrhunderte gewachsenes Gesicht nicht um jeden Preis dem Fortschritt geopfert hat“.

⁵ Lausser 2005, 6; Lausser 2002/04b, 88-89.

⁶ Lausser 2002/04b, 88-89.

⁷ HörmChr, Titel.

⁸ Lausser 2005, 164.

⁹ Behrer 2001, 8.

¹⁰ J. Haberstroh, Archäologischer Stadtkataster Bayern. Empfehlungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 43/44, 2002/03, 101-107, hier 103; Abb. 2.

1. Gegenstand der Betrachtung

1.1. Naturraum und Klima



Kaufbeuren, heute kreisfreie Stadt in Bayerisch-Schwaben, liegt „im Thale der Wertach an der Eisenbahnlinie München-Lindau (...), unterm 28°17'35" östl. Länge und 47°52'45" nördl. Breite 682,6 m über dem Spiegel der Nordsee“.¹¹ Unmittelbar nördlich der Stadt erstreckt sich der Nordrand jenes Jung- und Altmoränengebiets, für dessen Entstehung und Formung der während der Eiszeiten mehrfach aus den Alpentälern vorstoßende und sich wieder zurückziehende Lech-Wertach-Vorlandgletscher verantwortlich ist.¹² Die am Alpenrand einige hundert Meter dicken Eismassen liefen nach Norden in mehreren Zungen aus und gruben in wiederholtem Wechsel von Eisvorstoß und -rückgang, von Erosion und Akkumulation die nordsüdgerichteten Täler von Wertach, Wörthbach, Gennach, Hühnerbach und kleinerer Wasserläufe durch ältere Schotterflächen, welche als plateauartige Höhenrücken zwischen den Flussniederungen stehen blieben. Die Talflanken der Wertach ragen steil 40 m und mehr auf. Etwa auf der Linie Baisweil, Neugablonz, Helmishofen geht die solcherart gegliederte, reliefintensive Moränenlandschaft allmählich in nördlich

*Stand der Maximalvereisung während der Würmeiszeit:
Endmorängengürtel am nördlichen Stadtrand von Kaufbeuren.
Nach Scholz 1995a, hinteres Vorsatzblatt.*

anschließende, weitere und flachere Talformationen über.¹³ Die Moränenwälle bei Neugablonz und im Klosterwald markieren dabei den Maximalstand der letzten Vereisung im Stadtgebiet während des Würm-Hochglazials¹⁴ und zugleich den Übergang des voralpinen Hügel- und Berglands zur nördlich anschließenden Donau-Iller-Lechplatte. Vor etwa 15.000 Jahren setzte der endgültige Rückgang der Gletscher ein und gab das Land schrittweise wieder frei, wohl bereits ein Jahrtausend später hatte

¹¹ Rehle 1889, 1.

¹² Scholz 1995a, 239.

¹³ Vgl. Moosdorf-Ottinger 1981, 1.

¹⁴ Scholz 1995a, 242.

sich das Eis ganz in die Hochlagen der Alpen zurückgezogen¹⁵ und Naturkräften Platz gemacht, die bis heute das Relief der Moränenhügel zwar langsam, aber fortwährend wandeln: Eisrandstauseen verlandeten, es bildeten sich Moore, Kalktuffe und junge Verwitterungsböden wie die Auelehme an den Flussufern. Mit dem Rückzug des Eises breiteten sich arktische Vegetation und kälteliebende Tiere aus,¹⁶ deren Fährten folgend schon bald der Mensch auf Suche nach Nahrung in das Alpenvorland vordrang.¹⁷ Damit begann schließlich eine weitere Phase der Veränderung, denn menschlicher Wille überformte die Landschaft erneut grundlegend und nachhaltig.

Die Erosionstätigkeit von Wind, Niederschlägen und Wasserläufen trägt bis in die Gegenwart Boden ab, um ihn an anderer Stelle wieder anzulagern. Steter Veränderung waren bis ins 19. Jahrhundert auch die Flussläufe unterworfen, die mehrfach ihr Bett verlagerten, wovon Altwasserarme und fossile Prallhänge zeugen.¹⁸ Durch den Eingriff des Menschen in den Flusslauf, die Verbauung der Ufer, kommt es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu zunehmender Erosion des Flussgrundes. Mittlerweile ist die Wertach in eine nur rund 20 m breite Rinne gezwängt, was eine erhöhte Fließgeschwindigkeit gegenüber früher zur Folge hat, das Wasser kann sich seinen Platz nun nicht mehr in der Fläche suchen, sondern muss sich in die Tiefe graben.

Ihrer glazialen Entstehung entsprechend hat die Landschaft Anteil an drei ursprünglichen Vegetationszonen, die mittlerweile allerdings vor allem durch Rodung nur noch rudimentär erhalten sind:¹⁹ Im Raum vom Alpenfuß bis zu den als Vegetationsgrenze anzusehenden würmeiszeitlichen Endmoränen herrscht Tannen-Buchenwald vor, während im nördlich anschließenden flacheren Hügelland Laubmischwald mit Buchen und einzelnen Eichen heimisch ist. Die Flusstäler von Kirnach und Gennach, insbesondere aber der Wertach, zeichnen sich durch Auwälder von besonderer Artenvielfalt aus,²⁰ sie waren bis zur Flussregulierung im 19./20. Jahrhundert jährlichen Überflutungen ausgesetzt, wodurch ihnen neben Sand und Kies auch stets Nährstoffe zugeführt wurden.²¹ Zahlreichen Vogelarten bot der Insektenreichtum Nahrungsgrundlage und der dichte Bewuchs Schutz, an Holzarten finden sich hier neben Grauerle und Esche vor allem Ulme, Pappel, Silberweide, Kiefer, seltener auch Hainbuche, Bergahorn und Eiche. Gerade Letztere kommt heute im östlichen Allgäu in größeren Beständen nicht mehr vor, was ebenfalls auf den Einfluss des Menschen zurückzuführen ist; ursprünglich war sie aber durchaus heimisch,²² wie den Schriftquellen zu entnehmen ist: So betont man im Register der Herrschaft Kemnat von 1542/43, man besitze „einen guten Wald

15 Scholz 1995a, 250; H. Jerz, Das Eiszeitalter in Bayern. Erdgeschichte, Gesteine, Wasser, Boden (Stuttgart 1993) 91.

16 Scholz 1995a, 251.

17 Scholz 1995a, 253-255.

18 Moosdorf-Ottinger 1981, 1 und Lausser 1999, 10-11.

19 Bauer 1984, 65-72.

20 Bauer 1984, 69-72; H. Rüth, Der Wald. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 739-760.

21 Nowotny 2001, 29-30.

22 Bauer 1984, 69-72.

voller Eichen, Buchen, Rot- und Weißtannen“,²³ laut Kaufbeurer Urkunde des Jahres 1547 wächst „das gute eichene Zimmerholz“ in der Nähe von Oberbeuren.²⁴ Wesentlichen Einfluss auf den Gang der Besiedlung nahmen auch die vielen Moore,²⁵ die sich südlich und südöstlich der Stadt erstrecken, die größten bei Aitrang, Sulzschneid und Bernbach.

„Die Luft ist bei der nahen Lage der Alpen meist rauh und kalt, die Kultur des Bodens jedoch ergiebig und zumal im Thal fruchtbar und gut für den Getreidebau, aber nicht besonders lohnend für den Obstbau, der wegen Ungunst der klimatischen Verhältnisse selten gedeiht. Ziemlich fischreich dagegen ist die Wertach.“²⁶ Mit der Höhenlage und der Annäherung an die Alpen nimmt die Niederschlagsmenge grundsätzlich zu, die Lufttemperatur ab, Schnee und Bodenfrost halten sich auf der Anhöhe länger als in der Nähe des Flusses. Im Staubereich des Gebirges, der sich von dort bis etwa zum 48. Breitengrad bei Waal erstreckt, ist fast doppelt so viel Niederschlag zu verzeichnen wie beispielsweise im schwäbischen Donautal.²⁷ Hinzu kommt, dass exponiert gelegene Siedlungen wie Mauerstetten, Hausen oder Frankenried der Einwirkung von Wind und Wetter völlig schutzlos ausgesetzt sind. Als vorteilhaft kann sich die Höhe dagegen bei Wetterumschwung erweisen, wenn die Niederungen und Senken besonders im Frühherbst kalte Luft sammeln und sich dichter Nebel bildet. An jedem zweiten Tag im Jahr bläst der Wind aus Südwesten, Westen oder Nordwesten, an etwa 50 Tagen im Jahr von Nordosten und an elf Tagen von Südosten.²⁸ Bei Föhn, der immerhin an etwa 70 Tagen im Jahr herrscht, ist das nordsüdgerichtete Flusstal mit seinen Siedlungslagen insofern bevorzugt, als es den Südwind mit seiner trockenen, warmen Luft konzentriert aufnimmt, wo er im Frühjahr zur rascheren Schneeschmelze beiträgt.²⁹

1.2. Der Untersuchungsraum: Das Kaufbeurer Territorium

Um für die vorliegende Betrachtung einen geeigneten Untersuchungsraum auszuwählen, erscheint es sinnvoll, sich am Umfang des reichsstädtischen Territoriums zu orientieren, dessen kulturellen wie politischen und religiösen Mittelpunkt die Stadt seit jeher bildete. Ein solches kann allerdings nicht ohne weiteres klar abgesteckt werden, da Besitz und Einfluss Kaufbeurens im Umland zwischen der Stadtwerdungsphase um 1200 und dem Ausgang des Mittelalters nachweislich stetem Wandel unterworfen waren. Aus den schriftlich überlieferten Besitzverhältnissen versucht die Forschung auf den Grenzverlauf eines *officium Buron* zu schließen, das als Amtsbezirk des staufischen Ammanns im Kern dem Herrschaftsbereich der Edlen von Buron entsprochen haben

²³ Rauh 1965, 13.

²⁴ Dieter/Pietsch 1999, 450-451 UK 1516.

²⁵ Bauer 1984, 72-75; dazu Karte S. 65.

²⁶ Schmid 2002, 159-160.

²⁷ Engelschalk 1984, 60.

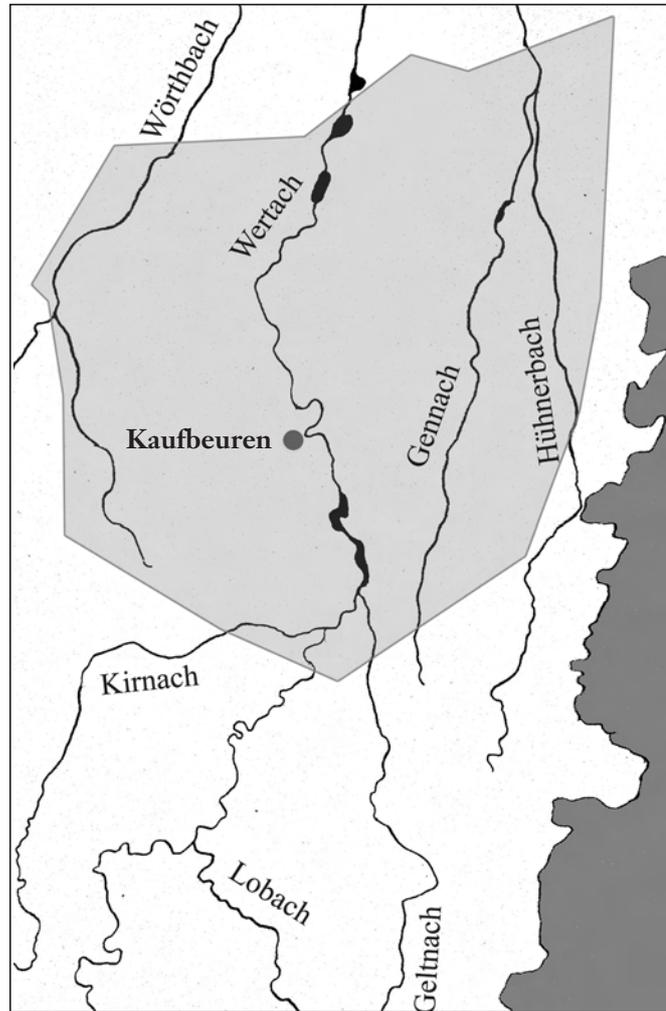
²⁸ Engelschalk 1984, 57-58.

²⁹ J. Bauer, Das Klima des Allgäus. In: E. Dörr/W. Lippert, Flora des Allgäus und seiner Umgebung (München 2001) 27-29.

dürfte und jedenfalls über die Welfen 1191 an die Stauer gelangt war. Ob sich in diesen hochmittelalterlichen Strukturen gar frühmittelalterliche Verhältnisse erkennen lassen, muss an dieser Stelle noch spekulativ bleiben. Das Gebiet des Amtsbezirks Buron umschreiben nach Lausser³⁰ in etwa die Orte Frankenhofen/Wertach, Rieden, Weicht, Weinhausen, Eurishofen, Unterostendorf, Oberostendorf, Blonhofen, Tremmelschwang, Hörmannshofen,

Altdorf, Märzisried, Blöcktach, Grub und Lauchdorf. Schröder³¹ geht von einem weitaus größeren Gebiet aus und zieht eine nördliche Grenze von Lauchdorf über Großried, Obergammenried, Schlingen, Frankenhofen an der Wertach und Stockheim bis Weicht, Weinhausen, Jengen, Eurishofen und Waalhaupten. Von dort in Richtung Süden über Lengenfeld, Aufkirch, Frankenhofen, Osterzell und Tremmelschwang bis Königsried. Die Südausdehnung markieren nach Schröder die Orte Bidingen, Bernbach, Hausen, Kreen, Altdorf, Ebenhofen, Apfeltrang und Algers. Westlich endet der Amtsbezirk schließlich an der Linie Beschaunen, Baiersried, Warmisried, Lauchdorf. Ähnliche Ausdehnung zeigt eine Territorialkarte des 18. Jahrhunderts *Kaufbeurer Territorium cum omni moda Jurisdictione 1759*, auf der mittels hellroter Linie markiert ist, „wie weit Kaufbeuren olim den Blutbann exerciret hat“,³² nämlich von Schlingen nach Weicht, Weinhausen und Hausen, weiter

in südlicher Richtung über Eldratshofen, Frankenhofen, Holbratshofen und Tremmelschwang bis Kreen, Ruderatshofen und Huttenwang – Bidingen und Bernbach ausschließend. Von Huttenwang reicht der Bezirk über Blöcktach, Eggenthal und Grub nach Lauchdorf.³³ Vor solchem Hintergrund wird als Untersuchungsraum für die vorliegende Betrachtung das im Kartenausschnitt wiedergegebene Gebiet gewählt, das



Untersuchungsraum (Kartenausschnitt) mit dem reichsstädtischen Territorium (hellgrau); dunkelgrau: Oberbayern.

³⁰ Lausser 1999, 18; Pietsch 1999, 220.

³¹ Steichele/Schröder 1896-1904, 315.

³² Territorialkarte 1759.

³³ Vgl. auch Egelhofer 1978/80, 23-24.

sich in Ost-West-Richtung über 24 km erstreckt, von Nord nach Süd über 36 km. Es umfasst im Wesentlichen die vier nordsüdgerichteten Täler von Wörthbach, Wertach, Gennach und Hühnerbach, wodurch West- und Ostgrenze festgelegt sind, während der Ausgriff nach Norden und Süden jeweils willkürlich ist. Das Zentrum des Raumes bildet somit die kreisfreie Stadt Kaufbeuren, umgeben vom Landkreis Ostallgäu, geringen Anteil hat im Nordwesten der Landkreis Unterallgäu. Die Ostausdehnung entspricht dem Übergang des Regierungsbezirks Schwaben zu Oberbayern.

1.3. Kern der Betrachtung – die Altstadt



*Kaufbeuren von Norden, Luftaufnahme von 1967.
Stadtarchiv Kaufbeuren.*

„Westlich der Wertach entlang, am Fuße einer etwas steilen Anhöhe gelegen, von Augsburg 17 und von Füssen 11 Stunden entfernt, erhebt sich die Stadt Kaufbeuren in ihrem alterthümlichen stattlichen Ansehen, das ihr trotz manigfach erlittener Störung durch teilweisen Abbruch der Ringmauern und Thürme bis jetzt noch bewahrt wurde.“³⁴ Den Kern der vorliegenden

Untersuchung bildet die Kaufbeurer Altstadt, die in ihrem spätmittelalterlichen Umfang durch die Stadtmauer klar definiert ist. Das urbane Gebilde konzentriert sich auf einer Fläche von etwas über 17 ha, drei Tore vermittelten zuletzt den Kontakt zur Außenwelt in die Richtungen Norden, Osten und Süden.³⁵ Von Nordwest nach Südost durchzieht ein fossiler Prallhang

der Wertach das Siedlungsareal und trennt es in zwei Hälften, die unterschiedliche Höhenlage haben, sodass ein Teil bereits 1404 ausdrücklich als „*obere Stadt*“³⁶ bezeichnet wurde, während den anderen, etwas kleineren E. Christa um 1850 dementsprechend „*niedrige Stadt*“³⁷ in der Bedeutung von „Unterstadt“ nennt.

Nach spätmittelalterlichem Rechtsverständnis beschränkte sich das eigentliche Stadtgebiet genau genommen nicht auf den Raum innerhalb der Ringmauer – „*inner Etters*“, sondern erstreckte sich auch „*außer Etters*“³⁸ auf das unmittelbare Umfeld, *Burgbann*, *Bannmeile* oder *Stadtban*n genannt, ein Friedbezirk, dessen Grenzen im Lauf der Jahrhunderte offenbar mehrfach verändert wurden. Laut Urkunde vom Juli 1337³⁹

³⁴ Schmid 2002, 159.

³⁵ Vgl. Petzet 1986, 65-73.

³⁶ Dertsch 1955, 119 UK 359.

³⁷ Kraus 1999, 246.

³⁸ Pfundner 2008/10, 6.

³⁹ Dertsch 1955, 51 UK 139; HörmChr zu 1337; dazu Pfundner 2008/10.

reichte der *bizum* genannte Bereich „für die Langenbrugg, für Toterchorns böngarten an die Crucegun Gstay, an die Chesslin Gstay und für die Espan Mülin und all umb und under für unser stat, als verr unser gartenzum geraichet“. Er scheint demnach ein Fünfeck⁴⁰ beschrieben zu haben, von dessen genannten Eckpunkten drei noch heute geläufig sind – Wertachbrücke, Kesselsteige und Espermühle, während *Toterchorns böngarten* und *Crucegun Gstay* in ihrer Lage nur ungefähr erschlossen werden können: Ersterer ist irgendwo unmittelbar südlich der Stadt vor dem Rennweger Tor zu verorten,⁴¹ die Kreuzungs-Steige⁴² an der Buchleuthe,⁴³ wofür nach Geländebefund entweder Hölzlestraße, Innere Buchleuthe oder der Hohlweg hinter Haus Äußere Buchleuthe 50 in Frage kommen, jedenfalls ein Platz südwestlich Kaufbeurens und an der Buchleuthe. Die Grenzlinien dürften schnurgerade verlaufen sein, wie sie sich auch im 18. Jahrhundert nicht am Geländeprofil orientierten.⁴⁴



Ausschnitt aus dem Katasterplan von 1841 (Süden ist hier oben). Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

In dieser Form grenzte der Burgbann erstens das Sondersiechenhaus um St. Dominikus aus: Sondersieche wurden noch zu ihren Lebzeiten für tot erklärt, waren damit rechtlos und aus der Gesellschaft ausgeschlossen, weshalb man ihre Wohnstätten und Gräber ursprünglich nicht zum eigentlichen Stadtgebiet zählte. Zweitens liegen auch die Richtplätze – Köpfstatt neben St. Dominikus und der nordwestlich der Stadt sich erhebende Galgen – knapp außerhalb. Unklar ist, ob es sich bei dem 1337 beschriebenen Rechtsbezirk um den der Stauferzeit handelt, was immerhin vermutet werden darf, auch kann nicht beurteilt werden, ob Galgen und Köpfstatt schon im 13. und 14. Jahrhundert zur Ausstattung der Stadt gehörten.

W. L. Hörmann setzt in seiner um die Mitte des 18. Jahrhunderts verfassten Stadtchronik den Burgbann des 14. Jahrhunderts kurzerhand mit jenem gleich, den manns hohe, im Gelände aufgerichtete Tuffsteinsäulen kennzeichneten.⁴⁵ Fünf solcher *Fried-Säulen* standen zu Hörmanns Zeit noch an Ort und Stelle, zwei sind bis heute erhalten, während drei weitere nach Mitte des 18. Jahrhunderts verloren gingen: Von den gegenwärtig sichtbaren Exemplaren befindet sich eines an der Kesselsteige, wo

⁴⁰ Dazu auch Egelhofer 1978/80, 20.

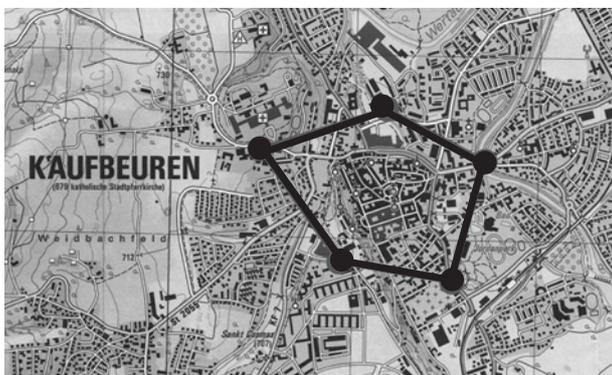
⁴¹ Pfundner 2008/10, 9-12.

⁴² Pfundner 2008/10, 10.

⁴³ Dertsch 1955, 65-66 UK 180.

⁴⁴ Siehe Greiter-Plan 1755; Territorialkarte 1759.

⁴⁵ So schon G.C. Heider 1750 nach Pfundner 2008/10, 5-9; HörmChr zu 1337.



Bannbezirk des 14. Jahrhunderts. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Topographische Karte 1:25000, Blatt 8129 Kaufbeuren³ (München 2009).

sich ehemals der Weg gabelte in den *Fabrweg nach dem Dorf Kennath* und den *Fußweg nach dem Schlosse Kennath*,⁴⁶ das zweite am östlichen Rand der Straße nach Füssen, 1755 als *Stein an der alte[n] Wertach*⁴⁷ bezeichnet. Im Jahr 1903 durch ein Holzfuhrwerk umgefahren und nicht wieder aufgerichtet⁴⁸ wurde dagegen die „in mitten der Mauerstätter Straß vor Kauffbeyren herausen stehendt große steinerne Fridtsäulen“.⁴⁹ Ihren genauen Standort zeigt *Andreas Schropp* auf Ansicht 208 seiner um 1850 angefertigten Bilderchronik, wo man den acht Schuh hohen und drei Schuh breiten Stein an der Kreuzung von Eisenbahntrasse und Mauerstettener Straße stehen sieht.⁵⁰ Der heutige Straßennamen *Im Burgfrieden* erinnert daran. Verschwunden ist auch jene *Gränztzsäulen*, die am Ostufer der Wertachschleife, etwa im Bereich des heutigen Hochstadtwegs, stand, 1661 „durch das Wasser“ weggerissen und im darauffolgenden Jahr erneuert⁵¹ wurde, sowie das fünfte Stück, das man auf der Stadtansicht von 1699⁵² unmittelbar am äußeren nördlichen



Friedsäule an der Straße nach Mauerstetten auf einer Darstellung des Andreas Schropp, um 1850. Bilderchronik des Andreas Schropp nach Kraus/Fischer 1997, 156 Nr. 208.



Die noch heute erhaltene Friedsäule an der Füssener Straße. Stadtarchiv Kaufbeuren.

⁴⁶ Siehe Rederer-Plan 1816.

⁴⁷ Greiter-Plan 1755.

⁴⁸ S. Dieter, Die Friedsäulen der Reichsstadt Kaufbeuren. KGBI 13, 1993, 42-46 und 84-87.

⁴⁹ L. Egelhofer, Die „Judenhalde“ in der Stadt Kaufbeuren. KGBI 10, 1984/86, 199-205, bes. 204.

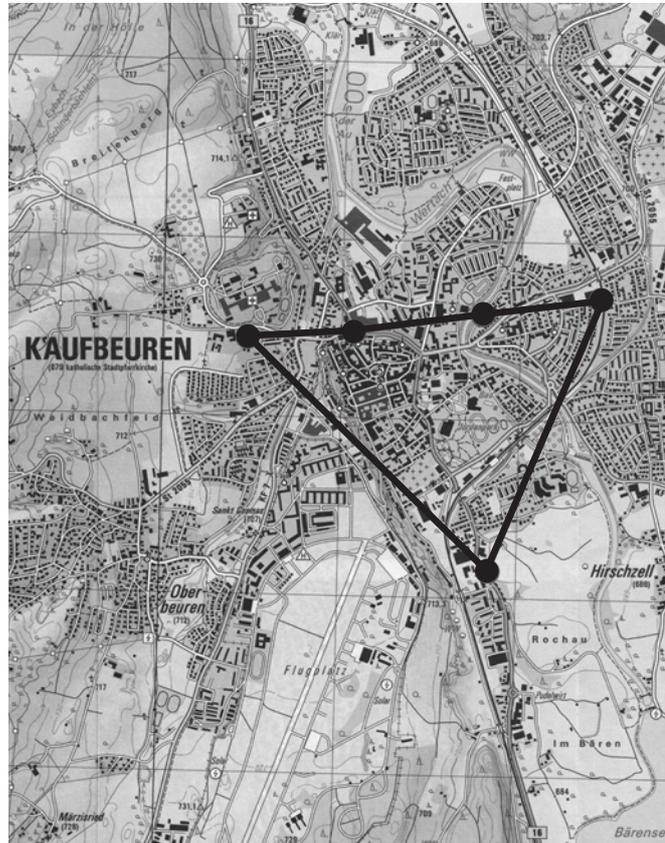
⁵⁰ Kraus/Fischer 1997, 156 Nr. 208.

⁵¹ Pfundner 2008/10, 11.

⁵² Hörmann-Plan 1699.

Stadtgraben zwischen Gerberturm und Kemptner Tor⁵³ erblickt. W. L. Hörmann berichtet zum Jahr 1779: „Auf dem Espach stand nahe an dem Graben, wo man das Hälldelen abwärts der Straße zu gieng, eine diki steinerne Saul, die seit dem Vertrag zwischen der Stadt und Ammann Völmar von Schwarzburg de Anno 1337 als ein Bezun, Frid-Saul, weil damabl die Espachmühle noch nicht zur Stadt gehörte und also der Stadt Bezun nicht weiter reichte, gesetzt haben wird. Diese steinerne Saul hat heur im Frühjahr der Stadt-Baumeister Kollmann ohne Anfrage bey der Obrigkeit oder sonst einer Stelle für sich selbst hinwegethan und dafür ein hölzern Bild-Säule hingemacht. Wer heut zu Tage von dieser Säule außerhalb der Gränze von der Espach- und Mühle nichts weiß, kann sich den Vertrag von Anno 1337 nicht erklären.“⁵⁴

Vergleicht man den urkundlich überlieferten Rechtsbezirk des 14. Jahrhunderts mit jenem durch Friedssäulen markierten, fällt auf den ersten Blick ein Mangel an Übereinstimmung auf: 1337 ist nämlich das Gebiet östlich der Wertachbrücke nicht einbezogen, dafür verlief damals die Nordgrenze nicht unmittelbar am nördlichen Stadtgraben, sondern reichte rund 200 m weiter bis „für die Espan Mülin“. Zwischen 1337 und der Errichtung der Steine muss also entgegen geläufiger Forschungsmeinung ein zeitlicher Abstand angenommen werden, in welchem der Umfang des Bannbereichs Veränderung erfuhr.⁵⁵ Vermutlich stehen Neuordnung des Bannbezirks und Errichtung der Tuffsäulen in direkter Verbindung mit der Verleihung des Blutbanns im September 1418 durch König Sigmund.⁵⁶ Aus den Schriftquellen ergibt sich zumindest ein ebensolcher Zeitansatz, da Friedssäulen urkundlich erst ab 1429 genannt sind.⁵⁷ Bis zum Ende der Reichsstadtzeit erweiterte man den Bannbezirk schließlich nochmals, sodass er außer durch die genannten Friedssäulen durch Hochgericht, St. Kosmas und Papiermühle markiert wurde, in dieser jüngsten Form umfasste er also rund 210 ha.⁵⁸



Bannbezirk des 15. Jahrhunderts, wie er durch die fünf Friedssäulen markiert wurde. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Topographische Karte 1:25000, Blatt 8129 Kaufbeuren³ (München 2009).

⁵³ Vgl. Pfundner 2008/10, 16 unten.

⁵⁴ HörmChr zu 1779, zit. nach Pfundner 2008/10, 12 Anm. 25.

⁵⁵ Pfundner 2008/10, 12.

⁵⁶ Dertsch 1955, 154 UK 485.

⁵⁷ Dertsch 1955, 189 UK 608.

⁵⁸ Vgl. Territorialkarte 1759; Greiter-Plan 1755; dazu Pfundner 2008/10.



Bannbezirk (schwarze Linie) auf der kolorierten Karte des Adalbert Greiter von 1755. Stadtarchiv Kaufbeuren.

1.4. Der Zeitraum

Hauptsächlich interessiert in der vorliegenden Studie zu Genese, früher Entwicklung und Topographie Kaufbeurens der Zeitraum von der mutmaßlichen Gründung im 8. Jahrhundert bis zur Etablierung der Ratsverfassung um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Allein bei den archäologischen Quellen, welche die Vor- und Frühgeschichte des

Untersuchungsraumes erhellen sollen, besteht erwartungsgemäß keine chronologische Beschränkung. Es sei an dieser Stelle eingangs ausdrücklich betont, dass in Fällen, wo ältere Befunde fehlen, gelegentlich auch spätmittelalterliche, neuzeitliche oder gar rezente Quellen zur Beleuchtung präurbaner Verhältnisse herangezogen werden, und zwar dort, wo es um unmittelbare Reaktion des Menschen auf naturräumliche Herausforderungen geht, weil diese zu allen Zeiten gleich waren und vergleichbare Lösungen hervorbrachten.

1.5. Ziel der Untersuchung, Fragestellungen

Die vorliegende Studie hat zum Ziel, anhand der zur Verfügung stehenden Quellen, hauptsächlich der Sprachwissenschaft und Ortsnamensforschung, der Altstraßenforschung, der Archäologie und Bauforschung, die Vor- und Frühgeschichte der Siedlung und ihre Gestalt bis zur Stauferzeit zu erhellen.

Es gilt also zunächst aufzuzeigen, welche siedlungstopographischen Voraussetzungen für die Stadtgenese ausschlaggebend waren: Welche Lage und Funktion haben vorstädtische Siedlungskerne, wie alt sind sie? Inwiefern nimmt die Siedlungslage Rücksicht auf den Naturraum, also auf den Fluss, auf geologische Beschaffenheit des Untergrunds, Geländeform, Wasserangebot, Verfügbarkeit von Rohstoffen? Wie verhält sich die Stadt zur allgemeinen Verkehrslage im Untersuchungsraum, also zu Fernstraßen, Brücken, Wasserwegen? Was kann über die Funktion und Datierung der Gründung gesagt werden? Ferner gilt es, die Siedlungstopographie in den einzelnen präurbanen Entwicklungsphasen aufzuzeigen. Schließlich ist die Gestalt der Stadt des 13./14. Jahrhunderts Gegenstand der Betrachtung: Wie wurde die Gründung realisiert (Vorbereitung des Bauplatzes, Einmessung)? Wie sehen Straßen, Plätze, Parzellen, Befestigung aus? Was kann gesagt werden über öffentliche Gebäude profaner wie sakraler Art, welche Infrastruktur wurde geschaffen, wie sah das Bürgerhaus aus?

2. Stadtarchäologie. Ein Überblick

Dass Archäologie die schriftquellenorientierte Erforschung von Stadtgeschichte wesentlich zu ergänzen und zu korrigieren vermag, war grundsätzlich bereits dem späten 19. Jahrhundert bekannt. Das Interesse galt dabei allerdings – teils recht einschlägig motiviert – bis in die 1920er Jahre vornehmlich der römischen Vergangenheit von Städten wie Köln, Mainz, Trier, Xanten, Augsburg, Regensburg,⁵⁹ Kempten, „wo der eiserne Tritt der römischen Legionen unsere Straßen dröhnen gemacht und Roms Adler ihre

⁵⁹ G.P. Fehring, Zur Geschichte und Situation der archäologischen Stadtkernforschung in der Bundesrepublik Deutschland – Anlass und Ziel des Symposiums. LSAK 14, 1988, 9-13, hier 9.

das Weltall umfassenden Fittiche über unsere Wälder und Auen gespannt.“⁶⁰ Mittelalterliche Befunde wurden dabei meist als störend empfunden und unbeachtet beiseite geräumt, allein kostbare oder irgendwie auffällige Einzelfunde wurden aufgesammelt und in den Kuriositätenkabinetten gleichenden Museen zur Schau gestellt.⁶¹ Insgesamt blieben archäologische Untersuchungen in den dicht besiedelten Altstädten aber selten. Erst allmählich wandte sich die Wissenschaft ernsthaft der mittelalterlichen Stadt zu, begriff sie als eigenen Forschungsgegenstand, dessen äußerst komplexe Befunde spezielle Methoden erforderten, wobei man sich in den 1920er und 1930er Jahren vor allem mit Fragen nach Kontinuität der antiken Stadt und des Christentums⁶² befasste. Die Chancen, welche die großflächigen Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs boten, wurden zwar gelegentlich schon für umfangreiche Grabungen genutzt (Lübeck, Hamburg, Hannover, Münster, Köln, Trier, Bonn, Frankfurt/Main, Dresden, Leipzig, Magdeburg, Frankfurt/Oder), zumindest in Deutschland führte dies jedoch noch nicht zur Etablierung einer Stadtarchäologie, was nicht zuletzt in der Traumatisierung der Bevölkerung begründet liegen dürfte – Beschäftigung mit der eigenen Geschichte in den Jahren nach dem Krieg erschien wenig attraktiv, der Blick richtete sich in die Zukunft, nicht in die als Last empfundene Vergangenheit. Vereinzelt wurden also zwar Kriegsbrachen ergraben, vielerorts geschah der Wiederaufbau aber ohne jede Rücksicht auf alte Baustruktur und archäologischen Befund, wurden mittelalterliche Stadtgrundrisse durch großzügige Neuparzellierung über weite Flächen ausgelöscht, zum Beispiel in Pforzheim oder Stuttgart. Während die Stadtarchäologie in Deutschland bis etwa 1980 weitgehend zum Erliegen gekommen war, entwickelte sich in England bis 1970 eine systematische Stadtkernarchäologie, eingeleitet durch wegweisende Grabungen W. F. Grimes in London 1947 bis 1962. Skandinavien, die Niederlande und Frankreich folgten umgehend dem englischen Beispiel, sodass sich bald europaweit ein umfangreicher Fragenkatalog herausgebildet hatte zu vielen Aspekten urbaner Lebensweise im Mittelalter.⁶³

Eine zweite Welle der Erneuerung in Deutschland setzte nach dem Wiederaufbau in den 1960er Jahren ein – die „Stadtsanierung“. Vor allem in den 1970er Jahren griff sie verheerend um sich und führte auch in Städten, die glücklich ohne Kriegsschäden davongekommen waren, in großem Stil zur Zerstörung mittelalterlicher Substanz. Auch diese zweite Chance wurde hier in angemessenem Umfang nicht wahrgenommen.⁶⁴ Neue, nennenswerte Impulse kamen erst von einem 1982 in Münster abgehaltenen Symposium zur *Stadtarchäologie in Deutschland und den Nachbarländern*, welches zu Grabungsinitiativen führte (zum Beispiel

⁶⁰ Brumann ca. 1900, III.

⁶¹ J. Oexle/J. Schneider, Zur Ausstellung und zu diesem Katalog. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992) 5-7.

⁶² G.P. Fehring, Zur Geschichte und Situation der archäologischen Stadtkernforschung in der Bundesrepublik Deutschland – Anlass und Ziel des Symposiums. *LSAK* 14, 1988, 9-13, hier 9.

⁶³ G.P. Fehring, *Stadtarchäologie in Deutschland* (Stuttgart 1996) 9-13.

⁶⁴ J. Oexle/J. Schneider, Die mittelalterliche Stadt als Forschungsfeld der Archäologie. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992) 14-25, bes. 19-21; B. Scholkmann, Der Beitrag der Archäologie zur Erforschung der Stadt in der Stauferzeit. In: K.H. Rueß (Hrsg.), *Stadt in der Stauferzeit. Schriften zur stauferischen Geschichte und Kunst* 11 (Göppingen 1991) 79-105, hier 79-80.

in Ulm oder Konstanz), zur archäologisch-historischen Schnellinventarisierung der Städte Westfalens, zu Konzepten zur Erfassung stadttarchäologischer Denkmalbereiche. Man erkannte nun die Gleichrangigkeit der Archäologie des Mittelalters gegenüber anderen Disziplinen der Vor- und Frühgeschichtsforschung an.⁶⁵ Trotzdem musste 1984 H. Steuer feststellen, „*dass eine archäologisch-historische Stadtforschung – mit Ausnahme römischer Stadtgeschichte – in Süddeutschland nirgends existiert, dass nur den Fragen der Kontinuität vom Altertum zum Mittelalter einige Aufmerksamkeit gewidmet wurde, dass aber über hochmittelalterliche Stadtstrukturen fast nichts bekannt ist trotz der sichtbaren ständigen Vernichtung stadttgeschichtlicher Quellen.*“⁶⁶ Noch 1988 wurde der Nutzen der Archäologie für die Ergründung mittelalterlicher Städte durch namhafte Historiker in Frage gestellt,⁶⁷ obwohl bereits 1981 in Bamberg ein Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters eingerichtet und so die Mittelalterarchäologie auch universitär verankert worden war.⁶⁸ 1989 erfolgte schließlich die Gründung einer *Kommission Stadttarchäologie* in der Bundesrepublik.⁶⁹

Die mittlerweile institutionalisierte Stadttarchäologie wird – trotz allgemein wachsenden Interesses an der mittelalterlichen Stadt – dem unverhältnismäßig schnell zunehmenden Umfang der Zerstörung archäologischer Quellen nicht gerecht. Einer der Gründe dafür ist ein unlösbarer Konflikt: Einerseits bergen die Städte, da sie jahrhundertlang Ballungsraum menschlichen Zusammenlebens waren, einen scheinbar unerschöpflichen Reichtum mittelalterlicher Hinterlassenschaften in Form von Bauwerken und oft meterdicken Kulturschichten in allen Winkeln, Gassen und in den Vorstädten. Andererseits sind sie eben solche Siedlungszentren bis heute geblieben, und wie im Spätmittelalter eine ständig wachsende Zahl von Bürgern umfangreiche Bautätigkeit bewirkte, so gilt dies natürlich in weitaus verstärktem Maß für den Lebensraum des modernen Stadtbewohners mit seinen Ansprüchen an Platz, Bequemlichkeit, Luxus und Parkmöglichkeiten. Und da sich der Bestand an Bau- und Bodendenkmälern gegenüber der Zahl der Stadtbewohner nicht erneuert, besteht hier ein ewiges Ungleichgewicht, jeder Spatenstich bedroht Altes, ohne gleichwertigen Ersatz schaffen zu können. Räumliche Enge bereitet auch der Stadttarchäologie Schwierigkeiten: Erlaubten Kriegsbrachen und frühe Sanierungspläne großflächige Untersuchungen, bieten sich heute oft nur sehr kleinräumige, ausschnittshafte Einblicke in den Boden. Kommt es zu Abbruch und Neubau eines Hauses, sind in der Regel nur Erkenntnisse für die betroffene Parzelle zu gewinnen, schon ein Blick über die Grundstücksgrenzen hinaus bleibt oft verwehrt. Dass dabei stellenweise in große Tiefen vorgedrungen wird, Baugruben komplett verschalt und Nachbarhäuser abgestützt werden müssen, erschwert Grabungsbedingungen

⁶⁵ G.P. Fehring, *Stadttarchäologie in Deutschland* (Stuttgart 1996) 13.

⁶⁶ J. Oexle/J. Schneider, *Die mittelalterliche Stadt als Forschungsfeld der Archäologie*. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadttluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992) 14-25, bes. 19-21.

⁶⁷ B. Scholkmann, *Der Beitrag der Archäologie zur Erforschung der Stadt in der Stauferzeit*. In: K.H. Rueß (Hrsg.), *Stadt in der Stauferzeit. Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst* 11 (Göppingen 1991) 79-105, hier 79-80; J. Sydow, *Der Beitrag der Stadttarchäologie aus der Sicht des Historikers*. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadttluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992) 26-32, hier 26.

⁶⁸ B. Scholkmann, *Das Mittelalter im Fokus der Archäologie* (Stuttgart 2009) 23.

⁶⁹ G.P. Fehring, *Stadttarchäologie in Deutschland* (Stuttgart 1996) 13.

wie Aussagemöglichkeiten ebenso zusätzlich wie eine komplexe Stratigraphie und tiefgreifende Störungen durch Abwasserkanäle und Versorgungsleitungen aller Art. Ein Ungleichgewicht besteht auch im Hinblick auf die von der archäologischen Forschung stets angestrebte Verknüpfung ihrer Befunde mit Schriftquellen, denn die meisten Städte können zwar auf eine dichte urkundliche Überlieferung zurückgreifen. Allerdings reicht diese nur ausnahmsweise in die Frühzeit zurück, Gründungsvorgang, frühe bauliche Gestaltung und dergleichen liegen meist völlig im Dunklen. Außerdem ist es selbst für vergleichsweise urkundenreiche Zeitabschnitte nicht immer leicht, quellenmäßig bekannte Grundstücke im Stadtgefüge genau zu lokalisieren, denn die Namen der Eigentümer sind zwar stets genannt, die der betreffenden Gassen aber nicht immer, Hausnummern existierten gar nicht.

Während man sich europaweit schon in den 1970er Jahren mit Fragen nach naturräumlichen und besiedlungsgeschichtlichen Voraussetzungen für Stadtgründungen beschäftigte, mit historischer Topographie, Verkehrsnetzen, Grundstücksgefügen, Hausbau, Infrastruktur sowie Verteidigung, und sich für Handwerk, Handel, Sozialkultur, religiöses Leben, Bevölkerungsstruktur, Gesundheit und Ernährung der mittelalterlichen Stadtbewohner interessierte,⁷⁰ steht derzeit allenthalben die mittelalterliche Stadtplanung im Mittelpunkt der Diskussion: Angeregt durch die umstrittene Publikation von Klaus Humpert und Martin Schenk über die *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*⁷¹ stellt man im Fach immer wieder zur Diskussion, ob beziehungsweise in welchem Umfang es mittelalterliche Stadtplanung gegeben hat. Ein 2004 erschienener Sammelband mit dem Titel *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund*⁷² widmet sich ausführlich dieser längst nicht abgeschlossenen Debatte, wobei doch letztlich alles – wie so oft – auf einen versöhnlichen Kompromiss hinauszulaufen scheint, wie ihn bereits 1990 Cord Meckseper vorschlug, indem er sich für ein Nebeneinander und gegenseitiges Überlagern von abstrakter Planung und pragmatischer Durchführung aussprach.⁷³ Karsten Igel trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er diese Problematik knapp mit folgenden Worten skizziert: „Sicher gab es Stadtgründer, die das Straßenraster, die Lage von Stadtmauer und Toren und wohl häufig auch die ursprüngliche Größe der Parzellen festlegten – doch was geschah danach und was bestand schon zuvor?“⁷⁴

⁷⁰ G.P. Fehring, *Stadtarchäologie in Deutschland* (Stuttgart 1996) 13.

⁷¹ K. Humpert/M. Schenk, *Wiederentdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*. (Stuttgart 2001).

⁷² Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Hrsg.), *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15 (Paderborn 2004).

⁷³ M. Untermann, *Planstadt, Gründungstadt, Parzelle*. Archäologische Forschung im Spannungsfeld von Urbanistik und Geschichte. Einführende Bemerkungen. In: Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Hrsg.), *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15 (Paderborn 2004) 9-16.

⁷⁴ K. Igel, *Geplant oder gewachsen – ein scheinbarer Widerspruch*. Mittelalterliche Stadtentwicklung an den Beispielen Greifswald und Osnabrück. In: Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Hrsg.), *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15 (Paderborn 2004) 17-23, hier 17.

3. Zur Forschungsgeschichte in Kaufbeuren

Weitaus älter als die Archäologie ist in Kaufbeuren die schriftquellenorientierte Geschichtsforschung: Ein erstes Geschichtsbewusstsein der reichsstädtischen Bürgerschaft wird – geprägt vom Geist der Renaissance und des Humanismus – in gewisser Weise bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts spürbar und manifestiert sich in der eingangs bereits genannten Klosterchronik der Meisterin Anna Scherrich, der ältesten erhaltenen chronikalischen Überlieferung zu Gründung und früher Entwicklung von Stadt und Maierhofkloster.⁷⁵ Dem Werk wird aufgrund seines sagenhaften Charakters von der modernen Forschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt – wohl zu Unrecht, wie zu zeigen sein wird. Eine wissenschaftliche, auf den Schriftquellen basierende Geschichtsforschung⁷⁶ setzt im 18. Jahrhundert ein: J. C. Lünig veröffentlichte in seinem 1714 im Druck erschienenen Sammelwerk *Teutsches Reichs-Archiv* insgesamt 27 Dokumente zur Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren vollständig und im Wortlaut, berücksichtigte dabei aber nur Privilegienbriefe und die Rechtsstellung der Stadt betreffende Urkunden.⁷⁷ Ihm folgte um die Mitte des 18. Jahrhunderts Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg (1713-1795), der, geboren als Sohn des Kaufbeurer Bürgermeisters Ernst Tobias Hörmann, von 1737 bis 1793 in der Stadtverwaltung tätig war, zunächst als Gerichtsaktuar und Substitut der Ratskanzlei, ab 1742 als deren Direktor.⁷⁸ In seinen *Codex documentorum Kaufburae* nahm er sämtliche in den Kaufbeurer Archiven verwahrte urkundliche Quellen auf und legte in der um 1766 verfassten *Sammlung derer fürnehmsten Merckwürdigkeiten und Geschichten der H.R.Reichs freyen Stadt Kauffbeuren* in drei Bänden chronikalisch die Geschichte und die „merckwürdigsten Begebenheiten“ der Stadt vom Jahr 842 bis 1739, „mit möglichstem Fleiß zusammengetragen“, handschriftlich vor.⁷⁹

Joseph Ignaz Meichelbeck (1743-1817), ebenfalls gebürtiger Kaufbeurer, war zunächst Professor für Moraltheologie an der Universität Dillingen, bevor er 1785 als Stadtpfarrer in seine Geburtsstadt zurückkehrte. Im *Intelligenzblatt des Illerkreises* veröffentlichte er 1816/17 *Bruchstücke über die Geschichte von Kaufbeuren und Umgebung*.⁸⁰ Eine Stadtchronik des 19. Jahrhunderts, der auch etliche Hinweise zu früheren Verhältnissen in der Stadt entnommen werden können, erarbeitete Emanuel Christa (1794-1875), ab 1825 Stadtschreiber, 1836 Verwalter des Spitals. Seine an Hörmanns Werk ausdrücklich anschließende sogenannte *Christa-Chronik* trägt den Titel *Chronik der Stadt Kaufbeuren als Fortsetzung der von Hörmannschen Chronik, worin vom Jahre 1801 bis 1850 alle merkwürdigen Begebenheiten daselbst mit möglichstem Fleiße zusammengetragen, wie auch auswärtige Ereignisse, sofern sie von allgemeinem Interesse sind, in gerdängter Kürze besprochen*

⁷⁵ Lausser 2002/04b, 87; Lausser 1999, 16-20.

⁷⁶ J. Kraus, Die Mühsal des Werdens. In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 7-9, hier 7.

⁷⁷ Lausser 2005, 6.

⁷⁸ Layer 1984, 972-973.

⁷⁹ HörmChr, Titel.

⁸⁰ Layer 1984, 993-994.

werden von Emanuel Christa, *Hospital-Verwalter*.⁸¹ 1855 verfasste Christa außerdem eine *Topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren*.⁸²

Grundlegendes zur frühen Geschichte Schwabens und Kaufbeurens stellten Antonius von Steichele, Alfred Schröder und Friedrich Zoepfl in dem durch Ersteren 1861 begonnenen Werk *Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben* zusammen, dessen von Alfred Schröder (1865-1935), Lycealprofessor für allgemeine Geschichte, Kunstgeschichte und Philologie, bearbeiteter Band 6 sich ausführlich mit dem *Landkapitel Kaufbeuren* befasst.⁸³

Reichlich Material auch zur Kaufbeurer Geschichte sammelte der Archivar und Historiker Franz Ludwig Baumann (1846-1915) in seiner *Geschichte des Allgäus*, verzichtete aber auf Quellenangaben, wodurch der wissenschaftliche Wert erheblich eingeschränkt ist, was in gleicher Weise für die umfangreiche *Allgäuer Chronik* des Alfred Weitnauer gilt. Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Christian Frank (1867-1942) zu nennen, der, als Geistlicher ab 1894 für die Seelsorge der Kaufbeurer Nervenheilanstalt zuständig, sich der Heimatforschung nach historischen, archäologischen, geologischen wie ethnologischen Gesichtspunkten widmete. Auf seine Initiative hin erschien seit 1899 in Kaufbeuren die Zeitschrift *Deutsche Gauen*, die bis 1942 rund 800 Hefte in 39 Jahrgängen umfasste und „*zwanglose Berichte, Skizzen, Bilder, Erzählungen*“ zu allen erdenklichen Gebieten der Heimatforschung beinhaltet. Frank selbst steuerte Erkenntnisse vor allem zu Römerstraßen, Bodendenkmälern, Kirchen und Reichshöfen des Frühmittelalters bei.⁸⁴ Die Forschung der 1950er und 1960er Jahre ist geprägt durch den Historiker Richard Dertsch (1894-1981), der sich hauptsächlich mit Ortsnamensforschung und dem mittelalterlichen Urkundenbestand beschäftigte.⁸⁵ Im Vereinsorgan des Kaufbeurer Heimatvereins, den seit Mai 1952 erscheinenden *Kaufbeurer Geschichtsblättern*, liegen zahllose Einzeluntersuchungen zur mittelalterlichen Stadt und ihrer Umgebung in Form zumeist knapper Aufsätze veröffentlicht vor.⁸⁶ Unter den Autoren hervorzuheben sind neben Fritz Schmitt (1888-1966)⁸⁷ Thomas Pfundner, Stefan Dieter und ganz besonders Helmut Lausser. Lausser, Historiker und Studiendirektor am Kaufbeurer Mariengymnasium, muss als bester

81 Kraus 1999.

82 Schmid 2002.

83 Steichele/Schröder 1896-1904; W. Brandmüller (Hrsg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte* (St. Ottilien 1991) 617-618.

84 H. Frei, *Heimatpflege und Volkskultur*. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), *Ostallgäu einst und jetzt* (Kempten 1984) 471-508, hier 471-473; Frank 1935.

85 Dertsch 1949, Dertsch 1953, Dertsch 1955, Dertsch 1960, Dertsch 1964, Dertsch 1984; siehe weiterhin Layer 1984, 943-944.

86 H. Frei, *Heimatpflege und Volkskultur*. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), *Ostallgäu einst und jetzt* (Kempten 1984) 479.

87 A. Dürr, Fritz Schmitt zum Gedenken. *KGBI* 5, 1966/70, 17.

Kenner der schriftlichen Überlieferung zum mittelalterlichen Kaufbeuren gelten,⁸⁸ er ist Begründer und Bearbeiter des auf zehn Bände angelegten, derzeit im Entstehen begriffenen *Kompodiums der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter*, worin er möglichst alle, vor allem in auswärtigen Archiven noch vorhandene Dokumente zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt und ihrer Bürger zusammenstellt.⁸⁹ In der Reihe der bayerischen Denkmallisten veröffentlichte Tilmann Breuer 1960 eine Auflistung und knappe bauhistorische Beschreibung aller Baudenkmäler der Stadt,⁹⁰ welche durch Anton Brenner, Architekt und Stadtheimatspfleger in Kaufbeuren, 2001 überarbeitet und aktualisiert wurde.⁹¹

Erste archäologische Forschungen fanden Ende des 19. Jahrhunderts im Umland statt: Vorgeschichtliche Grabhügel wurden 1887 bei Rieden,⁹² 1896 bei Mauerstetten,⁹³ 1898 bei Schlingen⁹⁴ untersucht. Um das Jahr 1900 veröffentlichte Friedrich Brumann *Archaeologische Streifzüge um Wörishofen*, ein Werk, das in erster Linie als Dokument eines einschlägigen Zeitgeists der Jahrhundertwende zu verstehen ist: „*Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe*“, ein Zitat König Ludwigs I. von Bayern, verdeutlicht gleich eingangs die Intention des Autors, „*das Interesse für unser engeres Vaterland zu wecken und bei Alt und Jung die Heimathliebe zu heben.*“⁹⁵ Nicht zu übersehen ist dabei die Vorliebe für alles Römische, beinahe jedem Bodendenkmal der Region wird eifrig römischer Ursprung unterstellt, wie dem *Versunkenen Schloss* bei Wörishofen: „*Aber vor nahezu zwei Jahrtausenden, da herrschte hier reges Leben, da lagerten römische Cohorten an diesem Platze, da blizten Panzer, Pilen, Schwerter und Schilde im Sonnenglanze, da machten markige Soldatengestalten die Ronde auf den Wällen und von dem Wartturm spähte ein Wächter hinaus in das Wertachtal, den Feind zu erspähen, die Tuba zum Alarmrufe bereit.*“⁹⁶ Es drängt sich gar der Verdacht auf regelrechte Römermanie auf, wenn nämlich selbst dort „*markige*“ Römer erblickt werden, wo sich bei bestem Willen nicht die geringste Spur menschlichen Einwirkens überhaupt zutage fördern ließ: C. Frank hatte 1900 den *Lebenbüchel* bei Eggenthal, auf Karten des 19. Jahrhunderts als „*altdeutscher Grabhügel*“ verzeichnet, „*bis zu ansehnlicher Tiefe geöffnet. Das Resultat war ein vollkommen negatives.*“ (!) Brumann macht die Not aber im Handumdrehen und ohne Bedenken zur Tugend: „*Wir haben es hier offenbar mit keinem Grabhügel zu thun, sondern mit dem Unterbau für (...) einen Späthturm. Da auch keine Grundmauern zu Tage traten,*

88 Für die vorliegende Untersuchung von besonderem Interesse sind Lausser 1984/86, Lausser 1994, H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden, Teil 8: Der große Stadtbrand von 1325. KGBl 15, 1999/2001, 434-446; Lausser 1999/2001, Lausser 2001, Lausser 2002/04a, Lausser 2002/04b, H. Lausser, Vom Auerberg bis Lamerdingen. Die mittelalterlichen Beziehungen des Zisterzienserstiftes Stams zum engeren und weiteren Umkreis von Kaufbeuren. KGBl 16, 2002/04, 310-327; Lausser 2004, Lausser 2005.

89 Lausser 2005, 7.

90 Breuer 1960.

91 Breuer/Brenner 2001.

92 Brumann ca. 1900, 47.

93 Brumann ca. 1900, 18.

94 Brumann ca. 1900, 44.

95 Brumann ca. 1900, IV-V.

96 Brumann ca. 1900, 39.

so wird der Thurm wohl einfach aus Holz errichtet gewesen sein.“⁹⁷ Gelegentlich werden mittelalterliche Denkmäler, wie der Burgstall in Baisweil, kurzum rückdatiert: „Solchen, die ganze Umgebung weithin beherrschenden Punkt konnten die Römer nicht unbenützt lassen.“ Das gänzliche Fehlen römischer Befunde in dieser Angelegenheit indes ist rasch entschuldigt, indem man zu bedenken gibt, das „ursprüngliche römische Werk erscheine freilich unter dem Ueberbau und der Zerstörung einer mittelalterlichen Burg und Befestigung sehr verwischt.“⁹⁸

Im Jahr 1900 wurde eine Villa Rustica östlich von Baisweil durch C. Frank archäologisch untersucht.⁹⁹ L. Ohlenroth grub 1935 bis 1937 auf dem Burgstall bei Romatsried und 1936 auf dem Geisberg bei Haugen, zwei hochmittelalterlichen Adelsburgen.¹⁰⁰ In Schlingen untersuchte 1953 H. Zürn 20 Grabhügel der Hallstattzeit, nachdem zuvor schon Lehrer J. Striebel eine solche Anlage geöffnet hatte und drei weitere durch Flurbereinigung zerstört worden waren.¹⁰¹ Eine erste, freilich noch wenig detaillierte Dokumentation zufällig freigelegter Befunde innerhalb der Kaufbeurer Altstadt fertigte F. Schmitt im Sommer 1955 an,¹⁰² als man bei Kanalisierungsarbeiten in der oberen Kaiser-Max-Straße auf die Fundamente des im 19. Jahrhundert abgetragenen reichsstädtischen Kornhauses stieß. W. Hübener untersuchte im September 1957 drei hallstattzeitliche Grabhügel am nördlichen Stadtrand.¹⁰³ Besondere Bedeutung erlangten die merowingerzeitlichen Gräberfelder von Marktoberdorf und Dirlawang, welche 1966 beziehungsweise 1971 durch Rainer Christlein (1940-1983) vorgelegt wurden.¹⁰⁴ Christlein hatte bereits 1959 die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Landkreis Marktoberdorf zusammengestellt und veröffentlicht.¹⁰⁵

Im Kaufbeurer Altstadtbereich kam es 1978 zu Rettungsgrabungen, als im Chorraum der Martinskirche Heizungsschächte eingebaut werden sollten.¹⁰⁶ Allerdings bestand hier seitens der Denkmalpflege keinerlei Interesse an den Baumaßnahmen, entsprechende Untersuchungen waren nicht vorgesehen, sondern es ist allein privater Initiative einer Gruppe archäologisch und stadtgeschichtlich interessierter Bürger, vereint im *Archäologischen Arbeitskreis* des Kaufbeurer Heimatvereins, zu danken, dass

97 Brumann ca. 1900, 8-9.

98 Brumann ca. 1900, 11.

99 Brumann ca. 1900, 12-13.

100 Dazu H. Dannheimer, Die Kirche auf dem „Burgstall“ bei Romatsried. Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 337-340; Dannheimer 1973, 25-28 und 28-30; dazu Schwabenland 7, 1940, 308.

101 H. Zürn, Vorgeschichtliche Ausgrabungen bei Schlingen. KGBI 1, 1952/54, 77-84 und 86-90.

102 F. Schmitt, Das Kaufbeurer Kornhaus. KGBI 2, 1955/58, 31-32.

103 W. Hübener, Zu den hallstattzeitlichen Grabhügeln an der Mindelheimer Straße. KGBI 2, 1955/58, 115.

104 R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 21 (Kallmünz 1966); Zu Marktoberdorf siehe auch RGA XIX, 332-333 „Marktoberdorf“ (V. Babucke); R. Christlein, Das alamannische Gräberfeld von Dirlawang bei Mindelheim. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 25 (Kallmünz 1971). Vgl. dazu auch J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim (Augsburg 1955);

105 Christlein 1959.

106 Abele 1981/83; Simm 2002.

bedeutende Befunde zumindest in groben Zügen dokumentiert werden konnten, ehe sie zerstört wurden: Kurz nach Beginn der Baumaßnahme beobachtete Wolfgang Sauter Mauerreste, die unter dem Kirchenboden zutage traten, und informierte den damaligen Kulturreferenten der Stadt M. Weikmann sowie die zuständige Denkmalpflege in Augsburg, die jedoch wissen ließ, aus Personalmangel nicht tätig werden zu können. Ganz auf sich allein gestellt gruben daraufhin die Herren Heinrich Abele, Hermann Bader, Sigulf Guggenmos, Wolfgang Sauter, Josef Schweier, Rolf Schmidt sowie Albert Ott über einen Zeitraum von etwa vier Wochen jeweils nach Feierabend sowie samstags bis in die Nachtstunden. Großes Interesse für die Untersuchungen in seiner Kirche zeigten Stadtpfarrer Lederle sowie nach anfänglicher Zurückhaltung auch die Stadt. Jeder freigelegte Befund fiel nach einer notdürftigen zeichnerischen Dokumentation dem Presslufthammer zum Opfer, um dem Heizungsschacht Platz zu machen. Obwohl auf diese Weise den Bauarbeitern Aushub und Abtransport des Bodens abgenommen wurden, stellte die Baufirma, deren Leiter Josef Scheibel seinerzeit ausgerechnet Kirchenpfleger von St. Martin war, den Forschern zuletzt 13.000 DM in Rechnung für angebliche Verzögerung des Bauvorhabens, ein Betrag, den jedoch letztlich die Stadt beglich. Was diesen Fall, abgesehen von seinem Nacht-und-Nebel-Charakter, für die Archäologie überdies besonders bedauernswert macht, ist die Tatsache, dass die fertiggestellten Heizungsschächte nie in Betrieb genommen wurden, die Befunde aber entweder beseitigt oder seither unter meterdickem Beton unwiederbringlich begraben sind.¹⁰⁷

Wesentliches für die archäologische Erforschung des Untersuchungsraumes leistete der bereits genannte Sigulf Guggenmos aus Döisingen, gelernter Wagner, der als ehrenamtlicher Denkmalpfleger nicht nur beobachtet und sammelt, sondern Funde und Befunde systematisch dokumentiert und der wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung stellt. Seine Forschungen gründen auf genauer Kenntnis der Landschaft und ihrer Bewohner, was stets hilfreich ist, um zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Noch über zwei Jahrzehnte lang ließen sich archäologische Beobachtungen in Kaufbeuren nur während bereits laufender Baumaßnahmen in Form von Notbergungen durchführen, bekanntlich stets ein Wettlauf mit dem Bagger, wobei die ehrenamtlichen Denkmalschützer nicht selten unter „massiven Drohungen (...) von der Baustelle verjagt“ wurden.¹⁰⁸

In den Jahren 1991 und 1992 wurde das schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bekannte merowingerzeitliche Reihengräberfeld von Pforzen untersucht¹⁰⁹ und allmählich wuchs das öffentliche Interesse auch an Erhaltung und Erforschung reichsstädtischen Erbes. Bei Neugestaltung des Kirchplatzes um St. Martin im Frühjahr 2001 plante man erstmals zumindest eine baubegleitende archäologische Betreuung von Anfang an mit ein, wobei nicht zuletzt die Aufgeschlossenheit der zuständigen Baufirma ein sich wandelndes Bewusstsein der Bürgerschaft offenbarte. Untersuchungen ganz

¹⁰⁷ Nach freundlicher Auskunft von Wolfgang Sauter, Kaufbeuren, und Sigulf Guggenmos, Döisingen; siehe außerdem: Tätigkeitsbericht des Heimatvereins vom 30.12.1978.

¹⁰⁸ Fundmeldung Jengen S. Guggenmos vom Oktober 1980.

¹⁰⁹ V. Babucke, Ausgrabungen im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Pforzen, Ldkr. Ostallgäu. ZHVS 86, 1993, 7-21.; BVbl. BH 11, 1998, 169 (V. Babucke).

ohne Zeitdruck fanden erstmals im Sommer 2002 statt: Auf Anregung von Pfarrer Peter Morgenroth wurden unter der protestantischen Dreifaltigkeitskirche ein komplett mit Bauschutt verfüllter Keller untersucht.¹¹⁰ Im März 2007 konnten in einwöchiger Grabungskampagne in Zusammenarbeit mit dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Ludwig-Maximilian-Universität München die Überreste des Rennweger Tors im Ringweg in Augenschein genommen werden. Baubegleitende archäologische Untersuchungen in den Gebäuden Kaisergässchen 10 und 12 erfolgten im März 2008, im Dezember 2009 und im Sommer 2010.

4. Vor- und Frühgeschichte des Raumes und die Geschichte der Stadt bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts

4.1. Die Steinzeiten (etwa 12000 bis 2200 v. Chr.)

Wegen der Vergletscherung des Allgäus während der Eiszeiten sind Funde aus Alt- und Mittelpaläolithikum kaum zu erwarten, mögliche Hinterlassenschaften sind durch die Erosions- und Akkumulationstätigkeit von Eis und Schmelzwasser gründlich zerstört und unauffindbar verlagert. Da jedoch Reste von Flora und Fauna sehr gute klimatische Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen während der Interstadiale bezeugen, ist durchaus mit einer Besiedlung oder wenigstens saisonalen Begehung des Raumes durch den frühen Menschen zu rechnen.¹¹¹ Genannt seien hier die Funde von der Hammerschmiede bei Pforzen – darunter beispielsweise Reste von Flussschildkröten – sowie das Knochenfragment eines Waldelefanten aus einer Kiesgrube an der Weinhalde.¹¹²

Während des Mesolithikums (9600 bis 5500 v. Chr.) suchten umherstreifende Gruppen von Jägern und Sammlern immer wieder saisonal genutzte Lagerplätze – Freilandstationen auf Geländeerhebungen – an den Ufern größerer Wasserläufe auf, wo sie gelegentlich Steinwerkzeuge hinterließen, so beispielsweise bei Weicht,¹¹³ Beckstetten,¹¹⁴ Schlingen¹¹⁵ oder Dösingen.¹¹⁶ Vom Elbsee stammen wenige Funde,¹¹⁷ deren Ansprache aber ebenso unsicher ist wie die der Einzelfunde vom Hungerberg

¹¹⁰ Dazu Simm 2004.

¹¹¹ Gehlen 1995, 28.

¹¹² Unpubliziert; freundliche Bestimmung Angela v.d. Driesch, München.

¹¹³ Gehlen 1988, 196-199.

¹¹⁴ Gemäß Krippner in H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III,1 nur ein zeitlich nicht weiter zu differenzierender mesolithischer Fundort im Untersuchungsraum, nämlich bei Beckstetten.

¹¹⁵ BVbl. 21, 1956, 142 (LfD); BVbl. 25, 1960, 215-217 (H.J. Seitz); BVbl. 26, 1961, 251 (H.J. Seitz); BVbl. 25, 1960, 217, 220 (H.J. Seitz); Gehlen 1995.

¹¹⁶ BVbl. BH 4, 1991, 94-95 (S. Guggenmos).

¹¹⁷ Gehlen 1988, 196-199, 207.

bei Ruderatshofen¹¹⁸ und vom Weitfeld westlich von Marktoberdorf.¹¹⁹ Aufgrund dubioser Fundumstände ziemlich fragwürdig sind Artefakte des Mesolithikums von der Mindelheimer Straße am nördlichen Stadtrand Kaufbeurens.¹²⁰

Die mesolithischen Funde verknüpfen den Untersuchungsraum mit dem für das gesamte Voralpenland und die nördlichen Ausläufer der Alpen gültigen Gang der Entwicklung, aus den typologischen Merkmalen der Steinwerkzeuge und der Art des verwendeten Materials schließt die Forschung auf einen „*zusammenhängenden Wirtschafts- und Verkehrsraum*“, in dem sich „*die Jäger/Sammler/Fischergruppen in jahreszeitlichem Rhythmus bewegten und miteinander in Kontakt standen*“.¹²¹

Siedlungsplätze des Neolithikums (5500 bis 2200 v. Chr.) beschränken sich ebenfalls auf die Flusstäler, wobei die jeweilige Standortwahl nun nicht mehr allein durch die Vorliebe für fischreiche Gewässer, sondern naturgemäß vor allem für guten Ackerboden bestimmt wurde.¹²² Entsprechende Funde stammen aus Dirlewang,¹²³ Stöttwang,¹²⁴ Wiedergeltingen,¹²⁵ Schlingen,¹²⁶ Bronnen,¹²⁷ Beckstetten,¹²⁸ Weicht,¹²⁹ Rieden,¹³⁰ Ruderatshofen.¹³¹ Eine Fundhäufung scheint sich vordergründig im Raum Dösingen und Westendorf abzuzeichnen, dürfte aber forschungsbedingt und hauptsächlich dem dort ansässigen Heimatforscher Sigulf Guggenmos zu verdanken sein.¹³² Im Stadtgebiet sind zwei Siedlungsplätze nachgewiesen, nämlich einer am Flussufer, ein zweiter auf der Höhe.¹³³ Ersterer lag in der Flur *Im Haken*, seine Hinterlassenschaften gehören dem Endneolithikum (2800 bis 2200 v. Chr.) an: Bereits 1826 las ein Kaufbeurer Maurergeselle, der am Wertachufer Steine zum Kalkbrennen sammelte, im Bereich der Mühlbachmündung eine Knaufhammeraxt der jungneolithischen Altheimer Kultur auf.¹³⁴ Da das Objekt aber als Flussfund beim Überqueren des Gewässers an seinen Fundort gelangt sein kann, zeigt es nicht zwingend Siedlungstätigkeit vor Ort an. Ein sicheres Siedlungsareal konnte dagegen durch Feldbegehungen 1980 bis 2000

118 Christlein 1959, 50.

119 Christlein 1959, 41.

120 Freundliche Mitteilung S. Guggenmos, Dösingen; Gehlen 1988, 196-198.

121 Gehlen 1995, 33.

122 C. Kociumaka, Die Jungsteinzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 1A.

123 Gehlen 1995, Abb. 3.

124 BVbl. BH 13, 36 (S. Guggenmos/LfD); Gehlen 1995, 35-36, Abb. 6/1; Gehlen 1988, 203.

125 BVbl. 21, 1956, 173 (H.J. Seitz) und BVbl. 23, 1958, 138 (H.J. Seitz).

126 Hübener 1955/58.

127 BVbl. 22, 1957, 113 (A. Schorer).

128 ZHVS 73, 1979, 15 (L. Schuhwerk).

129 Gehlen 1988, 196-199, 207; ZHVS 74, 1980, 17 (S. Guggenmos).

130 Gehlen 1988, 196-198; ZHVS 76, 1982, 19 (H. Förg).

131 Christlein 1959, 50.

132 ZHVS 74, 1980, 12 (S. Guggenmos); ZHVS 76, 1982, 15 (S. Guggenmos); ZHVS 72, 1978, 12 (S. Guggenmos); Gehlen 1988, 196-198, 207.

133 Siehe Kociumaka 1985.

134 Gehlen 1988, 196-198, 207; vgl. BVbl. 33, 1968, 152 (LfD); Hübener 1955/58; I. Matuschik, Der neue Werkstoff – Metall. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland (Stuttgart 1997) 16-25.

auf der Schotterterrasse am östlichen Flussufer in der Nähe des Fundorts erschlossen werden. Silexartefakte – darunter zwei flächenretuschierte Pfeilspitzen aus patiniertem Jurahornstein –, ein Trapezbeil und wohl auch Keramik sind endneolithischer Zeitstellung, eine flachrunde Bernsteinperle dürfte schon der Bronzezeit angehören.¹³⁵ Südlich der Stadt befand sich eine möglicherweise neolithische Höhensiedlung auf dem nach drei Seiten steil zur Wertach abfallenden *Freyberg* bei Hirschzell, in dessen Nordwestecke sich ein aufgeschütteter Turmhügel neben einer großen Grube befindet.¹³⁶ Die hier geborgene Keramik hält Ulbert¹³⁷ für urnenfelderzeitlich, Müller-Karpe jedoch für frühbronzezeitlich oder jungsteinzeitlich.¹³⁸ Eine endneolithische Hockerbestattung mit Scherben eines schwarztonigen Vorratsgefäßes sowie eines roten Glockenbeckers wurde 1989 bei Gerbshofen dokumentiert.¹³⁹

4.2. Bronzezeit und Urnenfelderzeit (2200 bis 800 v. Chr.)

Von spielenden Kindern wurde 1960 auf der Flur *Bleichänger* in der Kaufbeurer Wertachschleife ein Bronzeschwert gefunden, das vermutlich durch Baggarbeiten in nächster Umgebung zutage gekommen war und ebenfalls als Flussfund zu betrachten ist, da sein Fundort im alten, inzwischen verlandeten Wertachbett liegt. Das Vollgriffschwert westeuropäischen Typs besitzt eine zweinietige Griffplatte, auf welcher durch verschiedene Patina ein Heftansatz von halbrundem Ausschnitt erkennbar ist. Die Klinge weist rhombischen Querschnitt mit abgerundetem Mittelgrat und abgesetzten Schneiden auf. Da die Schwertschulter abgebrochen ist, verbleibt eine erhaltene Länge von 46,1 cm.¹⁴⁰ Wie die genannte neolithische Knaufhammeraxt oder ein weiteres Bronzeschwert aus der Wertach bei Stockheim, das schon 1895 gefunden wurde,¹⁴¹ kann das Kaufbeurer Schwert kaum Auskunft über Siedlungstätigkeit vor Ort geben, da es beim Überqueren des Flusses verloren oder als Opfergabe an seinen Fundplatz gelangt sein dürfte und es sich bei dem einstigen Besitzer dieses wertvollen Prestigeobjekts nicht zwingend um einen Ortsansässigen gehandelt haben muss.

Kennzeichnend für die Siedlungsweise der Bronzezeit sind befestigte Höhensiedlungen, die sich um Kaufbeuren häufen, ihre Datierung ist jedoch nicht durchwegs zuverlässig, da Grabungsbefunde fehlen und das aus Wällen und künstlichen Hügeln mehr oder weniger zufällig geborgene Keramikmaterial nicht mit der Bauzeit der Befestigung in Zusammenhang stehen muss, sondern älter sein kann, wie im Fall der Funde aus

¹³⁵ BVbl. BH 4, 1991, 32, 66 (U. Gallmeier/M. Simm); Lausser 1999, 11.

¹³⁶ Heilmeier 1952/54, 69; Christlein 1959, 25; BVbl. 23, 1958, 153 (G. Ulbert); C. Kociumaka, Die Jungsteinzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 1A.

¹³⁷ BVbl. 23, 1958, 153 (G. Ulbert).

¹³⁸ Christlein 1959, 25.

¹³⁹ BVbl. BH 7, 40 und 118 (S. Guggenmos/LfD).

¹⁴⁰ BVbl. 27, 1962, 197 (F. Schmitt).

¹⁴¹ Brumann ca. 1900, 53.

Blöcktach. Hier wurde auf dem mittelalterlichen Burgstall der *Schwarzenburg* 1919 bei Anlage eines Weges im Hauptwall Keramik der Bronzezeit geborgen, die aus dem Aushub des Abschnittsgrabens stammt und somit zwar bronzezeitliche Siedlungstätigkeit vor Ort belegt, nicht jedoch den Burgwall datiert.¹⁴²

Unter den Höhensiedlungen an erster Stelle zu nennen ist die sagemunwobene *Vordere Märzenburg*, die aufgrund zweier großer Gruben von der älteren Forschung als „Wohngrubenanlage“ bezeichnet wurde, wobei jedoch A. Rehle¹⁴³ zu berichten weiß, dass die beiden Löcher erst um 1860 als Ergebnis „von erfolglosen Schatzgräberversuchen“ entstanden. Auf dem nach Norden weisenden und durch einen Wall gesicherten Geländesporn wurde 1908 eine Grube mit Feuerstelle archäologisch untersucht, die neben Eberzähnen bronzezeitliche Keramik erbrachte.¹⁴⁴ Aus einem Windbruch am Osthang konnten 1994 weitere Scherben gleicher Zeitstellung zusammen mit Speiseabfällen in Form von Tierknochen aufgesammelt werden, ein kleines Stück kalzinierten Knochens stammt vom nordwestlichen Abhang.¹⁴⁵ Südöstlich der *Vorderen Märzenburg* befand sich an der *Äußeren Buchleuthe* bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts ebenfalls ein durch eine Wall-Grabenanlage abgetrennter Geländesporn, dessen Datierung aber völlig unklar ist. Bei Ausbau der Bahnlinie München-Lindau wurde hier 1905/06 eine ovale Grube von etwa 6 m Länge, 3,5 m Breite und etwa 2,5 m Tiefe angeschnitten und beseitigt, an deren Sohle eine Feuerstelle (Brandschicht?) mit geschwärzten Feldsteinen zu beobachten war.¹⁴⁶ Einen vergleichbaren Befund kannte R. Schmid an der *Mindelheimer Straße*, am Fußweg nach Irsee oberhalb der 1957 geöffneten hallstattzeitlichen Grabhügel.¹⁴⁷

Auf der *Weinhalde*¹⁴⁸ waren noch 1954 Überreste einer Abschnittsbefestigung zu sehen, damals vom Kiesabbau bedroht und bereits in Mitleidenschaft gezogen, heute restlos beseitigt. Ein nach Norden gerichteter Geländesporn war hier gegen Süden durch Wall und Graben abgeriegelt, das Tor der Anlage lag etwa in der Mitte des Walls. Zwei große Gruben prägten das Plateau, deren eine – durch Heilmeier untersucht – etwa 1,2 m tief war, die Grubensohle bildete eine maximal 0,1 m starke humose Schicht aus Holzkohle und Schneckenschalen. Weitere Grabungen fanden nicht statt. In der Kiesgrube wurden 1927 zwei Schwerter unbekannter Form geborgen, die dem Landesamt für Denkmalpflege vorlagen, seit 1945 jedoch verschollen sind. Im Jahr 1936 stieß man wenig außerhalb der Befestigung 0,4 m unter der Oberfläche auf drei Körperbestattungen, eine mit einfacher, nicht näher zu datierender Bronzefibel versehen.¹⁴⁹ Ob diese Gräber mit der Befestigung in Zusammenhang stehen, bleibt freilich völlig fraglich.

142 Christlein 1959, 28.

143 Rehle 1889, 49.

144 R. Schmid, Bronzezeit-Siedlungen um Kaufbeuren. KGBI 5, 1966/70, 216-219; Heilmeier 1952/54, 69.

145 Unpubliziert.

146 F. Schmitt, Verschwundene Bodendenkmale. KGBI 2, 1955/58, 116.

147 R. Schmid, Bronzezeit-Siedlungen um Kaufbeuren. KGBI 5, 1966/70, 216-219.

148 Heilmeier 1952/54.

149 Heilmeier 1952/54, 69; E. Heilmeier, Zwei verschwundene Bodendenkmale. KGBI 5, 1966/70, 145.

Im *Spitalwald* südlich von Hirschzell befindet sich eine kleine, ringförmige Wallanlage, in der bronzezeitliche Keramik¹⁵⁰ aufgelesen werden konnte. Auf der Abschnittsbefestigung *Welberschanze* im *Welberholz* bei Ödwang fand man neben Keramik auch Trockenmauerreste.¹⁵¹ Von Siedlungstätigkeit zeugen ferner Feuerstellen nebst Gruben mit bronzezeitlicher Keramik bei Blonhofen, außerdem Reste eines Brennofens und eine Kulturschicht mit urnenfelderzeitlicher Keramik und einer kleinen Bronzenadel¹⁵² bei Dösingen.¹⁵³

Grabhügelgruppen liegen in Pforzen, südlich von Stöttwang, westlich von Tremmelshwang und westlich von Bidingen sowie im Denklinger Forst und Sachsenrieder Forst bei Helmishofen, Osterzell und Ödwang,¹⁵⁴ also vor allem am Südostrand des Untersuchungsraums in siedlungsungünstigen Lagen. Aus dem Moor bei Honsolgen stammt ein Depotfund von Schmuckgegenständen.¹⁵⁵ Es fällt auf, dass mit Ausnahme Pforzens alle bronzezeitlichen Gräberfelder in landwirtschaftlich schlecht nutzbaren Gebieten liegen, im Gegensatz zu den Nekropolen der Hallstattzeit, die vor allem um Lauchdorf und zwischen Weicht und Mauerstetten sich auf die besonders fruchtbaren Böden konzentrieren. Im Untersuchungsgebiet schließen sich die Verbreitung der bronzezeitlichen und der hallstattzeitlichen Grabhügelfelder annähernd aus, ein Befund, der hier nicht weiter erörtert werden soll.

Gegenüber Funden aus der Bronzezeit treten solche der Urnenfelderzeit (1200 bis 750 v. Chr.) deutlich in den Hintergrund,¹⁵⁶ was nicht nur den schlechten Auffindungsbedingungen der Flachgräber und der wenig erforschten Keramik zuzuschreiben ist, sondern einen tatsächlichen Rückgang der Besiedlung anzeigen dürfte, wie er sich bereits gegen Ende der Bronzezeit ankündigt.¹⁵⁷ Urnenfelderzeitliche Keramik aus Siedlungskontext liegt vom Burgstall in Eggenthal¹⁵⁸ sowie aus Dösingen vor.¹⁵⁹ Urnenfelderzeitliche Keramik stammt im Übrigen aus Marktoberdorf¹⁶⁰ und aus Oberostendorf.¹⁶¹

150 BVbl. BH 2, 66 (S. Guggenmos).

151 BVbl. BH 10, 90 (LfD); Christlein 1959, 26.

152 BVbl. BH 4, 1991, 10, 94-95 (S. Guggenmos).

153 BVbl. BH 1, 1987, 94 (S. Guggenmos).

154 F. Innerhofer, Die Bronzezeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 2; Christlein 1959, 27.

155 Dietrich 1995, 40.

156 H. Dietrich/S. Wirth, Die Urnenfelderzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 3.

157 Dietrich 1995, 42.

158 BVbl. BH 2, 77, 91 (U. Gallmeier/M. Simm); vgl. BVbl. 24, 1959, 216 (N. Walke).

159 BVbl. BH 1, 1987, 94 (S. Guggenmos); BVbl. BH 4, 10, 94-95 (S. Guggenmos).

160 BVbl. 27, 1962, 211 (LfD).

161 BVbl. 21, 1956, 215 (LfD).

4.3. Hallstattzeit (800 bis 500 v. Chr.)

Hallstattzeitliches Fundmaterial stammt ganz überwiegend aus Gräbern, Siedlungsfunde sind dagegen selten.¹⁶² Konzentrationen von Grabhügelgruppen erstrecken sich vom Raum Mindelheim, Lauchdorf, Baisweil, Eggenthal über Schlingen, Pforzen, Rieden, Beckstetten und Keterschwang bis Weicht, Honsolgen und Waal, vorgeschoben entlang der Wertach bei Kaufbeuren, Mauerstetten und Oberbeuren, entlang der Gennach bei Stöttwang und entlang des Hühnerbachs bei Helmishofen, Frankenhofen, Stocken, Osterzell, Ödwang, Tremmelschwang und Bidingen.¹⁶³ Ihre besondere Häufung im Wertachtal bei Pforzen, Rieden, Kaufbeuren, Keterschwang, Ruderatshofen, Hirschzell und Mauerstetten weist nach Kossack auf eine Wertachfurt hin.¹⁶⁴

Es liegt sowohl Brand- als auch Körperbestattung vor: Bei Ersterer, in der älteren Hallstattzeit geübt, wurde der Leichenbrand mit umfangreicher Ausstattung an Keramikgefäßen (Vorratsgefäße, Schöpfer, Teller, Schalen) beigelegt. In der jüngeren Hallstattzeit, aus der bislang nur wenige Befunde vorliegen, bevorzugte man Körperbestattungen mit Tracht- und Schmuckausstattungen, jedoch wenig Keramik.¹⁶⁵ Die umfangreichste Nekropole der Hallstattzeit im Untersuchungsraum liegt südlich von Schlingen, wo noch um die Mitte der 1950er Jahre insgesamt rund 180 „Römerhügel“ in zwei Gruppen unterschiedlicher Ausdehnung erkennbar waren. Im Frühjahr 1953 konnte H. Zürn¹⁶⁶ 20 dieser Grabstätten archäologisch untersuchen, nachdem kurz zuvor drei Befunde durch Flurbereinigung unbeobachtet zerstört worden waren.¹⁶⁷ Dabei zeigten sich einige der Gräber alt beraubt oder neuzeitlich gestört, die übrigen zeugen von einer vergleichsweise einheitlichen Bestattungssitte: Hügel 94 wies bei erhaltener Höhe von 0,7 m einen Durchmesser von 15 m auf. In einer Tiefe von 0,3 m unter der Oberfläche stießen die Ausgräber – noch außerhalb der Grabkammer – zunächst auf ein Scherbenpflaster, Reste von Gefäßkeramik, die offenbar erst nach der eigentlichen Grablegung im Hügel deponiert wurde. Da die keramischen Formen jenen aus dem Grabinneren entsprechen, wird zeitliche Nähe von Gefäßniederlegung zu Bestattung angenommen, es dürfte folglich dieser Befund, der auch in weiteren Fällen zu beobachten war, mit der Begräbniszeremonie in direktem Zusammenhang stehen. An der Hügelbasis zeigte sich als etwa nordsüdgerichtete rechteckige Verfärbung von 2,6 m Breite und 3,4 m Länge die Grabkammer mit Spuren hölzerner Einbauten. Sie enthielt elf Keramikgefäße, die in drei Gruppen angeordnet waren sowie den Leichenbrand und einen Lignitartring. Eine dunkle Verfärbung ovaler Form in diesem Bereich könnte von einem Holzgefäß stammen. Abweichend von diesem Grabbefund barg Grab 26

¹⁶² H. Hennig, Die Hallstattzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 4; Dietrich 1995, 43; H. Hennig, Gräber der Hallstattzeit in Bayerisch-Schwaben. Monographien der Archäologischen Staatssammlung 2 (München 2001).

¹⁶³ H. Hennig, Die Hallstattzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 4; Christlein 1959, 27; Dertsch 1960, IX.

¹⁶⁴ Kossack 1958, 157.

¹⁶⁵ Dietrich 1995, 45.

¹⁶⁶ H. Zürn, Vorgeschichtliche Ausgrabungen bei Schlingen. KGBl 1, 1952/54, 77-84 und 86-90.

¹⁶⁷ Kossack 1958, 158-160; ausführlicher Bericht in BVbl. 21, 1956, 85-97 (H. Zürn).

zwar 15 Tongefäße nebst zwei hohl gegossenen, offenen, gerippten Bronzearmrings, jedoch keinen Leichenbrand. Der Ausgräber geht deshalb davon aus, dass hier eine Körperbestattung vorliegt, die völlig vergangen ist. Ein vergleichbarer Fall scheint diese Annahme zu bestätigen: Grab 103 wies eine rechteckige Bodenfärbung auf, die als Leichenschatten gedeutet werden kann. Insgesamt lieferte die Schlingener Nekropole über 150 Gefäße, dazu Lingintarmringe aus vier Gräbern und außer den beiden genannten Bronzeschmuckstücken das Fragment eines ebenfalls bronzenen Armreifs in Drahtform. Kreisgräben, wie sie gelegentlich bei hallstattzeitlichen Gräbern vorkommen, wurden nicht beobachtet, in zwei Hügel waren später Nachbestattungen vorgenommen worden: In Grab 124 stieß man 0,2 m unter der Oberfläche auf eine römische Urne, die Leichenbrand enthielt, Reste von Glasarmringen, einige Fragmente von Irdenware und Terrasigillata, eine Bronze fibel¹⁶⁸ sowie einen Eisenschlüssel. Grab 1 barg dagegen Reste einer offenbar gestörten oder beraubten alamannischen Bestattung, nämlich eine eiserne Pfeilspitze, ein kurzes Messer und Beschläge einer vierteiligen Gürtelgarnitur.

Auch im Stadtgebiet selbst sind acht bis zehn Grabhügel der Hallstattzeit seit um 1910 östlich der Mindelheimer Straße am nördlichen Stadtrand bekannt. Drei davon konnten 1957 durch W. Hübener untersucht werden, bevor die Nekropole einem Neubaugebiet zum Opfer fiel. Die Grabanlagen waren noch 0,3 m bis 0,45 m hoch erhalten, ihr Durchmesser betrug etwa 8 m bis 12 m. Wie bei den Schlingener Befunden konnte in Grab 1 eine rechteckige Kammer von etwa 1,8 m auf 1,4 m in Nordsüdrichtung nachgewiesen werden, welche jedoch bereits alt gestört war, sodass man Keramikreste und Leichenbrand „völlig verwühlt in der gesamten Kammervorfärbung und noch etwas darüber“¹⁶⁹ antraf. Ein ähnliches Bild bot Grab 2, hochmittelalterliche Scherben verweisen hier möglicherweise auf den Zeitraum der Zerstörung. Offenbar intakt präsentierte sich nur Grab 3, es enthielt Reste von sechs Keramikgefäßen sowie zwei voneinander getrennte Leichenbrandhaufen, die für Doppelbestattung sprechen.¹⁷⁰

Über die Belegungsdauer der Nekropolen lassen sich keine Aussagen machen. Vermutlich wurden sie während der gesamten Hallstattperiode benutzt. Im Bestattungsritus ist Leichenverbrennung vorherrschend, wenn auch Skelettbestattung nicht völlig fehlt.¹⁷¹

Gegenüber den Grabhügelgruppen treten Funde aus Siedlungskontext stark zurück: Reste einer Niederlassung konnten 1989 beim Bau des neuen Müllplatzes nahe Gerbishofen dokumentiert werden. Neben einem Palisadengrübchen und einem Weg durch die Siedlung waren zahlreiche Pfostenlöcher zu beobachten, die sich jedoch nicht zu Hausgrundrissen ergänzen ließen.¹⁷² Reichlich Keramik stammt aus einer Grube auf

¹⁶⁸ Dazu R. Christlein, Zur römischen Fibel von Schlingen. KGBI 3, 1959/61, 102-104.

¹⁶⁹ BVbl. 23, 1958, 166-168 (W. Hübener).

¹⁷⁰ BVbl. 23, 1958, 166-168 (W. Hübener); dazu auch F. Schmitt, Vorgeschichtliches Grabhügelfeld in Kaufbeuren-Nord. KGBI 2, 1955/58, 80; W. Hübener, Zu den hallstattzeitlichen Grabhügeln an der Mindelheimer Straße. KGBI 2, 1955/58, 115.

¹⁷¹ Kossack 1958, 157.

¹⁷² BVbl. BH 7, 118, 202 (S. Guggenmos/LfD).

dem Seelenberg in Eggenthal¹⁷³ sowie aus einer Kiesgrube bei Oberostendorf.¹⁷⁴ An hallstattzeitlichen Einzelfunden sind besonders zwei Griffzungenschwerter von jeweils rund 0,8 m Länge erwähnenswert, deren eines im Stadtmuseum Kaufbeuren verwahrt wird und 1880 nördlich von Ebenhofen beim Kapeller-Hof gefunden wurde,¹⁷⁵ während das zweite am 12. August 1901 im Moor bei Bernbach zum Vorschein kam.¹⁷⁶

Da die wenigen bekannten Siedlungsplätze der Hallstattzeit in keinem Verhältnis stehen zu den zahlreichen Gräberfeldern dieser Epoche, ist davon auszugehen, dass die zugehörigen Siedlungen seltener die Höhen (Eggenthal) suchten, sondern Tallagen bevorzugten, wo ihre Spuren durch den Ackerbau mittlerweile beseitigt sind.

4.4. Latènezeit (500 bis 15 v. Chr.)

Die Namen der größeren Wasserläufe Wertach, Gennach und Singold gelten als vorrömisch, geben aber keine verlässliche Auskunft auf Besiedlung im Untersuchungsraum. Deutlich sichtbare Siedlungsreste stellen die Viereckschanzen¹⁷⁷ dar, deren fünf im Untersuchungsraum bekannt sind, nämlich bei Dirlawang,¹⁷⁸ Baisweil,¹⁷⁹ Eurishofen,¹⁸⁰ Gerbishofen¹⁸¹ und Frankenhofen.¹⁸² Die Anlagen, bei denen es sich um Kultstätten oder um gehöftähnliche Anwesen keltischer Lokalprominenz handelt, finden sich in Tallagen, weisen rechteckigen bis quadratischen Grundriss mit Seitenlängen um 100 m auf und werden der jüngeren Latènezeit zugerechnet. Weitere Siedlungsreste sind aus Aufkirch bekannt, wo man aus einer Grube mit Brandschicht unverzierte Keramik, teils verbrannte Tierknochen und eine Eisenfibel wohl der mittleren Latènezeit barg.¹⁸³ Zahlreiche Lesefunde belegen latènezeitliche Siedlung im Raum Beckstetten:¹⁸⁴ Westlich Beckstettens, in der Flur *Beckstettner Moos*, fanden sich unter anderem das Fragment einer Eisenfibel vom Mittellatèneschema, Pfeileisen mit Tülle, Bruchstücke blauer Glasarmreifen und viel Keramik, teils aus Graphitton und mit Kammstrichdekor, außerdem Hüttenlehm und Eisenschlacke.¹⁸⁵

173 BVbl. BH 2, 77, 91 (U. Gallmeier/M. Simm); vgl. BVbl. 24, 1959, 216 (N. Walke).

174 Kossack 1958, 157; BVbl. 21, 1956, 215 (LfD).

175 Christlein 1959, 29.

176 Kossack 1958, 164 und Christlein 1959, 26.

177 Schwarz 2007; Steichele/Schröder 1896-1904, 9.

178 *Beyburg* oder *Klösterle* – Schwarz 2007, 118-119 Nr. 144.

179 H. Dietrich, Latènezeit. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 46-48 mit Abb. 10.

180 *Keltenschanze* – Schwarz 2007, 113-114 Nr. 135.

181 *Freiburg* – Schwarz 2007, 114-115 Nr. 137.

182 *Schanze* – Schwarz 2007, 114 Nr. 136.

183 BVbl. BH 1, 1987, 131 (S. Guggenmos).

184 ZHVS 77, 1983, 34 (S. Guggenmos); ZHVS 76, 1982, 33 (S. Guggenmos); ZSHVS 77, 1983, 44 (S. Guggenmos); BVbl. BH 8, 1995, 133 (LfD); BVbl. BH 4, 1991, 139 (S. Guggenmos/LfD); BVbl. BH 5, 1992, 115 (LfD); BVbl. BH 3, 1990, 69, 91 (S. Guggenmos); BVbl. BH 11, 1998, 145 (S. Guggenmos/LfD).

185 BVbl. BH 3, 1990, 69, 91 (S. Guggenmos); BVbl. BH 11, 1998, 145 (S. Guggenmos/LfD).

Durch Lesefunde spätlatènezeitlicher Keramik mit Besen- oder Kammstrichdekor ist eine weitere Siedlung unbekannter Form auf dem Areal der Burg Kemnat jüngst nachgewiesen, vom selben Fundort stammen zwei Fragmente von Lavezgefäßen.¹⁸⁶

Glasarmringfragmente und Glasperlen fand man auf dem Georgiberg in Untergermaringen,¹⁸⁷ in Westendorf,¹⁸⁸ Blonhofen¹⁸⁹ und Leinau.¹⁹⁰ Aus Kaufbeuren selbst liegen ebenfalls mehrere Lesefunde vor, nämlich eine Eisenfibel vom Spätlatèneschema aus der Wüstung Tabratshofen¹⁹¹ (Flur *Im Haken*) sowie eine keltische Münze, deren genauer Fundort innerhalb des Stadtgebiets nicht bekannt ist. Es handelt sich dabei um eine Goldprägung vom Gewicht eines Vierundzwanzigstel-Staters, welche auf einer Seite den Januskopf trägt, auf der anderen die Darstellung eines Pferdes.¹⁹² Bereits 1897 grub man bei Kanalisationsarbeiten in der Stadt eine latènezeitliche Lanzenspitze mit Kreisaugenzier auf dem Blatt aus.¹⁹³ Eine möglicherweise latènezeitliche Perle aus dunkelgrünem Glasfluss mit gelben Kreiseinlagen stammt aus der Wertach bei Kaufbeuren.¹⁹⁴

Brandopferplätze rätischer Prägung sind im Untersuchungsgebiet bei Tremmel-schwang,¹⁹⁵ Salabeuren,¹⁹⁶ Untergermaringen¹⁹⁷ und vermutlich bei Ruderatshofen¹⁹⁸ nachgewiesen. Sie verraten Nutzungsphasen zu Hallstatt- und Latènezeit,¹⁹⁹ können aber nicht einwandfrei für Besiedlung der Umgebung sprechen: Da solche Anlagen vornehmlich in der Nähe von Fernstraßen liegen, muss es sich bei ihren Benützern nicht um Ortsansässige gehandelt haben. Zu denken ist gleichwohl an Durchreisende, die ihre Opfer darbrachten, eine Tradition, wie sie in vergleichbarer Weise später auch dem Christentum mit seinen Wallfahrten zu heiligen Stätten sehr gut bekannt ist. Erinnerung sei auch an die heute weitverbreitete Sitte, an bestimmten Orten, besonders Brunnen, Kleingeld zu „opfern“, was ja jeweils geradezu ausschließlich von Ortsfremden gepflegt wird. An einem fraglichen Brandopferplatz auf der Weinhalde wurde bereits 1934 eine Sondage durchgeführt, wobei man eine unter dem Humus gelegene, etwa 0,5 m mächtige Brandschicht beobachtete, die aus verbrannten Rollsteinen und teils kalzinierten Knochen von Rind, Schwein und Reh bestand. Unter dieser Schicht gaben sich zwei Pfostenlöcher zu erkennen, die nicht bis in die Feuerstelle reichten. Angeblich wurden hier früher römische Münzen gefunden.²⁰⁰ Der Platz ist inzwischen dem Kiesabbau vollständig zum Opfer gefallen.

186 Unpubliziert.

187 ZHVS 74, 1980, 43 (S. Guggenmos).

188 ZHVS 74, 1980, 40 (S. Guggenmos).

189 BVbl. BH 4, 1991, 119 (U. Gallmeier).

190 Unpubliziert.

191 Unpubliziert.

192 H.J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern (Stuttgart 1990) 205 Nr. 2197.

193 Stadtmuseum Kaufbeuren, InvNr. V16.

194 Stadtmuseum Kaufbeuren, InvNr. V 13.

195 BVbl. BH 4, 1991, 134-136 (S. Guggenmos/LfD).

196 BVbl. BH 4, 1991, 150-151, 193 (S. Guggenmos/LfD).

197 BVbl. BH 4, 1991, 138, 190 (S. Guggenmos/LfD).

198 BVbl. BH 8, 1995, 209 (S. Guggenmos/LfD).

199 V. Diehl, Kelten im Ostallgäu. Bayerische Archäologie 4/2010, 43-45.

200 Heilmeyer 1952/54; E. Heilmeyer, Zwei verschwundene Bodendenkmale. KGBl 5, 1966/70, 145.

Es zeigt sich, dass auch im Untersuchungsraum die Besiedlung der Latènezeit eng an die Bodenqualität geknüpft ist, Spuren in ungünstigen Lagen fehlen.²⁰¹ Wie sonst in weiten Teilen Süddeutschlands ist Fundmaterial der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. nicht bekannt, worin sich vielleicht eine Siedlungslücke oder zumindest ein Siedlungsrückgang unmittelbar vor Erscheinen der Römer abzeichnet,²⁰² eine Annahme, die mittlerweile nicht unumstritten ist.

4.5. Römische Kaiserzeit (1. bis 5. Jahrhundert)

Bis zur Eroberung durch die Augustus-Stiefsöhne Drusus und Tiberius im Jahr 15 v. Chr. gehörte der Raum zum Siedelgebiet der *Vindeliker* und wohl auch der *Raeter*, die als Kelten gelten und sich jeweils in eine Anzahl von Einzelstämmen untergliedern. Strabo berichtet: „*Als die verwegensten unter den Vindelikern zeigten sich die Likatier, Klautenatier und Vennonen (...) Auch die Estionen gehören zu den Vindelikern sowie die Brigantier, und ihre Städte sind Brigantium, Cambodunum und Damasia, gleichsam die Burg der Likatier.*“²⁰³ Unklar ist, welche Besiedlungsdichte die Römer bei ihrem Einmarsch vorfanden und welchen davon ausgehenden Widerstand, da archäologische Hinweise auf einheimische Bevölkerung aus der Okkupationszeit im bayerischen Alpenvorland westlich des Inn sehr spärlich sind und sich nirgendwo im rätischen Flachland das bruchlose Weiterleben einer vorrömisch-keltischen Siedlung in der frühkaiserzeitlichen Periode eindeutig abzeichnet.²⁰⁴ Dass kein vollkommener Siedlungsabbruch stattfand, legen immerhin die keltisch anmutenden Namen von Abodiacum/Epfach und Cambodunum/Kempten nahe.²⁰⁵ Wohl noch in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts wird jedenfalls das Voralpenland Teil der Provinz Raetien, vermutlich mit Kempten als erstem Verwaltungsmittelpunkt. Gleich nach der Besetzung machten sich die Römer an die systematische Erschließung und administrative Durchdringung der Region, Maßnahmen, an deren Anfang die Schaffung eines gut ausgebauten und gepflegten Straßennetzes steht, wie es für schnelle Truppenbewegungen und Nachschub, aber auch für eine wirkungsvolle Besteuerung des Landes, für seine rasche Romanisierung also, unerlässlich war.²⁰⁶ Römische Garnisonen der frühen Kaiserzeit sind unter anderem in Kempten, Augsburg und Epfach nachgewiesen. Als Claudius schließlich das südliche Donauufer mit Kastellen sicherte, verloren rückwärtige Militärstützpunkte an Bedeutung und blieben als Zivilsiedlungen bestehen, Augsburg entwickelte sich im Verlauf des 1. Jahrhunderts zur neuen Provinzhauptstadt.²⁰⁷ Schon im 3. Jahrhundert wich die

²⁰¹ Vgl. H.P. Uenze, Die Latènezeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 5.

²⁰² H. Dietrich, Latènezeit. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 48; H.P. Uenze, Die Latènezeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 5.

²⁰³ Zitiert nach Dietz 1995, 34.

²⁰⁴ Dietz 1995, 37.

²⁰⁵ Dietz 1995, 43.

²⁰⁶ Moosdorf-Ottingen 1981, 5-6.

²⁰⁷ L. Bakker, Augsburg. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 419-425.

provinzialrömische Bevölkerung aber schrittweise wieder zurück, da die Germanen seit mindestens 213 ständig wachsenden Druck auf den Limes ausübten, während zugleich germanische Siedler innerhalb der Reichsgrenzen Fuß fassten. Von den Römern zunächst zur Grenzverteidigung herangezogen und so in das provinzialrömische Siedlungsgefüge notdürftig integriert, stießen nachrückende Germanen auf immer weniger militärischen Widerstand und bewirkten eine nachhaltige Umstrukturierung der Besiedlung. Als Stilicho im Jahr 401 schließlich die römischen Truppen aus Rätien endgültig abzog, bedeutete dies mehr oder weniger die Preisgabe der Provinz.²⁰⁸ Aus Mangel an aussagekräftigen archäologischen oder schriftlichen Quellen kann indes nicht sicher beurteilt werden, in welchem Umfang provinzialrömische Bevölkerung nach dem endgültigen Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 in der Provinz ausharrte. Nennenswerte Reste provinzialrömischer Gemeinwesen dürfen allein in den befestigten Städten und Kastellen, also vor allem in Augsburg, aber auch in Kempten und Füssen, vermutet werden,²⁰⁹ während ländliche Niederlassungen wahrscheinlich weitestgehend verlassen wurden und verödeten.

4.6. Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert)

In den Jahrzehnten um 500 gehörte das Voralpenland zwischen Iller und Lech zunächst anscheinend zum Machtbereich der Ostgoten und erfuhr eine erste alamannische Einwanderungswelle, verursacht oder zumindest verstärkt durch die Niederlage der Alamannen gegen die Franken 496 beziehungsweise 506. Als Folge dieser Auseinandersetzungen verloren die Alamannen Siedelgebiete an Rhein, Main und Neckar²¹⁰ und suchten Zuflucht beim Ostgotenkönig Theoderich, der ihnen Schutz und Land in Rätien, ehemals römischer Boden, gewährte. Sein Nachfolger Witigis sah sich allerdings 536 gezwungen, Land und Leute an die nachrückenden Franken abzutreten,²¹¹ die ehemalige *Raetia Secunda* wurde damit dem Merowingerreich einverleibt und in der Folge neu gestaltet, wobei die alte Provinzeinteilung scheinbar kaum Berücksichtigung fand: Östlich des Lechs installierten die Frankenkönige das bairische Herzogtum, das Gebiet westlich davon ordneten sie einem alamannischen Amtsherzog unter, der aus dem alamannischen Hochadel stammte und – wie sein bairischer Kollege – den Frankenkönigen nach Lehensrecht unterstellt und zur Heeresfolge verpflichtet war.

Der Lech gilt dabei traditionell als Grenze zwischen beiden Stämmen.²¹² Bereits für diese Zeit ist fränkische Präsenz im Untersuchungsraum feststellbar,²¹³ was sich durch das besondere Interesse der Merowingerkönige an noch weitgehend intakten

²⁰⁸ Lausser 1999, 13-14.

²⁰⁹ Babucke 2001, 249.

²¹⁰ Babucke 2001, 250.

²¹¹ Lausser 1999, 14 und Babucke 2001, 251.

²¹² P. Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-bairischen Stammesgrenze am Lech. In: P. Fried (Hrsg.), Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975-1977. Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 1 (Sigmaringen 1979) 47-67.

²¹³ Babucke 2001, 251-254.

Römerstraßen erklärt. Herausragende Bedeutung kam den Nord-Süd-Verbindungen zu, da sie den Zugang zu den Alpenpässen und Italien vermittelten und es so König Theudebert ermöglichten, um das Jahr 545 Teile Oberitaliens zu erobern.²¹⁴ Besonders unter Dagobert I., König von 623 bis 639, ist nochmals verstärkt fränkischer Einfluss im Voralpenland zu spüren,²¹⁵ ehe im weiteren Verlauf des 7. Jahrhunderts²¹⁶ der merowingischen Staatsmacht die Herrschaft über den Adel des Reiches allmählich wieder entgleitet. Besonders die Stammesherrzöge der Alamannen, Baiuwaren und Thüringer, obgleich den Merowingern offiziell noch durchaus untertan,²¹⁷ vermögen sich diesen de facto bald weitestgehend zu entziehen und setzen damit den fränkischen Aktivitäten im Voralpenland ein vorläufiges Ende. Alamannischer wie baiuwarischer Adel nutzte derweil die Schwäche der Herrscher und trieb Rodung und Landesausbau auf eigene Faust voran, wodurch sich seine Stellung zunehmend festigte.

4.7. Karolinger- und Ottonenzeit (Mitte 8. bis Anfang 11. Jahrhundert)

Ab 714 wendet sich das Blatt mit Erscheinen des fränkischen Karolingers Karl Martell, der außer den Sachsen, Baiern und Arabern unter anderem auch die Alamannen bekriegt,²¹⁸ diesen zunächst 730 eine Niederlage bereitet und damit deren endgültige Unterwerfung einleitet, welche aber erst nach seinem Tod 741 durch seinen Sohn Pippin im Jahr 746 erfolgreich zum Abschluss gebracht wird. Umgehend macht sich die fränkische Staatsmacht in der Folgezeit daran, den Landstrich westlich des Lechs herrschaftlich neu zu erfassen, um ihn endgültig an sich zu binden und ihn als Ausgangsbasis für weitere Pläne, nämlich die Wiedereingliederung Baierns ins Frankenreich, nützen zu können. Das Hauptinteresse der Binnenkolonisation galt dabei dem Ausbau von Siedlungen und Verkehrswegen, wohl vor allem der Ost-West-Verbindungslinien gegen Baiern, sowie der endgültigen Christianisierung der Bevölkerung.²¹⁹ Um ihre politischen Ziele erreichen zu können, errichteten die Frankenkönige an Plätzen von strategischer Bedeutung – zumeist unter Einbeziehung der noch weitgehend intakten Römerstraßen – königliche Verwaltungshöfe und spätestens jetzt muss das Voralpenland zwischen Iller und Lech in diesem Sinn raumpolitisch bedeutend geworden sein. Die Baiern unter Herzog Odilo waren bereits 743 durch Karlmann und Pippin am Lech geschlagen, nicht aber in die Knie gezwungen worden. Ort der Schlacht war vermutlich die Gegend unmittelbar östlich des Untersuchungsraums um Epfach/Apfeldorf,²²⁰ wo

214 Babucke 2001, 251.

215 Lorenz 2001, 444.

216 Lausser 1999, 15.

217 Becher 2009, 52.

218 Becher 2009, 54.

219 Lausser 1984/86; Lausser 1999, 15-19.

220 Störmer 1966, 314.

die vom Bodensee kommende Römerstraße den Lech überschreitet.²²¹ 44 Jahre später, im Jahr 787, steht erneut ein fränkisches Heer am Westufer des Lechs bei Augsburg, an seiner Spitze Karl der Große, nun, um gegen den Baiernherzog Tassilo zu Felde zu ziehen. Als sich dieser im Sommer 788 schließlich geschlagen gibt, ist das letzte selbständige Stammesherzogtum auf fränkischem Reichsboden abgeschafft und überall die unmittelbare Herrschaft der Karolinger durchgesetzt.²²²

Im 10. Jahrhundert wird der Raum erneut zum Brennpunkt und rückt in das Blickfeld des Reichsoberhauptes, als die Ungarn auf ihren Raubzügen zwischen 909 und 955 wiederholt²²³ auch Bairisch-Schwaben heimsuchen. Sie dringen 909 bis zum Bodensee vor, nachdem sie zwei Jahre zuvor die Baiern an der Enns geschlagen hatten.²²⁴ Augsburg wird 926 lange, aber erfolglos belagert, worauf die Ungarn weiterziehen in Richtung Südwesten und das Kloster St. Gallen zerstören.²²⁵ Erst mit der Schlacht auf dem Lechfeld im Sommer 955 ist diese Gefahr durch Otto den Großen bekanntlich endgültig gebannt.²²⁶

4.8. Kaufbeuren im 11. und 12. Jahrhundert

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts taucht Kaufbeuren als *Buron*, *Burron*, *Buiron* erstmals in den Schriftquellen auf mit dem Edelgeschlecht derer von Buron, das von etwa 1112 bis 1167 im Mannesstamm belegt ist und zwar durch vier männliche und drei weibliche Glieder.²²⁷ Zwischen 1109 und 1118 bezeugt neben anderen Edelleuten Heinrich de Buiron eine Schenkung des Edlen Kuno von Balzheim an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg. Dieser Heinrich gilt als Vater oder Bruder jenes Edlen Wolftrigel von Buron, der zwischen 1116 und etwa 1135 insgesamt 15 Mal urkundlich Erwähnung findet und bedeutendster Vertreter der Familie ist.²²⁸ Als *nobiles viri de Buron* standen die Kaufbeurer sowohl im Dienst der schwäbischen Herzöge Welf VI. und Welf VII. als auch der welfischen Baiernherzöge Heinrich des Schwarzen, Heinrich des Stolzen und Heinrich des Löwen sowie Friedrich Barbarossas und des Reiches.²²⁹ Seit unbekanntem Zeitpunkt hatten sie die Burgsiedlung an der Wertach als erbliches Reichslehen in Besitz, außerdem verfügten sie über nennenswerten Einfluss in Igling, Kaufering, Garching und Pössing.²³⁰ Heinrich II. von Buron war 1136 bis 1139 als Graf auf der Reichsburg Garda tätig, weshalb er als Enrico de Bur in einer Veroneser Quelle auftaucht.²³¹ Ministeriale derer von Buron saßen in Reichenbach bei Stöttwang, in Eggenthal sowie wahrscheinlich

²²¹ Eberl 1955, 98-99.

²²² Schieffer 2006, 85.

²²³ Zoepfl 1948, 9; siehe auch Kramer 2003.

²²⁴ Eberl 1955, 101.

²²⁵ Kreuzer 1977, 90.

²²⁶ Zoepfl 1948, 9.

²²⁷ Dazu ausführlich Lausser 2005.

²²⁸ Lausser 2001.

²²⁹ Lausser 2005, 86.

²³⁰ Steichele/Schröder 1896-1904, 255.

²³¹ Lausser 2001, 130; Lausser 2005, 86-88.

in Waal.²³² Im Jahr 1167 erlischt das Edelgeschlecht im Mannesstamm: Um die Osterzeit dieses Jahres zog Heinrich III. von Buron wohl im Gefolge Herzog Welfs VII., der das schwäbische Heeresaufgebot im Feldzug Friedrich Barbarossas gegen den Papst über den Septimaniertpass führte, nach Italien, von wo er nicht mehr lebend zurückkehrte. Vermutlich starb er wie zahllose Adelige und Ritter seinerzeit kampflös vor den Toren Sienas oder in den Sümpfen Roms an Malaria oder Ruhr, jedenfalls erlag auch sein Dienstherr Welf VII. dort im September 1167 einer Seuche.

Das weitere Geschick der Siedlung an der Wertach wurde fortan durch Liutgard von Buron bestimmt, wohl Schwester des verstorbenen Heinrich.²³³ Zusammen mit ihrer Mutter tritt sie zunächst in das Kloster Ottobeuren ein, wo beide noch bis um 1180 fassbar sind.²³⁴ Sie überlässt gemäß Ottobeurer Überlieferung dem dortigen Konvent unter Abt Isengrim ihr nunmehr verwaistes Gut Buron – offenbar ganz unbeeindruckt vom Anspruch Herzog Welfs VI., der den Ort nicht nur als Landes- und Lehnherr rechtmäßig beansprucht, sondern auch als wichtiges Bindeglied zwischen seinen bairischen und seinen schwäbischen Besitzungen begehrt und ihn deshalb kurzerhand an sich bringt.²³⁵ Der Abt sucht daraufhin einen hoffnungslosen Kompromiss und bietet dem Herzog 60 Pfund Augsburger Münze dafür, dass dieser anerkenne, Buron von ihm, dem Abt, als Lehen erhalten zu haben. Schweigen auch die Quellen über den weiteren Fortgang des Streitfalls, so ist wenigstens sein Ende bekannt: den Ort behält der Welfe.

Nicht ganz zu klären ist, ob es sich bei jenem nur ein einziges Mal in den Schriftquellen auftauchenden Schiltbuirron um Kaufbeuren handelt.²³⁶ Nicht zuletzt weil bislang von der Forschung kein anderes Beuren zur Identifizierung herangezogen wurde, spricht aber bis auf weiteres eigentlich nichts gegen eine Gleichsetzung Schildbeurens mit dem Kaufbeuren des späten 12. Jahrhunderts (siehe auch Teil IV – 3.3.).

4.9. Stauferstadt (1191 bis um 1270)

Da auch Welf VI., nachdem sein Sohn in Italien gestorben war, seit 1167 ohne männlichen Nachkommen dastand, schloss er mit seinem Neffen, dem Staufer Friedrich Barbarossa, 1174 einen Erbvertrag, sodass nach des Welfen Tod 1191 Buron zusammen mit weiteren welfischen Besitzungen an die Staufer unter Kaiser Heinrich VI. fiel.²³⁷ Herzog Welf VI. starb in Memmingen, *„wo er sich häufig aufgehalten hatte, von einer schweren Krankheit niedergeworfen, im Alter von 76 Jahren nach Erzeugung vollkommener Reue (...) Von dort aus wurde er von seinen Dienstleuten, die er noch zu Lebzeiten durch ihr Ehrenwort dazu verpflichtet hatte, nach Steingaden überführt. Auf diesem Weg begegnete ihm (...) zu*

²³² Steichele/Schröder 1896-1904, 255; Dertsch 1960, 79-80, Nr. 299.

²³³ Lausser 2001, S. 139-141.

²³⁴ Lausser 2005, 87.

²³⁵ Lausser 2005, 87.

²³⁶ Lausser 2005, 146-149 Nr. 73.

²³⁷ Lausser 2001, 142.

Buron der aus Italien zurückgekehrte Kaiser Heinrich, der dem Herzog die besondere letzte Ehre erwies, seinem entseelten Leib ein Stück weit das Geleit zu geben“, so eine Quelle des 13. Jahrhunderts.²³⁸ Es ist stark anzunehmen, dass der Herrscher sich nicht nur deshalb an die Wertach bemühte, um den Verstorbenen zu ehren, sondern auch und vor allem, um sich von der vor Ort zusammengekommenen welfischen Dienstmansschaft – eine große Versammlung aus „Äbten, Pröbsten, Klerikern, Edelleuten und Rittern aus seinem eigenen Hofstaat wie aus der gesamten Umgebung“ – huldigen zu lassen und unmissverständlich Anspruch auf sein Erbe zu erheben.²³⁹ Der Ort dieses politischen Geschehens, Buron, wurde fortan nicht mehr einem adeligen Vasallen des Herrschers verliehen, sondern als königlicher Amtsbezirk durch einen vom Reichsoberhaupt bestellten Reichsministerialen, den Ammann, verwaltet, dessen Amt für Kaufbeuren erstmals 1224 genannt ist.²⁴⁰ Der Bezirk des *officium Buron* dürfte im Wesentlichen dem Herrschaftsbereich der Edlen von Buron entsprochen haben und wurde bereits oben erörtert. Im Zuge ihrer Städtegründungspolitik und des Ausbaus ihres schwäbischen Territoriums erweitern die Staufer den Ort um die beiden Straßenzüge *Markt* und *Hintere Gasse* nach Süden, umgeben ihn mit einem Befestigungsring und bauen ihn damit zur *Civitas* aus. Durch König Philipp von Schwaben wird 1201 dem Kloster Steingaden der Besitz eines nicht näher beschriebenen Anwesens im Ort bestätigt,²⁴¹ um 1230 sind *cives*²⁴² bezeugt, 1237 veräußern die Kaufbeurer Fernhandels- und Großkaufleute Marquard, Berthold und Konrad Tuche in Bozen.²⁴³ Jene bekannte älteste datierte Königsurkunde in deutscher Sprache aus dem Jahr 1240 spricht schließlich von „des Königs Statt zu Bueron“,²⁴⁴ deren 1241 mit 90 Mark Silber vergleichsweise hoch veranschlagte Steuerleistung²⁴⁵ einen schnellen wirtschaftlichen Aufschwung belegt. Trotz der Wirren des Interregnums ab 1250 und dem durch Enthauptung Konradins 1268 in Neapel gekennzeichneten Ende der Staufer verblieb die Stadt im Besitz des Reiches, welches sich mit der Wahl Rudolfs von Habsburg 1273 wieder erholte. Im Spätmittelalter bestanden damit im heutigen Bayerisch-Schwaben sieben Reichsstädte, nämlich Kaufbeuren, Lindau, Kempten, Memmingen, Augsburg, Donauwörth und Nördlingen.²⁴⁶ Noch 1273 verpfändete der König Kaufbeuren neben anderen Städten für 15.000 Mark an den wittelsbachischen Baiernherzog, konnte aber die Schuld rechtzeitig begleichen, ehe die Stadt an den Herzog fiel, und versicherte darauf im sogenannten Rudolfinischen Privileg²⁴⁷ 1286 schriftlich, sie zukünftig keinesfalls mehr verpfänden zu wollen. Die damals ausgestellte und durch nachfolgende Herrscher in ihrem Ringen um die Gunst der steuerkräftigen und militärisch sowie politisch zunehmend bedeutenden Städte mehrfach bestätigte

²³⁸ Lausser 2005, 146 Nr. 72.

²³⁹ M. Weikmann, Von Barbarossa bis Konradin. Ein Jahrhundert Kaufbeurer Stadtgeschichte. KGBI 5, 1966/70, 129-135, hier 133.

²⁴⁰ Lausser 2005, 154 Nr. 76.

²⁴¹ Lausser 1999, 24-25.

²⁴² Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

²⁴³ Lausser 2005, 162-163 Nr. 81 und 82.

²⁴⁴ Dertsch 1955, 1 Nr. 1.

²⁴⁵ Lausser 2005, 164, vgl. Lausser 1999, 26.

²⁴⁶ R. Kießling, Städte und Märkte vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte IV, 1.

²⁴⁷ Lausser 1999, 30.

Urkunde garantierte der Kaufbeurer Bürgerschaft in elf Punkten gewisse Rechte und Freiheiten – darunter den Wochenmarkt am Donnerstag – und trug wesentlich dazu bei, dass sich die Stadt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts keinem fürstlichen Pfandnehmer mehr zu unterstellen hatte und ihren Status als Reichsstadt bewahren konnte.²⁴⁸ Mit fortschreitendem Autoritätsverlust der Krone zugunsten der Fürsten und Städte gelingt es der aufstrebenden Bürgerschaft wie vielerorts, schrittweise ihre Unabhängigkeit durchzusetzen und sich von der Bevormundung durch den Ammann als Vertreter des Reichsoberhauptes zu lösen. Diesen Vorgang führt nicht zuletzt die Entwicklung des Kaufbeurer Amtssiegels deutlich vor Augen: Trägt eine Urkunde vom Jahr 1287 noch das Siegel Ottos von Leutkirch mit der Umschrift „*Sigillum Ottonis ministri de Buron*“, so ist schon 1295 an entsprechender Stelle „*Sigillum civitatis Buron*“ zu lesen.²⁴⁹ Dies setzt voraus, dass sich bereits am Ende des 13. Jahrhunderts ein ständiger Rat der Bürgerschaft herausgebildet hatte und Mitspracherecht bei den Amtshandlungen, die bis dahin allein dem Ammann im Namen des Königs oblagen, geltend machen konnte. Urkundlich genannt wird die Ratsversammlung 1301. Etwa zur gleichen Zeit fügte man dem bis dahin ausschließlich Buron beziehungsweise Beuren geschriebenen Ortsnamen den Zusatz Kauf- hinzu, wohl, um als Ausdruck von steigendem Selbstbewusstsein und bürgerlichem Selbstverständnis die Bedeutung von Handel und Wandel für den wirtschaftlichen wie kulturellen Aufstieg der Stadt besonders hervorzuheben. Dieser ebenfalls ab 1301 schriftlich bezeugte Name setzte sich in der Folgezeit allmählich durch, im Volksmund heißt die Stadt aber bis heute Beuren.

4.10. Wandel zur Reichsstadt (um 1270 bis um 1350)

Dem zunehmend machtlosen Ammann blieb zunächst noch bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts der Vorsitz in Rat und Gemeinde vorbehalten, ehe diese Position von einem durch die Bürgerschaft gewählten und ab 1355 urkundlich bezeugten Bürgermeister eingenommen wurde und er nur noch dem städtischen Gericht vorstand. Der letzte Ammann verzichtete 1424 schließlich ganz auf sein Amt gegen eine jährliche Pensionszahlung.²⁵⁰ Hand in Hand mit der Entstehung von Ratsversammlung und Bürgermeisteramt entwickelten sich die Zünfte, die dem im 13. und teils noch im 14. Jahrhundert allein bestimmenden Patriziat seine Vormachtstellung abrangen, Mitsprache erzwangen und schließlich das Stadtre Regiment um die Mitte des 14. Jahrhunderts gänzlich an sich brachten.²⁵¹ Sämtliche Angelegenheiten in Politik, Wirtschaft und Kultur, das gesamte gesellschaftliche Leben, wurden fortan durch die Zunftverfassung geregelt.

²⁴⁸ Lausser 1999, 29-32.

²⁴⁹ Lausser 1999, 33.

²⁵⁰ Dieter 1999, 46.

²⁵¹ Dieter 1999, 45.

TEIL I – QUELLEN

1. Schriftquellen

Die schriftliche Überlieferung für die Stadt setzt in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein, während einige Dörfer der Umgebung schon im 9. und 10. Jahrhundert von sich reden machen.²⁵² Stöttwang²⁵³ erscheint bereits 831, Ruderatshofen²⁵⁴ und Hirschzell²⁵⁵ 839, Waal²⁵⁶ und Ostendorf²⁵⁷ 890, Pforzen, Schlingen sowie das abgegangene *Hugesbus* beziehungsweise *Hugeshofen* 897,²⁵⁸ um 930 Biessenhofen,²⁵⁹ Bronnen²⁶⁰ und Hausen²⁶¹ bei Mauerstetten, 943 Unterthingau.²⁶² Mit dem urkundlichen Auftreten der Edlen von Buron zu Beginn des 12. Jahrhunderts wird Kaufbeuren nur indirekt beleuchtet, und es lassen sich daraus keinerlei Hinweise auf Genese, frühe Entwicklung, Umfang und Gestalt der Siedlung gewinnen. Eine Fülle von Einzelaspekten ist den durch R. Dertsch 1955 und S. Dieter in Zusammenarbeit mit G. Pietsch 1999 vorgelegten knapp 3.850 Urkunden der Stadt aus dem Zeitraum 1240 bis 1551 zu entnehmen²⁶³ sowie dem durch M. Zitzmann 2009 bearbeiteten *Jahrzeitbuch* des Heilig-Geist-Hospitals, das im 14. und 15. Jahrhundert angelegt wurde und rund 1.200 Einträge umfasst.²⁶⁴ Reichhaltig ist ferner das bereits genannte, bemerkenswert umfangreiche *Kompendium der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter* von Helmut Lausser.²⁶⁵ Obschon diese Quellen naturgemäß hauptsächlich Eigentums- und Nutzungsrechte regeln, überliefern sie doch bisweilen ganz nebenbei örtliche Details, die das Verständnis des mittelalterlichen Stadtgefüges erleichtern: Erwähnungen von Gassenamen, Stadtmauer, Türmen und Toren, Kirchen, öffentlichen Gebäuden sowie Bürgerhäusern belegen die Existenz der jeweiligen Objekte zumindest zum Zeitpunkt der Nennung, sagen allerdings nur ausnahmsweise etwas über ihre Entstehungszeit. Problematisch gestaltet sich in vielen Fällen die genaue Lokalisierung früh genannter Profan- und Privatbauten im heutigen Stadtgrundriss. Erst für das ausgehende Mittelalter lassen sich die Besitzverhältnisse der Grundstücke zunehmend verlässlich rekonstruieren. Die erste, genaue statistische Beschreibung der Stadt²⁶⁶ stammt aus dem Jahr 1588.

252 Lausser 1999, 19.

253 Dertsch 1960, 75-76 Nr. 287.

254 Dertsch 1953, 58 Nr. 553.

255 Dertsch 1960, 31 Nr. 120.

256 Dertsch 1960, 79-82 Nr. 299.

257 Dertsch 1960, 62 Nr. 229.

258 Dertsch 1960, 4 Nr. 14a.

259 Dertsch 1953, 21 Nr. 189.

260 Dertsch 1960, 62 Nr. 229.

261 Dertsch 1960, 4 Nr. 14a.

262 Dertsch 1953, 21 Nr. 189.

263 Dertsch 1955; dazu Dertsch 1960, 40-44; Dieter/Pietsch 1999.

264 Zitzmann 2009.

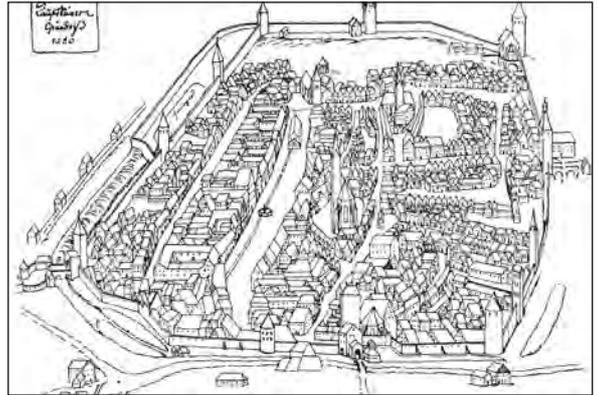
265 Lausser 2004, Lausser 2005.

266 T. Pfundner, Kaufbeurer Häuser und Familien im Jahr 1588. KGBl 14, 1996/98, 430-438.

2. Bildquellen

Bildquellen des Mittelalters sind für Kaufbeuren nicht bekannt. Die älteste Stadtansicht findet sich auf einem Spielbrett, welches der Kaufbeurer Bildschnitzer Hans Kels (um 1480-1559) im Jahr 1537 für König Ferdinand I. schuf: Ein Spielstein von 6,5 cm Durchmesser zeigt Delila, dem Samson die Locken schneidend, im Hintergrund ist die Stadt zu erkennen.²⁶⁷ Aufgrund des sehr geringen Bildausschnitts und des damit verbundenen Detailmangels ist diese Darstellung für die vorliegende Untersuchung völlig unbrauchbar und soll nur der Vollständigkeit halber hier erwähnt sein.

Einen ersten Gesamteindruck der Siedlung, der Gestalt einzelner Örtlichkeiten wie Ringmauer, Tore, Türme und Kirchen, bietet der in Augsburg geborene Maler Caspar Sichelbein mit seinem 1580 entstandenen *Grundriss*.²⁶⁸ Der Sichelbein'schen Zeichnung sehr ähnlich, in einigen Details jedoch durchaus verschieden, ist eine von unbekannter Hand ausgeführte Nachzeichnung einer angeblich 1699 von Tobias Hörmann gefertigten Stadtansicht.²⁶⁹ Deren Datierung ist jedoch möglicherweise falsch, da sie einen Bestandteil des Rennweger Tors vermissen lässt, jenen hinter dem Mauerring stehenden Turm nämlich, wie er bei Sichelbein²⁷⁰ noch zu sehen ist. Da dieser Turm aber laut E. Christa erst 1747 einstürzte,²⁷¹ kann diese Zeichnung – sofern sich Christa nicht irrte – frühestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein und ist demnach eher dem ersten großen Kaufbeurer Chronisten Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg (1713-1795) zuzuschreiben.



*Stadtansicht des Caspar Sichelbein von 1580.
Evangelisches Kirchenarchiv Kaufbeuren.*

*Stadtansicht, dem Tobias Hörmann zugeschrieben und
1699 datiert. Stadtarchiv Kaufbeuren.*



²⁶⁷ Abgebildet bei J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) Taf. VIII.
²⁶⁸ Sichelbein-Plan 1580.
²⁶⁹ Hörmann-Plan 1699.
²⁷⁰ Sichelbein-Plan 1580.
²⁷¹ Schmid 2002, 160; Kraus 1999, 39.

Ausgesprochen hilfreich, besonders bei der Untersuchung der Bürgerhäuser und der Stadtbefestigung, erweist sich die Bilderchronik des Kaufbeurer Konditormeisters Andreas Schropp (1781-1864).²⁷² In gleicher Weise können frühe Fotografien des 19. und 20. Jahrhunderts bei der Rekonstruktion mittelalterlicher Strukturen von großem Nutzen sein. Eine Fülle derartiger Abbildungen bietet die von Jürgen Kraus begründete und bearbeitete *Kaufbeurer Datenbank digitalisierter Bilder*, eine Sammlung tausender Fotografien von Gebäuden, Persönlichkeiten und Ereignissen aus Geschichte und Gegenwart der Stadt, die durch Kraus – Historiker, Publizist, Mitbegründer der *Kaufbeurer Schriftenreihe*, Initiator des dreibändigen und grundlegenden Werks *Die Stadt Kaufbeuren* – laufend erweitert wird.

3. Ortsnamen, Flurnamen, Gewässernamen, Patrozinien

3.1. Ortsnamen

Mit Hilfe der Ortsnamenforschung, im Wesentlichen ein Beitrag der Sprachwissenschaft, lassen sich bestimmte Hinweise zur Struktur der Altsiedellandschaft vor der Stadtgenese gewinnen, grundsätzlich alte Siedlungskerne von jüngeren Phasen des Landesausbaus unterscheiden. Dass dabei allerdings keine Feinchronologie zu erwarten und mit regionalen Unterschieden zu rechnen ist, wurde mehrfach andernorts betont.²⁷³ Zwar lassen sich gewisse Leitformen schwerpunktmäßig bestimmten Epochen zuweisen, generell späte Namenstypen von frühen unterscheiden und so mit dem Gang der Besiedlung in Zusammenhang bringen. Es handelt sich dabei jedoch immer nur um Wahrscheinlichkeiten, die für den statistischen Durchschnitt Geltung haben. Im Einzelfall ist das Alter eines Dorfes allein aufgrund des Ortsnamens oder des Kirchenpatrons bekanntlich nicht zu ermitteln, es müssen weitere Datierungshinweise zur Bestätigung herangezogen werden.

Als mehr oder weniger aussagekräftige Leittypen unter den Ortsnamen gelten gemeinhin solche mit Endungen auf -ingen, -heim, -hofen, -hausen, -dorf, -stetten und -ried. Weitgehend Einigkeit herrscht in der Forschung darüber, dass -ingen- und -heim-Orte die Ausdehnung der germanischen Landnahme bezeichnen, während -ried-Endungen Rodungsdörfer des späten Landesausbaus bezeichnen und -kirch wie -zell jedenfalls frühestens karolingerzeitlich sind.²⁷⁴ Gelegentlich sind aber alte Bezeichnungen auch später noch verwendet worden, wie das Beispiel Kirchheim in Schwaben südöstlich von Krumbach außerhalb des Untersuchungsraumes andeu-

²⁷² Kraus/Fischer 1997.

²⁷³ Trier 2002, 279-288.

²⁷⁴ Vgl. Trier 2002, 279-288.

tet, das, falls kein Namenswechsel vorgenommen wurde, seine Kennzeichnung erst mit der Christianisierung erhalten haben kann und damit nicht zur Landnahmegeneration gehört, obwohl der Namensbestandteil -heim eigentlich dorthin gestellt werden müsste. Dass sich insgesamt kaum mehr als Tendenzen der Siedlungsentwicklung erkennen lassen, zeigt M. Trier bei seiner Untersuchung des unteren und mittleren Lechtals auf:²⁷⁵ Dort setzen die -ingen-Orte zwischen spätem 5. und frühem 8. Jahrhundert ein, alle -ried sind dagegen zweifelsfrei nachmerowingisch und entstanden seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Ebenfalls einer späten Phase des 8. und 9. Jahrhunderts gehören mehrheitlich die -hausen an, die ersten -hofen entstehen bereits in der Mitte des 6. Jahrhunderts und haben eine lange Laufzeit. Als sichere Zeugen der fränkischen Binnenkolonisation gelten die -dorf-Orte, ihre genaue zeitliche Einordnung bleibt aber unsicher, nach Dannheimer datieren sie in eine zweite Landesausbauphase²⁷⁶ um 700. Damit ist immerhin ein grobes Chronologiegerüst gegeben; zusammenfassend wie einschränkend hält Trier jedoch fest: *„Da die älteren Ortsnamen weiter benutzt wurden, liefen während der zweiten Hälfte des 7. Jhs. Ortsnamen auf -ing(en), -heim, -hofen, -hausen, und -dorf nebeneinander her. In unterschiedlicher Intensität scheinen alle Namentypen auch in nachmerowingischer Zeit benutzt worden zu sein.“*²⁷⁷ Schwierigkeiten bei der chronologischen Ansprache der Ortsnamen bereitet gelegentlich früher Namenswechsel – grundsätzlich muss die gegenwärtige Bezeichnung nicht die ursprüngliche sein. Auffällig dabei ist, dass Umbenennungen im Untersuchungsraum vorwiegend die insgesamt jüngeren Rodungsorte betreffen, beispielsweise Kohlhunden, das im 14. Jahrhundert *Gozbrehtsried*, ab 1451 *Goßwaldsried* genannt wurde, und erst in nachmittelalterlicher Zeit seinen heutigen Namen annahm.²⁷⁸ Heiland hieß bis zum 16. Jahrhundert *Diepoldsried*,²⁷⁹ Wald bis Mitte des 15. Jahrhunderts *Wittisried*,²⁸⁰ Mederschach ursprünglich *Elisried*.²⁸¹ Dagegen bilden Namenswechsel, die nicht Rodungsorte betreffen, eher die Ausnahme: Weißen hieß ursprünglich *Leitensberg*,²⁸² als *Niederweiler* erscheint 1422 und 1551 der untere Teil von Romatsried.²⁸³ *„Man kann daraus Rückschlüsse ziehen auf ähnliche Namenschwankungen zur Zeit der Landnahme und des frühen Ausbaus, und muss sich schließlich mit der Erkenntnis bescheiden, dass die Schlüsse, die wir heute aus Ortsnamen ziehen, eine gewisse Unsicherheit deshalb in sich tragen, weil im einzelnen Ortsnamenwechsel immer vorgekommen sein wird.“*²⁸⁴ Problematisch ist auch die von der älteren Forschung gern geübte Datierung von Ortsnamen aufgrund archäologischer

²⁷⁵ Trier 2002, 283-285.

²⁷⁶ Nach Trier 2002, 284.

²⁷⁷ Trier 2002, 286.

²⁷⁸ E. Kohler, Marktoberdorf. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1154-1166, hier 1160.

²⁷⁹ E. Kohler, Marktoberdorf. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1154-1166, hier 1159.

²⁸⁰ L. Hummel, Wald. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1268-1272, bes. 1268.

²⁸¹ C. Eisinger-Schmidt, Friesenried. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1078-1130, hier 1081.

²⁸² C. Eisinger-Schmidt, Friesenried. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1078-1130, hier 1081.

²⁸³ Dertsch 1960, 60 Nr. 221.

²⁸⁴ Dertsch 1949, 96-97.

Quellen, insbesondere von Reihengräbern, denn diese müssen nicht zwingend mit heute bestehenden Siedlungen zusammenhängen. Ortskontinuität frühmittelalterlicher Dörfer kann bekanntermaßen erst dort als gesichert gelten, wo Kirchen entstanden.

Generell und unter gewissem Vorbehalt können auch naturräumliche Verhältnisse Hinweise auf das Alter von Niederlassungen geben, und zwar insofern, als für gewöhnlich zuerst die siedlungsgünstigen Lagen vereinnahmt wurden, ehe man später auch in weniger vorteilhafte Gebiete vordrang. Allerdings ist hierbei stets mit Ausnahmen zu rechnen, weil aus Platzmangel nicht immer und unbegrenzt Neugründungen in völlig unbesiedelte Bereiche vorgeschoben werden konnten, sondern es gelegentlich auch zu Siedlungsverdichtung kommen musste, indem Neugründungen neben Altsiedlungen zu liegen kamen, also gleiche Lage haben, nicht aber gleiches Alter.

Im Untersuchungsraum, für den die Forschungen Richard Dertschs²⁸⁵ Grundlegendes auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung leisteten, finden sich gegenwärtig 343 Ortsnamen (drei Städte, 339 Dörfer, Weiler, Einöden und ein Sonderfall). Aus Schriftquellen bekannt oder durch Flurnamen überliefert sind ferner 85 Siedlungen, deren Namen heute von der Landkarte verschwunden sind, indem sie entweder wüst gefallen, in benachbarten Siedlungen aufgegangen oder umbenannt worden sind. Damit stehen 428 Ortsnamen der Auswertung zur Verfügung, die sich auf einen Entstehungszeitraum von der mittleren römischen Kaiserzeit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verteilen, wobei freilich die Masse der Orte in Früh- und Hochmittelalter gegründet wurde. Einige Niederlassungen, zum Beispiel die zahlreichen Mühlen, wurden erst in Spätmittelalter oder nachmittelalterlicher Zeit ins Leben gerufen, vor allem während der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzenden Vereinödung, in deren Folge man um 1800 die von Apfeltrang und Ebenhofen ausgehenden Einöden Dionis, Fleischer, Fuchs, Hefeke, Nettengrub, Kapeller, Höllenbauer und Thomabauer anlegte.²⁸⁶

Die jüngste Gründung, ein ausgesprochener Sonderfall, erhielt erst am 8. August 1952 ihren Namen: Neugablonz, nordöstlicher Stadtteil von Kaufbeuren,²⁸⁷ welches in den Jahren nach 1945 vor allem von aus Nordböhmen vertriebenen Deutschen besiedelt wurde. Die geläufigen Ortsnamenstypen des Voralpenlandes werden damit um den Einzelbeleg eines slawischen bereichert, da sich Neugablonz auf das 1356 erstmals als *Jablonecz* erwähnte Gablonz an der Neiße am Isergebirge²⁸⁸ bezieht. Der Fall Neugablonz bietet nicht zu unterschätzende Hinweise auf ganz allgemeingültige siedlungsgeschichtliche Mechanismen, wie sie möglicherweise auf mittelalterliche Verhältnisse durchaus übertragbar sind. So liegt beispielsweise eine ältere Nutzung des Siedlungsplatzes in Form der 1945 durch

²⁸⁵ Dertsch 1960, Dertsch 1953; Dertsch 1984, Dertsch 1949.

²⁸⁶ Dertsch 1984, 106.

²⁸⁷ S. Rössler, Der Sonderfall Neugablonz. Sein Entstehen aus den Wirrnissen deutscher Geschichte. In: J. Kraus/S. Fischer/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 174-185, hier 185.

²⁸⁸ K. Zenker, Kurzer Abriss der Besiedlungsgeschichte des Gablonzener Kreisgebietes. In: G. Stütz/K. Zenker (Hrsg.), Gablonz an der Neiße. Stadt, Bezirk und Landkreis in Nordböhmen (Schwäbisch Gmünd 1982) 28-31, hier 28.

amerikanische Truppen gesprengten Pulverfabrik *Dynamit-Nobel AG* vor, weshalb die junge Niederlassung in den ersten Jahren nur *das Gelände* oder schlicht *Siedlung* hieß, eine Bedeutung, wie sie ähnlich möglicherweise auch für die frühmittelalterlichen -stetten-Orte gelten könnte. Es wurde seinerzeit gezielt um Siedler geworben, da die Glasindustrie des böhmischen Heimatortes wiederbelebt werden sollte, man rief per Flugblatt zur Sammlung der Gablonzer auf, schickte Werber in die Flüchtlingslager, um Glas-Facharbeiter ausfindig zu machen und war erfolgreich: Wohnten 1946 erst 17 Vertriebene auf dem Gelände, waren es 1958 schon etwa 10.000,²⁸⁹ von den Alteingesessenen wurden diese „Neubürger“ noch lange mehr oder weniger liebevoll schlicht „Nachbarn“ genannt. Die ersten „Nachbarn“ hatten sich über zehn Jahre lang mit einer Notkirche zu behelfen, einem 30 m langen und 10 m breiten Holzbau, in dessen Ausstattung die ehemalige Feuerglocke des reichsstädtischen Fünfknopfturms neue Verwendung fand. Erst 1957 konnte die Herz-Jesu-Kirche geweiht werden, deren Patrozinium im Untersuchungsraum einen Einzelfall darstellt und aus der böhmischen Heimat mitgebracht wurde. Ebenso spiegelt sich die Herkunft der Siedler in den Straßennamen von Neugablonz, die sich unschwer von den einheimischen unterscheiden lassen, wie grundsätzlich auch im Frühmittelalter Siedler aus fernen Regionen Orts- und Flurnamen mitgebracht haben dürften: Zu denken ist beispielsweise an *Irmespißel* bei Aitrang, das vielleicht an die *Irmisul* der heidnischen Sachsen erinnert.²⁹⁰

Auf die üblicherweise als einigermaßen periodisierbar eingestuften Ortsnamen (-ingen, -heim, -hausen, -hofen, -dorf, -stetten, -ried und -kirch beziehungsweise -zell) entfallen folgende Belege im Untersuchungsraum: zwei -heim, je sechs -ingen, -dorf und -kirch beziehungsweise -zell, neun -hausen, 42 -hofen und 61 -ried. Doppel- oder Mehrfachsiedlungen wie Unter- und Obergermaringen, Ober-, Mittel- und Unterostendorf sowie Lauchdorf neben Osterlauchdorf sollen dabei nur jeweils einfach gewertet werden, obwohl ihre ab dem 13./14. Jahrhundert auch urkundlich belegte Differenzierung schon durchaus früh erfolgt sein dürfte.²⁹¹

Für Namen mit der Endung auf -stetten finden sich insgesamt elf Nachweise, allerdings können nur fünf davon eindeutig als Ortsnamen angesprochen werden, während die übrigen wie *Hausstetten*, *Hofstetten*, *Zerstetten* offenbar nicht mehr bewohnte, möglicherweise vorgermanische Siedlungsstellen bezeichnen – wie der Flurname *Hofstatt* für den Standort eines archäologisch nachgewiesenen Burgus bei Baisweil. *Holzstätten*²⁹² dagegen ist eine spätmittelalterliche Sammelbezeichnung – 1498 *Holzstetten* – für die Rodungssiedlungen auf der Hochebene zwischen Willofs, Bayersried und Eggenthal, deren Einzelnamen (Beschauen, Blumenried, Felben, Geiger, Mayers, Stehlings, Völken, Webams) meist erst seit nachmittelalterlicher Zeit erscheinen.²⁹³ Noch im 20. Jahrhundert ist die Bezeichnung amtlich in Gebrauch für den Schulstz in Stehlings. Der Flurname *Hochstetten* (südlich von Unterthingau) kennzeichnet dagegen keine Siedlungsstelle, sondern ein Geländemerkmal, wie *uff der Hochstat* – 1559 für den

²⁸⁹ Dertsch 1960, 59-60 Nr. 219.

²⁹⁰ Siehe Dertsch 1953, 1-2 Nr. 8.

²⁹¹ Dertsch 1960, 23-24 Nr. 91, S. 62-63 Nr. 229.

²⁹² Dertsch 1953, 33 Nr. 316.

²⁹³ Dertsch 1953, 33-34 Nr. 316.

Hochstadtweg in Kaufbeuren – im Sinne von „auf dem Hochufer“ zu verstehen ist.²⁹⁴ Zumindest von statistischer Bedeutung sind zudem die sechs -au, 16 -wang und 30 -berg des Untersuchungsraumes.

Esco oder *Escone* und *Navoae* erscheinen als älteste Ortsnamen des Raumes auf der Peutingerkarte, jenem antiken Routenverzeichnis, das in einer Kopie des 12. oder frühen 13. Jahrhunderts erhalten ist, im Wesentlichen aber den Zustand der mittleren Kaiserzeit wiedergibt.²⁹⁵ Es handelt sich offenbar um Straßenstationen, deren Lokalisierung längst nicht überzeugend geglückt ist: Für das von der älteren Forschung im Raum Altdorf gesuchte *Esco* fehlt bisher jede konkrete Spur. Allein die Entfernungsangaben auf besagter Karte können als Hinweis herangezogen werden, wonach es zwischen Kempten und Epfach lag, 15 Meilen von Kempten und 18 Meilen von Epfach entfernt. Abgesehen davon, dass diese Angaben eher auf Ruderathofen zutreffen, ist die Quelle an sich aber schon nicht besonders zuverlässig, was sich neben anderen Ungereimtheiten zum Beispiel im doch recht unentschuldbaren Fehlen der *Via Claudia* als bedeutender Verbindung der Provinzhauptstadt mit Italien manifestiert sowie darin, dass Kempten – und zusammen mit diesem vielleicht auch *Escone* – an der völlig falschen Stelle eingezeichnet ist, nämlich an der Strecke Augsburg-Epfach statt Augsburg-Bregenz.²⁹⁶ Vermutlich schöpfte der mittelalterliche Kopist aus mehreren Kartenvorlagen, was ihm den Überblick raubte, weil sie möglicherweise unterschiedlich alt waren und das rätische Straßennetz in verschiedenen, nicht zeitgleichen Varianten wiedergaben. In Ermangelung jeglicher archäologischer Überlieferung ist jedenfalls die Lokalisierung *Escos* um Altdorf haltlos, zumal nach Schnetz der wohl vorrömische Ortsname mit „*Ort, wo es viel Wasser gibt*“ zu übersetzen ist, was ja nicht gerade in besonders bezeichnender Weise auf Altdorf zutrifft.²⁹⁷ *Navoae* sucht die ältere Forschung in Eggenenthal, von wo immerhin römisches Fundgut vorliegt.²⁹⁸ Thomas Pfundner²⁹⁹ konnte jedoch darlegen, dass diese Annahme zumindest aus Sicht der Schriftquellen nicht begründbar ist.

Neben *Navoae* und *Escone* hält Dertsch die Namen Baisweil, Irsee und Pforzen für „*unbezweifelt vorrömischen oder römischen Ursprungs*“³⁰⁰ und schließt daraus auf die römische Vergangenheit genannter Dörfer sowie Siedlungskontinuität. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass in den Fällen Irsee und Baisweil die Herleitung des Namens keineswegs unstrittig ist: Neben dem vordeutschen *Basius*, den Dertsch³⁰¹ unbedingt mit dem um 1130 *Beizwile* genannten Baisweil verbunden wissen will, kommt gleichwohl der bei Förstemann³⁰² angeführte altdeutsche Personennamen *Bais* als Nebenform zu *Badu*

²⁹⁴ Dertsch 1960, 31 Nr. 120a; vgl. auch *Hochstetter Bächle* bei Eggenenthal in Dertsch 1960, 31 Nr. 120a.

²⁹⁵ Moosdorf-Ottinger 1981, 7-8.

²⁹⁶ Walser 1983, 31-32.

²⁹⁷ J. Schnetz, Flussnamen und vordeutsche Ortsnamen des Bayerischen Schwabens. Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 2 (Augsburg 1953) 35-37.

²⁹⁸ Vgl. J. Schnetz, Flussnamen und vordeutsche Ortsnamen des Bayerischen Schwabens. Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 2 (Augsburg 1953) 38-39; sowie Schnetz 1950, 115.

²⁹⁹ T. Pfundner, Zu Nawe und Eggenenthal. KGBl 10, 1984/86, 468-471.

³⁰⁰ Dertsch 1960, X.

³⁰¹ Dertsch 1960, 4-5 Nr. 17.

³⁰² Förstemann 1966, 255.

in Betracht. Da die Forschung mittlerweile auch das Grundwort -weil beziehungsweise -weiler nicht mehr auf „*romanische Vorsiedlung*“³⁰³ zurückführt, sondern mit reichsfränkischer Siedlungspolitik in Verbindung bringt,³⁰⁴ ist römisch-germanische Siedlungskontinuität in Baisweil aufgrund des Ortsnamens zumindest fragwürdig. Das im 11./12. Jahrhundert als *Ursinum*, *Ursina* und *Ursingen* urkundlich fassbare Irsee führt Dertsch ausschließlich auf das lateinische *Ursus* für „Bär“ zurück, eine Deutung, die auch Förstemann bekannt ist, der allerdings nebenbei auch die Ableitung aus dem Althochdeutschen *bros* für „Pferd“ nennt.³⁰⁵ Ungeachtet solch ungeklärter Herkunft stellten im Frühmittelalter aber *Urso* nebst ähnlich lautenden Varianten weitverbreitete Personennamen dar:³⁰⁶ *Ursicin* ist im 4. Jahrhundert Name eines Alamannenkönigs, taucht auch in St. Gallener Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts auf. Als *Ursio* macht ein Franke unter Childebert im 6. Jahrhundert von sich reden, *Ursino* ist in Freisinger Urkunden des 7. Jahrhunderts geläufig, wo im 8. und 9. Jahrhundert mehrfach auch *Urso* in Erscheinung tritt. Für Irsee bleibt damit festzuhalten, dass die Dorfbezeichnung auf einen im Frühmittelalter durchaus üblichen Personennamen zurückzugehen scheint. Die weiterführende Frage, ob dieser letztlich germanischen oder lateinischen Ursprungs ist, erübrigt sich an dieser Stelle ohnehin, da seine sprachliche Entstehung nichts aussagt über das Alter einer durch ihn gekennzeichneten Siedlung. Anders ausgedrückt: Man wird schwerlich Märzisried für die Gründung eines Römers halten wollen, weil es als „Rodung des Martinus“ einen lateinischen Namensteil aufweist, sondern bedenken, dass der ursprünglich römische *Martinus* schon früh von Germanen übernommen wurde und sich drei Päpste des 7. bis 10. Jahrhunderts nach jenem heiliggesprochenen Bischof von Tours, welcher im 4. Jahrhundert lebte, nannten.³⁰⁷

Ähnliches gilt für das seit 897 belegte Pforzen, dessen hohes Alter als *Forzheim*³⁰⁸ an sich außer Zweifel steht. Dertschs Schluss, der Ort sei kontinuierlich besiedelt seit einer Zeit, „*wo hier noch romanisch gesprochen worden ist*“,³⁰⁹ ist jedoch unzulässig, da das germanische „Furt“ nicht vom lateinischen *portus* abstammt, sondern beide Wörter gleichwertig nebeneinander stehend eine gemeinsame indogermanische Wurzel haben,³¹⁰ wie ja „Fjord“ bekanntlich nicht durch die Römer nach Skandinavien gebracht werden musste. Zweitens wäre, falls *Forzheim* auf *portus*, „Hafen“ im Sinn von „Floßlande“ zurückginge,³¹¹ nichts Verlässliches über das Alter eines solchen Platzes gesagt, da sich die Franken der Karolingerzeit vor allem in Sachen der Verwaltung und Herrschaft in Anknüpfung an antike Tradition gerne lateinischer Begriffe bedienten.

³⁰³ Dertsch 1960, 4-5 Nr. 17.

³⁰⁴ H. Löffler, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 6: Stadt- und Landkreis Lindau (München 1973) XXIV-XXV; Heimrath 1989, 24-25.

³⁰⁵ Förstemann 1966, 1483-1484.

³⁰⁶ Förstemann 1966, 1483-1485.

³⁰⁷ Förstemann 1966, 1098-1099.

³⁰⁸ Dertsch 1960, 64 Nr. 236.

³⁰⁹ Dertsch 1960, 64.

³¹⁰ L. Mackensen, Ursprung der Wörter. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (München 1985) 144.

³¹¹ Von Dertsch 1960, 64 Nr. 236 abgelehnt.

Schließlich ist an dieser Stelle noch kurz auf das bereits im 11. Jahrhundert genannte Altdorf³¹² einzugehen, dessen Name nach Dertsch ebenfalls auf vorgermanische Besiedlung, nämlich jenes rätselhafte *Escone*, hinweist: Landnehmende Germanen hätten – so die Meinung der älteren Forschung – eine römische Siedlung angetroffen, bei dieser sich niedergelassen und ihre Neugründung schlicht „altes Dorf“ genannt, was bedeutet, dass die Ankömmlinge die ursprüngliche Bezeichnung des Platzes nicht tradieren konnten oder wollten. Es müsste sich in diesem Fall dann eigentlich um einen verlassenen, ruinösen Platz gehandelt haben, da sonst der Bruch in der Namenskontinuität kaum stattgefunden hätte, die Verbindung zu römischer Bausubstanz läge aus dieser Sicht also nahe. Deutlich vorsichtiger und mit weitaus besseren Argumenten äußerte sich aber bereits über 50 Jahre früher Alfred Schröder zu diesem Fall, indem er bemerkt: Der Name Altdorf „deutet darauf hin, dass von hier aus jüngere Siedlungen ausgegangen sind, wozu insbesondere Oberdorf zu rechnen ist, nach dessen Abzweigung erst der Mutterort seinen uns unbekannt Namen mit dem jetzigen vertauschte.“³¹³ Demnach ist also davon auszugehen, dass der Ort eine germanische Gründung war, die später an einen anderen Platz verlegt wurde, Rang und Namen mitnahm, während für die alte Siedlung die unpersönliche Kennzeichnung „altes Dorf“ zurückblieb. Prominentes Vergleichsbeispiel ist Altenstadt-Schongau: In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird Altenstadt als *Scongova* erstmals genannt, im frühen 13. Jahrhundert jedoch mitsamt allen Rechten nach Osten an seinen heutigen Platz verlegt. Noch 1220 ist für den ursprünglichen Ort der alte Name geläufig, ab 1253 findet sich eine Unterscheidung zwischen „alter“ und „neuer Stadt“, ab 1326 heißt die ursprüngliche Siedlung dann nur noch Altenstadt.³¹⁴ Wie zu zeigen sein wird, gehören ungeachtet dieser Problematik Altdorf und Oberdorf als Siedlungspaar jedenfalls zu den typischen Ortsnamen der fränkischen Binnenkolonisation. Ob bei der Namenswahl vorgermanische Besiedlung eine Rolle spielte, kann allein aufgrund der Ortsnamen nicht beurteilt werden.

Festzuhalten bleibt, dass Irsee, Baisweil und Pforzen neben Waal, Weicht und Kreen zwar Ausnahmefälle unter den Ortsnamen des Untersuchungsraumes darstellen, ebenso Märzisried, das sich von den übrigen patronymischen, aus germanischen Rufnamen gebildeten Ortsnamen abhebt. Von vorgermanischer Besiedlung zeugen nur *Escone* und *Navoa*, die im Gelände aber noch nicht lokalisiert sind.

3.2. Flurnamen und Gewässernamen

Als vorrömische Namen gelten jene von Wertach (um 600 *Virdo*, 1059 *Wertaba*³¹⁵), Gennach (um 1500 *Kleine Gennach*³¹⁶), Geltnach (1059 *Geltenaba*³¹⁷) und Singold (1059

³¹² Dertsch 1953, 3 Nr. 16.

³¹³ Steichele/Schröder 1906/10, 17.

³¹⁴ Paula/Berg-Hobohm 2003, 2.

³¹⁵ Dertsch 1953, 77 Nr. 725.

³¹⁶ Dertsch 1953, 22 Nr. 192.

³¹⁷ Dertsch 1953, 21 Nr. 189.

*Sinkalta*³¹⁸). Die Wertach erscheint erstmals um 600 bei Venantius Fortunatus als *Virido*, Schnetz deutet den Namen als „die Schnelle“, was dem tatsächlichen Wesen des Flusses durchaus gerecht wird, da er vor seiner künstlichen Zählung an der Mündung um die Mitte des 20. Jahrhunderts etwa 2 m pro Sekunde zurücklegte.³¹⁹ Bereits an dieser Stelle muss allerdings auf den spärlichen Nutzen der Gewässernamen für die Siedlungsforschung verwiesen werden. So sind erstens ihr Alter und ihre Herkunft kaum geklärt: Schnetz führt *Virido* auf eine indogermanische Wurzel zurück, was im Gegensatz zur gerne geäußerten Annahme,³²⁰ die fraglichen Gewässernamen seien „keltisch“, insofern schlüssiger erscheint, als doch wohl nicht erst die Kelten, die im Untersuchungsraum ohnehin nicht übermäßig viele Spuren hinterlassen haben, den Flüssen Namen gegeben haben dürften. Es ist nur schwer vorstellbar, dass man hierzulande in über 2000 Jahren der Besiedlung seit dem Neolithikum keinen Namen für den Fluss gefunden hatte und erst das Erscheinen der Kelten abwarten musste, um diesen Mangel behoben zu bekommen. Von der Herkunft des Namens aber ganz abgesehen ist zweitens zu bedenken, dass nicht gesagt werden kann, in welcher von ihr durchflossenen Gegend die Wertach mit demselben überhaupt bedacht wurde, ein Umstand, wie er uns beispielsweise bei den großen europäischen Strömen Rhein und Donau mit ihren jeweils mehrere moderne Nationen miteinander verbindenden Läufen ja besonders augenfällig entgegentritt. Dass die Benennung der Wertach jedenfalls nicht in deren Ursprungsgebiet bei Oberjoch erfolgte, zeigt schon allein die Tatsache, dass es dort keine gleichnamige Quelle gibt, sondern der Fluss erst durch Vereinigung zweier Bäche – *Kaltenbrunnenbach* und *Ekbach* – ins Leben tritt.³²¹ Wer auch immer also der Wertach ihren Namen gab, hat sich anscheinend nicht die Mühe gemacht, ihrem Ursprung nachzugehen, was verdeutlicht, dass seinerzeit keine lückenlose oder homogene Besiedlung ihrer Ufer von Oberjoch bis Augsburg bestand. Schließlich muss bedacht werden, dass Flussläufe ebenso gut auch von flankierenden Fernstraßen aus benannt worden sein können: Als Leitlinien des Verkehrs mussten größere Gewässer den Reisenden ein Begriff sein, ohne dass sich an ihren Ufern notwendigerweise Siedlungen zu befinden hatten. Gleichgültig also, ob der Name der Wertach „keltisch“ ist oder nicht – er sagt über die vorrömische Besiedlungsstruktur des Untersuchungsraums so gut wie nichts aus.

Germanischen Ursprungs ist *Kirnach* – nach *kirne* für Mühle, welche im Quellgebiet des Kempter Waldes *Kirnebach* heißt, bis Aitrang *Ach*, danach bis zur Mündung in die Wertach bei Ebenhofen *Kirnach*, bei Unterthingau auch *Mühlbach*.³²² Ebenfalls germanisch ist der *Wörthbach* von Eggenthal und Baisweil, der auch *Wettbach*, *Mühlbach* und *Hungerbach* genannt wird.³²³ Da auch für *Kirnach* und *Wörthbach* ursprünglich vorgermanische Namen angenommen werden dürfen, diese aber offenbar verloren sind, ist vielleicht mit Siedlungsunterbrechung zu rechnen. Denkbar ist aber auch

318 Dertsch 1960, 74 Nr. 279.

319 Schnetz 1950, 24-28.

320 V. Diehl, Kelten im Ostallgäu. Bayerische Archäologie 4/2010, 43-45.

321 Nowotny 2001, 15-16.

322 Dertsch 1953, 39 Nr. 364.

323 Dertsch 1960, 87 Nr. 318.

ein späterer Verlust, wie im Fall des *Hühnerbachs*, der bis zum Ende des Mittelalters *Gennach* hieß und diesen vorrömischen Namen erst im 16./17. Jahrhundert einbüßte.³²⁴ Vereinzelt scheinen Flurnamen auf vorchristlichen Götterkult zu verweisen, wobei zumeist allein eine philologische Deutung der Namen zugrunde gelegt werden kann. So bringt die Forschung das *Donauwäldle* bei Oberostendorf³²⁵ mit der Donarsverehrung in Verbindung, eine Annahme, die ausnahmsweise durch archäologischen Befund in gewisser Weise bestätigt sein könnte, weil man in unmittelbarer Nähe einen vorgeschichtlichen Brandopferplatz vermuten darf.³²⁶ Der 1441 als Flurname bei Aitrang genannte *Irmespißel*³²⁷ erinnert an die *Irminsul* der heidnischen Sachsen,³²⁸ ursprünglich eine nahe der Eresburg bei Stadtberge unter freiem Himmel aufgerichtete Holzsäule, die als Heiligtum verehrt und durch Karl den Großen 772 zerstört wurde.³²⁹ Auch als Siegesdenkmäler verstanden, sind solche Säulen mit dem Maibaum als Symbol der Fruchtbarkeit und der Überwindung des Winters verwandt.³³⁰ Mehrfach begegnet uns der Flurname *Weiberberg* und *Weichberg*, zum Beispiel südöstlich von Hirschzell³³¹ oder bei Rettenbach am Auerberg, der als „Geweihter Berg“ zu deuten ist nach mittelhochdeutsch *wich* für „heilig“.³³² Auch der Ortsname Weicht ist hier einzuordnen.³³³ Das seit dem 13. Jahrhundert genannte Gutenberg³³⁴ scheint wie annähernd gleichlautende Parallelen³³⁵ – Godesberg, Gudensberg, Wodensberg – auf Verehrung des höchsten Germanengottes Odin/Wodan zu verweisen, zumal man gelegentlich den benachbarten Georgiberg als Standort eines vorchristlichen Heiligtums betrachten möchte, ohne allerdings griffige Hinweise dafür zu haben. Das dortige Georgspatrosinium könnte immerhin, ebenso wie das der Drachenheiligen Margaretha in Gutenberg selbst, in solchem Kontext stehen, was bereits Dertsch in Erwägung zieht.³³⁶ Bemerkenswert ist, dass Wotansberg, Irminsul und Donarverehrung uns hauptsächlich in Mittel- und Norddeutschland begegnen, was möglicherweise als Hinweis auf die Herkunft der germanischen Siedler zu werten ist.

3.3. Patrozinien

Ähnliche Einschränkungen wie bei den Ortsnamen sind für die Patrozinienforschung zu berücksichtigen, denn besonders hier ist es problematisch, eine zum Vergleich geeignete,

³²⁴ Dertsch 1953, 35 Nr. 326.

³²⁵ Dertsch 1960, 14-15 Nr. 50.

³²⁶ BVbl. BH 2, 1988, 65-66 (S. Guggenmos).

³²⁷ Dertsch 1953, 36 Nr. 340a und 1-2 Nr. 8.

³²⁸ Meyer 1903, 25 und 312.

³²⁹ Becher 2009, 75.

³³⁰ Meyer 1903, 64, 312 und 331.

³³¹ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW XIII-30 (München 1890).

³³² Dertsch 1953, 75-76 Nr. 708.

³³³ Dertsch 1960, 83-84 Nr. 305.

³³⁴ Dertsch 1960, 25-26 Nr. 100.

³³⁵ Meyer 1903, 369.

³³⁶ Dertsch 1984, 101.

einheitliche Materialbasis zu schaffen. Ausschließlich Pfarrkirchen einer Betrachtung zu unterziehen ist allein deshalb kaum sinnvoll, weil die gegenwärtig bestehenden Pfarreien höchst unterschiedliches Alter besitzen – in Ruderatshofen ist ein Pfarrer bereits im 11. Jahrhundert genannt,³³⁷ die Kirche selbst soll dort schon 919 bestanden haben – während Biessenhofen erst knapp tausend Jahre später, nämlich 1907, zur Pfarrei erhoben wurde.³³⁸ Umgekehrt waren einige Orte für unbestimmte Zeit zunächst Pfarrdörfer, büßten jedoch im späten Mittelalter diesen Status wieder ein wie Weinhausen,³³⁹ Leinau,³⁴⁰ Eldratshofen,³⁴¹ Helmishofen³⁴² oder Hattenhofen.³⁴³ Gelegentlich lässt sich für Kirchen ohne Pfarrrecht oder für Kapellen durchaus hohes Alter und nicht geringe Bedeutung nachweisen, wie im Fall des romanischen Steinkirchleins in Erbenschwang.³⁴⁴ Auch an die Filialkirche von Helchenried ist zu denken, einen Bau, der im 15. Jahrhundert anscheinend unter Verwendung romanischen Mauerwerks entstand.³⁴⁵ Weiters ist mit Wechsel der Pfarrrechte oder des Patroziniums innerhalb einer Gemeinde stets zu rechnen, es darf nicht bedenkenlos von den Heiligennamen der Gegenwart auf jene des Früh- und Hochmittelalters geschlossen werden: In Lauchdorf diente bis um 1800 St. Peter und Paul etwas außerhalb des Ortes als Pfarrkirche, danach aber Mariae Himmelfahrt im Dorfkern,³⁴⁶ die Stöttwanger Pfarrkirche war 831 Maria geweiht, später Gordian und Epimach.³⁴⁷ Gleichen Befund weist Waal auf, dessen Pfarrrecht ursprünglich wohl bei St. Nikolaus lag, später auf St. Anna übertragen wurde, mit der Folge, dass heute beide Kirchen von einem Friedhof umgeben sind.³⁴⁸ Weiterhin zu nennen ist Marktoberdorf, wo unter der mitten im Ort gelegenen Frauenkapelle des 15. Jahrhunderts ein Vorgängerbau mit Friedhof nachgewiesen ist, während der heutige Begräbnisplatz – vermutlich erst seit dem 15. Jahrhundert – bei St. Martin liegt.³⁴⁹ Schließlich ist auch Kaufbeuren mit St. Dominikus vor den Toren der Stadt hier einzureihen, denn gemäß nicht belegbarer Nachricht Wolfgang Ludwig Hörmanns³⁵⁰ soll ein Kirchenbau an dieser Stelle 1182 geweiht worden sein. Da jedoch der Namensgeber erst um 1170 geboren und 1234 heiliggesprochen wurde,³⁵¹ dürfte die Kirche ihr Patrozinium erst mit ihrer Übernahme durch den Dominikanerorden 1263 erhalten haben.³⁵² Bis dahin muss sie einem anderen Heiligen geweiht gewesen sein, sofern man die Überlieferung zum Jahr 1182 nicht bezweifeln will.

³³⁷ Dertsch 1953, 58, 553.

³³⁸ Dertsch 1953, 9 Nr. 67.

³³⁹ Dertsch 1960, 85 Nr. 309.

³⁴⁰ Dertsch 1960, 53 Nr. 185.

³⁴¹ Dertsch 1960, 17 Nr. 60.

³⁴² Dertsch 1960, 29 Nr. 118.

³⁴³ Dertsch 1953, 28 Nr. 261.

³⁴⁴ M. Petzet, Landkreis Marktoberdorf. Bayerische Kunstdenkmale 23 (München 1966) 70-71.

³⁴⁵ Petzet 1986, 392; H. Habel, Landkreis Mindelheim. Bayerische Kunstdenkmale 31 (München 1971) 142-143.

³⁴⁶ Breuer 1960, 147-148; Dertsch 1960, 51-51 Nr. 177.

³⁴⁷ Dertsch 1960, 75-76 Nr. 287.

³⁴⁸ Breuer 1960, 194-201; Dertsch 1960, 79-82 Nr. 299.

³⁴⁹ M. Petzet, Landkreis Marktoberdorf. Bayerische Kunstdenkmale 23 (München 1966) 143-145; Christlein 1959.

³⁵⁰ HörmChr zu 1182.

³⁵¹ Melchers/Melchers 1978, 483-487.

³⁵² Breuer/Brenner 2001, 30.

Schwierigkeiten bereitet die Frage nach dem generellen Alter der einzelnen Patrozinien: „*Es gibt bestimmte Kirchenpatrozinien, die als siedlungsgeschichtlich wichtige Leitpatrozinien bezeichnet werden können. Wenn auch alle zu allen Zeiten entstanden sein und noch entstehen können, so wechseln doch auch hier im allgemeinen Blickpunkt, Veranlassung und somit Zeitmode.*“³⁵³ Einigermaßen sicheren Boden betritt man dabei mit Dionysius und Martin, die als fränkische Nationalheilige gelten, wobei gerade Letzterer bevorzugt mit fränkischen Reichshöfen in Verbindung gebracht wird.³⁵⁴ Besonders unter den Karolingern erfährt der heilige Martin Verehrung, dessen *cappa* namensgebend ist für den königlichen Reliquienschatz, die Hofgeistlichkeit und für die Pfalztororien; besonders beliebt ist sein Patrozinium für Fiskal- und Königskirchen im Reich.³⁵⁵ Nach Auffassung eines frühmittelalterlichen Chronisten sah sich Karl Martell als persönlicher Streiter dieses Heiligen.³⁵⁶ Zwar treten vereinzelt Neugründungen von Martinskirchen noch in Spätmittelalter und Neuzeit auf – die Schlosskapelle St. Martin in Hopferau³⁵⁷ entstand erst nach 1467. Doch scheint der Großteil noch in die Karolingerzeit zu fallen, zumal seit Teilung des Frankenreichs 843 im Reich der Ostfranken echte Reliquien dieses Heiligen von Tours aus dem Westreich nur noch schwer zu bekommen gewesen sein dürften.

Die stichhaltige Datierung anderer geläufiger Patrozinien – Peter und Paul, Johannes der Täufer, Maria, Michael, Georg, Stefan und Nikolaus – fällt deutlich schwerer: Georg wird zwar gerne mit heidnischen Kultstätten verknüpft, wo er als Drachentöter für die Überwindung des Heidentums steht.³⁵⁸ Als Sinnbild ritterlicher Tugend schlechthin erfreute er sich aber vielerorts und während des gesamten Mittelalters ungetrübter Beliebtheit. Immerhin etwa 13% aller christlichen Verehrungsstätten insgesamt tragen sein Patrozinium, was eine zeitliche Einordnung entsprechender Kirchen im Einzelnen unmöglich macht.³⁵⁹ Besonders wurde er durch Kaiser Heinrich II. verehrt, der ihm den Bamberger Dom widmete,³⁶⁰ er war Schutzheiliger sowohl der Byzantiner als auch der Kreuzfahrer, man zählt ihn zu den Vierzehn Nothelfern, er ist Patron von England und Moskau. Sein Name erscheint mit Vorliebe in Burgkapellen, und auch die St. Georgs-Kapelle am westlichen Ortsrand von Buchenberg bei Kempten markiert kein vorchristliches Heiligtum, sondern wurde zum Gedenken an die Schlacht am Buchenberg errichtet, bei der im März 1460 insgesamt 183 stiftkemptische und zwei eidgenössische Männer ihr Leben ließen.³⁶¹ Da den Heiligen nicht nur berittene

³⁵³ Dertsch 1949, 45.

³⁵⁴ Kegel-Schorer 2007, 36.

³⁵⁵ Dazu Streich 1999.

³⁵⁶ Becher 2009, 54.

³⁵⁷ Petzet 1986, 360; M. Petzet, Stadt und Landkreis Füssen. Bayerische Kunstdenkmale 8 (München 1960) 123-124.

³⁵⁸ Dertsch 1949, 45.

³⁵⁹ Streich 1999, bes. 65.

³⁶⁰ Streich 1999, 64.

³⁶¹ A. Weitnauer, Allgäuer Chronik 1 (Kempten 1969) 267; M. Petzet, Stadt und Landkreis Kempten. Bayerische Kunstdenkmale 5 (München 1959) 80-81.

Krieger, sondern auch zivile Reiter bemühten, fanden seine Kirchen gerne Platz neben Fern- und Handelsstraßen, oft noch heute einsam in die Landschaft ragend.³⁶²

Ebenfalls sehr alt kann das Michaels-Patrozinium sein – St. Michael in Westendorf reicht nach Auskunft von Funden aus einem gestörten Adelsgrab und der entdeckten Flechtwerksteinfragmente ins 8./9. Jahrhundert zurück.³⁶³ Ein gewisser Teil der Michaelskirchen dürfte aber erst im 10. Jahrhundert entstanden sein, als der Heilige von den ottonischen Herrschern besonders verehrt und sein Banner dem Reichsheer – so in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 – vorangetragen wurde.³⁶⁴ Abgesehen davon ist der Erzengel aber völlig zeitloser Begleiter aller Verstorbenen in das Himmelreich, weshalb man ihm vor allem im Spätmittelalter zahllose Friedhofskapellen, unter anderem in Kaufbeuren, weihte. Das Marienpatrozinium kann zu den frühesten und bedeutendsten gehören, wie der Dom in Augsburg zeigt, ist aber „*doch immer und vor allem in der Neuzeit neu angenommen worden*“.³⁶⁵ Nicht vor 993 können schließlich die Ulrichskirchen datieren, manche davon entstanden erst im 20. Jahrhundert wie jene in Kaufbeuren.³⁶⁶

Diese Beispiele verdeutlichen erneut, dass eine Datierung von Patrozinien allein aufgrund des Heiligennamens unzulässig ist und in jedem Fall weitere Kriterien, die Frage nach möglichen Stiftern und deren Motivation etwa, heranzuziehen sind. Der für Kaufbeuren bedeutende St. Blasius beispielsweise findet im westlichen Christentum zwar schon ab dem 9. Jahrhundert Verehrung, tritt jedoch erst ganz besonders im Dunstkreis der Welfen hervor, weshalb er geradezu als Welfenheiliger³⁶⁷ gilt und der Dom im welfischen Braunschweig ihm geweiht ist, ein Befund, der zum Verständnis der Kaufbeurer Blasiuskirche und ihrer Datierung in gewisser Weise beitragen kann. Abschließend anzusprechen ist der Pforzener Kirchenpatron Valentin, ein in der Lebensbeschreibung des heiligen Severin erwähnter rätischer Bischof des 5. Jahrhunderts, dessen Grab in Mais bei Meran schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts verehrt wurde. Sein Patrozinium findet sich abgesehen davon im Bistum Augsburg nur noch in drei Orten, nämlich in Buch bei Illertissen, Wilzhofen bei Weilheim und Bonsal bei Rain. Die beiden zuletzt Genannten liegen allerdings östlich des Lechs und damit auf baiuwarischem Boden, sodass die Verehrung des Heiligen dort wohl erst in Zusammenhang mit der Übertragung der Gebeine nach Passau 764 aufkam.³⁶⁸

³⁶² Küster 1999, 210.

³⁶³ Bott 1951, bes. 73-75.

³⁶⁴ Eberl 1955, 8-9.

³⁶⁵ Dertsch 1949, 45-46.

³⁶⁶ K. Pömbacher, Die katholische Gemeinde Kaufbeurens vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 228-271, hier 266-267.

³⁶⁷ Vgl. Dieter 2001, 222.

³⁶⁸ Dertsch 1949, 92; dazu Melchers/Melchers 1978, 105.

4. Naturwissenschaftliche Quellen

Um die Topographie des Naturraums mit ihren geologischen, hydrogeologischen sowie klimatischen Eigenheiten³⁶⁹ als Voraussetzung für Gründung und Genese der Siedlung verstehen zu können, müssen auch naturwissenschaftliche Quellen herangezogen werden.

Zur geologischen Beschaffenheit des Bodens und zum Wasserangebot liegen aus dem Stadtgebiet boden- und gewässerkundliche Gutachten vor, die meist im Vorfeld von Bauvorhaben angefertigt wurden. Speziell zur Ergründung der Grundwasserverhältnisse in der Altstadt wurden 1994/95 knapp 60 Kernbohrungen durchgeführt und ausgewertet.³⁷⁰ Sie liefern nicht nur Informationen über den Grundwasserspiegel, sondern machen auch Geländeaufschüttungen sichtbar, indem sie anzeigen, bis in welche Tiefe menschlicher Einfluss im Boden aufspürbar ist. Allerdings geben sie erwartungsgemäß keinerlei Auskunft über Art, Umfang oder Datierung der Schichten. Außerdem kann letztlich nur in solchen Fällen zweifelsfrei von Kulturschichten gesprochen werden, wo Funde von Ziegelbruchstücken oder andere eindeutige Artefakte vorliegen, während das Vorkommen von Holzresten, Humus oder Holzkohle nicht zwangsweise anthropogen sein muss, sondern ebenso gut auf natürlichem Weg durch Wertachhochwasser lange vor Siedlungsbeginn in die Tiefe gelangt sein kann. So sind entsprechende, an der Spittelmühlkreuzung 8,6 m unter der Oberfläche festgestellte Störungen³⁷¹ sicher nicht menschlichen Ursprungs, da hier bereits 3,46 m unter der Straße Grundwasser anzutreffen ist. Andererseits hat man zu bedenken, dass Planierschichten, für die Kiesmaterial beispielsweise aus Baugrubenaushub oder aus den Stadtgräben verwendet wurde, nicht unbedingt menschlich verursachte Verunreinigungen in sichtbarem Umfang einschließen müssen und sich so nicht ohne weiteres als künstlich zu erkennen geben.

Bodengütekarten des Bayerischen Landesvermessungsamts³⁷² geben Auskunft zur Ertragsfähigkeit der Böden und weisen damit siedlungsgünstige Lagen aus sowie solche, die sich weniger für Landwirtschaft eignen. Einige Aspekte der vegetationsgeschichtlichen Forschung³⁷³ können das Bild abrunden.

Freilich dürfen die naturwissenschaftlichen Quellen grundsätzlich nicht überbewertet werden, vergleichbare Untersuchungsmethoden standen dem mittelalterlichen Menschen bei der Wahl seines Siedlungsplatzes schließlich nicht zur Verfügung. Weitaus sensibler als heute vermochte man allerdings damals aus der Vegetation auf Bodenqualität und Klima zu schließen und mit diesen Mitteln den modernen Analyseergebnissen letztlich doch wiederum recht nahe zu kommen.

³⁶⁹ Scholz 1995b, 20-21.

³⁷⁰ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich (Marktoberdorf) 1996.

³⁷¹ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996 Bohrpunkt P51.

³⁷² Bodengütekarte Blätter 28, 29, 33, 34.

³⁷³ Beispielsweise Bauer 1984; E. Kohler, Bodenschätze und nutzbare Ablagerungen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 45-56.

An dieser Stelle zu nennen sind Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen, die an im Spitalbereich geborgenen Hölzern durchgeführt wurden, namentlich an einem Fichtenbrett aus dem Fundament des Pfründnerhauses sowie an drei bei Abriss des Spitalstadels aus dem Boden gebaggerten Eichenpfählen.³⁷⁴

5. Wegforschung

Siedlungstätigkeit setzt eine zumindest minimale Erschließung des Raumes durch Wege voraus, wobei es in der Natur der Sache liegt, dass immer die kürzeste Verbindung bei bestmöglicher Wegsamkeit gewählt wird. Hinsichtlich ihrer Funktion lassen sich die Wege eines Siedlungsraumes grundsätzlich in mindestens sechs Gruppen einteilen: Erstens reine Wirtschaftswege innerhalb der Dorffluren, welche den Zugang zu den land- und forstwirtschaftlichen Nutzflächen vermittelten; zweitens kleinräumige Ortsverbindungen zwischen den Dörfern; drittens entwickelten sich mit Entstehung von präurbanen oder urbanen Zentralorten als politischen, wirtschaftlichen, kulturellen wie religiösen Mittelpunkten sternförmig von diesen ausgehende Wegenetze zu den umliegenden Dörfern, die in erster Linie als Marktwege zu verstehen sind.³⁷⁵ Viertens führten seit jeher Straßen von solchen Zentren zu Nachbarzentren, also im Grunde Dorfverbindungen höherer Ordnung; fünftens sind Pilgerwege zu nennen, die mit Handelsrouten nicht zwangsläufig übereinstimmen müssen.³⁷⁶ Als sechste Gruppe durchzogen den Untersuchungsraum überregionale Handels- und Heerstraßen, welche weiträumig Siedlungsräume miteinander verbanden, den Austausch von Waren und Wissen vermittelten und mehr als alle übrigen Straßen ein gewisses Maß an herrschaftlicher Initiative zu Bau und Erhalt voraussetzten.

Unter diesen sechs Wege-Gruppen sind für die vorliegende Untersuchung nur die zuletzt genannten Fernstraßen von Bedeutung. Marktwege wie Straßen zu Nachbarstädten sind dagegen ganz selbstverständlicher Bestandteil urbaner Siedlungsform, und Wirtschaftswege wie Ortsverbindungen haben als Kennzeichen jeglicher Sesshaftigkeit überhaupt zu gelten, weshalb solche Strecken im Einzelnen nicht nachgewiesen werden müssen. Es gilt: Sie sind letztlich so alt und bedeutend wie die Orte, die sie verbinden. Ein spezielles räumliches wie zeitliches Verhältnis zur frühen Stadt darf nur von den Heer- und Handelsstraßen erwartet werden, denn nur diese können auch unabhängig von ihr bestehen und älter sein. Bereits in der *Lex Baiuvariorum* findet sich die von den Römern übernommene Unterscheidung zwischen Nebenstrecken von lokaler Bedeutung und der öffentlichen Straße, die *via publica* genannt wird und „die der König geht“, weshalb man sie verstärkt seit dem 12. Jahrhundert *via regia* nannte, seit dem 13. Jahrhundert *des Reiches Straße, Heerstraße, gemeine Straße* oder *Landstraße*.³⁷⁷

³⁷⁴ Dat. F. Herzig, Schreiben vom 5.9.1997; drei 1994 bei Abriss des Spitalstadels geborgene Eichenpfähle wurden ebenfalls datiert: zwei wurden um 1280 geschlagen, einer um 1159 (Schreiben BLfD, 1.12.1994.

³⁷⁵ Denecke 1989, 209.

³⁷⁶ Küster 1999, 211.

³⁷⁷ K. Brandstätter, Straßenhoheit und Straßenzwang im hohen und späten Mittelalter. In: R.C. Schwinges (Hrsg.), Straßen und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen 66 (Ostfildern 2007) 201-228, hier 202.

Will man sich auf die Fernwege konzentrieren, ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. So lassen sich Handelsstraßen für das frühe und hohe Mittelalter nur schwer auf eine Straße im heutigen Sinn festlegen, denn die mittelalterliche „Hauptstraße“ versteht sich grundsätzlich nicht als ein auf eine bestimmte Fahrbahn beschränkter einzelner Verkehrsstrang, sondern als Netz untereinander verknüpfter Routen – wohl durchaus unterschiedlicher Qualität – mit gemeinsamem Ziel - Verhältnisse, wie sie sich für den Untersuchungsraum des Hochmittelalters gut herausstellen lassen. Eine solche Auffassung spiegeln archäologisch-historische Parallelen vielerorts wider, als prominentes Beispiel sei an die „Seidenstraße“ zwischen China und dem östlichen Mittelmeer erinnert. Wanderwitz stellt in seiner schriftquellenorientierten Studie zum mittelalterlichen Salzwesen in Bayern fest, *„dass das Straßensystem in Bayern, zumindest im 12. Jahrhundert, so stark differenziert war, dass eben nicht jene Konzentration der Warenströme gegeben war, wie dies dann seit dem 13. Jahrhundert zu beobachten ist“*.³⁷⁸ Als Gründe für dieses *„diffuse Transportsystem“* erkennt Wanderwitz die starke herrschaftliche Zersplitterung sowie die Tatsache, dass der Handel noch nicht über monopolisierte Wege verlief, sondern über die günstigsten.³⁷⁹ Die Straßen folgten relieforientiert über weiten Strecken Höhenzügen³⁸⁰ oder Talflanken von Flüssen. An naturräumlichen Zwangspunkten aber, die sich zur Überquerung von Gewässern, Mooren und Anhöhen besonders eigneten, trafen die Wege aufeinander, bündelten sich, und hier forderten die Landesherren dann jeweils Zoll. Zunehmende Festlegung auf bestimmte Strecken zwecks Überwachung ist im Untersuchungsraum erst seit den Bemühungen der Welfen um das Salzmonopol im 12. Jahrhundert sicher nachweisbar.³⁸¹

Gab also die „Hauptstraße“ eine Route im Sinn einer Richtung vor, bestand diese Route ihrerseits aus mehreren gleichgerichteten Einzelsträngen. Diese Einzelstränge wiederum waren dann jeweils durchaus auf eine bestimmte Trasse beschränkt, völlig willkürliches Durchqueren der Landschaft kam schließlich aus mehreren Gründen nicht in Frage: Als Staatsstraßen waren die Fernwege in der Regel im Gelände gekennzeichnet und deutlich aus den Fluren ausgeschieden. Flankierende Hecken, teils auch Gräben, sollten verhindern, dass in die angrenzenden Felder gefahren und Schaden angerichtet wurde. Wo die Straßenstränge also Kulturland durchzogen, hatte man sich jeweils auf eine von Äckern und Feldern eng begrenzte Fahrrinne zu beschränken, zumal für den Fuhrverkehr das Verlassen oder Wechseln der Spur sich schon aus technischen Gründen höchst riskant gestaltete. Außerdem ließ gerade das reliefintensive Voralpenland den Wegen kaum Platz, da sie allenthalben mit unwegsamen Mooren, Gewässern und Hängen in Konflikt gerieten. Dabei darf nicht bedingungslos von den heutigen Verhältnissen auf die des Mittelalters geschlossen werden, da sich die Morphologie der Landschaft stellenweise im Laufe von Jahrhunderten verändert haben kann. Überschwemmungen, längerfristige oder einmalige Erosions- und Akkumulationsereignisse sind gerade für die Täler der größeren Alpenflüsse häufig belegt. Denkbar sind ferner heute nicht mehr

³⁷⁸ Wanderwitz 1984, 212.

³⁷⁹ Wanderwitz 1984, 214.

³⁸⁰ Denecke 1989, 210-211.

³⁸¹ Wanderwitz, 231-236.

ohne weiteres nachvollziehbare Streckenänderungen aufgrund politischer Zwänge, wie auch gerade bei mittelalterlichen Handelsrouten damit zu rechnen ist, dass zum Beispiel je nach Saison, Wetterlage oder Fortbewegungsart zwischen zwei oder mehr Varianten zu wählen war. Besonders beliebt und wirtschaftlich erfolgreich war bekanntlich die oft gewaltsame Verlegung von Brücken samt Zöllen, was natürlich neue Wege hervorbrachte. Bereits aus dem 13. Jahrhundert sind Regelungen überliefert (Sachsenspiegel, Schwabenspiegel), die bei Strafandrohung Fuhrleuten verboten, die Fahrbahn zu verlassen. Wer zuwiderhandelte und über bebaute Äcker und Wiesen fuhr, hatte nicht nur für den Schaden aufzukommen, sondern obendrein eine Geldstrafe zu entrichten,³⁸² zumindest theoretisch. Welch weitreichenden Konflikt selbst unbeabsichtigtes Verfehlen des rechten Weges heraufbeschwören konnte, verdeutlicht ein durch Hörmann zum Jahr 1482 geschilderter Fall:³⁸³ Einige Kaufbeurer Bäcker fuhren winters mit Brot nach Füssen, „und weil nirgends eine Bahn gewesen, hatten sie solche obngefährl über einen Acker gemacht, der nach Burck gehörte. Wie sie zurück gekommen, hatten die von Burck die Becken genöthet, daß sie allda aus der Bahn weichen und in den tiefen ungebrochenen Schnee, wo sie beynabe Hab, Leib und Guth eingebüset, fahren mußten“. Die Kaufbeurer reichten darauf Klage ein beim Vogt von Oberdorf, worauf sich dieser mit zwei Kaufbeurer Ratsmitgliedern zur Klärung der Angelegenheit an den Tatort begab. Als nun dort die Kaufbeurer befanden, dass ihren Bäckern Unrecht widerfahren sei, „bat sich einer von Burck sogleich mit frevlen Worten herausgelassen“, zu seiner Waffe gegriffen und gedroht, jeder Kaufbeurer, der sich noch einmal blicken lassen würde, müsse „ihm das Leben lassen“. Durch solche Worte angestachelt, fingen die Bauern von Burck und Bertholdshofen an, „des Raths Botschafft und ihre Diener zu schlagen“, worauf die Bedrängten die Flucht ergreifen und schließlich „unter solcher Angst und Schmach biß an die hiesige Viehweid und das Haard eilen“ mussten. Nun protestierten die Kaufbeurer beim Bischof von Augsburg, der den Klägern zwar „hierinnfalls Recht widerfahren lassen wollte“, jedoch klar durchblicken ließ, dass er eigentlich „denen von Burck mehr Glauben“ schenkte, worauf die Kaufbeurer, von ihrer Unschuld nach wie vor völlig überzeugt, eigenmächtig „mit Recht, Fug und Glimpf“ gegen die Bauern vorzugehen drohten und damit wiederum die bischöflichen Abgeordneten derart beleidigten, dass eine weitere Eskalation des Streits letztlich nur durch Vermittlung des Abtes von Kempten mit Unterstützung von Ratsgesandtschaften aus Augsburg in Mindelheim verhindert werden konnte.

Hauptproblem der Wegforschung ist die Datierung. Eine genaue, oft auch nur annähernde zeitliche Einordnung fraglicher Altstraßenreste fällt selbst in den höchst seltenen Fällen archäologischer Untersuchungen schwer: Datierende Funde im Grabungsschnitt gelingen nur ausnahmsweise, Beziehungen zu nahe gelegenen Siedlungsspuren sind nicht einwandfrei zu klären und Befundparallelen helfen kaum weiter, da ein römischer Straßenkörper in Rätien im Aufbau einem geschotterten Wald- oder Feldweg der Gegenwart zum Verwechseln ähnelt.³⁸⁴ Eine brauchbare Datierungsmöglichkeit früh- und hochmittelalterlicher Fernwege stellt

382 Denecke 1969, 68.

383 HörmChr zu 1482.

384 Walsler 1983, 38; Keinert/Schöner 1986.

K. Schwarz vor,³⁸⁵ der Altstraßenreste im bayerischen Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee dokumentierte und aufgrund ihres Verhältnisses zu den Dorffluren in zeitliche Ordnung brachte. Demnach sind flurkonkordante Wege so alt wie die Erschließung der Flur oder älter, flurschneidende Wege dagegen jünger. Mag diese Methode für über weite Strecken untersuchte Fernwege in der Gesamtschau zwar Geltung haben, ist sie für kürzere Abschnitte und regionale Wege doch nur bedingt anwendbar, da im Einzelfall die Flureinteilung nicht die ursprüngliche sein muss: Verödung – im Zuge der Pestjahre um 1348 oder im Dreißigjährigen Krieg – und anschließende Wiederbesiedlung von Landstrichen können grundlegende Veränderungen in Besitzverhältnissen, Art und Umfang der Nutzung verursacht, ältere Strukturen derart verwischt und überlagert haben, dass die neuen Feldgrenzen nicht mehr mit den alten übereinstimmen, die Datierung eines Weges nach Schwarz gelegentlich also fehlschlägt.

Ebenfalls problematisch ist die Platzkontinuität, weil sie ältere Wege überlagert oder spurlos beseitigt: Während in Gebieten, wo das Gelände der Straßenführung genügend Freiheit lässt, mit mehrmaliger Verlagerung von Straßensträngen zu rechnen ist, zwingen besonders in der voralpinen Moränenlandschaft wie im Alpenraum geotopographische Gegebenheit und Enge gerne zu Platzkontinuität, ein Ausweichen ist oftmals unmöglich oder auch schlichtweg unnötig. War hier erst einmal ein Weg gefunden und für optimal erachtet, konnte er über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende beibehalten werden, einige alte Wege des Untersuchungsraums sind bis heute in Gebrauch, was beispielsweise für die Römerstraße von Augsburg nach Kempten in ihrem Abschnitt zwischen Baisweil und Eggenthal als gesichert gilt. Der herzoglich-baierische Straßenbaudirektor Adrian von Riedl gibt in solchem Zusammenhang 1796 zu bedenken: *„Freylich werden dem Reisenden die großen Kümmerungen der Wege manchmal sehr auffallend seyn; alleine, wer die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkt ansieht, und sie reif überdenkt, der wird finden, daß eine Abänderung des bisherigen Chaussee-Zuges nicht nur allein den größten Local-Hindernissen unterworfen, sondern auch von Seiten des Staates mit ungeheuren Entschädigungskosten für die neuen, hierzu erforderlichen Gründe verknüpft wäre. Aus eben dieser Ursache mußte (...) an den meisten Orten der vormalige Zug der Wege beybehalten werden.“*³⁸⁶

Nicht immer können Wegfragmente mit gewünschter Bestimmtheit – sofern sie sich nicht durch eindeutige Flurnamen wie *Holzgasse* ausweisen – einer der sechs eingangs genannten Weggruppen zugeordnet werden, zumal Dorfverbindungen, Marktstraßen und Städteverbindungen in ihrer Funktion einander ablösen oder überlagern können. Hilfreich bei der Ansprache ist der Grundsatz, dass sich Fernstraßen gegenüber untergeordneten Wegen durch gestreckten und ortsfernen Verlauf auszeichnen, wie es über weitere Strecken nur durch herrschaftliche Initiative zu verwirklichen ist.³⁸⁷

Zusammenfassend kann über die Weggewohnheiten des mittelalterlichen Menschen wie des Menschen überhaupt dasselbe gesagt werden, was aus der Verhaltensforschung

³⁸⁵ Schwarz 1989.

³⁸⁶ Zitiert nach Schwarz 1989, 28.

³⁸⁷ Schwarz 1989, 312-316.

über die Wechsel (Straßen) von Primaten bekannt ist: So nutzen diese nachweislich nur dort Einzelwechsel von der Breite eines Individuums, wo sie durch die Schwierigkeit des Geländes dazu gezwungen werden oder es die Bequemlichkeit erfordert, indem bereits Trampelpfade anderer Tierarten bestehen. Wo sie sich aber im offenen Terrain völlig frei entfalten können, nutzen sie die ganze Breite des Geländestreifens, bevorzugt von Huftierherden geschaffene Schneisen oder Flussbette, ohne dort selbst einen Einzelwechsel auszuschleifen und Spuren zu hinterlassen. Die topographisch bedingten Einzelwechsel (zum Beispiel Hohlwege) werden immer wieder neu kombiniert, sodass kaum jemals eine Route der anderen gleicht.³⁸⁸

Quellen zur Erforschung des Kaufbeurer Altstraßennetzes sind in erster Linie der Befund im Gelände, der sich wiederum durch Begehung, im Luftbild und auf alten Kartenwerken finden lässt. Flur-, Wege- und Ortsnamen sowie in gewissem Umfang Schriftquellen geben ebenfalls Hinweise auf Altstraßen. Archäologische Befunde liegen für den Untersuchungsraum und den vorgegebenen Zeitraum dagegen nicht vor. Ergänzende Hinweise können theoretisch bestimmte Altweganzeiger geben, bei denen es sich um Institutionen handelt, die in enger Verknüpfung zur Straße stehen, also erstens der Kontrolle und Sicherung des Verkehrsweges dienten, zweitens der Betreuung und Versorgung von Reisenden, drittens der Erhaltung des Weges selbst:³⁸⁹ Zollstationen, Pilgerherbergen, Befestigungsanlagen, ferner kirchliche und karitative Einrichtungen (Kirchen, Klöster, Klausen und Siechenhäuser). In gewissem Umfang zählen auch Sühnekreuze, Gerichtsplätze, Richtstätten und schließlich vor- und frühgeschichtliche Gräbergruppen zu Altweganzeigern. Es muss aber betont werden, dass für die vorliegende Untersuchung in der Tat lediglich vorgeschichtliche Gräberfelder, Kirchen, Klöster sowie eine vereinzelt Gerichtsstätte einen denkbar dürftigen Beitrag zur Wegforschung leisten können, während die übrigen Altweganzeiger entweder nicht vorhanden sind, sich nicht über das Spätmittelalter hinaus zurückdatieren lassen oder nicht eindeutig mit einer Straße verknüpft werden können wie im Fall der vorgeschichtlichen Wallanlagen um Kaufbeuren.

5.1. Wegrelikte im Gelände

Wichtigste Quelle der Wegforschung sind naturgemäß Wegrelikte im Gelände. Deren großräumige historisch-geographische Dokumentation bildet die Grundlage einer Rekonstruktion einzelner Wegezüge und schließlich eines ganzen Wegenetzes für einen bestimmten Raum und bestimmte Epochen.³⁹⁰ Spuren von Altstraßenkörpern lassen sich im Untersuchungsraum recht zahlreich beobachten. Allerdings sind sie nur an solchen Stellen sichtbar geblieben, die später nicht landwirtschaftlich genutzt

³⁸⁸ F. Kurt/H. Kummer, Die Wohnräume der Primaten und ihre Wechsel. In: H. Hediger (Hrsg.), Die Straßen der Tiere. Die Wissenschaft 125 (Braunschweig 1967) 68-82, hier 78 und 81.

³⁸⁹ Denecke 1969, 118.

³⁹⁰ Denecke 1989, 207.

oder durch Flurbereinigung, Erosion und Bautätigkeit besonders in jüngerer Zeit und Gegenwart verändert wurden. Zu unterscheiden ist dabei von vornherein zwischen den Überbleibseln römischer Staatsstraßen und solchen mittelalterlicher Fernwege, aber auch römerzeitlicher Nebenstrecken. Vorrömische Verkehrswege können zwar aus der Verteilung der archäologischen Fundstellen und Siedlungen in gewisser Weise und unter Vorbehalt erschlossen werden, lassen sich jedoch nicht auf einzelne Trassen festlegen, da sie datierbare Spuren im Gelände kaum hinterlassen haben oder besser gesagt keine Wegrelikte sich einwandfrei als vorrömisch identifizieren lassen. In Rätien bestanden die römischen Hauptstraßen aus einem von Straßengräben flankierten, 6 bis 10 m breiten Kieskörper,³⁹¹ der sich teils heute noch als bis 1 m hoher, von zahllosen Materialgruben begleiteter, meist schnurgerader Damm erkennen lässt.³⁹² Profilschnitte erwiesen die *Via Claudia* bei Dietringen am Forgensee als etwa 0,9 m starkes Schotterpaket, das auf der alten römerzeitlichen Humusdecke lag und aus mindestens vier nacheinander aufgebrauchten Kiesschichten bestand, auf deren Oberfläche sogar Spurrillen von Wagen herauspräpariert werden konnten.³⁹³ Der Verkehr auf den Römerstraßen verlief zweispurig, ein Verlassen der Bahn war aufgrund der Straßengräben kaum möglich, was eine ständige, intensive Wartung erforderlich machte - Schlaglöchern konnte man nicht ohne weiteres ausweichen, sie mussten geflickt werden. In der Spätantike waren zur Routensicherung Burgi in regelmäßigen Abständen zueinander errichtet, wie sie bei Blöcktach, Baisweil und Schlingen³⁹⁴ ergraben werden konnten. Der Versorgung Reisender dienten Straßenstationen, zu denen die beiden rätselhaften *Escone* und *Navvae* gezählt werden. Selbst weniger bedeutende Nebenstrecken ohne nennenswerte Kiesschüttung fallen in der Regel doch wenigstens durch zwei parallele Straßengräben und eine gewisse Geradlinigkeit auf, sind aber eigentlich nur noch aus der Luft erkennbar, wie beispielsweise nördlich des Untersuchungsgebiets bei Schwabmünchen.³⁹⁵ Erst die Chausseen des 19. Jahrhunderts erreichten wieder die Qualität römischer Staatsstraßen.

Mittelalterliche Straßen verfügen dagegen wie die vorrömischen weder über festen Unterbau noch über einen Fahrbahnkörper, weshalb sich der Verkehr auf ihnen mehr oder weniger rinnenartig in den Boden eintiefte.³⁹⁶ Dabei bestanden normalerweise mindestens zwei eng parallel nebeneinander liegende Spuren, was reibungslosen Gegenverkehr sowie Überholen und in gewissem Maß das Umfahren von morastigen oder sonstwie unpassierbar gewordenen Stellen gewährleistete. In ebenem Gelände sind die Spurenstränge meist nicht mehr sichtbar, da – abgesehen von späterer Überackerung – sich von vornherein aufgrund fehlender Erosion keine besonders tiefen Fahrinnen ausbildeten, obwohl freilich *„jeder mit Lasten vollzogene Fahrverkehr*

391 Czysz 1995, 190-191; Vgl. Keinert/Schöner 1986, 7-8.

392 Vgl. dazu ausführlich Eberl 1931.

393 W. Czysz, *Via Claudia Augusta*. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), *Die Römer in Bayern*. (Stuttgart 1995), S. 528-532, bes. 530.

394 BVbl. 16, 1942, 70 (J. Striebel); L. Ohlenroth, *Römische Burgi an der Straße Augsburg-Kempen-Bregenz*. Ber.RGK 29, 1940, 122-156.

395 R. Christlein/O. Braasch, *Das unterirdische Bayern. 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild* (Stuttgart 1982) 176-177.

396 Schwarz 1989, 25; dazu auch Denecke 1989, 214.

(...) wenigstens in Zeitabschnitten gründlicher Bodendurchfeuchtung zum Einsinken der Wagenräder“ geführt haben muss.³⁹⁷ Wo aber Höhen zu überwinden waren, entstanden tief in den Hang geschnittene Hohlwege, ebenfalls meist mehrere nebeneinander, die sich als Spurenbündel über eine Breite von bis zu 100 m den Hang hinaufwinden können.³⁹⁸ Diese Strukturen geben sich im Gelände grundsätzlich heute noch gut zu erkennen, weil eben die Flanken der Flusstäler landwirtschaftlich nicht genutzt und daher seit Aufgabe der Altstraße weitgehend unverändert sind. Selbst dort, wo den Altstraßen moderne Wege folgen, blieben sie gelegentlich neben der rezenten Fahrbahn sichtbar, denn Teerstraßen von gewöhnlicher Breite überdecken die aufgefächerten alten Wegbündel nicht restlos. Die Steigen sind – bis heute zumindest als Fußwege fast immer noch in Gebrauch – regelhaft schräg, gelegentlich aber auch senkrecht zum Hang geführt, weshalb in letzterem Fall eine Unterscheidung von natürlich entstandenen, nicht anthropogen überformten glazialen Schmelzwasserrinnen schwierig ist und eine Ansprache als Altstraßenrest nur in Verbindung mit weiteren Hinweisen gelingt. Denecke möchte im unterschiedlichen Anstieg – ob senkrecht oder schräg zum Hang – sogar einen Datierungsansatz sehen: „In den Aufgängen verschiedener Steigungsgrade spiegelt sich auch deutlich die Entwicklung des Verkehrs und der Verkehrsmittel wider. Während für den Verkehr der Vorzeit, der noch keine schweren Wagen benutzte, steile Strecken noch keine Hindernisse bildeten, waren für den beginnenden Frachtverkehr im 13./14. Jahrhundert und verstärkt mit der Zunahme der Größe der Wagen in der frühen Neuzeit die alten Aufgänge oft unüberwindlich, so daß weniger steile Linienführungen gesucht werden mussten. Wenn auch die Aufgänge unterschiedlicher Steigungen von den verschiedenen Verkehrsmitteln bis in die frühe Neuzeit teilweise nebeneinander benutzt worden sind, ist in den Arten der Aufgänge auch allgemein eine zeitliche Rangfolge zu erkennen.“³⁹⁹ Dieser Annahme kann jedoch nicht ohne weiteres beigeprlichtet werden, da die Passierbarkeit eines Hanges bekanntlich in erster Linie von seiner Steigung abhängt sowie von der zu befördernden Last. Selbst von Fußgängern oder Reitern kann nicht jeder beliebige Hang in der Fall-Linie bewältigt werden, womit der Unterschied im Anstieg zwar verschiedene Nutzer belegt, aber doch recht wenig aussagt über das Alter eines Hohlweges. Lasttiere wie Fahrzeuge mussten jedenfalls immer auf die kurze, aber steile Variante verzichten und sich für die weniger steile, dabei jedoch längere entscheiden. Wie Beispiele von rezenten, völlig ungeplant und nur den Anforderungen des Geländes nach entstandenen Trampelpfaden zeigen, scheint ein leicht S-förmig geschwungener Verlauf jedenfalls der Hanglage am besten gerecht zu werden.

Als Begleiterscheinung der Steigen sind regelhaft Kiesgruben zu beobachten, aus denen Material zur Befestigung des Weges entnommen wurde, denn selbst die mittelalterliche Straße erforderte ein wenig Pflege und vor allem für den Fuhrverkehr ein Mindestmaß an Wegebau, da die Hanglage eine geneigte Fahrbahn bedingt, welche durch künstlichen Ausbau auszugleichen war.⁴⁰⁰ Und so lassen sich bereits für Früh- und Hochmittelalter landesherrliche Maßnahmen zur Instandhaltung quellenmäßig nachweisen,⁴⁰¹ abhängig

397 Schwarz 1989, 25.

398 Küster 1999, 207.

399 Denecke 1969, 107.

400 Denecke 1969, 105.

401 Denecke 1969, 69.

von der Bedeutung der Wege für Handel und Militär. Vor allem die an den Strecken erhobenen Zölle belegen, dass man sich zumindest theoretisch zu deren Erhalt verpflichtete, wenn es auch an der Durchführung gelegentlich gemangelt haben wird. Für Kaufbeuren lässt sich dieser Zusammenhang für das Jahr 1336 erstmals fassen,⁴⁰² als *Konrad Wolfsattel von Liebentham* der Stadt „*die Brücke über die Wertach bei Busenhofen*“ überlässt und ihr erlaubt, „*das Holz zum Unterhalt und Neubau aus seinem Wald*“ zu beziehen und „*von den Benutzern der Brücke eine Entschädigung zu erheben*.“⁴⁰³

Die Rinnenstruktur der mittelalterlichen Straßen führt zur Frage nach der Art ihrer Nutzung und der Möglichkeit einer Einteilung in Fahrwege und solche, die nur zu Fuß oder per Pferd passierbar waren. Für den urkundlich überlieferten „*alten Weg*“ von Pforzen nach Irsee „*durch die Löcher*“,⁴⁰⁴ auf dem „*nur geritten oder zu Fuß gegangen*“ werden durfte, wurde im Juni 1537 eine Breite von sechs Werkschuh festgelegt und durch Steinsäulen markiert, was dem damals üblichen Maß für solche Routen entsprochen haben mag.⁴⁰⁵ Die Wertigkeit einer römischen *via* resultiert ebenfalls nicht zuletzt aus ihrer Breite, die meist um 20 Fuß lag, aber auch nur 8 Fuß betragen konnte.⁴⁰⁶ In diesem Sinn dürfen gedoppelte und besonders breite Rinnen als Fahr- und Fernwege, einzeln auftretende, schmale dagegen als Fuß- und Reitwege beziehungsweise Saumpfade angesprochen werden. Es kann umgekehrt angenommen werden, dass Hohlwege für Fuhrverkehr nach Möglichkeit von Reitern und vor allem von Fußgängern gemieden wurden, welche sich einen Pfad abseits tiefer Rinnen suchten, zumal bei schlechtem Wetter, wenn Schlamm die Hohlwege füllte.⁴⁰⁷

Dass nicht jede dammartige Geländeformation als Altstraße zu deuten ist, belegt ein Befund, der von Kleinkemnat geradewegs in Richtung Blöcktach führt, nach etwa 1700 m jedoch unvermittelt am Abhang endet. Wie ein Blick auf die topographische Karte zeigt, handelt es sich hierbei um eine heckenbewachsene Gemarkungsgrenze. Nicht auszuschließen ist, dass der wallartigen Struktur zu unbekannter Zeit auch die Funktion einer Straßensperre oder Landwehr zukam, da sie eine mittelalterliche Fernstraße quert.⁴⁰⁸ Auch Feldgrenzen und Hecken können im Gelände dammartige Spuren hinterlassen.

5.2. Karten, Flurnamen, Schriftquellen, Luftbilder

Bedeutende Quelle zur Erforschung der Straßen im römischen Rätien, die ja Grundlage der mittelalterlichen Verkehrslinien sind, stellen zwei antike Straßenverzeichnisse dar, nämlich die *Tabula Peutingeriana* und das *Itinerarium Antonini*, welche beide in Form

⁴⁰² Dertsch 1955, 49 UK 134.

⁴⁰³ Siehe HörmChr zu 1336.

⁴⁰⁴ Dieter/Pietsch 1999, 348 UK 1203.

⁴⁰⁵ HörmChr zu 1537.

⁴⁰⁶ Czysz 1995, 191; Keinert/Schöner 1986, 7-8.

⁴⁰⁷ Denecke 1989, 214.

⁴⁰⁸ Schwarz 1989, 66-70 mit Abb. 7-9.

mittelalterlicher Kopien erhalten,⁴⁰⁹ insgesamt aber nicht uneingeschränkt zuverlässig sind, da in manchem Fall über dargestellte Distanzen und die damit verbundene Identifikation von Orten gestritten werden kann.⁴¹⁰

Für die Rekonstruktion alter Fern- und Handelsstraßen im Untersuchungsraum konnten Karten des 18. und 19. Jahrhunderts ausgewertet werden.⁴¹¹ Zu nennen sind die Darstellung des westlichen Territoriums der Stadt von Adalbert Greiter⁴¹² aus dem Jahr 1755, der *Grund-Riss des Kauffbeurischen Jagd-Bezirks* des Johann Betsch⁴¹³ von 1756 und eine Territorialkarte⁴¹⁴ des 18. Jahrhunderts mit der Bezeichnung *Kaufbeurer Territorium cum omni moda Jurisdictione 1759*. Besonders detailreich ist eine kolorierte Zeichnung des Johann Jakob Rederer⁴¹⁵ von 1816.

Einschränkend ist zu bemerken, dass bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Karten topographisch sehr ungenau sind, da sie nicht auf Vermessungsgrundlagen beruhen, sondern nach Augenschein von Hand gezeichnet und koloriert wurden. Außerdem waren gelegentlich keine Ortskundigen am Werk, wie beispielsweise eine Karte von 1737 verrät, auf welcher die Bezeichnung „*Leinheimer brugg*“ statt „Leinauer Brücke“ zu lesen ist.⁴¹⁶ Insgesamt belegen die Karten des 18. Jahrhunderts zwar das Vorhandensein bestimmter Wege, stellen Dörfer, Kirchen, Waldstücke oder Fließgewässer als wichtige Streckenetappen dar, Orts- und Flurnamen wie Geländeformationen dienen hier aber nur einer groben Orientierung, der genaue Straßenverlauf im Gelände lässt sich nur durch Abgleich mit den maßstabsgetreuen Karten des 19. Jahrhunderts identifizieren. Topographisch sehr verlässlich sind dagegen die Uraufnahmen der königlich-bayerischen Landvermesser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁴¹⁷ sowie die Flurkarten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.⁴¹⁸ Sie bieten eine Fülle an Hinweisen zum Wegenetz, zu Flurnamen und zum Verhältnis der Wege zur Flur. Allerdings fällt die Vermessung des Landes schon in die Zeit des beginnenden Chausseenbaus, sodass von dem dargestellten Straßennetz nicht ohne weiteres auf die Wege des Mittelalters geschlossen werden darf. Im Idealfall verrät sich eine zur Kunststraße ausgebaute Altstraße dadurch, dass die Feldgrenzen nicht ganz bis an ihre Fahrbahn heranreichen: Da die mittelalterlichen Wege im Besitz des Reiches oder der Stadt waren, konnten die Anrainer nach Verschmälerung der ausgefahrenen Fahrinnen auf die Breite einer Chaussee nicht ohne weiteres ihre Grundstücke auf den ehemals öffentlichen Raum ausdehnen. So verrät oft ein schmaler Streifen „Niemandland“ solche Zusammenhänge. Im Gegensatz zu den modernen topographischen Karten berücksichtigen die Ausgaben des 19. Jahrhunderts auch Fuß-, Feld- und Waldwege, die sich gelegentlich als Reste

409 Czysz 1995, 195-196; Walser 1983, 29-37.

410 Walser 1983, 37.

411 Egelhofer 1978/80.

412 Greiter-Plan 1755.

413 Betsch-Plan 1756/66.

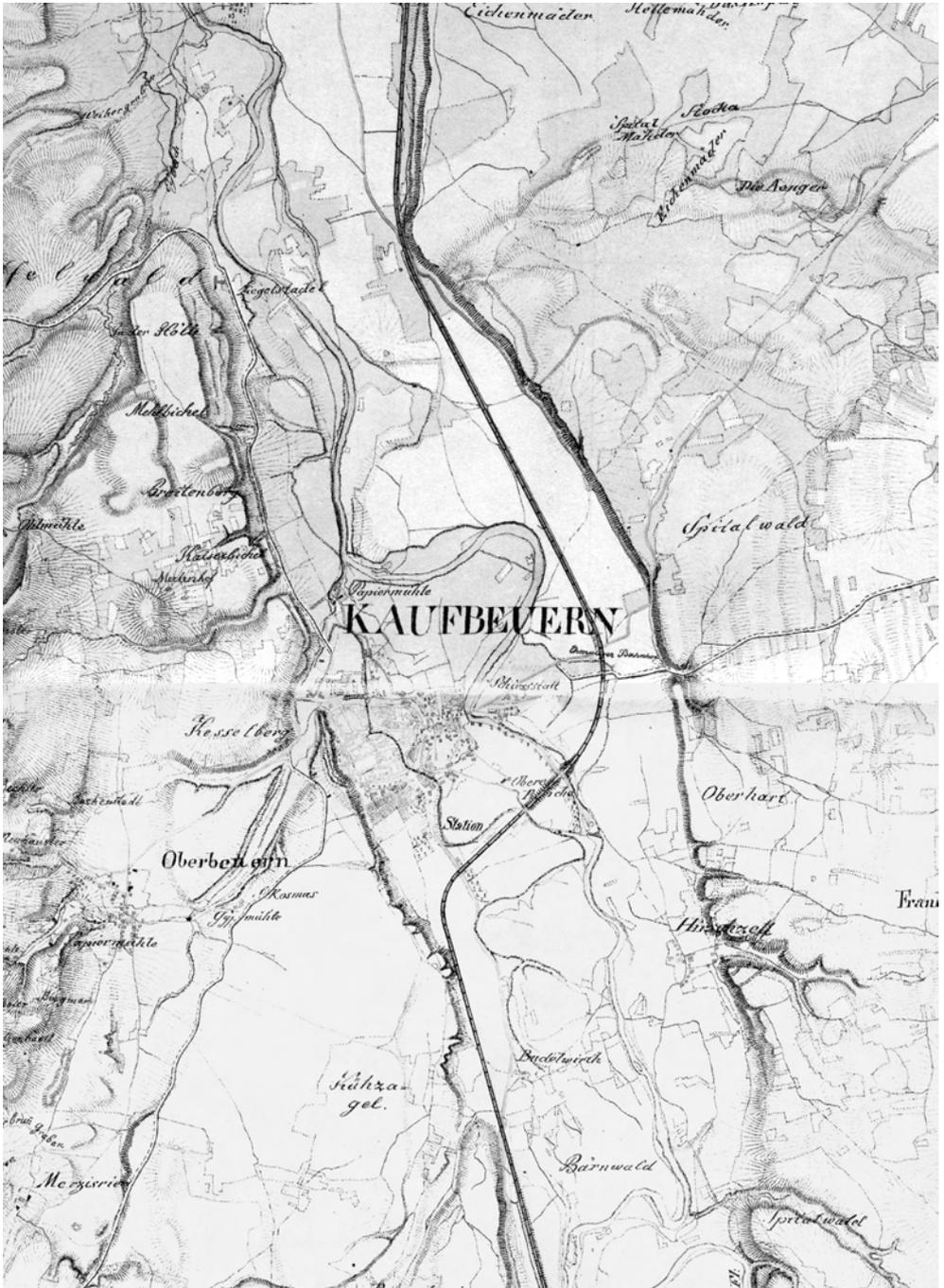
414 Territorialkarte 1759.

415 Rederer-Plan 1816.

416 Egelhofer 1978/80, 21.

417 Für die vorliegende Untersuchung aufschlussreich: Positionsblätter 729, 730, 752, 753.

418 Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000.



Grundlage der heutigen Topographischen Karte:
 Uraufnahme der königlich-bayerischen Landvermesser von 1837. Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.),
 Positionsblätter 1:25000.
 Blatt 753: Kaufbeuern. Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1987).

mittelalterlicher Fernstraßen erwiesen. Vor allem seit den Flurbereinigungen des 20. Jahrhunderts sind solche Nebenstrecken aus Karten und Gelände verschwunden und mit ihnen auch viele Flurnamen und Geländemerkmale. An noch geläufigen oder schriftlich überlieferten Flur- und Ortsnamen sind *Hochstrass*, *Hochweg*, *Salzstrass* und *Landstrass* aufschlussreich, wobei zu Ersterem anzumerken ist, dass sich der Begriff zwar auf gesichert römische Straßenreste beziehen kann, nicht aber zwingend muss. W. Keinert und O. Schöner⁴¹⁹ verstehen den Begriff „Hochstraße“ daher in einer allgemeinen, eher modernen Bedeutung als Hauptstraße, „highway“, weniger einen durch Kies- oder Humusaufschüttung befestigten Straßenkörper im Gegensatz zum Hohlweg meinent. Die vorliegende Untersuchung führt indes noch auf eine andere Spur: Es fällt auf, dass zumindest hier Hochstraßen-Reste ausnahmslos in nordsüdlicher Richtung verlaufen, kein Einziger von Ost nach West. Damit zeigt sich, dass es sich um jene Fernstraßen handelt, die in den „hohen Süden“ führten. Gelegentlich ist der Flurname „Hochweg“ auch wörtlich zu verstehen und steht augenscheinlich nicht mit Fernstraßen in Verbindung, wie beim *Hochweg* südöstlich von Oberostendorf, wo in der Tat der Geländebefund einen „Höhenweg“ vorfinden lässt. Der Kaufbeurer *Hochstadtweg* ist ein „Weg am Hochufer“.⁴²⁰

Namen wie *Talhofer Weg* sind für die Rekonstruktion von Streckenverläufen recht verlässlich, während *Römerweg* nur sehr bedingt brauchbar ist, da derartige Bezeichnungen in der Regel einen keineswegs immer treffenden Deutungsversuch nachmittelalterlicher Gelehrsamkeit darstellen, immerhin aber – wie im Fall des Kemnater *Römerturms* oder der *Römerschanze* in Pforzen – für einigermaßen hohes Alter des so bezeichneten Objekts sprechen. Ein *Dietweg* ist bei Altdorf⁴²¹ vertreten, was als „Volksweg“ ein im Schwäbischen häufig vorkommender Name alter, gerne römischer Straßen ist.⁴²² Gelegentlich verraten die wegbezogenen Flurnamen auch Funktion und Bedeutung der Straßen: *Salzweg*, *Holzweg*, *Holzgasse*, *Heergasse*, wobei aber gerade bei Letzterem Verwechslungen nicht auszuschließen sind: Bei der 1549 vor dem Kaufbeurer Spitalort genannten *Hertgasse*⁴²³ handelt es sich um einen für den Viehtrieb genutzten „Herdenweg“, entstanden aus dem mittelhochdeutschen *hertweec*.⁴²⁴ Der schon 1422 belegte *Bretweg*,⁴²⁵ der zwischen Oberostendorf und Westendorf nach Süden zieht, ist ein holzverschalter Bachlauf, kein Ort der Fortbewegung. Einige Straßenfragmente lassen sich durch Luftaufnahmen nachweisen, wie sie in Form von Satellitenaufnahmen den Raum mittlerweile lückenlos erfassen.⁴²⁶ In einigen Fällen konnten solche Befunde als Feldwege auf den Karten des 19. Jahrhunderts wiedergefunden werden, gelegentlich

⁴¹⁹ Keinert/Schöner 1986, 9.

⁴²⁰ Dertsch 1960, 31 Nr. 120a.

⁴²¹ Dertsch 1953, 3 Nr. 16.

⁴²² Dertsch 1969, X; H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch 2 (Tübingen 1908) 202.

⁴²³ Dieter/Pietsch 1999, 547-548 UK 1860.

⁴²⁴ T. Steiner, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 9: Füssen. Ehemaliger Landkreis Füssen (München 2005) 71 Nr. 155.

⁴²⁵ Dertsch 1960, 9 Nr. 37.

⁴²⁶ Bayerische Vermessungsverwaltung, BayernViewer ([www. Bayernviewer.de](http://www.Bayernviewer.de)).

stellen die Luftbilder die einzige Quelle zu Wegen dar, das heißt, deren Spuren sind weder auf den Karten verzeichnet, noch im Gelände vom Boden aus heute erkennbar.

5.3. Altweganzeiger

Wie einleitend bemerkt, können an Altweganzeigern nur vorgeschichtliche Gräberfelder, Kirchen, Klöster sowie eine vereinzelt Gerichtsstätte einen denkbar spärlichen Beitrag zur Wegforschung im Untersuchungsraum leisten.

5.3.1. Vor- und frühgeschichtliche Gräberfelder

Als Anzeiger vormittelalterlicher Wege gelten vor- und frühgeschichtliche Gräbergruppen, die sich auffällig oft an alten Verkehrswegen finden: *„Die Beobachtung, dass vorgeschichtliche Grabhügelfelder häufig an alten Verkehrswegen zu finden sind, ist bereits zu einer feststehenden Formel geworden. Immer wieder werden neue Beispiele für diese Beziehung angeführt und Vergleiche gezogen zu den Gräberstraßen in Griechenland, Italien oder Nordeuropa. Zugleich werden, was nahe liegt, die die Gräberfelder tangierenden Wege mit diesen in die Vorzeit datiert.“*⁴²⁷ H. Hennig stellt bei seiner Zusammenstellung hallstattzeitlicher Gräber in Bayerisch-Schwaben eine Konzentration der Nekropolen unter anderem entlang der Wertach fest, was auf verkehrsgünstige Lage und gute Böden zurückzuführen ist und möglicherweise einen vorgeschichtlichen Straßenzug erkennen lässt.⁴²⁸ Zu nennen sind an dieser Stelle auch die Brandopferplätze rätischer Prägung, die bekanntlich ebenso die Nähe zu Fernstraßen suchten wie merowingerzeitliche Reihengräberfelder unter besonderer Bevorzugung von Kreuzungen und Flussübergängen. Überhaupt fasste die germanische Landnahme zuerst entlang der Fernwege Fuß, sodass sich neben den Reihengräbern auch -ingen-Orte der Landnahmegeneration gerne an Römerstraßen orientieren und auf diese Weise unter Vorbehalt ebenfalls eine solche anzeigen können.⁴²⁹ Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass bis zum 12. Jahrhundert rein landwirtschaftliche Niederlassungen allerdings unmittelbare Nachbarschaft der Fernstraßen tunlichst mieden. Wohl gewünscht war eine Erreichbarkeit der Hauptstraße, zugleich wahrte man aber gerne einen gewissen Sicherheitsabstand zu ihr, ein Konflikt, der seinen Grund nicht zuletzt in der bäuerlichen Wirtschaftsweise hatte: Dem Bauern konnte es kaum wünschenswert erscheinen, direkt an der Hauptstraße zu wohnen, weil er erstens für deren Bau und Unterhalt Frondienste leisten musste, zweitens plündernden Truppen und Seuchen aller Art besonders schutzlos ausgeliefert war, drittens immer wieder Flurschäden durch ausweichende Fuhrwerke und Reiter hinnehmen musste und viertens alles Lebensnotwendige entweder selbst produzierte

⁴²⁷ Denecke 1969, 129.

⁴²⁸ H. Hennig, Gräber der Hallstattzeit in Bayerisch-Schwaben. Monographien der Archäologischen Staatssammlung 2 (München 2001) 21.

⁴²⁹ Babucke 2001, 250 Abb. 261.

oder bargeldlos eintauschte, selbst also kein übermäßiges Interesse an Importgut und Luxusartikeln aus fernen Gegenden und fremden Ländern hatte. Reisende wie Pilger, Söldner, fahrendes Volk und Gesindel mieden ihrerseits das Dorf, da sie als Heimatlose dort nicht gern gesehen waren und Schwierigkeiten zu erwarten hatten. Für Kaufmann, Adel und höhere Geistlichkeit war im Dorf kein Gewinn zu machen, weshalb auch sie auf ländliche Gesellschaft verzichten konnten.⁴³⁰

5.3.2. Kirchen

Besonderen Bezug zur Straße scheinen Siedlungen mit frühmittelalterlichen Martinskirchen zu haben, die in ihrer Mehrheit als ursprüngliche Eigenkirchen des Reiches, als Centenenkirchen auf königlichem Boden, betrachtet werden können.⁴³¹ Da spätestens mit Machtübernahme der Karolinger *„die großen Straßenzüge zum Königsbesitz erklärt wurden und unter Königsrecht und unter königlichem Schutz standen“* und ferner *„Furten und Engpässe systematisch durch Burgen gesichert waren und Etappenstationen im Zuge der Wege angelegt wurden“*,⁴³² liegt die Annahme nahe, dass auch frühe, dem Frankenheiligen Martin von Tours geweihte Reichskirchen an entsprechenden Plätzen entstanden. Abgesehen von der bekannten Schwierigkeit, frühe Kirchen überhaupt genauer zu datieren, was gemeinhin über Grundrissvergleich angestrebt wird, ist frühes Königsgut am Ort der Kirche Voraussetzung für die Deutung von Martinskirchen als Eigenkirchen des Reiches. So konnte Weigel bereits 1950 für Ostfranken herausstellen, dass von 20 Krondomänen immerhin 15 mit einer Martinskirche ausgestattet waren.⁴³³ Entsprechende Untersuchungen in Südniedersachsen bestätigen dagegen diese Übereinstimmung nicht, wohl aber eine deutliche systematische Verteilung von Martinskirchen an aufgrund anderer Belege erkannten Altstraßen, sodass es möglich erscheint, diese Kirchen *„als frühmittelalterliche Meilensteine an den betreffenden Fernstraßen anzusehen und die Straßen mit ihnen in das frühe Mittelalter zu datieren“*.⁴³⁴ Da St. Georg und St. Leonhard Schutzpatrone der Reiter sind, besteht auch für deren Kirchen oft ein Zusammenhang mit der Fern- und Handelsstraße.⁴³⁵

5.3.3. Klöster

Nach W. Störmer liegen frühe Klöster oder deren Besitzungen regelhaft zwar fernab der Siedlungskerne, aber in der Nähe von Fernstraßen, oft Römerstraßen, die im Frühmittelalter noch intakt waren und bis ins 12. Jahrhundert benützt wurden.⁴³⁶ Der König förderte die Klöster durch Schenkungen, wofür Gegenleistungen erwartet wurden:

430 Vgl. dazu Denecke 1989, 218-220.

431 Denecke 1969, 136.

432 Denecke 1969, 137.

433 Denecke 1969, 137.

434 Denecke 1969, 138.

435 Küster 1999, 210.

436 Störmer 1987, 385-386.

Hierzu zählt neben Instandhaltung der Wege auch die Verpflichtung, Mitgliedern des Königshauses, Gefolgsleuten des Königs, Königsboten und sonstigen Amtspersonen Unterkunft und Verpflegung zu bieten sowie Beförderungsmittel zur Verfügung zu stellen. Insgesamt sollten die frühen Klöster auch zur Verbreitung der karolingischen Reichskultur über die Straßen beitragen,⁴³⁷ wie sie generell auch für das Wohlgewöhnlicher Pilger und Reisender in unmittelbarer Ausübung christlich gebotener Nächstenliebe zuständig waren. Damit können die frühen Klöster zu den Altweganzeigern gezählt werden. Abgesehen vom bisher in seinem Ursprung noch recht im Dunkeln liegenden Kaufbeurer Maierhofkloster gelten die Kloster- beziehungsweise Zellen Gründungen des Untersuchungsraumes Hirschzell⁴³⁸, Zell bei Rieden⁴³⁹ und Stöttwang⁴⁴⁰ als Gründungen des 8. Jahrhunderts, Zell bei Bronnen⁴⁴¹ dürfte ähnlich früh anzusetzen sein. Die Urzelle des Klosters Irsee wurde dagegen erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bei Eiberg ins Leben gerufen und stellte ursprünglich eine Einsiedelei dar, also keine landesherrliche Gründung.⁴⁴² Sie ist daher zu den Klausen zu zählen, spricht als solche aber ebenfalls für eine nahe Fernstraße, da derartige Einrichtungen oft mit kleinen Wegkapellen ausgestattet und ganz allgemein an mittelalterliche Verkehrswege gebunden waren: Sie finden sich vorzugsweise an schwierigen Wegstrecken,⁴⁴³ sodass der Reisende hier, wo ein gefährlicher Abschnitt der Reise bevorstand oder glücklich abgeschlossen war, ein schnelles Gebet sprechen konnte. Für seine Sorge um Erhalt der Betstätte, um hilfsbedürftige Pilger und Reisende sowie um die Ausbesserung des Weges durfte der Einsiedler ein Almosen erwarten, welches ihm das Überleben sicherte und es zugleich ratsam erscheinen ließ, sich an einer möglichst frequentierten Strecke niederzulassen. Daher kann die Eiberger Klause als vergleichsweise stichhaltiger Anzeiger für eine mittelalterliche Fernstraße bei Irsee gelten.

5.3.4. Gerichtsplätze

Dass zu allen Zeiten Gerichtsplätze, wie übrigens auch Richtstätten, verkehrsgünstig lagen, ist anzunehmen,⁴⁴⁴ im Untersuchungsraum können sie jedoch bis auf eine Ausnahme erst seit dem Spätmittelalter sicher lokalisiert werden. Allein Jengen ist um 1150 als Gerichtsstätte der Markgrafen von Ronsberg, damals Grafen des Augstgaus, genannt.⁴⁴⁵

⁴³⁷ Störmer 1966, 341.

⁴³⁸ Zoepfl 1955, 48.

⁴³⁹ Dertsch 1960, 90 Nr. 332.

⁴⁴⁰ Zoepfl 1955, 47.

⁴⁴¹ Dertsch 1960, 90 Nr. 331.

⁴⁴² W. Pözl, Die Geschichte des Klosters Irsee im Mittelalter. Ein Überblick. In: H. Frei (Hrsg.), Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zur Landeskunde von Schwaben 7 (Weißenhorn 1981) 9-16, hier 9-10.

⁴⁴³ Denecke 1969, 139.

⁴⁴⁴ Denecke 1969, 134-135.

⁴⁴⁵ Dertsch 1960, 37 Nr. 144; A. Dürr, Jengen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1126-1130, bes. 1126.

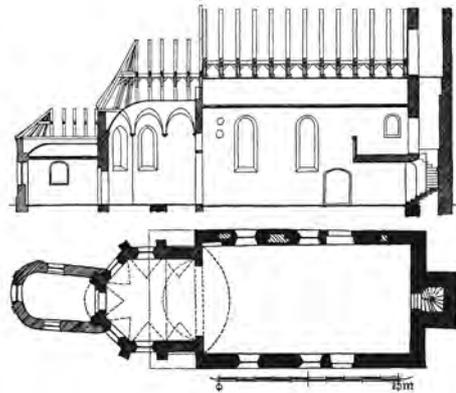
6. Archäologie, Bauforschung, Stadtgrundriss als Quelle

6.1. Archäologie und Bauforschung innerhalb des heutigen Stadtgebiets

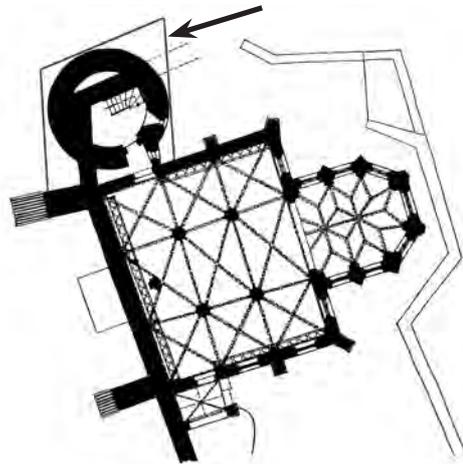
Die Archäologie innerhalb des heutigen Stadtgebiets vermag bisher nur sehr wenige kleine Maßnahmen aufzuweisen, die nicht während laufender Baumaßnahmen durchgeführt werden mussten und daher den Charakter von Notbergungen oder Nacht-und-Nebel-Aktionen haben. Ansonsten standen sporadische Baustellenbeobachtungen stets im Wettlauf mit dem Bagger, waren damit nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich stark beengt, erbrachten teils zwar sehr aufschlussreiche, stets jedoch nur fragmentarische Einblicke in das mittelalterliche Stadtgefüge. Den Zeitraum von den Anfängen der Stadt bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts betreffende Maßnahmen der Archäologie sowie der Bauforschung sind folgende:

Bereits 1920 erfolgten Grabungen in der Dominikuskirche, deren Ergebnis durch Beobachtungen während Sanierungsmaßnahmen 1964/65 und 1995 bis 2000 ergänzt werden konnte.⁴⁴⁶ Es zeigt sich, dass im barockzeitlichen Mauerwerk ein Bau des 12. Jahrhunderts noch größtenteils vorhanden ist.

Unter dem Turm der Blasiuskirche stieß man eher zufällig 1931 auf einen Befund,⁴⁴⁷ der nur äußerst schematisch dokumentiert vorliegt und zudem seinerzeit offenbar falsch gedeutet wurde: Weil man eine Gefährdung des Turmes durch vorbeifahrende Braue-



Aufriß und Grundriss von St. Dominikus mit dem Grabungsbefund von 1920. Nach Breuer 1960, 23.



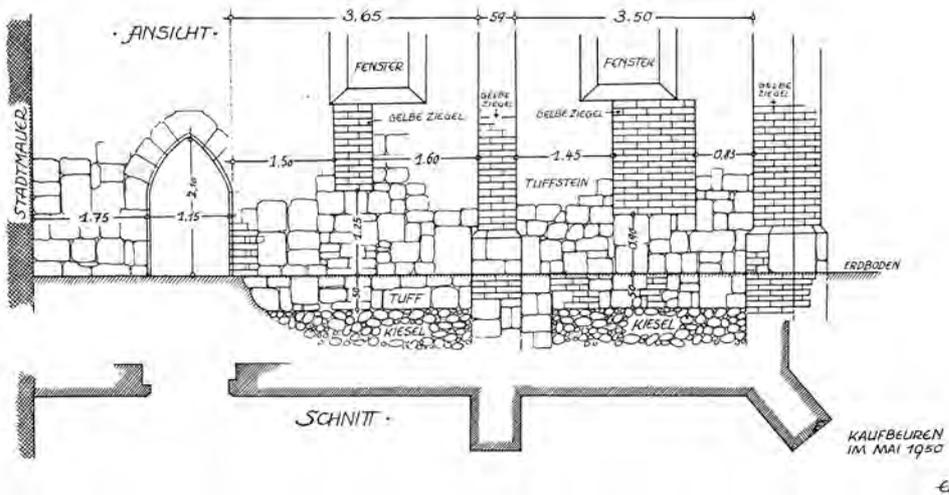
Schematischer Grundriss des 1931 unter dem Turm der Blasiuskirche ergrabenen älteren Webrturms aus Tuffquadern (Pfeil). Nach Dr. Gaue 33, 108.

⁴⁴⁶ Plansammlung Stadtarchiv, A2, Mappe 4, Blatt 15.

⁴⁴⁷ Dt. Gaue 33, 1932, 108 (unbek. Verf.).

+ ST. BLASIUSKIRCHE KAUFBEUREN+
SÜDWAND.
MASSTAB 1:50

BLATT 1.



Südseite der Blasiuskirche während der Sanierung 1950. Nach Zeichnung von E. Wildung.

reilastwagen befürchtete, stellte man „Nachgrabungen“ an. Dabei zeigte sich, dass der bestehende Backsteinturm auf Mauerwerk aus Tuffquadern gründet. Dieses wurde von den Ausgräbern als „Grundplatte“ gedeutet, stellt aber vielmehr die Reste eines vierseitigen Vorgängerturms dar.

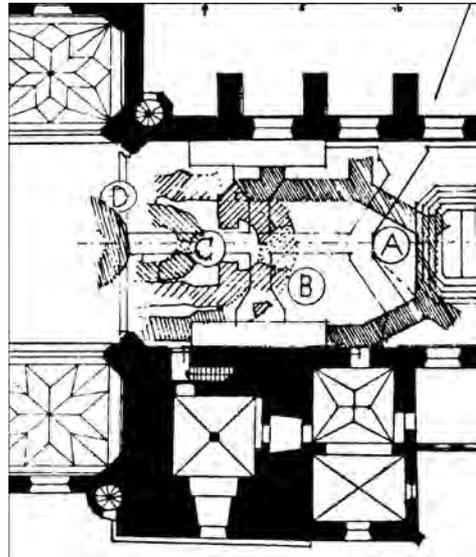
In der Blasiuskirche selbst öffnete man 1950 im Zuge von Sanierungsmaßnahmen den Boden und befreite den Sakralbau vom Außenputz, sodass dabei einige Befunde zutage traten, die von E. Wildung in mehreren anspruchsvollen Zeichnungen festgehalten wurden.⁴⁴⁸ Die Kunstgeschichtsforschung hat einige Schwierigkeiten mit der Rekonstruktion der Baugeschichte: „Zwei im Mittelschiff der heutigen Kirche ergrabene, in Ost-West-Richtung verlaufende Tuffsteinmauerzüge mögen noch zu einer Anlage des 11./12. Jahrhunderts gehören. 3,30 m voneinander entfernt, weisen sie auf einen bescheidenen, einschiffigen Bau. Tuffsteinmauerreste in den Langhausseiten- und -ostwänden von etwa 2,75 m Höhe, die Giebelansätze in der Ost- und Westwand des Langhauses müssen wohl von einer Anlage des frühen 14. Jahrhunderts herrühren (...) Der Querschnitt dieser Anlage ist schwer zu rekonstruieren; die Höhe der Seitenschiffmauern lässt an ein basilikales System denken, das Mittelschiff war gewölbt (...) 1436 entsteht ein neuer Chorbau, 1484/85 wird das Langhaus in eine gewölbte Halle umgewandelt.“⁴⁴⁹ In einigen Punkten sind diese Angaben mittlerweile zu verwerfen beziehungsweise zu ergänzen, besonders unter Berücksichtigung des im

⁴⁴⁸ Unpubliziert; maschinengeschriebenes Manuskript F. Schmitt; freundliche Mitteilung W. Sauter, Kaufbeuren.

⁴⁴⁹ Breuer 1960, 12.

Frühjahr 1950 freigelegten Mauerwerks, das Hinweise auf insgesamt mindestens fünf Bauphasen erbrachte.

Als Ergebnis jener bereits einleitend genannten vierwöchigen Rettungsgrabungen im Chor der Martinskirche 1978 liegen immerhin ein mehr oder weniger genauer Gesamtplan und zahlreiche, allerdings unbeschriebene und daher nur sehr bedingt brauchbare Fotos vor.⁴⁵⁰ Es wurden vier Apsiden aufgedeckt, die älter sind als der Chorraum des 15. Jahrhunderts: Etwa 0,9 m unter dem heutigen Fußboden des Altarraums kamen die Fundamente eines rund 12 m tiefen und knapp 7 m breiten Chores gotischen Stils mit 5/8-Schluss (Apsis A) zum Vorschein, dessen Mittelachse, bezogen auf die bestehende Kirche, um etwa 1 m nach Süden verschoben ist. Eine zweiphasige Apsis romanischen Gepräges (Apsis B) aus Bachkatzenmauerwerk wird seitens der Kunstgeschichte⁴⁵¹ der stauferzeitlichen Basilika des 13. Jahrhunderts zugewiesen, was, wie zu zeigen sein wird, im Hinblick auf die Proportionen der Kirche und die Position ihres romanischen Portals an der Südseite unzutreffend ist.⁴⁵² Für Apsis C wird eine Datierung in das 10. Jahrhundert erwogen, während für den nochmals älteren Apsisrest (Apsis D) diesbezüglich keine Angaben zu machen sind.⁴⁵³



Gesamtplan der Apsiden-Befunde, die 1978 im Chorraum der Martinskirche freigelegt wurden. Nach Abele 1981/83.

Im Zuge einer Neugestaltung des Kirchplatzes um St. Martin wurden im Frühjahr 2001 umfangreiche Erdaufschlüsse durchgeführt und baubegleitend archäologisch beobachtet. Dabei kam es, wie nicht anders zu erwarten, zur Aufdeckung und Zerstörung zahlloser Gräber, die überwiegend dem Zeitraum des frühen 13. bis späten 15. Jahrhunderts angehören, als der Kirchplatz reichsstädtischer Pfarrfriedhof war, vereinzelt wurde bis zum 19. Jahrhundert hier bestattet. Nördlich der Kirche wurden etwa 0,6 m unter der Oberfläche die Reste einer hochmittelalterlichen Befestigungsmauer aus Tuffquadern und Feldsteinen angetroffen.⁴⁵⁴

⁴⁵⁰ Abele 1981/82 und Simm 2002; nach freundlicher Auskunft von Wolfgang Sauter und Sigulf Guggenmos; siehe außerdem: Tätigkeitsbericht des Heimatvereins vom 30.12.1978.

⁴⁵¹ Oswald 1966, 200.

⁴⁵² Siehe Simm 2002, 32 Abb. 16.

⁴⁵³ Vgl. ZHVS 74, 1980, 79-80 (Heimatverein Kaufbeuren/H. Abele/LfD); Abele 1981/83; Oswald 1966, 200.

⁴⁵⁴ BVbl. BH 18, 2006, 295 (M. Simm).

Nordöstlich des Chores von St. Martin dokumentierte man bei dieser Gelegenheit zwei Mauerfluchten, die aufgrund ihrer Lage neben der Friedhofskapelle St. Michael zu einem Vorgänger derselben gehört haben können.⁴⁵⁵

Beim Bau des Kaufbeurer Kunsthauses auf dem Gelände des Heilig-Geist-Spitals konnten im Oktober 1994 Reste eines Holzgebäudes wohl des Hochmittelalters beobachtet, jedoch aufgrund der laufenden Bauarbeiten nur flüchtig dokumentiert werden.⁴⁵⁶

Im Juni 1997 kam unter dem spätmittelalterlichen Pfründnerhaus im Spital ein älterer Mauerzug zutage, dessen spezifische Form ihn als Rest einer Kirchenapsis auswies und damit als Vorgänger der Spitalkirche Heiliggeist und St. Bartholomäus.⁴⁵⁷

Das Haus Salzmarkt 18 Süd fiel im Jahr 2000 dem Abbruch zum Opfer, wobei eine holzverschaltete, Keramik und Glas des Spätmittelalters enthaltende Grube sowie Reste eines ziegelgemauerten Ofens gleicher Zeitstellung angeschnitten wurden. Nur knapp unterhalb des alten Erdgeschossniveaus konnte eine tiefschwarze, kohlig-humose Schicht beobachtet werden, welche sich über die gesamte Parzelle erstreckte und zahlreiche Schmiedeschlacken sowie Hammerschlag enthielt.⁴⁵⁸ Die ebenfalls dort gefundenen Bruchstücke von Becherkacheln bieten einen Datierungsansatz ins 13. Jahrhundert⁴⁵⁹ und es liegt insgesamt der Nachweis eisenverarbeitenden Handwerks in diesem Bereich der Stadt mindestens im 13. Jahrhundert vor.

Im Sommer 2002 wurden unter der protestantischen Dreifaltigkeitskirche zwei Schnitte zur Klärung der Baugeschichte des Gebäudes angelegt, eine Maßnahme, die zwar erstmals völlig ohne Zeitdruck durchgeführt werden konnte, dabei aber allein der Beurteilung des Mauerwerks nach bauhistorischem Gesichtspunkt diente, denn es wurde nur in Bauschutt des 17. Jahrhunderts gegraben. Die Baubefunde stammen überwiegend aus Spätmittelalter und früher Neuzeit, wobei die ältesten fassbaren Strukturen noch dem 13. Jahrhundert angehören dürften.⁴⁶⁰

Im Vorfeld umfassender Kanalsanierung wurden im Herbst 2006 durch das Tiefbauamt Kaufbeuren Sondierungen im südlichen Ringweg durchgeführt, welche zur Aufdeckung einer Mauerflucht führten.⁴⁶¹ Die Zugehörigkeit dieses Gebäuderests zum erstmalig 1362 als *Renntor* schriftlich erwähnten und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zusammen mit weiteren Teilen der spätmittelalterlichen Befestigungsanlagen abgebrochenen Rennwegertor lag von vornherein auf der Hand: Obschon sich oberirdische Reste des Wehrbaus nicht erhalten haben, ist seine Position im Gefüge der mittelalterlichen Stadt aus dem historischen Kontext sowie aufgrund zahlreicher Abbildungen des

455 Unpubliziert.

456 Unpubliziert.

457 Unpubliziert.

458 Unpubliziert.

459 Vergleichsstücke stammen vom Burgstall Haugen: Dannheimer 1973, 28-30.

460 Simm 2004; BVbl. BH 18, 2006, 295 (M. Simm).

461 Unpubliziert.

16. bis 18. Jahrhunderts gut bekannt. Mit Niederlegung der Wehranlagen kurz nach 1800 wurde der ehemals wasserführende Stadtgraben kanalisiert und blieb auf diese Weise als sogenannter *Hirschgraben*, ein schmaler, eingewölbter Gang rund 5 m unter der Oberfläche, über mehrere Hundert Meter Länge erhalten und begehbar. Zur Klärung der Situation und zur Sicherung des Befundes vor Beginn der Kanalbauarbeiten konnte im März 2007 eine knapp einwöchige Untersuchung durchgeführt werden, in deren Folge der Straßenkörper an zwei Stellen durch Schnitte bis zu einer Tiefe von 5 m unter der Oberfläche maschinell aufgeschlossen wurde. Der dabei angetroffene unterirdische Baukörper wies teils massive Beschädigungen und Störungen durch einen alten Abwasserkanal sowie durch eine Gasleitung auf und konnte als Rest des mittelalterlichen Torkomplexes identifiziert werden. Die ergrabenen Mauerbefunde ließen sich zwei Bauelementen der Wehranlage zuweisen – Brücke und innerer Torbau – und gehörten unterschiedlichen Zeitphasen an. Für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung sind die mittelalterlichen Phasen 1 und 2, während die übrigen nachmittelalterlich datieren.

Der Um- und Ausbau des Stadtmuseums brachte 2008 und 2010 die Gelegenheit einer archäologischen Untersuchung der Grundstücke Kaisergässchen 10 und 12. Dabei wurden zahlreiche Befunde des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit wie Latrinen, Brunnen und eine Gerbergrube aufgedeckt. Außerdem gelang der Nachweis, dass die gesamte Geländeoberfläche ursprünglich 2,5 m tiefer lag und der Keramik nach zu urteilen im 13. Jahrhundert aufplaniert wurde. Als ältester Befund trat hier ein 1,2 m breites und nur 0,4 m tiefes, zweiphasiges Gräbchen auf, das in Nord-Süd-Richtung die Parzelle durchzog und Keramik Pingsdorfer Art des 11./12. Jahrhunderts enthielt. Bemerkenswert, jedoch nicht genau einzuordnen ist eine an der nördlichen Parzellengrenze verlaufende Mauerflucht aus Bachkatzen.⁴⁶²

Eine umfassendere Bauuntersuchung fand 1994/95 am Gebäude Kaiser-Max-Straße 32 vor dessen Abbruch statt.⁴⁶³ Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden auch Hinweise zur Entwicklung der Stadtbefestigung durch Beobachtungen an den bestehenden Teilen der Stadtmauer 2008 gewonnen.

Archäologische Einzelfunde aller Epochen seit dem Neolithikum liegen aus dem Stadtgebiet zahlreich vor, wobei jedoch in manchem Fall über Befundzusammenhänge nichts bekannt ist, teilweise ist nicht einmal die genaue Fundstelle überliefert.

6.2. Kellerforschung

Eine möglichst systematische Kartierung der Kelleranlagen in den Altstädten stellt generell ein unverzichtbares Instrument der Stadtgeschichtsforschung dar, da vor allem hier die

⁴⁶² Unpubliziert.

⁴⁶³ Unpubliziertes Gutachten: F. Hölzl, Bauhistorische Bestandsaufnahme des Gebäudes Kaiser-Max-Straße 32 in Kaufbeuren.

Bauphasen der Häuser ihre „Jahresringe“ hinterlassen haben.⁴⁶⁴ Während sich im Verlauf der nachmittelalterlichen Jahrhunderte die Gestalt der Bürgerbauten im Aufgehenden teils mehrfach und grundlegend verändert und gerade seit den Modernisierungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts oft alte Substanz ganz beseitigt wurde oder sich hinter völlig erneuerter Fassade versteckt, konnten die unterirdischen Gebäudeabschnitte vielfach weitaus eher ihre ursprüngliche Gestalt wahren. Bislang fanden in nur wenigen Städten entsprechende Untersuchungen statt, da entweder der wissenschaftliche Wert der Kellerkartierung unterschätzt wird, oder aber kein nennenswerter Bestand mittelalterlicher Bürgerhäuser mehr zur Verfügung steht: So hat die tiefgreifende Erneuerung Münchens bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahezu alle älteren Profangebäude gründlich beseitigt. In Freiburg im Breisgau zerstörte 1944 ein Luftangriff weite Teile der bis dahin erhaltenen Altstadt und wie andernorts wurden die ausgebrannten Ruinen später vollends niedergerissen, der Schutt weggeräumt, Keller nebst Fundamenten bis zum gewachsenen Boden ausgebaggert. Der Wiederaufbau folgte dann einem völlig neuen Parzellensystem, sodass in den kriegszerstörten Vierteln kaum noch bauarchäologische Befunde zu erwarten sind.⁴⁶⁵ Kaufbeuren dagegen hat seine spätmittelalterliche Bausubstanz in weiten Teilen bis heute bewahren können, da man hier weder Kriegszerstörungen des 20. Jahrhunderts hinnehmen musste, noch fürstlichem Glanz und Größenwahn architektonischen Ausdruck verleihen zu müssen glaubte. Doch ist auch im Kaufbeuren des 19. Jahrhunderts ein Streben nach moderneren Bauten spürbar, wie unter anderem E. Christa in seiner topographischen Geschichte durchblicken lässt: *„Wendet man seine Aufmerksamkeit (...) auf die Betrachtung der Stadt, so findet man, daß in früheren Zeiten Mangel an Symmetrie bei den Gebäuden, wie in allen kleineren Reichsstädten, vorherrschend war. Weder die Häuser der Privaten, noch jene, welche zu öffentlichen Zwecken dienen, trugen ehemals nur das mindeste Gepräge eines sichern und gefälligen Baustyls an sich; mit wenigen Ausnahmen stieß der Kenner überall auf Willkür; Mangel an Zweckmäßigkeit und Geschmack. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts entstanden neue Häuser nach den Regeln der Baukunst, und ältere wurden derselben nach Thunlichkeit angepaßt und verschönert. Die hierüber verbreiteten technischen Kenntniße der Neuzeit gelangen nun allenthalben zur praktischen Anwendung und fordern, durch treffliche Verordnungen unterstützt, zur Nacheiferung auf.“*⁴⁶⁶ Etwa gleichzeitig finden sich schon erste Ansätze eines Denkmalschutzes: Die königlich-bayerische Kreisregierung ruft nämlich im Juni 1830 *„zur Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke, insbesondere römischer und altdeutscher Münzen, Waffen und Geräthschaften“* auf.⁴⁶⁷ 1842 wird ein ähnlicher Erlass bekannt gegeben zur *„Erhaltung der Stadthore und Thorthürme“*, den der Zeitgenosse Christa mit folgenden Worten knapp kommentiert: *„(...) für Kaufbeuren um 40 Jahre zu spät erlassen, da sämtliche Stadthore mit ihren Thürmen schon längst demolirt, die Stadtmauern durchbrochen und theilweise ganz abgetragen wurden.“*⁴⁶⁸

⁴⁶⁴ L. Schmidt, Kellerkartierung und Hausforschung in Freiburg i.Br. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14, 1985, 112-122; siehe auch K. Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur (Bad Windsheim 1993).

⁴⁶⁵ L. Schmidt, Kellerkartierung und Hausforschung in Freiburg i.Br. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14, 1985, 112-122.

⁴⁶⁶ Schmid 2002, 164.

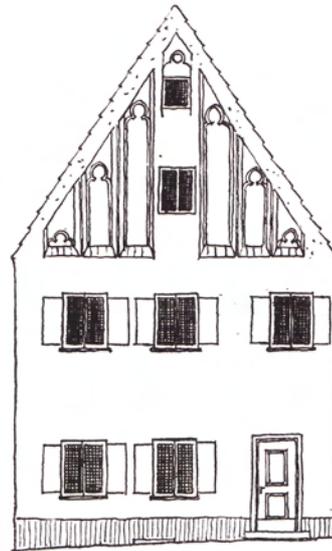
⁴⁶⁷ Kraus 1999, 124.

⁴⁶⁸ Kraus 1999, 173.

Mit der Gründlichkeit des 20. Jahrhunderts erfuhr der Kaufbeurer Stadtkern in den 1960er bis 1980er Jahren große Verluste alter Bausubstanz, die Modernisierungswelle schlug unübersehbare Breschen, um ihrem Verständnis von „städtebaulichem Akzent“⁴⁶⁹ in jeder Hinsicht repräsentative Denkmäler zu setzen: Zwischen 1965 und 1967 fielen dem Neubau zweier Kaufhäuser in der Schmiedgasse insgesamt 15 spätmittelalterliche Anwesen⁴⁷⁰ nebst Rückgebäuden und Hinterhöfen unbeobachtet zum Opfer. Eines davon, das *Schweiger-Haus*, Neue Gasse 27, ein zweigeschossiges Giebelhaus des 15. Jahrhunderts mit gestaffelten Maßwerkblenden gotischen Stils, war kurz zuvor 1960 für 6.385 DM aufwändig und denkmalgerecht renoviert worden. Im Vorfeld hatte man dafür dem Eigentümer Franz Schwaiger 1.400 DM Staatszuschuss bewilligt, „seitens der Stadt Kaufbeuren dringend befürwortet“,⁴⁷¹ nachdem das Stadtbauamt in einer Stellungnahme ausdrücklich „den künstlerisch-historischen Wert der gotischen Fassade unterstrichen“⁴⁷² hatte. Die Bedeutung des Bauwerks geht nicht zuletzt aus einem Schreiben des damaligen Generalkonservators Kreisel hervor: „Eine besondere Zier stellt der feingliedrige Maßwerkgiebel dar, der selbstverständlich zu erhalten wäre. Auch die bestehenden Fensterformate, die in ihrer Proportion in engstem Zusammenhang mit der Gesamtfassade stehen, dürfen nicht verändert werden, insbesondere müßten auch die Kreuzstöcke und Bretterfensterläden erhalten bleiben. Bei einer Erneuerung des Verputzes müsste besonders



*Baugrube für Kaufhaus Paul 1966.
Stadtbüro Kaufbeuren.*



*Haus Neue Gasse 27, sogenanntes Schweigerhaus.
Nach Breuer 1969, 50.*

⁴⁶⁹ Heerdegen 1999, 190.

⁴⁷⁰ Für „Woolworth“ wurden 1967 die Häuser Obstmarkt 4, 6a, 6b, Schmiedgasse 3 und Unter dem Berg 2, 4 abgebrochen; für „Paul“ 1965/66 die Häuser Schmiedgasse 26, 28, 30, Neue Gasse 19, 21, 23, 25, 27, 29.

⁴⁷¹ Schreiben vom 27.9.1960 an das LfD; Registratur Kaufbeuren.

⁴⁷² Schreiben vom 7.9.1959 an die Stadt; Registratur Kaufbeuren.

*darauf geachtet werden, daß dieser in handwerklich-lebendiger Art ausgeführt wird (...).*⁴⁷³ Am 22. Juni 1965 erschienen aber Bauherr, Architekt sowie ein Vertreter des Stadtbauamtes Kaufbeuren beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München, um unter Vorlage der Baupläne eine Abbrucherlaubnis zu erwirken. *„Aus den Planunterlagen war ersichtlich, dass bei Durchführung eines sinnvollen Umbaus für das Kaufhaus und nach Abbruch des benachbarten Hiemer-Hauses, Neue Gasse 29, keine Möglichkeit mehr besteht, das Schwaiger-Haus zu erhalten.“*⁴⁷⁴ Schließlich erklärte der Vertreter des Amtsleiters mündliche Zustimmung, der Landeskonservator selbst weilte derzeit im Urlaub, und das Schwaigerhaus wurde dem Erdboden gleichgemacht. Als besonders fragwürdig muss in diesem Fall das vorgebrachte Argument anmuten, das Denkmal sei nach Abbruch des Nachbargebäudes nicht mehr zu erhalten: Beide Häuser waren nicht in Kommunbauweise errichtet, sondern durch die enge Reihe getrennt, akute Einsturzgefahr für Haus Neue Gasse 27 wäre demnach zumindest mit gutem Willen vermeidbar gewesen. Aus einem Artikel vom 30. November 1967 der *Allgäuer Zeitung* spricht die *„funktionale Großartigkeit“*⁴⁷⁵ der Stadtplanung im Geist jener Zeit in aller Deutlichkeit: *„Oberbaurat Franz Wiesehöfer, Kaufbeuren Stadtbaumeister, glaubt nicht an den Auftrag der Ahnen, er ist vielmehr der Meinung, daß auch die Kaufbeurer Städtebaukonzeption nicht modern genug sein kann, wobei er mit modern nicht modisch meint. Er weiß auf der anderen Seite um die Verpflichtung gegenüber der guten Architektur der Vergangenheit. Der Respekt vor der Baukunst der Vorfahren hört seiner Ansicht nach aber dort auf, wo Spitzgiebel aus reichsstädtischer Zeit einer längst notwendigen Wohnungssanierung im Wege stehen.“*⁴⁷⁶ 1970 zerstörte man für den Erweiterungsbau des Rathauses den *Saumarkt* am Ostrand der Stadt und beseitigte damit sämtliche mittelalterliche Bausubstanz und archäologische Hinterlassenschaften auf einer Fläche von rund 3000 m² restlos, 1978 mussten sieben Häuser in Schmiedgasse und Neuer Gasse einem Kaufhaus weichen.

Ein ebenfalls denkmalgeschütztes Haus, Kaiser-Max-Straße 29, war ein Jahr zuvor, 1977, abgebrochen worden. Damals sollten wenigstens die beiden Gewölbetonnen im Keller auf Geheiß des Landesamtes erhalten bleiben, eine Forderung, der jedoch nicht nachgekommen wurde, da angeblich die *„geforderte Erhaltung der Gewölbezone den Belastungen der Umbauarbeiten nicht standgehalten hat und eingestürzt ist. Das BLfD konnte davon überzeugt werden, daß keine mutwillige Beschädigung vorlag.“*⁴⁷⁷

Selbst noch 1983, nachdem längst die Grabung in St. Martin bereits öffentlich auf die Notwendigkeit archäologischer Untersuchungen hingewiesen hatte und von unschuldiger Unwissenheit aller Verantwortlichen keine Rede mehr sein konnte, kam es im Zuge des „Umbaus“ der ehemaligen Mälzerei der Aktienbrauerei zur Sparkassenhauptstelle zu großflächigen Zerstörungen in der Ludwigstraße. Bezeichnend für den rücksichtslosen Umgang mit denkmalgeschützter Bausubstanz je nach Interessenlage ist in dieser Angelegenheit, dass die Stadt 1979 ursprünglich bereit war, dem Bankneubau sogar

⁴⁷³ Schreiben vom 7.9.1959 an die Stadt; Registratur Kaufbeuren.

⁴⁷⁴ Aktenvermerk vom 23. Juni 1965, Stadtplanungsamt; Registratur Kaufbeuren.

⁴⁷⁵ Pietsch 1999, 210.

⁴⁷⁶ Heerdegen 1999, 190.

⁴⁷⁷ Aktenvermerk LfD zur Behördenbesprechung vom 14.9.1977; Registratur Kaufbeuren.

das 1825/26 errichtete Spitalgebäude im Baumgarten zu opfern, was nur am Einspruch des Landesamtes scheiterte. Als vorbildlich in Sachen Denkmalschutz rühmte man sich dann bei der Durchführung des Bauvorhabens in der Ludwigstraße, wo „aus denkmalpflegerischen Gründen“ (!) zwei Außenmauern sowie ein Kellergewölbe mit großem Aufwand und höchst publikumswirksam erhalten wurden, während auf über 2500 m² Fläche alle mittelalterlichen Bürgerhäuser samt Hofflächen bis zum gewachsenen Boden jenseits öffentlicher Aufmerksamkeit abgeräumt wurden. Die *Allgäuer Zeitung* schrieb nach Abschluss der Bauarbeiten in der Ludwigstraße am 2. Februar 1985 über das Projekt voll des Lobes:⁴⁷⁸ „Dass Kaufbeuren mittlerweile als Modellfall zeitgemäßer Altstadtanierung gilt (...) ist einer privatunternehmerischen Initiative zuzuschreiben, ohne die bis zum heutigen Tag mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum ein Stein bewegt worden wäre.“ Der verantwortliche Diplomingenieur dürfe ferner „ohne Einschränkungen für sich in Anspruch nehmen, dass es ohne ihn diese ‚neue Altstadt‘ nicht gäbe. Und wenn früher oder später einmal die Geschichte der Tänzelfeststadt fortgeschrieben werden muss, dann werden die Chronisten dieses achte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als eine jener seltenen Entwicklungsphasen in der Geschichte einer Stadt apostrophieren, in der ein Jahrhundertwerk begonnen und auch zu Ende geführt wurde.“

Insgesamt wurden durch die genannten Großbauprojekte etwa 10.000 m² archäologisch wie bauhistorisch relevanter Fläche bedenkenlos vernichtet, was allein schon rund 6% der Altstadt ausmacht, hinzu kommen zahllose Einzelfälle, sodass schätzungsweise fast die Hälfte der mittelalterlichen Bausubstanz Kaufbeurens als verloren gelten muss, da schließlich die Gesamtfläche aller Gassen und Straßen innerhalb des Mauerrings ohnehin von jenen 17 ha der Altstadt abzuziehen sind. Dass dieser ernüchternden Tatsache zum Trotz der verantwortungsvolle Umgang mit dem reichsstadtzeitlichen Erbe bis zur Gegenwart für manche Abteilung der Stadtverwaltung keineswegs zur Selbstverständlichkeit geworden ist, zeigt ein Vorfall des Jahres 2009: Die zuständigen Stellen im Rathaus sahen sich in keiner Weise genötigt, die Archäologie einzuschalten, als auf einem Anwesen in der oberen Ludwigstraße im Zuge umfassender Umbaumaßnahmen unter anderem die Gewölbe der historischen Bürgerhauskeller zerstört und der Großteil des Hinterhofareals bis zum gewachsenen Boden ausgebaggert wurden. Dem Grundstückseigentümer und Bauherrn fiel nach eigenen Angaben damals immerhin auf, dass „verschiedene Erdschichten“ zu sehen waren und der Bagger Tuffstein in derart großer Menge zutage förderte, dass man glaubte, „die halbe Stadtmauer liegt da drin“.⁴⁷⁹

Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Untersuchung liegt auf den Häusern der Kaiser-Max-Straße, dem Zentrum der stauferzeitlichen Stadterweiterung. Zur Bestätigung der Ergebnisse wurden weitere Keller im Bereich Salzmarkt und Schmiedgasse sowie am Kirchplatz in Augenschein genommen. Als methodisch hilfreich erwies sich der Sammelband zur Tagung „Kellerkataster“ der Unteren Denkmalschutzbehörde der

⁴⁷⁸ Kreis- und Stadtparkasse (Hrsg.), *Chronik der Kreis- und Stadtparkasse Kaufbeuren 1825-2000* (Thalhofen 2000) 186.

⁴⁷⁹ Freundliche Mitteilung des Bauherrn.

Hansestadt Stralsund, den S. Brüggemann 2006 herausgab.⁴⁸⁰ Eine erste, bedingt brauchbare Materialfülle an Kaufbeurer Kellergrundrissen im Maßstab 1:100 beziehungsweise 1:50 lieferte die Durchsicht der seit Ende des Zweiten Weltkriegs in der Registratur der Stadtverwaltung verwahrten Bauakten, unter denen sich gelegentlich auch ältere Pläne in Form jüngerer Kopien erhalten haben. Da sich dort jedoch bis auf Ausnahmen keine Angaben zum Baumaterial und nur selten Hinweise zur Deckengestaltung fanden, erschien von Anfang an eine Autopsie der Objekte angebracht. Bereits die erste Überprüfung eines Grundrisses vor Ort führte darüber hinaus rasch zu der Erkenntnis, dass die Pläne teilweise recht ungenau und mit erheblichen Mängeln behaftet sind. Auf diesem Planmaterial als Basis konnten unter den Bürgerhäusern teils mehrräumige Kelleranlagen in Augenschein genommen werden, wobei vor allem Grundriss und Baumaterial von Interesse waren, ferner Deckengestalt, Kellerzugang sowie Befensterung. Aufmerksamkeit galt anfangs auch den häufig anzutreffenden „Kommunzeichen“, die aber schon bald wieder vernachlässigt werden konnten, weil sich herausstellte, dass es sich nicht zuverlässig in jedem Fall um Rechtszeichen im Kommunbauwesen handelt, wie oft angenommen: Sie finden sich auch an dem Hinterhof oder der Gasse zugewandten Mauern wo „*Maße für die jedem Nachbarn bei Mauereinbrüchen zustehende Mauertiefe*“⁴⁸¹ völlig überflüssig sind.

Wie oben bereits bemerkt, konnten nicht zu jedem der untersuchten Keller alle gewünschten Merkmale erfasst werden. Für einige Vergleiche bieten sich jedoch selbst solche Bauwerke an, die heute völlig erneuert sind und keine alten Mauerteile mehr zeigen, immerhin aber noch den alten Grundriss aufweisen. Zur Systematisierung und Typisierung der erfassten Kelleranlagen und ihrer Bauabschnitte wurde schließlich ihr Verhältnis zu Erdgeschoss und Parzelle in die Betrachtung mit einbezogen. Brauchbare Hinweise bot hierbei der Kaufbeurer Katasterplan von 1841, auf welchen die gegenwärtigen Hausgrundrisse nebst Fassadenknicken, Mauerrücksprüngen und anderen gliedernden Erscheinungen übertragen wurden. Einschränkend ist zu bemerken, dass nicht alle begangenen Keller das gewünschte Höchstmaß an Informationen zu bieten hatten, denn bis auf wenige Ausnahmen sind alle Kellerwände unterschiedlich stark verputzt, bestenfalls von dünner Tünche überzogen, können sich aber auch völlig betonummantelt jeglicher Beurteilung entziehen. Es liegt auf der Hand, dass im Fall einer grundlegenden Erneuerung weder Material zu bestimmen noch Baufugen und dergleichen ohne weiteres zu erkennen sind, entsprechende Hinweise erbrachte hier indes vereinzelt die Befragung der betreffenden Eigentümer, die sich gelegentlich an ältere Verhältnisse erinnern konnten.

Was die derzeitige Nutzung der Keller betrifft, fällt auf, dass viele Räume vollkommen brach liegen: Während einige zumindest der Lebensmittelaufbewahrung dienen und andere als Fahrradkeller, Werkstatt oder Warenlager, findet sich in manchen bestenfalls

480 S. Brüggemann (Hrsg.), Keller in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 42 (Langenweissbach 2006).

481 Vgl. D. Dietrich, Landsberg am Lech 1. Einführung – Bauten in öffentlicher Hand. Die Kunstdenkmäler von Bayern NF 2/1 (München/Berlin 1995) 55.

ausgerangierte Schaufensterdekoration, andere sind völlig leer. Grund dafür dürfte vor allem das zumeist ausgesprochen feuchte Raumklima sein, bisweilen sind Wände zu beobachten, die großflächig mit Schimmel und teils fingerdicker Salpeterschicht überzogen sind, ein Problem, das in dieser Ausprägung grundsätzlich als Erscheinung der Gegenwart, nicht des Mittelalters zu gelten hat: Während man nämlich bei Errichtung der Bauwerke ehemals mit der Aussparung mehrerer Fensternischen ins Freie für bestmögliche Durchlüftung sorgte, mangelt es heute allein aufgrund des inzwischen erhöhten Straßenniveaus an ausreichend Luftaustausch. Verglaste Kellerfenster und hermetisch schließende Kellertüren verschlimmern die Situation zusätzlich, ebenso die Versiegelung der Keller durch Betondecken anstatt luftdurchlässiger Holzkonstruktionen.

Um sich im Gefüge der Stadt orientieren zu können und verlässliche Bezugspunkte bei der Kartierung der Keller und archäologischen Befunde zu haben, wurde jedes Haus in der Altstadt in seinem Erdgeschossgrundriss im Maßstab 1:200 erfasst.⁴⁸²

6.3. Der Stadtgrundriss als Quelle

Mit dem Stadtgrundriss als Geschichtsquelle setzt sich bereits W. Görich in einem 1952 veröffentlichten Aufsatz⁴⁸³ auseinander, worin anhand der Stadtpläne von vier hessischen Städten (Korbach, Kirchhain, Alsfeld und Bad Hersfeld) veranschaulicht wird, wie Entwicklungsphasen gewachsener mittelalterlicher Städte bis heute an deren Gesamtstruktur ablesbar sind. In gleicher Weise beschäftigte sich G. Nagel 1971 mit den Stadtgrundrissen von Mainz, Frankfurt/Main, Konstanz, Ulm, Esslingen und Nördlingen.⁴⁸⁴ Ein Umriss-Schema karolingischer Königshöfe in der Oberpfalz und in Franken versuchte E. Gagel⁴⁸⁵ 1963 zu ermitteln, indem er die Grundrisse von Orten, für die ein karolingischer Kronhof zwar urkundlich gesichert, nicht aber lokalisiert ist, nach formelhaft wiederkehrenden Strukturen untersuchte. Sein ausschließlich auf Vergleich beruhendes Ergebnis lässt allerdings Bestätigung durch zusätzliche Kriterien vermissen, zumal ein Teil seiner Beispielgrundrisse eine schachbrettartige Gassenanordnung aufweist, aus der sich bekanntlich mühelos eine Vielzahl unterschiedlicher Rechteckformationen kombinieren lässt.⁴⁸⁶

Die Idee, durch Analyse von Stadtplänen verschiedene Ausbauphasen von einem ältesten Kern zu unterscheiden, beruht auf der Annahme, dass gerade herrschaftlich gesteuerte, planmäßige Besiedlung und Siedlungserweiterung stets systematisch ablaufen muss,

⁴⁸² Grundlage Stadtplan des Vermessungsamtes, Stand 8. August 2003.

⁴⁸³ W. Görich, Der Stadtgrundriss als Geschichtsquelle. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 63, 1952, 55-65.

⁴⁸⁴ Nagel 1971.

⁴⁸⁵ E. Gagel, Die Form karolingischer Königshöfe in Oberpfalz und Franken. Oberpfälzer Heimat 8, 1963, 29-53.

⁴⁸⁶ Entsprechend kritisch dazu Dannheimer 1968, 61.

sich ein betreffender Ort keinesfalls unkontrolliert und stufenlos nach allen Richtungen ausdehnte, sondern in Schüben wuchs: Wie bei den Jahresringen eines Baumes müssen Neubaugebiete in Gestalt und Lage voneinander unterscheidbar sein, bevor sie in eine chronologische Reihenfolge gebracht werden können. Besonders in Städten oder Burgen können dabei Bauphasen oft gut voneinander getrennt werden, da sie für gewöhnlich jeweils einen eigenen Mauerring besaßen, dessen Spur im Gefüge der Siedlung anhand entsprechender Straßenverläufe gut erkennbar blieb. Grund dafür ist, dass jede Siedlung urbanen oder präurbanen Charakters über ein Mindestmaß an Einfriedung verfügte. Dass karolingische Königshöfe von Zäunen oder Hecken umgeben waren, ist aus dem *Capitulare de villis* bekannt.⁴⁸⁷ Selbstverständlich hatten diese Markierungen auch für den Zeitraum von Erweiterungsmaßnahmen intakt zu bleiben und wurden erst überflüssig, sobald um das Neubaugebiet ebenfalls ein Zaun gezogen war. Anstelle des sodann niedergelegten alten Sicherungswerks blieb stets eine gassenähnliche Struktur im Siedlungsgrundriss zurück, da hier ja nicht gebaut worden war. Eine grundlegende Umstrukturierung bereits bebauter Areale ist zu allen Zeiten kaum vorstellbar und man expandierte verständlicherweise möglichst auf freies Gelände, neue Quartiere kamen damit regelhaft neben älteren zu liegen. Mit Ausnahmen ist allerdings dort zu rechnen, wo ganze Häuserzeilen oder Straßenzüge einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen waren, hier konnten freilich nach Beseitigung der Trümmer ungehindert völlig neue Strukturen inmitten einer älteren Umgebung entstehen. Davon abgesehen entsprechen aber regelhaft voneinander trennbare Einheiten mit besonderer Bebauungsstruktur und Einfriedung je einer relativchronologischen Ausbauphase. Eine Richtung der Besiedlung ist dabei nicht ohne weiteres zu erschließen, wie an der Entstehung jüngster Stadtviertel Kaufbeurens im 20. Jahrhundert beispielhaft verdeutlicht werden kann:⁴⁸⁸ Die Siedlung *Wertachschleife* östlich der Altstadt entstand während der Jahre 1957 bis 1968, die zwischen Mauerring und Wertachschleife – also zentrumsnäher – gelegene Flur *Am Bleichanger* wurde dagegen erst seit 1986 durch Wohnbebauung erschlossen.

Chronologisch relevante Erscheinungen im Stadtgrundriss sind vor allem Rücksprünge oder auffällige Knicke in Straßenfluchten sowie gegenseitig versetzte Straßenabschnitte, die sich nicht auf die Geländeform zurückführen lassen.⁴⁸⁹ In der Regel gilt außerdem, dass sich Gassen mit stark gekrümmter Trauflinie und „schiefen“ Parzellen an bereits bestehende Strukturen anpassen mussten, also jünger sind als diese.

⁴⁸⁷ Binding 1996, 60-64.

⁴⁸⁸ Pietsch 1999, bes. 221-223; dazu Tafel XV.

⁴⁸⁹ W. Arlart, Die Stadtentwicklung von Memmingen von 1350 bis 1400. Memminger Geschichtsblätter 1977/78, 1-124, hier 33 mit Anm. 271-273.

TEIL II – SIEDLUNGSGENESE: DIE GRÜNDUNG UND IHRE VORAUSSETZUNGEN

1. Vorstädtische Siedlungskerne

Lage, Alter und Funktion vorstädtischer Siedlungskerne erschließen sich aus den Verbreitungskarten der archäologischen Funde nur unter Vorbehalt. Einschränkend zu bedenken ist indes, dass unterschiedliche Fundchancen der einzelnen Regionen sowie Forschungsschwerpunkte und -lücken das Bild erheblich beeinflussen können: Grünland und Wald bieten grundsätzlich weitaus geringere Entdeckungsmöglichkeiten als Ackerland. Ferner ist manche Fundkonzentration hauptsächlich vor Ort tätigen Sammlern und Heimatforschern zu verdanken, die eine Forschungsgrundlage bieten, wie sie in scheinbar fundleeren Räumen dagegen fehlt.

Die Nord-Süd-Täler von Wörthbach, Wertach, Kirnach, Gennach und Hühnerbach sowie die Trockentäler von Apfeltrang und Germaringen bilden seit dem Neolithikum eine durch bewaldete Höhenrücken gegliederte Siedlungskammer, welche nach Norden nahtlos an die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Lechfelds anknüpft und nach Süden keilförmig in die großen Wald- und Mooregebiete getrieben ist, die sich bis zum Alpenfuß erstrecken. Den südlichsten Ausläufer dieses zusammenhängenden Altsiedellandes stellt das Altdorfer Becken dar. Damit liegt Buron in einer seit jeher mehr oder weniger dicht besiedelten Landschaft, eine unmittelbare Anknüpfung mit vorrömischer Siedlungstätigkeit erscheint aber freilich höchst problematisch. Klar auf der Hand liegt dagegen Kontinuität zu merowingerzeitlicher Besiedlung, wahrscheinlich auch schon zu römischer.

1.1. Römische Kaiserzeit (1. bis 5. Jahrhundert)

Eingangs wurde betont, dass „*archäologische Hinweise auf eine einheimische Bevölkerung aus der Zeit der römischen Eroberung im bayerischen Alpenvorland westlich des Inn nach wie vor spärlich sind*“.⁴⁹⁰ Der in Bayern bisher einzige archäologische Nachweis von Kampfhandlungen im Zuge der römischen Okkupation ab 15. v. Chr. liegt vom *Döttenbichl* bei Oberammergau, weit außerhalb des Untersuchungsgebiets, vor.⁴⁹¹ Dem geringen vorrömischen Siedlungsniederschlag entsprechend dürftig sind die Hinweise darauf, in welchem Umfang fragliche Bevölkerungsstrukturen die Eroberung überstanden. Abgesehen davon, dass Epfach/Abodiacum und Kempton/Cambodunum keltisch anmutende Namen tragen, ist jedenfalls nirgendwo im rätischen Flachland das

⁴⁹⁰ Dietz 1995, 37.

⁴⁹¹ Dietz 1995, 35.

bruchlose Weiterleben einer vorrömisch-keltischen Siedlung in der frühkaiserzeitlichen Periode deutlich nachvollziehbar. Der mangelnden archäologischen Überlieferung nach zu urteilen⁴⁹² könnte das Voralpenland in den Jahrzehnten vor der römischen Besetzung nur dünn besiedelt gewesen sein.⁴⁹³ Dagegen zeigt ein dichter Fundschleier vor allem an Gebäuderesten und Einzelfunden an, dass zur römischen Kaiserzeit der gesamte Untersuchungsraum mit Ausnahme der waldreichen Höhen und Moore weitgehend besiedelt oder doch zumindest erschlossen war. Grundsätzlich ist an dieser Stelle aber zu bemerken, dass provinzialrömisches Fundgut gegenüber Objekten anderer Perioden der Vor- und Frühgeschichte nicht zuletzt deshalb überrepräsentiert scheint, weil es meist recht verlässlich anzusprechen ist und insgesamt leicht ins Auge fällt. Römische Keramik lässt sich beispielsweise von solcher des Frühmittelalters gut unterscheiden, letztere aber nicht problemlos von vorgeschichtlicher. Bekannt ist auch, dass vermeintlich hochentwickelte Zivilisationen mehr Müll hinterlassen als wirtschaftlicher strukturierte Gemeinschaften, sicher auch ein Grund für die Überrepräsentation provinzialrömischen Fundguts. Schließlich muss man sich darüber bewusst sein, dass keineswegs alle Einzelfunde römischer Provenienz letztendlich von Römern verloren worden sein müssen: Vor allem Münzen gelangten gerne in frühmittelalterliche Gräber, weil die Germanen sie in ihren Gürteltaschen – vermutlich als Amulette – verwahrten, wurden aber auch wie Schmuckgegenstände oder Objekte aller Art aus Edel- und Buntmetall im Mittelalter wegen ihres Materialwerts geschätzt, gesammelt und in die Dörfer gebracht, um eingeschmolzen zu werden.

Im Untersuchungsraum ist eine Konzentration römischer Siedlungsspuren um Baisweil⁴⁹⁴ und Beckstetten⁴⁹⁵ feststellbar, sodass hier *vici* als zivile Kleinsiedlungen anzunehmen sind. *Villae rusticae* sind außer von Baisweil und Beckstetten aus Dirlewang,⁴⁹⁶ Pforzen,⁴⁹⁷ Kohlhunden⁴⁹⁸ und Blöcktach⁴⁹⁹ bekannt. Siedlungsreste – wohl ebenfalls überwiegend von *villae* – stammen aus Weicht,⁵⁰⁰ Dösingen,⁵⁰¹ Westendorf,⁵⁰² Unterostendorf,⁵⁰³

492 Dietz 1995, 43.

493 Dietz 1995, 49.

494 BVbl. BH 2, 1988, 131 (LfD); BVbl. 26, 1961, 290 (N. Walke).

495 ZHVS 70, 1976, 39 (A. Dürr); BVbl. BH 11, 1998, 145 (S. Guggenmos/LfD); BVbl. BH 4, 1991, 139 (S. Guggenmos/LfD); BVbl. BH 5, 1992, 115 (LfD); ZHVS 77, 1983, 44 (S. Guggenmos).

496 G. Weber, Die frühe und mittlere römische Kaiserzeit. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 49-60, hier 58.

497 BVbl. BH 5, 1992, 133 (LfD).

498 BVbl. BH 17, 2005, 294 (LfD).

499 Christlein 1959, 29.

500 ZHVS 77, 1983, 51 (S. Guggenmos).

501 BVbl. BH 5, 1992, 138 (LfD); BVbl. BH 8, 1995, 170 (LfD).

502 BVbl. BH 9, 1996, 188 (S. Guggenmos).

503 BVbl. BH 4, 1991, 48, 125, 176 (S. Guggenmos).

Oberostendorf,⁵⁰⁴ Gerbshofen,⁵⁰⁵ Waal,⁵⁰⁶ Untergermaringen,⁵⁰⁷ Leinau,⁵⁰⁸ Irsee,⁵⁰⁹ Rettenbach,⁵¹⁰ Steinbach.⁵¹¹ An der Römerstraße Augsburg – Kempten konnten teils mehrphasige Burgi nachgewiesen werden, namentlich bei Blöcktach, Baisweil und Schlingen.⁵¹²

Ein Grabungsschnitt durch den Damm der Straße Augsburg – Kempten bei Frankenhofen erbrachte neben einem Profil vom Aufbau des Weges einen völlig unerwarteten Befund, da man auf die beigabeführende Körperbestattung eines „*karolingischen Kriegers des 8. Jahrhunderts*“ stieß, welche die Straße stört und damit deren Datierung bestätigt.⁵¹³ In engster Verknüpfung zu derselben Straße stehen die Meilensteine, von denen vier, nämlich die Steine 40 bis 43, in nachmittelalterlicher Zeit wieder aufgetaucht sind: Konrad Peutinger und Markus Welser beschreiben schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Meilensteine 41, 42 und 43 als aus der Gegend von Kaufbeuren stammend und dokumentieren ihre Inschriften. Stein 40 wurde 1811 in Kempten entdeckt, wohin er zu unbekannter Zeit von seinem ursprünglichen Aufstellungsort nahe Baisweil verschleppt worden sein muss.⁵¹⁴ Grabfunde der römischen Kaiserzeit bilden die Ausnahme und sind bisher nur aus Ruderatshofen und Schlingen bekannt: In Ruderatshofen fanden sich als Reste eines Brandgrabs, etwa 0,65 m in den Niederterrassenkies eingetieft, Fragmente der Urne, Leichenbrand, das Bruchstück eines kleinen Sigillatagefäßes, weitere Keramikscherben, geschmolzenes Glas, eine unverbrannte Glasscherbe, eine kleine Schnalle nebst Dorn aus Bronze, zwei kleine, durchbrochene Beschlagplättchen aus Bronze und ein längliches, rundes Eisenstück.⁵¹⁵ Die Nachbestattung in einem hallstattzeitlichen Grabhügel in Schlingen (Grab 124) wurde bereits oben erwähnt.⁵¹⁶ Dass es sich bei den verbrannten Glas- und Bronzeklumpen aus Märzisried, die zusammen mit einer römischen Kupfermünze vom gleichen Fundort im Maximilianmuseum Augsburg aufbewahrt werden, um Überreste eines Brandgrabs handelt, ist ungewiss, aber nicht unwahrscheinlich.⁵¹⁷

504 BVbl. BH 5, 1992, 130 (S. Guggenmos); BVbl. 21, 1956, 215 (LfD).

505 BVbl. BH 3, 1990, 91 (S. Guggenmos).

506 BVbl. 21, 1956, 315 (M. Kirmaier).

507 ZHVS 76, 1982, 45 (S. Guggenmos).

508 Unpubliziert.

509 BVbl. BH 18, 2006, 289 (LfD).

510 Christlein 1959, 49.

511 Christlein 1959, 53.

512 Brumann ca. 1900, 43; L. Ohlenroth, Römische Burgi an der Straße Augsburg-Kempten-Bregenz. Ber. RGK 29, 1940, 122-156; BVbl. 16, 1942, 65-66 (J. Striebel); BVbl. 24, 1959, 227-228 (N. Walke); Christlein 1959, 29; J. Streibel, Problematik um das römerzeitliche Baisweil. KBGl. 3, 1959/61, 64-67; BVbl. 16, 1942, 70 (J. Striebel).

513 BVbl. 26, 1961, 291, 297 (N. Walke).

514 Walser 1983, 77-79; vgl. Hübener 1955/58.

515 Christlein 1959, 51.

516 Dazu R. Christlein, Zur römischen Fibel von Schlingen. KBGl. 3, 1959/61, 102-104; BVbl. 21, 1956, 309 (LfD).

517 Brumann ca. 1900, 16; Lausser 1999, 14 mit Anm. 10.

Zahlreich sind römische Einzelfunde, die zwar von einer nahezu flächendeckenden Begehung des Untersuchungsraums durch die Römer zeugen, nicht aber unbedingt auf Niederlassungen schließen lassen. Wie bei den Einzelfunden anderer Epochen ist über die Fundumstände der Sachgüter wenig, über mögliche Befunde zumeist nichts bekannt. So notiert A. Rehle um 1897 handschriftlich auf einer Seite der Weidenbach'schen Chronik über entsprechende Entdeckungen in Kaufbeuren: *„Bei der Grundausbau zum Neubau des Hn. Privatiers Georg Prim wurde im Mai 1895 nebst einigen zweifellos römischen Überresten eines Metallbeschlages auch eine ca. 10 cm hohe Broncestatuette, anscheinend den Kaiser Marcus Aurelius darstellend, gefunden. Das Stück, das bis auf einen der Füße, der leider fehlte, wundervoll erhalten und aufs schönste ziseliert war, wurde von Hn. Prim dem Goldarbeiter Dominikus Haggemüller geschenkt, der es hinterher für 280 Mark an den Antiquar Tausend in Ulm verkaufte.“* Nach Rehle sind *„Münzen, Schlüssel etc. römischer Herkunft (...) übrigens bisher schon öfters gefunden worden“*,⁵¹⁸ außerdem auch *„römische Münzfunde bei Kemnath mehrfach beglaubigt“*.⁵¹⁹ Insgesamt stammen über 20 römische Einzelmünzen des 1. bis 4. Jahrhunderts aus dem Stadtgebiet,⁵²⁰ dazu kommt jener Schatzfund aus Oberbeuren, der schon 1732 nach einem Unwetter entdeckt wurde: Der sommerliche Wolkenbruch war so heftig, dass die *„Strassen, Wege, Gärten und Aenger sehr verdorben und mit Kieß, Steinen und Sand gewaltig überschwemmt“* wurden und man *„in dem herbey geschwemmten Kieß viele silberne römische Münzen von der kleinern Art“* fand, von denen einige *„denen Goldschmiden zugetragen und von denselben verschmolzen“* wurden.⁵²¹ Ebenfalls als Hortfund an dieser Stelle zu nennen sind acht römische Kuhglocken aus Bronze, auf welche bereits 1834 ein Bauer beim Umpflügen seiner Viehweide in Rieder bei Marktoberdorf stieß.⁵²²

Auf römische Gebäude unbekannter Funktion im eigentlichen Stadtgebiet verweisen folgende Einzelfunde: Bruchstücke von Leistenziegeln wurden in der Wüstung Tabratshofen (Stadtteil *Im Haken*) sowie an einer Stelle rund 900 m südwestlich derselben nahe dem Flussufer (Flur *Aufeld*) aufgefunden, vom zuletzt genannten Fundort stammen zudem zwei kleine Terrasigillata-Scherben, ein Reibschalenfragment, verzierter Lehm, Tuffstein.⁵²³ Im *Kappeneck* fand sich ein fragmentierter Leistenziegel.⁵²⁴ Weitere Ziegelfragmente sind westlich sowie nördlich von Petersruh beobachtet worden,⁵²⁵ vom Bruckmählerweg stammt eine Terrasigillata-Scherbe.⁵²⁶ Fragwürdig ist jene seit um 1900 im Kaufbeurer Museum verwahrte Heizröhre mit Rußspuren, die angeblich

⁵¹⁸ Kaufbeurer Anzeigenblatt vom 14. Januar 1898 nach F. Schmitt, Die Römer in Kaufbeuren? KGBI 3, 1959/61, 22-23.

⁵¹⁹ Rehle 1889, 52.

⁵²⁰ M.R. Alföldi/H. Gebhart/H. Komnick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland. Bd. 7: Schwaben (Berlin 1962), 232-234 und 235; Stadtmuseum, Inv.Nr. V45 und Inv.Nr. V5;

⁵²¹ HörmChr zu 1732; H. Zeiß, Die römischen Münzschatze aus dem bayerischen Anteil von Rätien. BVbl. 10, 1931/32, 42-59, bes. 55 und 59.

⁵²² Christlein 1959, 49.

⁵²³ Unpubliziert.

⁵²⁴ Unpubliziert, freundliche Mitteilung W. Sauter, Kaufbeuren.

⁵²⁵ Unpubliziert.

⁵²⁶ Unpubliziert.

im Tal von Dionis bei Apfeltrang gefunden wurde:⁵²⁷ Das Objekt ist – obwohl Hohlziegel – völlig intakt und deshalb verdächtig, weil eine Umlagerung über einige Entfernung ausgeschlossen werden muss, das heißt, das Gebäude, von dem es stammt, müsste direkt am Fundort gestanden und dort gemäß der üblichen Überlieferungsbedingungen römischer Bauten weitere Spuren hinterlassen haben. Da aber von Dionis bisher kein weiterer Fund bekannt wurde, ist das fragliche Einzelstück doch eher suspekt und möglicherweise als Fälschung anzusprechen – was den Fundort angeht. Es könnte in Zusammenhang stehen mit der bereits eingangs erwähnten Römerbegeisterung der vorletzten Jahrhundertwende, die nur allzu gerne jene Zeit heraufbeschwor, „wo der eiserne Tritt der römischen Legionen unsere Straßen dröhnen gemacht und Roms Adler ihre das Weltall umfassenden Fittiche über unsere Wälder und Auen gespannt“.⁵²⁸

1.2. Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert)

Im frühen 6. Jahrhundert macht sich eine erste Welle germanischer Landnahme bemerkbar, deren südlichsten Vorstoß von Donau und unterem Lechtal her die Gräberfelder von Denklingen, Salgen und Pforzen markieren, wobei nur Letzteres im Untersuchungsraum liegt.⁵²⁹ Bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts wurden zumindest die größeren Tallandschaften bis einschließlich zum Altdorfer Becken germanisch besiedelt, wie die Grabfunde in Oberbeuren,⁵³⁰ Westendorf,⁵³¹ Ebenhofen,⁵³² Hiemenhofen,⁵³³ Marktoberdorf,⁵³⁴ Ruderatshofen⁵³⁵ und Thalhofen/Wertach⁵³⁶ sowie vermutlich in Biessenhofen⁵³⁷ und Bertoldshofen⁵³⁸ belegen. Der Alpenrand war schließlich gegen Ende des 6. Jahrhunderts erreicht⁵³⁹ und durch zwei Siedlungskammern erschlossen, eine am Lech um Füssen, eine an der oberen Iller im Raum Sonthofen, greifbar durch die Gräberfunde von Rosshaupten und Schwangau beziehungsweise Sonthofen–Altstädten.⁵⁴⁰ In der Verteilung der Bestattungsplätze,⁵⁴¹ die bekanntlich die Nähe der Straßen suchten,

⁵²⁷ Bei Dertsch 1960, 13 Nr. 48 erwähnt; Stadtmuseum Kaufbeuren.

⁵²⁸ Brumann ca. 1900, III.

⁵²⁹ Babucke 1995, 72; vgl. V. Babucke, Die Reihengräberzeit in Schwaben, 5.–7. Jahrhundert. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 9.

⁵³⁰ Babucke 1995, Abb. 19.

⁵³¹ Stein 1967, 255; Hübener 1955/58, 135; BVbl. 24, 1959, 243 (O. von Hessen).

⁵³² Christlein 1959, 29–32; Franken 1944, 55; BVbl. 24, 1959, 251 (R. Christlein).

⁵³³ Franken 1944, 56.

⁵³⁴ Christlein 1959, 41; Franken 1944, 56–57; BVbl. 26, 1961, 298–300 (LfD); BVbl. 27, 1962, 259 (LfD).

⁵³⁵ Christlein 1959, 51–52.

⁵³⁶ Christlein 1959, 55–56; Franken 1944, 57.

⁵³⁷ Franken 1944, 55; BVbl. BH 2, 1988, 149 (A. Dürr).

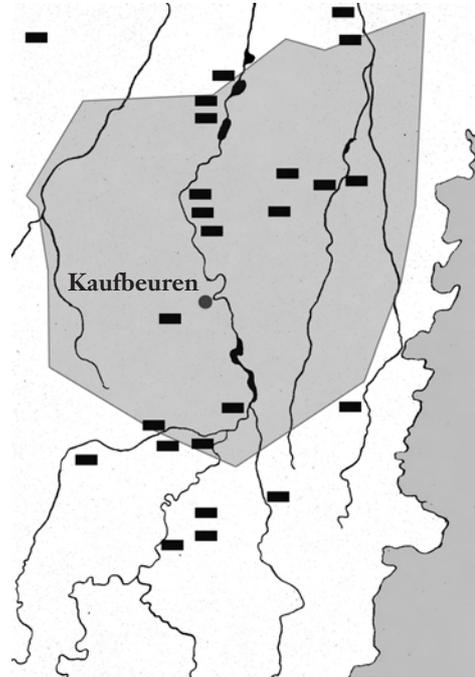
⁵³⁸ Christlein 1959, 26.

⁵³⁹ V. Babucke, Das frühe Mittelalter. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 74.

⁵⁴⁰ V. Babucke, Das frühe Mittelalter. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995), 70.

⁵⁴¹ Vgl. V. Babucke, Die Reihengräberzeit in Schwaben, 5.–7. Jahrhundert. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 9.

zeichnen sich die Hauptwege ab, welche den Vorstoß der Siedler von Norden zum Alpenfuß lenkten, und zwar die *Via Claudia* im Osten sowie die Illertalstraße im Westen. Auch für gesicherte und mutmaßliche Römerstraßen des Untersuchungsraums hat dies Geltung: So flankieren Grabfunde in Frankenhofen/Wertach⁵⁴² und Schlingen⁵⁴³ die Straße Augsburg – Kempten, während an einer Route, wie sie in der vorliegenden Untersuchung aus den Quellen erschlossen werden kann, sich Gräber in Lindenberg,⁵⁴⁴ Jengen,⁵⁴⁵ Obergermaringen⁵⁴⁶ und Untergermaringen⁵⁴⁷ sowie vielleicht Oberbeuren⁵⁴⁸ orientieren. Möglicherweise ist nicht nur von einem nordsüdgerichteten Vorstoß auszugehen, sondern auch von einer Erschließung des Raumes aus Osten oder Westen über die Strecke von Salzburg nach Kempten über Epfach, an der sich Grabplätze in Bidingen,⁵⁴⁹ vielleicht in Biessenhofen,⁵⁵⁰ in Ebenhofen,⁵⁵¹ Hiemenhofen,⁵⁵² Ruderatshofen⁵⁵³ und Aitrang⁵⁵⁴ finden.



Grabfunde der Merowingerzeit. (graue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium)

Bis um 700 beschränkte sich die germanische Besiedlung im Wesentlichen auf die fruchtbaren Tallandschaften von Iller, Mindel, Wertach, Lech, aber auch von Gennach und Hühnerbach,⁵⁵⁵ was sich auch in der Verteilung der ältesten Ortsnamen auf -ingen und -heim widerspiegelt. Ein Siedlungsausbau scheint zunächst in Form von Verdichtung erfolgt zu sein, erst in der jüngeren Rodungsphase wick man schrittweise auf weniger günstig gelegene Moränengebiete und Höhen aus.

542 Stein 1967, 225.

543 Stein 1967, 248; Franken 1944, 54; BVbl. 21, 1956, 334 (LfD); BVbl. 22, 1957, 241 (F. Schmitt).

544 Franken 1944, 54.

545 ZHVS 74, 1980, 66 (R. Schmid/LfD); ZHVS 75, 1981, 57 (S. Guggenmos); ZHVS 76, 1982, 48 (LfD).

546 Franken 1944, 54.

547 Franken 1944, 55; ZHVS 72, 1978, 58 (S. Guggenmos).

548 Babucke 1995, Abb. 19.

549 Christlein 1959, 28; Franken 1944, 55.

550 Franken 1944, 55; BVbl. BH 2, 1988, 149 (A. Dürr).

551 Christlein 1959, 29-32; Franken 1944, 55; BVbl. 24, 1959, 251 (R. Christlein).

552 Franken 1944, 56.

553 Christlein 1959, 51-52.

554 BVbl. 37, 1972, 200 (LfD).

555 Vgl. Karte bei Babucke 2001, 255; V. Babucke, Die Reihengräberzeit in Schwaben, 5.-7. Jahrhundert. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 9.

Mit den reich ausgestatteten Grablegen von Schlingen und Jengen – jeweils in direkter Nachbarschaft zu Martinskirchen⁵⁵⁶ – wird im Verlauf des 7. Jahrhunderts allmählich der Adel als Träger von Landesausbau und Rodung greifbar.⁵⁵⁷ So belegen in Jengen unter anderem drei Pferdebestattungen und ein beraubtes Reitergrab, das noch Bestandteile einer bronzenen Spathagarnitur⁵⁵⁸ enthielt, einen Herrenhof vor Ort. In Schlingen barg man aus einem ebenfalls beraubten Grab Überreste einer vierteiligen Gürtelgarnitur aus Silber nebst Goldbrokatfäden, die von reicher Gewandung zeugen.⁵⁵⁹ Grabungen in der Pfarrkirche St. Martin von Schlingen konnten einen einschiffigen, hölzernen Vorgängerbau des 8. Jahrhunderts nachweisen, an dessen nördlicher Innenwand offenbar der Kirchenstifter beigabenlos bestattet worden war. Ihn wird man als christianisierten Erben jenes Herrenhofs zu betrachten haben, dessen vornehme Besitzer Jahrzehnte zuvor noch in voller Tracht zu Grabe getragen wurden.⁵⁶⁰

Zu den Gräberfeldern gehörende Siedlungsreste sind höchst selten: Allein in Germaringen wurden Hausbefunde wohl des 7. Jahrhunderts in bescheidenem Umfang ergraben,⁵⁶¹ von einem Areal bei Kirchheim nahe Wörishofen sind Grubenhäuser aus dem Luftbild bekannt, die frühmittelalterlich sein dürften, aber außerhalb des Untersuchungsraums liegen.⁵⁶² Das offenkundige Ungleichgewicht zwischen Siedlungen und Gräbern erklärt sich am ehesten damit, dass der überwiegende Teil der heutigen Dörfer bereits zur Merowingerzeit bestand. Das heißt, frühmittelalterliche Befunde liegen unter der rezenten Bebauung und wurden im Verlauf der Jahrhunderte weitgehend beseitigt. Andererseits darf bekanntlich nicht bedenkenlos die Zuweisung eines Gräberfeldes zu gegenwärtigen Dörfern als gesichert gelten, wie am Beispiel der Befunde von *Hummel*, nordöstlich von Ruderatshofen, zu verdeutlichen: Der Fundort liegt jeweils 1 km entfernt von Ruderatshofen, Hiemenhofen und Heimenhofen, sodass nicht entschieden werden kann, zu welchem Ort er einst gehörte, sofern überhaupt einer davon in Frage kommt.

1.2.1. *Altort Pforzen*

Nicht zuletzt aufgrund seiner Lage direkt an der Wertach, flussabwärts rund 7 km von Kaufbeuren entfernt, könnte Pforzen eine besondere Rolle bei der Platzwahl Burons gespielt haben. Hier ließ sich inmitten eines alamannischen Gemeinwesens wohl schon im Zuge der Eingliederung des Alpenvorlands ins Frankenreich um 536 eine fränkische Familie nieder, die sich durch vollständige Vierfibeltracht, aus rheinischen Werkstätten stammende Glasgefäße und Almandinscheibenfibeln in der Grabausstattung zu erken-

⁵⁵⁶ Babucke 2001, 258-259.

⁵⁵⁷ Babucke 1995, 75-76.

⁵⁵⁸ Abgebildet bei Babucke 1995, 77 Abb. 23; Stadtmuseum Kaufbeuren.

⁵⁵⁹ Babucke 2001, 258 mit Abb. 273; Stein 1967, 248.

⁵⁶⁰ ZHVS 70, 1976, 68-70 (LfD).

⁵⁶¹ Allgäuer Zeitung vom 3.9.2007.

⁵⁶² BVbl. BH 16, 2004, 283 (V. Babucke).

nen gibt.⁵⁶³ Grund für die Anwesenheit der Franken scheint eine im Ortsnamen überlieferte Wertachfurt zu sein, welche die mutmaßliche Straße Türkheim – Füssen (siehe Teil II – 2.6.6.) und vor allem eine Verbindungsstraße zwischen der *Via Claudia* und der Route Augsburg – Kempten (siehe Teil II – 2.6.7.) nutzten. Die Merowingerkönige hatten besonderes Interesse an noch weitgehend intakten Römerstraßen, besonders an Nord-Süd-Verbindungen, welche den Zugang zu den Alpenpässen und Italien vermittelten und es so König Theudebert ermöglichten, um 545 Teile Oberitaliens zu erobern.⁵⁶⁴ Möglicherweise führt hier aber auch ein anderer Denkansatz weiter und es liegt dem 897 als *Forzheim* genannten Ortsnamen nicht „Furt“ zugrunde, sondern das etymologisch verwandte *portus*, „Hafen“, im Sinne von „Floßlande“, wofür manches spricht⁵⁶⁵: Da sich nämlich die Wertach ab Kaufbeuren für Flößerei eignete, erscheint Pforzen zumindest im 18. Jahrhundert als Flößerort, was angesichts naturräumlicher Vorzüge bereits im Frühmittelalter durchaus der Fall gewesen sein könnte; eine wesentliche Rolle kam seit jeher dem Holzreichtum der Region zu. Im Frühmittelalter waren an einen solchen Ort stets Zoll und Markt gebunden, es könnte sich damit um einen frühen Umschlags- und Handelsplatz⁵⁶⁶ gehandelt haben, an dem schon um 540 fränkischer Einfluss geltend gemacht wurde. Flussnähe aufgrund von Anlegestellen für Wasserfahrzeuge zeichnet auch andernorts frühmittelalterliche Siedlungen aus, wie zum Beispiel den frühmittelalterlichen Hafenplatz Epolding-Mühlthal bei Schäftlarn⁵⁶⁷. In diesem Zusammenhang aufschlussreich sind die Funde von Eichenpfählen und -bohlen unbestimmter Zeitstellung am südlichen Ortsrand von Pforzen,⁵⁶⁸ bei denen es sich um Reste einer Floßlande handeln könnte, zumal man Bohlen normalerweise nicht an Pfahlbrückenstandorten findet. Stellt die Forschung andernorts die enge Verknüpfung vom Adelsherrschaft und Rodung fest, darf auch in Pforzen von solchen Zusammenhängen ausgegangen werden, zweifellos erfolgten aber nicht nur Holzeinschlag, sondern auch Holzhandel und Flößerei unter herrschaftlicher Kontrolle.

Fest steht: Indem man im 8. Jahrhundert, als es darum ging, im Wertachtal einen Königshof zu installieren, sich für die Nähe Oberbeurens entschied, scheint sich anzudeuten, dass Pforzen damals seine einstige Bedeutung bereits verloren hatte, sofern man nicht ganz bewusst das Machtzentrum verlagerte, um ältere Herrschaftsstrukturen zu beseitigen oder zumindest empfindlich zu schwächen.

⁵⁶³ BVbl. 23, 1958, 185 (W. Hübener/P. Schultheiss); BVbl. 26, 1961, 301-303 (P. Schultheiss); ZHVS 77, 1983, 54 (W. Sauter), Stein 1967, 244; dazu BVbl. BH 11, 1998, 169 (V. Babucke/LfD); V. Babucke, Ausgrabungen im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Pforzen, Ldkr. Ostallgäu. ZHVS 86, 1993, 7-21.

⁵⁶⁴ Babucke 2001, 251.

⁵⁶⁵ Ablehnend dazu Dertsch 1960, 64 Nr. 236.

⁵⁶⁶ Störmer 1966, 319-320.

⁵⁶⁷ Vgl. H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (München 1968).

⁵⁶⁸ Freundliche Mitteilung S. Guggenmos, Döisingen

1.2.2. *Altort Oberbeuren*

Kann über eine Bedeutung Pforzens für die Platzwahl Burons nur spekuliert werden, sind entsprechende Zusammenhänge für Oberbeuren schon allein aufgrund der räumlichen Nachbarschaft sowie der Namensgleichheit nicht in Frage zu stellen. Der Ort scheint älter zu sein als Kaufbeuren, was die Forschung traditionell vor allem aus dem großen Sprengel der Oberbeurer Pfarrkirche und ihrem Status als Quartankirche schließt, als welche sie die Einkünfte jedes vierten Jahres direkt an den Bischof von Augsburg abzuführen hatte. Berücksichtigt man, dass gegen Ende des Mittelalters im Bistum Augsburg etwa 1.000 Pfarreien bestanden und von diesen nur 17 Quartankirchen waren, gibt sich eine gewisse Sonderstellung der Oberbeurer Kirche widerspruchlos zu erkennen.⁵⁶⁹ Allerdings ist gerade dieses Argument, dass St. Dionysius einen größeren Sprengel hat als die Kaufbeurer Martinskirche und deshalb älter sei als diese, etwas missverständlich, denn es gibt zwar über die kirchenrechtliche Stellung der Dionysiuskirche Auskunft, nicht aber über ihr Alter: Regelmäßig verfügen nämlich karolingische Reichshöfe über zwei Kapellen, deren eine – in Kaufbeuren St. Martin – königliche Eigenkirche war und als Fiskalkirche ausdrücklich dem Königshofverwalter und seinen Dienstleuten vorbehalten war,⁵⁷⁰ während die zweite der Ortsbevölkerung, den Einheimischen sozusagen, zur Verfügung stand: St. Dionysius in Oberbeuren. Aus solchem Dualismus heraus ergibt sich ganz zwangsläufig für Oberbeuren ein größerer Sprengel, ohne dass ein höheres Alter damit verknüpft wäre, der Unterschied liegt in diesem Fall im unterschiedlichen Status und der besonderen Funktion begründet.

Trotzdem lässt die Kirche St. Dionysius auf ein hohes Alter der Siedlung Oberbeuren schließen, und zwar indem sie beweist, dass der Ort zum Zeitpunkt fränkischer Inbesitznahme im 8. Jahrhundert immerhin so bevölkerungsreich war, dass hier die Gründung einer Pfarrkirche angebracht erschien und sich lohnte. Die merowingerzeitlichen Grabfunde nordöstlich des Ortes⁵⁷¹ sprechen ebenfalls dafür, Oberbeuren als alamannischen Altort zu bewerten, denn auch andernorts sind Siedlungen wie Oberkelheim⁵⁷² oder Oberdillingen⁵⁷³ jeweils älter als ihre Nachbarn Kelheim und Dillingen ohne Namenszusatz. Indem der urkundlich 806 genannte karolingische Königshof mit Martinskirche in Lauterhofen bei Neumarkt in der Oberpfalz neben einer baiuwarischen Altsiedlung mit Reihengräberfeld entstand – wobei der ältere Ortsteil Oberlauterhofen genannt wird – bestätigt sich die Vermutung, dass Kronhöfe als Stütze fränkischer Herrschaft nur dort angesiedelt wurden, wo die Machtdemonstration auch gebührend wahrgenommen wurde.⁵⁷⁴ Wohl kaum entstanden die neuen Verwaltungsmittelpunkte aus wilder Wurzel, sie wurden vielmehr geschickt dort

⁵⁶⁹ Zoepfl 1955, 568.

⁵⁷⁰ Binding 1996, 42.

⁵⁷¹ Babucke 1995, Abb. 19.

⁵⁷² G. Paula / V. Liedke / M. M. Rind, Landkreis Kelheim. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern II.30 (München, Zürich 1992) 170.

⁵⁷³ R. Seitz, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Teil Schwaben 4: Land- und Stadtkreis Dillingen a.d. Donau (München 1966) 38 Nr. 73.

⁵⁷⁴ Dannheimer 1968.

platziert, wo abgesehen von naturräumlichen, strategischen und verkehrsgeographischen Aspekten vor allem auch aus politischem Vorteil die Präsenz der neuen Landesherrn ratsam schien. Schließlich musste sich das Engagement ja auch lohnen und genügend Steuern in Aussicht stellen.

Das Auftreten der Franken bei Oberbeuren spricht also in gewisser Weise für die besondere Bedeutung desselben innerhalb einer – wie die Verbreitung der Reihengräberfriedhöfe des Untersuchungsraums ja zeigt – seit dem 6. Jahrhundert insgesamt dicht besiedelten Landschaft mit guten Böden und günstiger Verkehrslage. Vielleicht saß in Oberbeuren und Umgebung auch alamannischer (oder baiuwarischer) Adel, ein älteres Herrschaftszentrum, das durch den Reichshof neutralisiert werden sollte.⁵⁷⁵ Im Gegensatz zu Oberdillingen oder Oberkelheim dürfte Buron nicht der ursprüngliche Name der alten Niederlassung sein (siehe auch Teil II – 3.1.),⁵⁷⁶ was sich im Übrigen gut ins Bild eines anzunehmenden Machtwechsels fügt.

1.3. Karolingerzeit (Mitte 8. bis Anfang 10. Jahrhundert)

Da sich Buron als Gründung der Karolingerzeit erweist (siehe Teil II – 3.), muss an dieser Stelle auf Siedlungskerne dieser Zeitstellung nicht ausführlich eingegangen werden. Außerdem scheiden mit der Christianisierung datierbare Grabfunde für archäologische Auswertung weitgehend aus, während zugleich Hausbefunde nicht zunehmen und so bleibt ohnehin vom frühen 8. Jahrhundert an für den Rest des Frühmittelalters und für das frühe Hochmittelalter die Quellenlage im Untersuchungsraum äußerst dürftig. Nennenswerte Grabfunde des 8. Jahrhunderts sind jene aus Westendorf: Direkt neben der Pfarrkirche und auf diese Bezug nehmend fanden sich bei Erweiterung der Sakristei drei geostete Tuffplattengräber, die teils mit reichlich Trachtbeschlagen ausgestattet waren.⁵⁷⁷ Ebenfalls ins 8. Jahrhundert datiert das Grab jenes bewaffneten fränkischen Kriegers, das im Damm der Römerstraße Augsburg – Kempten bei Frankenhofen zutage kam und oben bereits genannt wurde. Aus der Zeit um 800 stammen Fragmente von Chorschranken, die schon Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls in Westendorf gefunden wurden.⁵⁷⁸ Undatierbare Tuffplattengräber sind bei St. Michael der hochmittelalterlichen Dorfwüstung Tabratshofen (im heutigen Stadtteil *Im Haken*) beobachtet worden.⁵⁷⁹ Grabungen in der Pfarrkirche von Schlingen erbrachten den Nachweis mehrerer Vorgängerbauten, unter anderem einer einschiffigen Holzkirche mit „Stiftergrab“.⁵⁸⁰

⁵⁷⁵ Bott 1951, 73.

⁵⁷⁶ Dazu Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

⁵⁷⁷ ZHVS 76, 1982, 53 (S. Guggenmos).

⁵⁷⁸ Bott 1951, bes. 73-75

⁵⁷⁹ Simm/Gallmeier 1987/89.. Zu Steinplattengräbern in Bayern siehe U. Scholz, Steinplattengräber im bayerischen Raum. Archäologisch-historische Studie zu einem frühmittelalterlichen Grabtypus (Bonn 2002).

⁵⁸⁰ ZHVS 70, 1976, 68-70 (LfD).

1.4. Fazit zu vorstädtischen Siedlungskernen

Wie entsprechende Spuren im Untersuchungsraum zeigen, war spätestens zur römischen Kaiserzeit die Region einigermaßen flächendeckend sowohl verkehrsgeographisch wie landwirtschaftlich erschlossen, ohne dass, von einer Ausnahme abgesehen, sich Ballungsräume ausmachen ließen. Allein um Baisweil und Beckstetten ist eine Konzentration römischer Besiedlung zu verzeichnen. Anscheinend bevorzugte man zunächst die Ostflanken der Täler, während die fruchtbaren Talböden naturgemäß der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten blieben. Wie die zwar spärlichen, jedoch durchaus vorhandenen Spuren römischer Gebäude in Kaufbeuren selbst vermuten lassen, ist mit Anwesenheit der Römer dort zu rechnen, wenn auch über die Form dieser Niederlassungen keinerlei Aussagen zu treffen sind. Denkbar wäre ein Wertachübergang, an welchem man minimale Infrastruktur, zum Beispiel einen Wachposten oder eine Zollstelle, zu erwarten hätte (siehe auch Teil II – 2.6.5. und 2.6.8., außerdem Teil III – 2.9.).

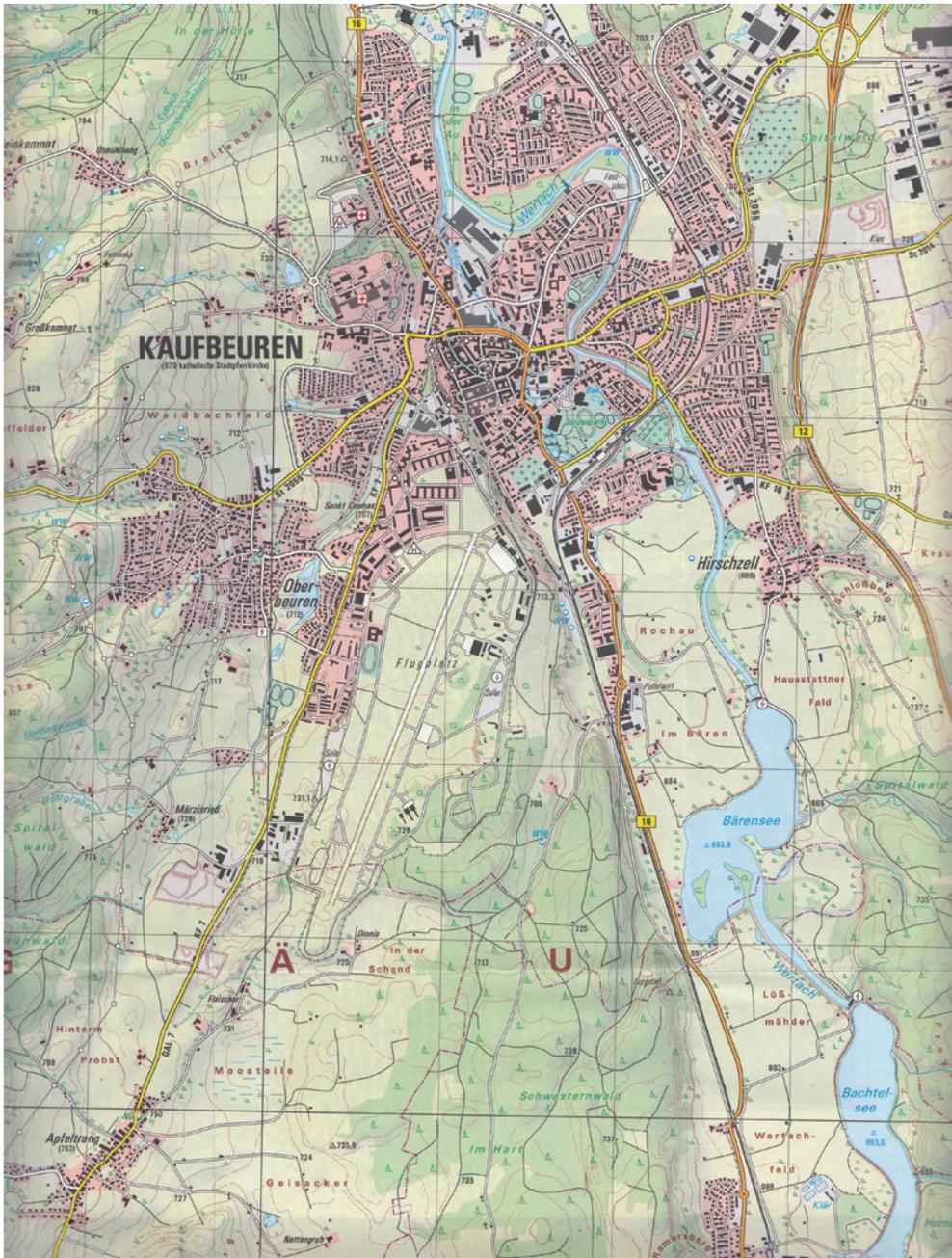
Wie andernorts suchte die älteste germanische Besiedlung römisches Kulturland unter Bevorzugung von Straßenzügen und Flussübergängen, was sich auch in der Verteilung merowingerzeitlicher Reihengräber sowie der -ingen-Orte und der -heim-Orte widerspiegelt. Die merowingerzeitlichen Gemeinwesen Pforzens und Oberbeurens sind in diesem Zusammenhang – als Niederlassungen an Landstraße beziehungsweise Wasserweg – zu sehen, wobei an den zuletzt genannten Ort schließlich das karolingerzeitliche Buron anknüpft. Dass insgesamt die vorstädtische Siedlungstätigkeit entscheidend mit der Bodenqualität zusammenhängt, zeigt ein Blick auf die Bodengütekarten,⁵⁸¹ während offenbar fließendes Wasser nicht in jedem Fall ausschlaggebend war, wie die Dörfer im Germaringer Tal zwischen Mauerstetten und Keterschwang veranschaulichen.

2. Topographie des Siedlungsplatzes: Räumliche Voraussetzungen für die Stadtgenese

Bei der Wahl des Kaufbeurer Siedlungsplatzes maßgeblich von Bedeutung waren verschiedene naturräumliche Voraussetzungen wie Geländeform – auch im Hinblick auf fortifikatorische Gesichtspunkte – ferner Bodenqualität, Klima,⁵⁸² die Erreichbarkeit von Trink- und Brauchwasser sowie von Rohstoffen. Ausschlaggebend musste nicht zuletzt auch die Verkehrslage gewesen sein. Einschränkend ist zu berücksichtigen, dass nicht ohne Weiteres von den räumlichen Verhältnissen der Gegenwart auf die des Mittelalters geschlossen werden darf, da sich Gegebenheiten im Lauf von Jahrhunderten durchaus geändert haben können, was nicht nur für die Qualität von Ackerboden gilt, sondern insbesondere auch für den Stand des Grundwasserspiegels oder die Verfügbarkeit von Rohstoffen. Besonders starken Schwankungen ist dabei seit der Römerzeit der Waldbestand unterworfen.

⁵⁸¹ Bodengütekarte Blätter 28, 29, 33, 34.

⁵⁸² Scholz 1995b, 20-21.



*Ausschnitt aus der Topographischen Karte. Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.),
Topographische Karte 1:25000, Blatt 8129 Kaufbeuren³ (München 2009).*

2.1. Der Fluss

Prägendes Element Kaufbeurens ist die Wertach. Sie zählt, da sie auf einer Länge von 145 Kilometern fast 1.000 Höhenmeter hinter sich lässt, zu den schnellsten Voralpenflüssen Bayerns.⁵⁸³ Ihr bei Venantius Fortunatus um 600 erstmals genannter Name *Virdo*, den Schnetz auf das indogermanische Wort für „die Schnelle“ zurückführt,⁵⁸⁴ ist daher in der Tat durchaus zutreffend. Wie Inn, Isar, Lech oder Iller stellte die Wertach bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine ebenso ungezähmte wie unberechenbare Naturerscheinung dar. Katastrophale Hochwasser mit umfangreicher Bodenerosion sind seit der Römerzeit auszumachen, was seine Hauptursache in der Abholzung der Wälder zu haben scheint. Wie die Auswertung von Pollendiagrammen eindrucksvoll belegt, setzt nämlich mit der Römerherrschaft ein deutlicher Rückgang einiger Baumarten ein, besonders von Tanne und Buche, als Folge extensiver Holznutzung.⁵⁸⁵ Das Ausmaß der solcherart hervorgerufenen oder doch zumindest deutlich begünstigten Bodenerosion lässt sich mehrfach archäologisch belegen und in gewisser Weise auch datieren: So kamen beispielsweise die augusteischen Funde von Augsburg-Oberhausen unter etwa 4 m Kies zum Vorschein,⁵⁸⁶ bei Türkheim riss die Wertach noch vor der spätrömischen Epoche die gesamte, dem Goldberg ehemals vorgelagerte Niederterrasse fort, auf der sich eine bronzezeitliche Siedlung befunden hatte.⁵⁸⁷ Auch für den Lech fallen römerzeitliche Hochwasserereignisse auf, indem beispielsweise die *Via Claudia* an manchen Stellen vom Lech fortgerissen wurde und Ausweichstrecken gebaut werden mussten.⁵⁸⁸ K. Brunnacker führt diese Katastrophen klar auf menschlichen Einfluss durch starken Holzeinschlag zurück: *„Es ist in römischer Zeit mit großflächigen Abholzungen zu rechnen, um Acker- und hier vor allem Weideland zu schaffen, aus militärischen Gründen und zur Befriedigung des Brenn- und Baumaterialbedarfes der benachbarten Regierungshauptstadt Augsburg. Der durch den Wald ursprünglich etwas mehr geregelte und ausgeglichene Wasserabfluß wurde damit zugunsten kurzfristiger Hochwasserperioden, nicht nur bei Schneeschmelzen, sondern zusätzlich auch bei Starkregen, umgestaltet. Eine Belebung der Flußerosion und damit auch der Mäandrierungstendenz war die Folge. Schließlich ist noch dazu zu denken, dass die Holzversorgung der Hauptstadt in erster Linie sich auf die bewaldeten Uferhänge des Lechtales gestützt haben wird – wegen der günstigen Transportmöglichkeiten zu Wasser.“*⁵⁸⁹ Zweifellos dürfen solche Zusammenhänge auf das Wertachtal und den Untersuchungsraum übertragen werden, wo sie auch tatsächlich archäologisch fassbar sind: In Kaufbeuren fand man 1898 bei Kanalarbeiten im Stadtgebiet drei unbestimmbare römische Bronzemünzen im Wertackies in 6 m Tiefe.⁵⁹⁰ Man wird den Römern nicht zu Unrecht unterstellen, die Ursachen der Erosion sehr wohl gekannt

⁵⁸³ Engelschalk 2006, 13.

⁵⁸⁴ Dertsch 1953, 77 Nr. 725; Schnetz 1950, 24-28.

⁵⁸⁵ H. Küster, Vom Werden einer Kulturlandschaft. Vegetationsgeschichtliche Studien am Auerberg (Südbayern). Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 3 (Weinheim 1988) 118-119.

⁵⁸⁶ Moosdorf-Ottinger 1981, 1; Eberl 1931, 7.

⁵⁸⁷ Moosdorf-Ottinger 1981, 2-3.

⁵⁸⁸ Zum Beispiel südlich von Haunstetten – Eberl 1931, 11.

⁵⁸⁹ Brunnacker 1964, 146-147.

⁵⁹⁰ Stadtmuseum, Magazin, und Brumann ca. 1900, 22.

zu haben, doch waren damals wie heute Energiekrisen nicht gut für die Konjunktur und es muss betont werden, dass die Vernichtung des Waldes erst im Spätmittelalter ihren Höhepunkt erreichte. Um 1300 schreibt ein Dominikanermönch in Colmar mit Blick auf das Elsass, wie es hundert Jahre vor seiner Zeit bestanden habe: *„Gießbäche und Flüsse waren damals nicht so groß wie jetzt, weil die Wurzeln der Bäume die Feuchtigkeit von Schnee und Regen längere Zeit in den Bergen zurückhielten.“*⁵⁹¹ In den Schriftquellen schlagen sich die Hochwasserereignisse demnach insbesondere seit dem Ende des Mittelalters nieder. So gewährte im April 1494 König Maximilian Kaufbeuren den Bau von Brücken über die Wertach, da die Stadt klagte, *„dass die Wertach so mörklich und groß anlaufe und der Weg so böß und unwandelbar werde, daß der gemeine Mann (...) nit fahren und die Strasse nicht brauchen könne.“*⁵⁹² Zum Jahr 1495 berichtet Hörmann: *„an S. Laurentii entstand allhier eine so gewaltige Wassergüsse, dergleichen man zuvor nie gedacht; Sie zerriß die Wubre, die lange Brugg halb, die Brugge zu Pforzen und die Rachten am Gestad, führte an etlichen Enden Grund und boden hin, und ging das Wasser Schifffreich durch alle Gärten; in der Spitalmühle lief es durch die Stuben (...) kam in das Kirchhöflein und in die Gruft dem Altarstein gleich.“*⁵⁹³ Erhebliche Beschädigung an ihrer Wertachbrücke mussten die Kaufbeurer ferner in den Jahren 1576, 1639, 1664 und 1676 hinnehmen.⁵⁹⁴ Mehrfach wurde das Wertachwehr zerstört, so 1576, 1588, 1617, 1639, 1641, 1662/63, 1672, 1676, 1691, 1709, 1729, 1750, 1789.⁵⁹⁵ Im Februar 1830 sorgte nach großer Kälte plötzlich einsetzendes Tauwetter für *„Eisstoß in der Wertach mit solcher Gewalt, dass er nicht nur die Biesenhoferbrücke wegriß, sondern auch die biesigen Wertachwehre auf der Seite gegen Hirschzell arg beschädigte, indem ein Theil derselben durchbrochen und fortgeschwemmt wurde, so dass kein Wasser mehr in den Mühlbach floß, und alle Wasserwerke an demselben stille standen.“* Erst nach vier Wochen war der Schaden so weit behoben, dass die Mühlen ihren Betrieb wieder aufnehmen konnten,⁵⁹⁶ jedoch begann 1837 alles von vorn.⁵⁹⁷ 1701 änderte der Fluss im Bereich der *Unteren Bleiche* seinen Lauf und weil damals *„die Wertach einen großen Platz neuen Boden an die untere Bleich-Aenger gelegt, so wurde (...) beschlossen, denselben stückweise an die Bürgerschaft zu verkauffen; welche Plätze jeder zu 75 Gulden angeschlagen und nachmahls die neue Aenger genannt worden.“*⁵⁹⁸ Mehrere solcher Ereignisse sind gut an der alten Parzellierungsstruktur der Bleiche abzulesen:⁵⁹⁹ Deutlich unterscheidbar sind hier zweierlei, ein zeitliches Nacheinander andeutende Feldformen, deren eine, halbwegs rechtwinkelig über die Flur gelegt, die ursprüngliche Erschließungsphase darstellt, während die zweite, jüngere, in mehreren bogen-

⁵⁹¹ E. Schubert, Der Wald: Wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt. In: B. Hermann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Frankfurt/M. 1989) 257-274, zitiert nach 263.

⁵⁹² A. Schilcher, Die Schlingener Brücke an der Blauen Wand. KGBl 1, 1952/54, 95-97.

⁵⁹³ HörmChr zu 1495, zitiert nach T. Pfundner, Aus der Geschichte der Wertachbrücke Kaufbeuren. KGBl 9, 1981/83, 53-59.

⁵⁹⁴ T. Pfundner, Aus der Geschichte der Wertachbrücke Kaufbeuren. KGBl 9, 1981/83, 53-59.

⁵⁹⁵ Brenner 2006, 272; siehe auch HörmChr und Kraus 1999 zu den betreffenden Jahren.

⁵⁹⁶ Kraus 1999, 119.

⁵⁹⁷ Brenner 2006, 272.

⁵⁹⁸ HörmChr zu 1701.

⁵⁹⁹ Siehe Ausschnitt der Flurkarte von 1899, abgebildet in J. Kraus/S. Dieter/J. Westerburg (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren III: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur (Thalhofen 2006) Taf. XI.

förmigen Blöcken dem hier ostwärts drängenden Fluss sukzessive gefolgt zu sein scheint. Zum letzten Mal wurde 1767 durch „heftigen über 3 mal 24 Stund beständig angehaltenen Regens die seit 1676 gestandene lange Bruck weggespült“. Kurz zuvor hatte man schon die Füssener Straße im Bereich des *Bärenwäldles* nach Westen verlegen müssen, weil ihr der mäandrierende Fluss hier gefährlich nahe gekommen war⁶⁰⁰ und sie 1691 bei Biessenhofen beschädigt hatte,⁶⁰¹ ehe dieser sich dann, vermutlich am 30. September 1767, ein neues Bett bahnte.⁶⁰² Schon vorher muss in diesem Bereich der Flusslauf sehr unbeständig gewesen sein, worauf der Greiter-Plan⁶⁰³ verweist, auf dem die hier stehende Friedssäule 1755 als *Stein an der alte[n] Wertach* bezeichnet ist. Noch 1851, 1910, 1924 und 1932 sind Hochwasser in Kaufbeuren zu verzeichnen, wobei im Juli zuletzt genannten Jahres das Wehr zerstört und die Ledergasse überschwemmt wurde, der Fluss erreichte eine Pegelhöhe von 5,25 m und grub sich westlich des Wehrs ein neues Bett.⁶⁰⁴ Acht Jahre später, 1940, wurde das Wehr erneut in Mitleidenschaft gezogen, und noch während der Wiederherstellung riss es der Fluss ein weiteres Mal mit sich.⁶⁰⁵ Damit sind zwischen 1495 und 1999, also in rund 500 Jahren, mindestens 27 katastrophale Hochwasser verbürgt. Rechnet man dazu eine unbestimmte Zahl nicht überlieferter Ereignisse, führt dies die Unberechenbarkeit des Flusses in aller Deutlichkeit vor Augen, zumal wenn man bedenkt, dass er bei trockenem Wetter bequem zu durchwaten ist. Erst mit Anlage der Stauseen *Grüntensee*, *Bachtelsee* und *Bärensee* zwischen 1956 und 1962 ging – mit Ausnahmen 1970 und 1999 – von dem Fluss keine derartige Bedrohung mehr aus. An Pfingsten 1999 allerdings führte die Wertach nach außergewöhnlich starken Niederschlägen unvermittelt das zwanzigfache ihrer durchschnittlichen Wassermenge und verursachte damit großflächige Überschwemmungen an ihren Ufern mit entsprechenden Flur- und Sachschäden, obwohl sogar zum ersten Mal seit seiner Inbetriebnahme 1962 der Grüntenstausee komplett voll lief und damit 8 Millionen Kubikmeter Regenwasser zurückhielt.⁶⁰⁶ Auf solche Weise ging zu unbekannter Zeit nördlich der Stadt ein Teil der mittelalterlichen Straße nach Germaringen verloren, weshalb man eine Umleitung schaffen musste, vielleicht 1661, als die Friedssäule am Hochstadtweg weggespült wurde. Von deutlich weiter zurückliegenden Naturereignissen dieser Art zeugen Altwasserarme und fossile Prallhänge zwischen Altdorf und Leinau, wie die Hangkanten im Bereich der Schmiedgasse, der unteren Kaiser-Max-Straße, des Ringwegs sowie des Jordanparks.⁶⁰⁷

Auch bei normalem Pegelstand wird vornehmlich an den Außenseiten der Mäanderschleifen langsam, aber beständig Boden weggespült und andernorts wieder abgelagert. Das an der Innenseite einer großen Wertachschleife bei Hirschzell akkumulierte Neuland nutzten die Hirschzeller im 18. Jahrhundert als *Roß-Ried*, wobei

⁶⁰⁰ Positionsblatt 753: Kaufbeuern.

⁶⁰¹ HörmChr zu 1691.

⁶⁰² Egelhofer 1975/77.

⁶⁰³ Greiter-Plan 1755.

⁶⁰⁴ Kraus 1999, 235; W. Eberle, Der Versuch städtischer Selbstbehauptung. In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 144-173, bes. 156.

⁶⁰⁵ Schmitt 1955/58, 29-31.

⁶⁰⁶ Engelschalk 2006, 13; Nowotny 2001, 27.

⁶⁰⁷ Vgl. Moosdorf-Ottinger 1981, 1; Lausser 1999, 10-11.

die Besitzverhältnisse daran erwartungsgemäß lange strittig blieben, genau genommen gehörte es wie der ganze Fluss als Wasserstraße der Krone.⁶⁰⁸ Es ist grundsätzlich mit häufigen schrittweisen oder auch plötzlichen, hochwasserbedingten Verlagerungen des Flussbetts innerhalb glazialer Flusstäler zu rechnen. Entsprechende Verhältnisse belegen nicht zuletzt Kaufbeurer Flurnamen wie *Wasseränger*⁶⁰⁹ und *Neue Änger*.⁶¹⁰

Es liegt auf der Hand, dass die Überquerung des ungezähmten Flusses erhebliche Schwierigkeiten bereiten konnte, was nicht allein am mäandrierenden Wasserlauf mit stark schwankendem Pegel und dem sich gelegentlich ändernden Bett lag.⁶¹¹ Bei Niedrigwasser, was trockene Witterung vor allem nach der Schneeschmelze voraussetzt, ist das Gewässer – wie erwähnt – relativ problemlos zu durchfahren, was schriftlich mehrfach belegt ist. So gebot Kaiser Maximilian im Juli 1516 „auf Bitten der Stadt allen Herrschaften, ihren Fuhrleuten zu untersagen, zur Umgehung des Zolles bei Niedrigwasser die Wertach zu durchfurten“.⁶¹² Im November 1547 entschied der Kaufbeurer Rat einen Bürgerzwist wegen des Zufahrtsrechts auf ein Grundstück in den *Wasserängern* dahin, dass dem Besitzer zugemutet werden könne, durch die Wertach zu fahren, sofern der Wasserstand nicht zu hoch sei.⁶¹³ Wie sich dagegen die Verhältnisse bei Hochwasser darstellten, wenn beispielsweise Schneeschmelze und reichlich Niederschlag zusammenfallen, wurde ebenfalls bereits deutlich, und dass dabei nicht nur Grund und Boden verloren gingen, sondern auch Personen zu Schaden kamen, ist gleichwohl mehrfach überliefert: Im Juli 1827 ertrank eine Frau, als ein Fuhrmann „unweit der obern Bleiche über die etwas angeschwollene Wertach fuhr (...), und wurde erst 11 Tage hernach bei Leinau todt im Wasser aufgefunden“.⁶¹⁴ Weil die durch Hochwasser 1523 schadhafte gewordene Brücke in Pforzen über fünf Jahre lang nicht repariert wurde, ertranken bis 1528 zwei Kinder.⁶¹⁵ Abgesehen vom unberechenbaren Wasserstand hängt die Passierbarkeit der Wertach aber auch ganz wesentlich von der Beschaffenheit ihrer Ufer ab, für die bis heute nasser, unwegsamer Boden, Altwasserarme und Sumpflöcher sowie ein dichter, teils völlig undurchdringlicher Auwald mit mannshohem Unterholz kennzeichnend sind. Ferner bestehen an einigen Stellen Hochufer (Hochstadtweg), die, mehrere Meter steil zum Wasser hin abfallend, nicht ohne weiteres überwindbar sind,⁶¹⁶ insbesondere nicht zu Pferd oder mit Fuhrwerk. Insgesamt sind also zur bequemen und gefahrlosen Überquerung geeignete Stellen rar, und sobald der Fluss sein Bett verlagert hatte, mussten neue Furten gesucht, bestehende Brücken womöglich verlegt werden. Nur dort, wo sich bei Übergängen feste Siedlungen und später Städte etabliert hatten, behielt man zwangsläufig auch die Brücken und Straßen bei,⁶¹⁷ was zumeist hohen Aufwand an Anstrengungen erforderte.

608 Schneider 2007, 196-197.

609 Dieter/Pietsch 1999, 65 UK 199.

610 Dieter/Pietsch 1999, 474 UK 1596 und 589 UK 2010.

611 Küster 1998, 9.

612 Dieter/Pietsch 1999, 129-130 UK 425.

613 Dieter/Pietsch 1999, 473 UK 1594.

614 Kraus 1999, 109.

615 HörmChr zu 1537.

616 Küster 1998, 9.

617 Küster 1998, 303.

Grundsätzlich suchen Furten möglichst flache Uferböschungen und seichtes Wasser in breitem Bett, während Brücken aus Respekt vor Hochwasser leicht erhöhte Uferzonen bevorzugen. Als geeignete Stelle für die Überquerung eines Fließgewässers gilt bei günstigen Uferverhältnissen eine solche, an der sich der Wasserlauf in zwei oder mehrere Arme gabelt, denn im Stromspaltungsgebiet ist zwar der Weg insgesamt länger, die Wassermasse jedoch geteilt.⁶¹⁸ Zu nennen sind hier Landshut oder München, wo die Zweibrückenstraße⁶¹⁹ an den alten Isarübergang erinnert. Gelegentlich wählte man nach gleichem Aspekt Plätze knapp oberhalb eines Gewässerzuflusses: Hier war ebenfalls die zu überwindende Wassermenge geringer als unterhalb desselben, außerdem stauen sich die Gewässer in diesem Bereich gegenseitig, das heißt, das Wasser fließt vor Erreichen der Mündung ruhiger als unterhalb davon.⁶²⁰ Kaufbeuren ist in letzterem Zusammenhang zu sehen, da nicht nur der Mühlbach im Bereich der Papiermühle in die Wertach mündete, sondern auch große Grundwasserströme, welche aus Richtung Apfeltrang kommen, sich unterirdisch in den Fluss ergießen, sodass dieser verlangsamt und zugleich beständig nach Osten abgedrängt wird – Ursache für die große Wertachschleife. Positionen wenig oberhalb von Zuflüssen nehmen beispielsweise Passau, Rosenheim und Innsbruck ein, während in Donauwörth und Regensburg die Donau jeweils geteilt ist und zusätzlich ein Zufluss besteht.

2.2. Bodenqualität - Landwirtschaftliche Nutzflächen

Die Schotterebenen zwischen Lech und Wertach tragen einen rund 5 km breiten Gebietsstreifen mit überdurchschnittlich hoher Bodenqualität, der sich von Augsburg im Wesentlichen bis Oberostendorf erstreckt und nach Westen durch die Linie Westendorf, Eurishofen, Ummenhofen, Jengen, Buchloe, Lamerdingen, Schwabmünchen, Großaitingen, Wehringen, Bobingen, Inningen abgeschlossen wird. Nach Osten bildet jener bewaldete Höhenzug eine klare Grenze, an dem sich die Orte Gerbshofen, Lengenfeld, Waalhaupten, Bronnen, Honsolgen, Holzhausen, Großkitzighofen, Obermeitingen, Graben, Kleinaitingen, Oberottmarshausen und so weiter reihen. Diese Region zeichnet sich durch einen bis zu 6 m mächtigen Lößboden aus, der als gut ertragsfähig gilt und damit eine ideale Grundlage für den Ackerbau darstellt.⁶²¹ Südliche Ausläufer – jedoch nur in Form von Lehm Böden – finden sich im Raum Marktoberdorf, vereinzelte inselartige Areale um Mauerstetten, Bidingen, Remnatsried, Rosshaupten, Hopferau, Pfronten, Nesselwang, Leuterschach, Unterthingau, Geisenried sowie zwischen Friesenried und Blöcktach. Bei Kaufbeuren liegen zwei schmale Streifen, einer am östlichen Wertachufer zwischen Tabratshofen und Hirschzell, einer westlich des Flusses, vom Süden der Stadt bis Biessenhofen reichend. Der übrige Boden des Untersuchungsraumes auf den Schotterterrassen der Würmeiszeit besteht ganz überwiegend aus weniger fruchtbarem Lehm und ist

⁶¹⁸ Küster 1998, 303 und Küster 1999, 194-201.

⁶¹⁹ Küster 1998, 303 und Küster 1999, 156 und 196.

⁶²⁰ Küster 1999, 157.

⁶²¹ Bodengütekarte Blätter 28, 29, 33, 34; vgl. dazu Moosdorf-Ottinger 1981, 1.

als durchschnittlich ertragsfähig einzustufen. Die Höhenrücken waren als Überreste älterer Eiszeiten länger der Verwitterung ausgesetzt, sind daher tiefgründig entkalkt, vielfach extrem sauer und eignen sich kaum für Landwirtschaft, sondern sind bis heute überwiegend bewaldet.⁶²² Aufgrund der Bodennässe sind erwartungsgemäß auch die Moore von Landwirtschaft ausgenommen, und die hochwassergefährdeten, dicht bewaldeten Flussauen können nur als Weiden und Holzlieferanten genutzt werden.⁶²³

Was also die Verfügbarkeit von landwirtschaftlich nutzbarem Boden in Kaufbeuren angeht, bleibt festzuhalten, dass die zur Siedlung gehörende Flur von derart geringem Umfang war, wie er normalerweise nur „für drei bis vier Höfe“ reichte.⁶²⁴ Guter Boden ist nach Ausweis der Bodengütekarten⁶²⁵ fast nur östlich der Wertach zu finden, Kaufbeuren liegt demnach gewissermaßen auf der „falschen“ Seite des Flusses, was überzeugend gegen eine landwirtschaftlich geprägte Gründung spricht, denn es ist äußerst unvorteilhaft, wenn die Erreichbarkeit der Kulturfleichen von der Gunst des Flusses und seiner Passierbarkeit abhängt: Als beispielsweise 1661 ein Hochwasser die Lange Brücke zerstörte, mussten die Kaufbeurer hinnehmen, dass man „*bijß zu derselben Widerberstellung die Viehwayd jenseits des Flusses nicht hat besuchen können*“.⁶²⁶ In ähnlich ungünstiger Lage finden sich sonst vor allem Klöster, gleichen Befund weist aber auch der Königshof Lauterhofen auf, dessen Flur nicht die besten Lagen umfasste, denn diese wurden von einer bereits bestehenden dörflichen Siedlung um einen mutmaßlichen herzoglichen Meierhof in Anspruch genommen. Der Gründer dieses 806 genannten Königshofs musste mit jenem Fluranteil vorliebnehmen, der zum Zeitpunkt der Anlage noch nicht mit Beschlag belegt war.⁶²⁷ In diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass die meisten frankenverdächtigen Niederlassungen des Untersuchungsraums – Frankenried und beide Frankenhofen – sowie die knapp außerhalb des Untersuchungsraums liegenden Orte Frankau und Sachsenried ebenfalls in wenig siedlungsgünstiger Lage entstanden: Bis in die Neuzeit bereitete in Sachsenried die Wasserversorgung Probleme.⁶²⁸ Frankenhofen an der Wertach liegt eingezwängt zwischen Stockheim und Schlingen, die beide ihren Ortsnamen nach älter sein dürften als Frankenhofen und daher längst einen Großteil landwirtschaftlicher Nutzfläche für sich beanspruchten. In Frankenhofen am Hühnerbach führte man noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein vergleichsweise mühsames Leben, wie sich Leni Stuber von dort erinnert: „Für die landwirtschaftlichen Arbeiten quälten sich neben den Gäulen auch Kühe und Ochsen mit ihren Fuhrwerken die Steigen hinauf und hinab. Die meisten Felder lagen ja auf dem Berg (...) Der Boden hat nicht allzu viel hergegeben – so musste man öfter wechseln, aufbrechen und liegenlassen.“⁶²⁹ Der Siedlungsplatz von Frankenried südöstlich

622 Scholz 1995b, 19; J. Bauer, Das Klima des Allgäus. In: E. Dörr/W. Lippert, Flora des Allgäus und seiner Umgebung (München 2001) 27-29.

623 Moosdorf-Ottinger 1981, 1.

624 Steichele/Schröder 1896-1904, 253.

625 Bodengütekarte Blätter 28, 29, 33, 34.

626 HörmChr zu 1661.

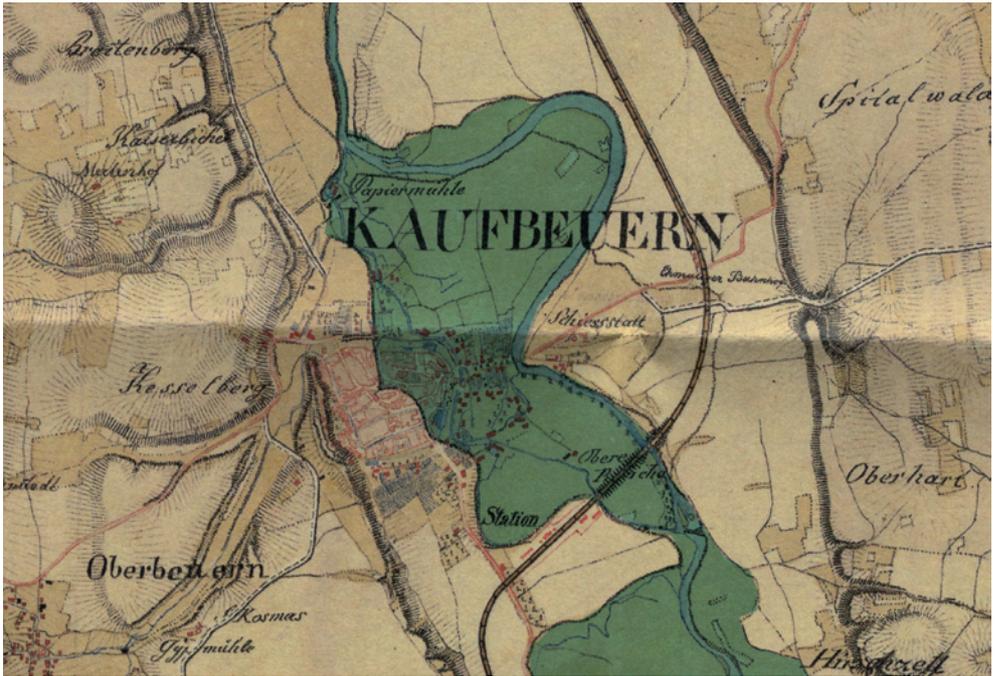
627 Dannheimer 1968, 58.

628 Paula/Berg-Hobohm 2003, 440-441.

629 L. Stuber, Frankenhofen – ein Dorf in Erinnerungen. KGBI 15, 1999/01, 283-287, hier 284.

der Stadt lag nach Meinung Hörmanns „auf einer Höhe in einer rauhen Gegend“,⁶³⁰ der Grundwasserspiegel liegt hier rund 30 m unter der Oberfläche und nennenswerte Fließgewässer gibt es nicht. Dagegen nahmen die -dorf-Orte alle in siedlungsgünstigen Positionen inmitten alten Kulturlands Platz, was ein bezeichnendes Licht auf den Status ihrer Bewohner wirft und noch Gegenstand der Betrachtung sein soll. In Kaufbeuren waren die nassen Auen nördlich der Stadt zumindest als Weidegründe nutzbar, wie der Flurname Hofänger belegt.

2.3. Geländeform – klimatische und fortifikatorische Aspekte



Ausschnitt aus der Uraufnahme von 1837:
 Grün markiert ist das Hochwasserbett der Wertach mit ursprünglich dichtem Auwald.
 Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25000. Blatt 753: Kaufbeuren.
 Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1987).

Die Kaufbeurer Altstadt liegt auf der aus würmeiszeitlichen Schottern gebildeten Unteren Niederterrasse.⁶³¹ Von Nordwesten nach Südosten durchzieht ein alter Wertachprallhang das Stadtareal, sodass die Oberstadt, also die Bereiche zwischen Buchleuthe und Schmiedgasse, Salzmarkt, unterer Kaiser-Max-Straße und Ringweg,

⁶³⁰ HörmChr zu „Maurstetten“.

⁶³¹ Engelschalk 2006, 10-13; H. Scholz, Bau und Werden der Allgäuer Landschaft zwischen Lech und Bodensee. Eine süddeutsche Erd- und Landschaftsgeschichte (Stuttgart 1995) 215.

hochwassersicher etwa 4 m höher liegen als die Unterstadt um Pfarrgasse, Ledergasse und Baumgarten, die auf ausgesprochen feuchtem Grund – jungen Talfüllungen und Auelehmen – stehen. Hier reicht der Grundwasserspiegel heute etwa 2 m, stellenweise nur 1,3 m unter die Oberfläche⁶³² und barg – eng an den Flusswasserspiegel gekoppelt – ehemals latente Überschwemmungsgefahr, da bei starkem Regen das Wasser nicht abfließen kann und sich vom Flusspegel zurückstaut. Der *Baumgarten* scheint eine trockenere Erhebung inmitten dieser feuchtgrundigen Umgebung gewesen zu sein, wie an Bohrpunkten zu beobachten ist.⁶³³

Nach Westen wird das Siedlungsareal durch die *Hobe Buchleuthe* abgeschlossen, eine steil aufragende Flanke der etwas älteren, hochwürmzeitlichen Haupt-Niederterrasse, die den Ort wirkungsvoll gegen die Hauptwindrichtung abschirmt.⁶³⁴ Dieser Windschutz stellt einen nicht zu unterschätzenden klimatischen und spürbaren Vorteil gegenüber Ortslagen wie jener von Maurstetten dar, das dem Westwind völlig ausgesetzt ist.⁶³⁵ Natürliche Begrenzung des Siedlungsplatzes nach Osten und Norden ist die Wertach, die sich, von Süden kommend, im Bereich der Crescentiabücke auf etwa 300 m der Ringmauer nähert, sodann in einer großen Mänderschleife nach Nordosten 1.200 m Abstand gewinnt, um nördlich der Altstadt wieder auf etwa 650 m heranzuziehen und sich schließlich nach Norden zu entfernen. Durch seinen latenten Drang nach Ost-Nordost hat der Fluss seit unbekannter Zeit seinen Lauf von genanntem Prallhang entlang Pfarrgasse und Ledergasse zu seinem derzeitigen Bett verlagert, eine Bewegung, die noch nicht zur Ruhe gekommen ist: Seit 1837 ist der Fluss an der großen Wertachschleife am Tänzelfestplatz um rund 50 m nach Osten vorgedrungen, im Bereich des Fußgängersteiges an der ehemaligen Weberei Momm dagegen etwa 60 m nach Süden, Werte, aus denen sich ein Eindruck gewinnen lässt von der Geschwindigkeit des Verlagerungsprozesses.⁶³⁶ Rein rechnerisch ergibt sich daraus, dass die Schleife um das Jahr 1200 etwa 230 m westlich ihrer heutigen Bahn verlaufen sein muss, also etwa entlang der Honoldstraße, im 8. Jahrhundert im Bereich der Jakob-Brucker-Straße, vorausgesetzt freilich, dass dieser Prozess schrittweise erfolgte und nicht schlagartig. Auf ihrem Weg nach Osten hinterließ die Wertach zwischen unterer Stadt und dem heutigen Flussbett jedenfalls im Lauf von Jahrtausenden ein nasses, hochwassergefährdetes Terrain mit Rinnsalen, Altwasserarmen, undurchdringlicher Vegetation, Sand- und Kiesbänken, das noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts Ortsfremde schlicht als „*Sumpf*“ wahrnahmen.⁶³⁷ Durch Erdaufschlüsse sind hier heute stellenweise bis zu 3 m mächtige Planierschichten aus Bauschutt zu beobachten, was die ursprüngliche Unwegsamkeit des Geländes verdeutlicht. Durch den Fluss abgelagerte Sandschichten brachten dem Spitalareal seinen schon im 13. Jahrhundert belegten Flurnamen *Im Gries*⁶³⁸ ein.

632 Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, 10.

633 Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkte P48, P19.

634 Engelschalk 2006, 13.

635 HörmChr zu „Maurstetten“.

636 Positionsblatt 753: Kaufbeuren.

637 S. Dieter, Der Besuch Kaiser Maximilians I. in Kaufbeuren im Jahr 1507. Aus dem Reisebericht des Florentiners Francesco Vettori. KGBl 17, 2005/07, 155-159, hier 157.

638 HörmChr zu 1249; Zitzmann 2009, 30.

Wie beispielsweise Wasserburg am Inn, Laufen an der Salzach, Donauwörth an der Donau oder Schongau am Lech⁶³⁹ verdeutlichen, bevorzugte man grundsätzlich für Stadtgründungen große Fluss-Schleifen, wo der Platz von drei Seiten bereits durch den Naturraum optimal geschützt war. Für landwirtschaftlich orientierte Niederlassungen kommt diese Lage dagegen nicht in Frage.⁶⁴⁰ Kaufbeuren reiht sich hier ein, da die Siedlung im Osten und Norden von Fluss und nassem Gelände umgeben ist. Heute fehlt dieser natürliche Schutz im Süden der Stadt, doch floss bis zum 18. Jahrhundert auch hier die Wertach rund 600 m westlich ihres heutigen Laufs, wie der alte Prallhang an der Füssener Straße, der Name der dort stehenden Friedsäule – *Stein an der alte[n] Wertach*⁶⁴¹ – und eine 1767 angefertigte Risszeichnung vom Wertachdurchbruch desselben Jahres belegen.⁶⁴² Damit war der Siedlungsplatz ursprünglich auch nach Süden geschützt (Abb. Seite 106). Nur die Südwestecke der Stadt musste durch den über 30 m breiten, künstlich geschaffenen *Hirschgraben* gegen die Hochfläche der *Buchleuthe* abgeriegelt werden, deren äußerste Kante den Stadtmauerzug zwischen *St. Blasius* und *Hexenturm* trägt. E. Christa beschreibt die Wehrhaftigkeit der Stadt um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit folgenden Worten: „Die über 22 Fuß hoben und 5½ Fuß dicken Mauern mit den sie weit überragenden Türmen, die längs der Ringmauer sich hinziehenden Weiber an der nördlichen und östlichen, die tiefen doppelten Gräben von der südlichen und nördlichen, endlich der breite Zwinger an der westlichen Seite gaben der Stadt das Aussehen einer kleinen Festung.“⁶⁴³ Solcherart fortifikatorisch gesichert, beherrscht der Ort als Großburg die schmalste Stelle des Wertachtals, nämlich jenen etwa 10 km langen Flussabschnitt zwischen Biessenhofen und Pforzen, an dem die Talflanken zu beiden Seiten des Flusses besonders steil und hoch aufragen, nur 900 bis 2.000 m auseinander liegen und der Talboden durch den stark mäandrierenden Fluss zusätzlich verengt ist. Damit bietet der Platz nicht nur Schutz für die Siedlung selbst, sondern eignet sich besonders zu Beherrschung und Kontrolle des Wertachtals, der Fernstraßen sowie der Wasserstraße. Von der unter St. Martin in Resten erhaltenen hochmittelalterlichen Burganlage besteht optimale Aussicht auf das Tal und es reicht der Blick 7 km nach Süden bis zum Ottilienberg bei Hörmannshofen, nach Norden über Leinau und Pforzen zum 10 km entfernten Schlingen und damit also von der Römerstraße Augsburg/Kempten zur Römerstraße Kempten/Salzburg, was nicht unbedingt Zufall sein muss.

2.4. Wasserangebot

Einen überaus deutlichen naturräumlichen Vorteil gegenüber mancher Siedlung des Untersuchungsraumes kann Kaufbeuren hinsichtlich der niederschlagsunabhängigen Versorgung mit Trink- und Brauchwasser aus fließenden Gewässern, Quellen und

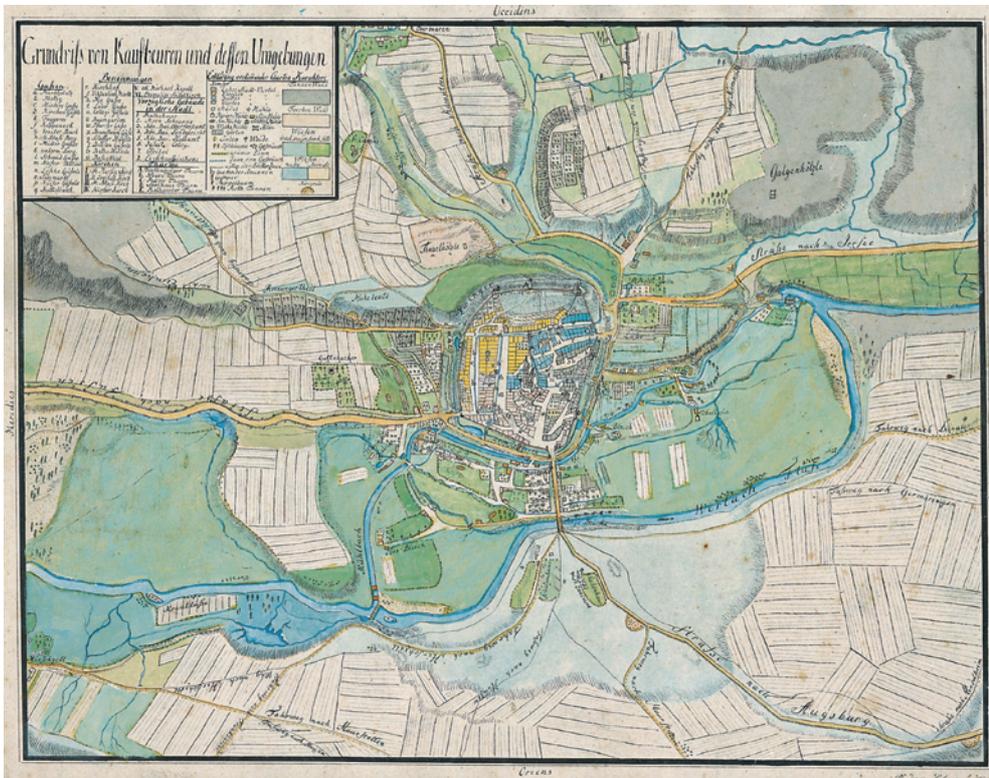
⁶³⁹ Vgl. Küster 1999, 193-194.

⁶⁴⁰ Küster 1999, 193-194.

⁶⁴¹ Greiter-Plan 1755.

⁶⁴² Nach Egelhofer 1975/77.

⁶⁴³ Schmid 2002, 161.



Plan des J.J. Rederer von 1816 mit Darstellung der zahlreichen Wasserläufe im Stadtgebiet.
Stadearchiv Kaufbeuren.

Grundwasserbrunnen verbuchen.⁶⁴⁴ Nicht nur gewerbliche Produktion wie Eisen- und Lederverarbeitung oder das Färben von Textilien erforderte große Mengen an Brauchwasser. Zu denken ist insbesondere auch an den Betrieb von Mahlmühlen, der die Existenz eines möglichst von Wetter und Jahreszeit unabhängigen größeren Fließgewässers voraussetzt, worüber beispielsweise Mauerstetten, Hausen oder Frankenried auf der Höhe nicht verfügen. Abgesehen von Brauchwasser stand auch sehr qualitativolles Trinkwasser in Kaufbeuren jederzeit reichlich zur Verfügung.

2.4.1. Brauchwasser

An Wasser, welches keine Trinkqualität haben muss, herrscht von Natur aus in Siedlungen am Fluss kein Mangel, jedoch konnten nur kleinere Gewässer wie der Wörthbach in Baisweil und Eggenthal oder der Hühnerbach unmittelbar genutzt werden. Die Wertach war für diesen Zweck wegen ihrer Unberechenbarkeit – dem stark schwankenden Pegel und winterlichem Eisgang – denkbar ungeeignet, weshalb

⁶⁴⁴ Vgl. Engelschalk 2006, 13-14.

im frühen Kaufbeuren diese Aufgabe einem wasserreichen Bachlauf zukam, der das unwegsame Gelände östlich der Stadt durchzog. Sein nachmittelalterlicher Name ist *Wiesenbach* oder *Jordanbach*, der durch die „*etlich und siebzig Quellen*“ des Jordanparks gespeist wurde,⁶⁴⁵ natürlichen Zufluss durch mehrere kleinere Wasserläufe erhielt⁶⁴⁶ und bei der Papiermühle in die Wertach mündete. Weitere Gewässernamen im Vorfeld Kaufbeurens sind urkundlich belegbar: Zwischen 1463 und 1550 sind überliefert *Altach* oder *Altwasser* in den Mittleren Ängern,⁶⁴⁷ welche sich südlich des heutigen Weiherwegs erstreckten, ferner der „*Bach, der aus der Altach fließt*“,⁶⁴⁸ bei dem es sich folglich um den *Altachbach* in den *mittleren Ängern*⁶⁴⁹ handeln dürfte. Weiterhin erscheinen *Kirachsaltach* vor dem Kemnater Tor,⁶⁵⁰ das *büchlin* vor dem Rennweger Tor,⁶⁵¹ ein in Richtung Bleiche fließender *Bach*⁶⁵² und schließlich die *Ach*, welche auf den *unteren Bleichhängern* entsprang.⁶⁵³ Diese nahezu unüberschaubare Vielfalt mag in Verbindung mit dem auffälligen Gleichklang der Namen als Hinweis auf die in stetem Wandel begriffene Topographie der Wertachauen gelten, das heißt, möglicherweise herrschte schon unter den mittelalterlichen Zeitgenossen diesbezüglich nicht durchwegs wünschenswerte Klarheit, zumal jedes Hochwasser für neue Verhältnisse und entsprechende Verwirrung sorgen konnte. In diesem Sinn verweist der Flurname *Neue Änger*⁶⁵⁴ darauf, dass das Terrain stetem Wandel durch Erosion und Akkumulation unterworfen war.

Wasserreiche, in die Wertach mündende Bäche sind im Übrigen in Kaufbeurens Umgebung nicht besonders häufig, da Regenwasser in den eiszeitlichen Schottern schnell versickert. So können an der östlichen Talflanke zwischen Hörmannshofen und dem Nordrand des Untersuchungsraums bei Weicht nur drei größere, ständig wasserführende Bäche ausgemacht werden – Hirschzeller Bach, Spittelbach und der südlich anschließende Graben.⁶⁵⁵ Die westliche Talflanke dagegen bietet mehrere, besonders nördlich der Stadt, wo Kaisergrabenbach, Eybach, Weihergraben, Irseer Bach, Riedgraben und Eisbach anzuführen sind. Und auch in den beiden Trockentälern südwestlich und nordöstlich der Stadt unterscheiden sich Frankenried, Hausen, Mauerstetten, Obergermaringen, Untergermaringen, Keterschwang von Leichertshofen, Apfeltrang, Märzisried und Oberbeuren, indem Ersterer über kein nennenswertes fließendes Brauchwasser verfügen.⁶⁵⁶ In Kaufbeuren wurde solches Nutzwasser mindestens seit der Stauferzeit aus dem von Märzisried kommenden Märzenbach abgezweigt und durch die Stadt geleitet.

⁶⁴⁵ HörmChr zitiert nach Brenner 2006, 271.

⁶⁴⁶ Brenner 2006, 271.

⁶⁴⁷ Dieter/Pietsch 1999, 591 UK 2018; vgl. HörmChr zu 1580.

⁶⁴⁸ Dieter/Pietsch 1999, 591 UK 2018.

⁶⁴⁹ Dieter/Pietsch 1999, 477 UK 1608.

⁶⁵⁰ Dertsch 1955, 470 UK 1483.

⁶⁵¹ Dertsch 1955, 299-300 UK 976.

⁶⁵² Dertsch 1955, 319 UK 1020.

⁶⁵³ Schmitt 1955/58; Brenner 2006, 271.

⁶⁵⁴ Dieter/Pietsch 1999, 474 UK 1596 und 589 UK 2010.

⁶⁵⁵ Vgl. Engelschalk 2006, 13-14.

⁶⁵⁶ Engelschalk 2006, 14.

2.4.2. Trinkwasser

Wie Brauchwasser steht Trinkwasser in flussnahen Siedlungen immer reichlich zur Verfügung, es kann ohne großen Aufwand durch Brunnen erschlossen werden, da der Grundwasserspiegel eng an den Fluss gekoppelt ist und somit im Stadtgebiet Kaufbeurens teils weniger als 2 m unter der Oberfläche liegt. Die unmittelbare Verknüpfung von Fluss und Brunnen wird in Tabratshofen deutlich, wo sich 1369 ein *Gstad-Brunnen* – ein „Ufer-Brunnen“ also – „in dem Dorff hinter der Kirchen“ befand,⁶⁵⁷ bei dem es sich aber auch schlicht um eine Viehtränke am Wertachufer gehandelt haben könnte. Die oben genannten Kernbohrungen⁶⁵⁸ im Stadtbereich liefern ein Bild von den Grundwasserverhältnissen. So wird das Wasser bis auf Ausnahmen in der gesamten Unterstadt in nur 1,3 m bis 2,6 m Tiefe angetroffen, mit deutlichem Schwerpunkt bei rund 2 m, wobei damit zu rechnen ist, dass es im Mittelalter deutlich höher stand. In der Oberstadt ergeben sich sehr unterschiedliche Werte zwischen 2,7 m am Kappeneck⁶⁵⁹ und 6,1 m in der oberen Schmiedgasse,⁶⁶⁰ wobei an einigen Stellen die Bohrungen eingestellt wurden, ohne dass der Grundwasserspiegel überhaupt erreicht worden wäre, nämlich am Westende des Kaisergässchens,⁶⁶¹ in der Kaiser-Max-Straße vor Haus 23,⁶⁶² am Obstmarkt⁶⁶³ und vor Haus Neue Gasse 10.⁶⁶⁴ Dagegen führte der im Haus Kaisergässchen 10 ergrabene spätmittelalterliche Brunnen mit backsteingemauerter Röhre bei seiner Entdeckung 2008 Wasser in knapp 3 m Tiefe.⁶⁶⁵

Völlig andere Verhältnisse herrschen dagegen in den Orten auf den Höhen und in den Trockentälern: Neben dem Kaufbeurer Fünfknopfturm auf der Buchleuthe grub man im Herbst 1834 einen Grundwasserbrunnen, „*der 100 Fuß Tiefe zählt, gutes Wasser giebt und für den Stadttürmer von grossem Werthe ist*“.⁶⁶⁶ Der Brunnen der Burg Kemnat zeugt von entsprechenden Verhältnissen, auch mag die Entstehung des Klosters Irsee in diesem Zusammenhang genannt werden: Gemäß Überlieferung vermachten die Markgrafen von Ronsberg gegen Ende des 12. Jahrhunderts ihre leer stehende Stammburg, die an der Stelle der späteren Pfarrkirche St. Stephan über dem Ort gesucht wird, den Mönchen der Eiberger Zelle, worauf der Konvent nach Irsee übersiedelte. Wegen Wassermangels verließen jedoch die Brüder nach wenigen Jahren den Platz wieder und verlegten ihr Kloster an seine heutige Stelle unterhalb des Dorfes.⁶⁶⁷ Unklar bleibt in diesem Fall jedoch, wie die Ronsberger zuvor dieses Problem auf ihrer Burg im Griff hatten.

⁶⁵⁷ HörmChr zu 1369.

⁶⁵⁸ Gutachten Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996.

⁶⁵⁹ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P30.

⁶⁶⁰ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P38.

⁶⁶¹ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P40.

⁶⁶² Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P41.

⁶⁶³ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P39.

⁶⁶⁴ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P13.

⁶⁶⁵ Unpubliziert.

⁶⁶⁶ Kraus 1999, 146.

⁶⁶⁷ W. Pölzl, Die Geschichte des Klosters Irsee im Mittelalter. Ein Überblick. In: H. Frei (Hrsg.), Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zur Landeskunde von Schwaben 7 (Weißhorn 1981) 9-16, hier 9.

In unmittelbarer Stadtnähe finden sich mehrere teils stark schüttende Quellen an der westlichen Talflanke zwischen Märzenburg und Staffelwald,⁶⁶⁸ vor allem oberhalb der Mindelheimer Straße nördlich der Stadt, wo besonders der *Kaisergrabenbach* und die *Galgenholzquelle* nennenswert sind. Letztere wurde 1842 gefasst und versorgte fortan die Unterstadt.⁶⁶⁹ Bereits 1369⁶⁷⁰ ist ein *Ulrichsbrunnen* genannt, 1374⁶⁷¹ „*Sant Ulrichs brunnen der stat ze Burun under des spitauls anger*“,⁶⁷² der insofern Rätsel aufgibt, als es „*under des spitauls anger*“, also an der Weinhalde bei Tabratshofen,⁶⁷³ wie überhaupt zwischen Hirschzell und Rieden gegenwärtig keine offen zutage tretenden Quellen gibt. Man wird hier folglich von einem inzwischen nicht mehr fließenden Gewässer auszugehen haben, dessen Lage heute durch eine zu jeder Jahreszeit nasse Wiese südöstlich von Petersruh, die man im Winter mit Schlittschuhen befahren kann, angezeigt scheint. Im Riederloh befand sich ein Brunnen unbekannter Art, worauf der Flurname *Bei den alten Tränktrögen* verweist, Hörmann berichtet außerdem von einem 1719 „*im Riedenlob beym Bronnen*“ verübten Mord.⁶⁷⁴ Angesichts des tiefen Grundwasserspiegels ist hier aber sehr wohl eine Vorrichtung zum Sammeln von Regenwasser zu vermuten.

Die wasserreichste Quelle Kaufbeurens liegt am südlichen Stadtrand nahe des alten städtischen Friedhofs: Rund 200 Liter Wasser pro Sekunde strömen unterirdisch aus dem Apfeltranger Feld in nordöstliche Richtung, wovon etwa 100 Liter direkt durch die Altstadt fließen, während ein anderer Teil im *Jordanpark* zutage tritt⁶⁷⁵ und ursprünglich den Mühlbach speiste. Bei starkem Regen quillt sogar gelegentlich Wasser, das mit diesem Grundwasserstrom aus Apfeltrang zusammenhängt, auf dem flachen Gelände nahe dem Friedhof aus dem Boden, so zum Beispiel 1824: „*Auf einigen Aeckern hinter dem Gottesacker drang das Wasser aus der Erde hervor und bildete einen großen Weiber, welcher erst nach einigen Wochen wieder versank.*“⁶⁷⁶ In diesem Zusammenhang ist an die *Ach* zu erinnern, welche unvermittelt auf den unteren Bleichhängern entsprang.⁶⁷⁷

Eine südwestlich der Altstadt am Fuß der Buchleuthe nahe dem Hirschkeller aus dem Hang kommende Quelle, deren Wasser im Spätmittelalter durch den Stadtgraben zum Schwanenweiher floss, könnte schon früh zur Versorgung der Siedlung genutzt worden sein.⁶⁷⁸ Innerhalb der Stadtmauer liegt eine offenbar starke Quelle, die nicht mehr bekannt ist, sich aber aufgrund mehrerer Einzelaspekte zu erkennen gibt und für die Frühzeit der Siedlung von größter Bedeutung gewesen sein dürfte. Ein erster

⁶⁶⁸ Engelschalk 2006, 13-14.

⁶⁶⁹ Schmid 2002, 164.

⁶⁷⁰ Dertsch 1955, 86 UK 243.

⁶⁷¹ Dertsch 1955, 91-92 UK 265.

⁶⁷² HörmChr zu 1369 und 1375.

⁶⁷³ Dertsch 1960, 78-79 Nr. 295.

⁶⁷⁴ HörmChr zu 1719.

⁶⁷⁵ Gutachten Rietzler/Heidrich 1996, 6-7; J. Stammel, Kaufbeuren, ein Ort, wo es viel Wasser gibt. KGBl 10, 1984/86, 281-288 und 314-318; Engelschalk 2006.

⁶⁷⁶ Kraus 1999, 98; von einem solchen Ereignis berichtet auch HörmChr zu 1689, Anm. 76.

⁶⁷⁷ Siehe Rederer-Plan 1816; Brenner 2006, 271.

⁶⁷⁸ Genannt bei bei Schropp: Kraus/Fischer 1997, 65 Nr. 51, Text von der Rückseite der Darstellung.

Hinweis darauf ist der seit dem 15. Jahrhundert genannte *Guggerbrunnen*,⁶⁷⁹ dessen Ursprung zunächst etwas nebulös ist, da er im Laufe der Zeit mehrfach verlegt wurde. 1468 speiste er die Badstube an der Nordflanke des Kirchplatzes unterhalb von St. Martin,⁶⁸⁰ nach deren Aufgabe aber „den Röhrrkasten am Hafemarkt“,⁶⁸¹ zuletzt befand sich der Brunnen vor dem Münzturm.⁶⁸² Ein 1589 durch *Stadtphysikus Dr. Reisner*⁶⁸³ ausgestelltes Gutachten bescheinigte seinem Wasser heilkräftige Wirkung, was beweist, dass es nicht aus der städtischen Fernleitung kam, und da also an mindestens drei Stellen entlang der nördlichen Kirchplatzflanke Quellwasser zur Verfügung stand, stellt sich die Frage, ob es jeweils an Ort und Stelle aus dem Boden drang oder von einer starken, weiter westlich gelegenen Hauptquelle herangeleitet wurde. Zu denken wäre an den Bereich zwischen Klostergässchen, Kaisergässchen und dem Fuß der Buchleuthe, wo 2010 eine wasserreiche Niederung archäologisch nachzuweisen war, die man im Zuge der Stadtwendung im 13. Jahrhundert einplaniert hatte. Im kleinen Laufbrunnen vor Haus Crescentiaplatz 9 tritt Wasser aus dem Hang jedenfalls bis heute zutage. In diesem Zusammenhang darf mit sehr gutem Grund vermutet werden, dass das Stadtbachgerinne durch das Kaisergässchen zum Münzturm einen natürlichen Vorgänger hat.

2.5. Rohstoffe

2.5.1. Holz

Holz hat als wichtigster Rohstoff des Mittelalters überhaupt zu gelten, da es nicht nur zum Heizen und Erhellen von Behausungen sowie zum Kochen benötigt wurde und somit ganz unmittelbar überlebenswichtig war, sondern auch Grundlage nahezu jeder handwerklichen Produktion darstellte: Die Verarbeitung von Metall und Glas ist ohne sehr viel Holz ebenso wenig möglich wie Töpferei, Gerberei, die Herstellung von Mörtel, das Backen von Brot oder Bierbrauen, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch das lebensnotwendige Salz konnte ohne Holz hierzulande nicht gewonnen werden. In Früh- und Hochmittelalter transportierte man gelegentlich eher erzhaltiges Gestein über etliche Kilometer in holzreiche Gegenden, um das Eisen dort herauszuschmelzen statt umgekehrt.⁶⁸⁴ Holz benötigte man für die Herstellung von Geschirr, Werkzeug, Waffen, Möbeln, Eimern, Fässern, Karren, Pflügen, Webstühlen, Zäunen, Ställen, Speichern, Häusern, Wasserleitungen, Brücken. Für den Bau der Münchner Frauenkirche mussten zwischen 1468 und 1488 rund 20.000 Baumstämme herangefloßt werden, also etwa 1.000 pro Jahr.⁶⁸⁵ Allein das Dachwerk der Liebfrauenkirche zu Ingolstadt machte

⁶⁷⁹ Schmid 2002, 187 und Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

⁶⁸⁰ Dertsch 1955, 332 UK 1065.

⁶⁸¹ Schmid 2002, 187.

⁶⁸² Kraus/Fischer 1997, 184 Nr. 251.

⁶⁸³ Schmid 2002, 187.

⁶⁸⁴ Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 298.

⁶⁸⁵ E. Schubert, *Der Wald: Wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt*. In: B. Hermann (Hrsg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter* (Frankfurt/M. 1989) 257-274, hier 259.

1491 bis 1492 angeblich 3.800 Baumstämme erforderlich.⁶⁸⁶ Und während einige Holzprodukte wie Schnitzkunstwerke oder Dachstühle Jahrhunderte überdauerten, mussten andere aufgrund großer Beanspruchung ständig erneuert werden, wie zum Beispiel die Kaufbeurer Wertachbrücke oder das Mühlbachwehr.

Wie eingangs dargelegt, hat der Untersuchungsraum Anteil an drei Vegetationszonen mit ursprünglich reichem Baumbestand⁶⁸⁷ an Tannen und Buchen, Grauerlen, Eschen, Ulmen, Pappeln, Silberweiden, Kiefern, Hainbuchen, Bergahorn und Eichen. Im Register der Herrschaft Kemnat von 1542/43 hebt man ausdrücklich hervor, man besitze „*einen guten Wald voller Eichen, Buchen, Rot- und Weißstannen*“.⁶⁸⁸ Dass die heute existierenden Waldbestände auf den Höhenrücken östlich und westlich der Stadt hohes Alter haben, belegen die teils schon früh urkundlich belegten Flurnamen. So ist beispielsweise der *Hornauwald* südlich von Hirschzell bereits seit 1256 genannt,⁶⁸⁹ „*das Holtz, geheissen der Rüdenlob*“ taucht schon 1343 auf⁶⁹⁰ und ist inzwischen bis auf geringe Reste dem Stadtteil Neugablonz gewichen. Fallweise finden sich Hinweise auf einzelne Baumarten wie *Eichenmälder*, *Eichwald*, *Buchleuthe*, *Forettle*, *Aspele*. Als indirekte Zeugen ausgedehnter Waldflächen in Früh- und Hochmittelalter sind die zahlreichen Rodungsorte zu bewerten, die sich im weiteren Umfeld der Stadt angesiedelt haben. E. Christa berichtet in seiner *Topographischen Geschichte der Stadt Kaufbeuren* um die Mitte des 19. Jahrhunderts: „*Noch ist die Gegend mit schönen Waldungen ziemlich bewachsen; sie stehen aber in keinem Verhältnis mehr zu jenen herrlichen Försten, die vor der Gemeindegründung im Jahr 1811 und vor dem, leider seit jener Zeit sehr überhand genommenen schädlichen Abtreiben der Wälder, die nahen Umgebungen bekränzten.*“⁶⁹¹ An dieser Stelle zu erwähnen ist eine Passage im Bericht des Augsburger Domprobsts Gerhard aus dem späten 10. Jahrhundert über die Ungarneinfälle: „*Die Ungarn verbrannten, nachdem sie den Lech überschritten hatten und in Alamannien eingedrungen waren, die Kirche der heiligen Afra, plünderten das ganze Land von der Donau bis zum Waldgebiet und brannten den größten Teil bis an den Illerfluß nieder.*“⁶⁹² Klar scheint aus dieser Beschreibung hervorzugehen, dass die walddreiche Moränenlandschaft, die sich vom Alpenfuß bis Kaufbeuren erstreckt, im 10. Jahrhundert als *das Waldgebiet* ein ebensolcher geographischer Begriff war wie Lech, Donau und Iller.

Es darf davon ausgegangen werden, dass der Holzreichtum des Untersuchungsraums nicht nur diesen selbst versorgte, sondern dass darüber hinaus schon früh auch Holz in andere Gegenden exportiert wurde. Zwar ist ein Holzmarkt in der Flur *Pranger* oder *Brangerwald* am Westufer der Wertach im Bereich des heutigen

686 Conrad 2002, 210-211.

687 Bauer 1984, 65-72.

688 Rauh 1965, 13.

689 Dertsch 1955, 2-3 UK 6.

690 HörmChr zu 1343.

691 Schmid 2002, 159-160.

692 Nach Eberl 1955, 9.

Kaufbeurer Schuttplatzes⁶⁹³ erst für das 17. Jahrhundert belegbar,⁶⁹⁴ doch könnte er in wesentlich älterer Tradition stehen. Im Register der Herrschaft Kemnat betont man im Zusammenhang mit dem Holzreichtum der Gegend, dass man problemlos „holz wol on grosse mue vnd costung an das wasser die Wertach bringen“ könne, und zwar für höchstens 10 Kreuzer pro „schneidbaum“.⁶⁹⁵ Hier muss sich also im 16. Jahrhundert eine Floßlande befunden haben, ein naturräumlich geeigneter Platz am Ufer, wo man das Holz zu Flößen binden und dieselben mit allerlei Waren beladen konnte, ehe man sie flussabwärts auf die Reise schickte. Es ist gut denkbar, dass schon zur Römerzeit der Raum als Holzlieferant eine nicht geringe Rolle spielte, ohne dass dies konkret nachzuweisen wäre, denn die Kastelle und Städte entlang der Donau, die Provinzhauptstadt Augsburg und ihr mehr oder weniger dicht besiedeltes Umland benötigten Bau-, Feuer- und Werkholz in größten Mengen, was der Süden des Landes – zumindest noch zu Beginn der Römerherrschaft – zu bieten hatte. Ohne Zweifel wurde seit jeher ein guter Teil des Augsburger Holzbedarfs durch die Wertachflößerei und Holz aus dem Untersuchungsraum gedeckt. Enormen Verbrauch hatten auch die auf dem Land verstreut liegenden Ziegeleien und Töpfereien, wie zum Beispiel jene bekannte in Schwabmünchen. Dass über die Voralpenflüsse Iller, Wertach und Lech der begehrte Rohstoff problemlos nach Norden transportiert werden konnte,⁶⁹⁶ förderte Abholzung und Flößerei gleichermaßen und führte nach einer Phase der Entspannung schließlich dazu, dass im späten Mittelalter in mancher Region der Baumbestand völlig vernichtet war, jedenfalls aber vielerorts weit weniger Wald bestand als heute. Nachweisbar ist dies beispielsweise für den Wald am *Vogelberd* zwischen Oberbeuren und Aschthal, und zwar anhand der Fahrspuren der mittelalterlichen *Salzstraße*: Durch die an zwei Stellen deutlich sichtbaren Rinnen ist der Verlauf der Trasse festgelegt, erwartungsgemäß fehlen die Spuren in den heute waldfreien, weil landwirtschaftlich genutzten Bereichen. Da sie jedoch in weiten Teilen des Waldes ebenfalls nicht mehr vorhanden sind, ist davon auszugehen, dass die betreffenden Areale zu unbekannter Zeit baumfrei gewesen sind, als Acker oder Weide genutzt und erst später wieder aufgeforstet wurden.

2.5.2. Eisen

Dass im frühen Kaufbeuren die Eisenverarbeitung eine bedeutende Rolle spielte, belegt nicht allein der seit 1351 geläufige Straßename *Schmiedgasse*. Undatierbare Schlackefunde stammen aus Tabratshofen,⁶⁹⁷ von einem Acker nördlich von Petersruh und aus Kaufbeuren selbst, wo größere Mengen am Salzmarkt und im Kaisergässchen angetroffen wurden.⁶⁹⁸ Eisenverarbeitung und vielleicht auch -gewinnung sind in Romatsried nachweisbar, wo Grabungen der 1930er Jahre auf dem hochmittelalterlichen

⁶⁹³ Greiter-Plan 1755.

⁶⁹⁴ W. Eberle, Irseer Flößermetten. KGBI 14, 1996/98, 385.

⁶⁹⁵ Rauh 1965, 56.

⁶⁹⁶ Küster 1998, 302; vgl. auch Brunnacker 1964, 146-147.

⁶⁹⁷ Simm/Gallmeier 1987/89.

⁶⁹⁸ Unpubliziert.

Burgstall Schlacke zutage förderten.⁶⁹⁹ Ein möglicherweise sehr früher Beleg könnten die angeblichen Funde von Eisenschlacke in den hallstattzeitlichen Grabhügeln von Pforzen sein.⁷⁰⁰ Da es sich allerdings zumindest bei den Kaufbeurer Funden nicht um Verhüttungsschlacke handelt, sondern um jene Art von Schmiedeschlacke, wie sie beim ersten Ausschmieden der Luppe anfällt,⁷⁰¹ kann aus ihnen allein noch nicht auf Eisenvorkommen vor Ort geschlossen werden. Entscheidende Hinweise auf die Gewinnung von Eisenerzen ergeben sich aber aus den Flurnamen in der näheren Umgebung Kaufbeurens: Demnach war der Rohstoff auf der waldreichen Höhe westlich der Stadt zwischen Oberbeuren und Kemnat zu gewinnen, Belege dafür sind die Flurnamen *Eisenwald* und *Zeisenbach*,⁷⁰² welcher als z‘ *Eisenbach*⁷⁰³ zu deuten ist, nordöstlich von Aschthal liegt der *Eisenberg*. Ein weiterer Hinweis besteht möglicherweise für den Staffelwald, wo der *Eybach* fließt, der nach Dertsch⁷⁰⁴ Eiben-Bach bedeutet, 1480 *Ybach* heißt, auf dem Greiter-Plan⁷⁰⁵ von 1755 jedoch *Eysenbach*. Ein weiteres Revier ist auf der Höhe zwischen Weicht und Rieden durch den Flurnamen *Zeisle* an der Hangkante zur Wertach westlich von Beckstetten⁷⁰⁶ lokalisierbar. Nordwestlich von Rieden findet sich der Flurname *Etzgrube*, *Erzgrube*.⁷⁰⁷ Auch zwischen Keterschwang und Untergermaringen sind entsprechende Namen zu verzeichnen, wie die 1670 *Zeisen* – „z’ Eisen“, also „zum Eisen“ – genannten Mäher südlich von Keterschwang, die für Frank (ohne Quellenangabe) eine vor 1513 eingegangene Siedlung namens *Eisna* oder *Isna*⁷⁰⁸ belegen, tatsächlich aber wohl eher Eisengewinnung. Der gleiche Flurname *Zeisen* findet sich schließlich bei Westendorf.⁷⁰⁹

Welche Erze verarbeitet wurden, ist nicht geklärt. Raseneisenerz, wie in der Literatur oft und gerne behauptet, spielte dabei jedenfalls keine Rolle.⁷¹⁰ Zu denken ist stattdessen an solche Eisenerze, wie sie in der Augsburger Gegend aus Molassesanden altquartärer Schotter⁷¹¹ bergmännisch gewonnen wurden, und zwar aus Pingen genannten Schürfgruben. Entsprechend verdächtige Geländestrukturen finden sich um Kaufbeuren zwischen Großkemnat und Weißen sowie vor allem auf dem Hartfeld nördlich von Neugablonz, wo jeweils noch um 1900 bis zu 20 trichterförmige Gruben von etwa 8 bis 10 m Durchmesser sichtbar waren,⁷¹² bei denen es sich aber gleichwohl

699 Unpublizierte Schlackefunde im Magazin des Stadtmuseums Kaufbeuren.

700 Brumann ca. 1900, 48.

701 Freundliche Bestimmung durch M. Straßburger M.A., Aichach.

702 Dertsch 1960, 16 Nr. 56.

703 Dertsch 1960, 89 Nr. 330.

704 Dertsch 1960, 20 Nr. 72.

705 Greiter-Plan 1755.

706 Dertsch 1960, 28-29 Nr. 113.

707 Dertsch 1960, 28-29 Nr. 113 und 19 Nr. 68; 66 Nr. 247.

708 Dertsch 1960, 28-29 Nr. 113.

709 Dertsch 1960, 28-29 Nr. 113.

710 Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 299.

711 Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 298.

712 Brumann ca. 1900, 48.

um Materialgruben für den Straßenbau gehandelt haben könnte. Bezeichnenderweise besteht sich südlich von Großkemnat auch der Flurname *Gruben*.⁷¹³

Abgesehen von inneralpinen Lagerstätten findet sich Eisen auch direkt am Alpenrand als sogenanntes Brauneisenerz. Es handelt sich dabei um Verwitterungserze, die als bis zu kopfgroße Brocken in ausgewitterten Kalksteinspalten zu finden sind und mühelos herausgegraben beziehungsweise vom blanken oder nur gering vom Humus bedeckten Fels aufgesammelt werden können.⁷¹⁴ Der Legende nach entdeckte der heilige Magnus um 629 die Lagerstätten und erschloss sie für das junge Füssener Kloster, sein Nachfolger Liuto gilt als erster namentlich bekannter Bergwerksdirektor. Im Jahr 992 entrichtete der Welfe Rudolf II. dem Kloster St. Gallen einen Stahlzins aus dem Füssener Revier als Entschädigung für ein begangenes Unrecht. Tatsächlich konnte durch Radiokohlenstoff-Datierung nachgewiesen werden, dass die Verhüttung dieses Rohstoffs im Füssener Land und im Außerfern zwischen dem 7. und dem 13. Jahrhundert wohl durchgehend und in großem Umfang ausgeübt wurde.⁷¹⁵ Römische oder noch ältere Eisenproduktion ließ sich dabei nicht belegen. Der größte, schätzungsweise über hundert Tonnen umfassende Schlackeplatz, der zugleich die höchsten Alterswerte erbrachte, liegt in Rosshaupten und ist insofern besonders bemerkenswert, als er über 10 km von den möglichen Abbaugebieten entfernt liegt. Damit ist nachgewiesen, dass man gelegentlich erzhaltiges Gestein in großen Mengen lieber in holzreiche Gegenden transportierte, um es auszuschmelzen, als umgekehrt, wenngleich Verhüttung am Abbauort eigentlich die Regel darstellt.⁷¹⁶ Es darf angenommen werden, dass Rosshauptener Roheisen auch in Buron weiterverarbeitet wurde, denn als Zentralort war Buron zweifellos Sitz hochspezialisierter Schmieden, wie dies für karolingische Königshöfe durch Schriftquellen hinreichend belegbar ist.⁷¹⁷ Möglicherweise schickten die eisenverarbeitenden Betriebe Burons aber auch ihre Fachleute selbst zum Alpenrand, um dort nach Erz zu suchen. Geschah dies etwa im Raum Pfronten/Nesselwang, hatte man die Ausbeute zunächst rund 20 km auf dem Landweg bis nach Thalhofen an die Wertach zu karren, von wo sie per Floß einigermaßen bequem nach Kaufbeuren gebracht werden konnte. Da es aus wirtschaftlicher Sicht bekanntlich ein wesentlicher Standortvorteil ist, wenn sich der gesamte Produktionsablauf in einer Hand an Ort und Stelle befindet, könnte sich dieser Transportaufwand durchaus gelohnt haben, zumal in Buron die fertigen Produkte auch gleich verkauft werden konnten. Dass Verwaltungs- und Machtzentren des frühen und hohen Mittelalters stets zugleich Plätze hochspezialisierten Handwerks waren, ist allgemein bekannt. Eine traditionell enge Verknüpfung von Herrschaft und Eisenverarbeitung, vor allem im Frühmittelalter, findet nicht zuletzt auch in der germanischen Mythologie ihren Platz, erinnert sei an den Meisterschmied Wieland, der seine Kunst König Nidung zur Verfügung stellen muss.⁷¹⁸

⁷¹³ W. Engelschalk, Bilder aus vergangenen Zeiten. Flakstellung bei Großkemnat. KGBI 18, 2008/10, 98-100, hier 98.

⁷¹⁴ Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 299-300.

⁷¹⁵ Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 301.

⁷¹⁶ Schöner/Scholz/Krumm 2002/03, 298.

⁷¹⁷ Vgl. Binding 1996, 51.

⁷¹⁸ Meyer 1903, 160.

2.5.3. Tuff und Nagelfluh

Die älteste Nennung einer *staingrube*⁷¹⁹ zwischen der Stadt und Kemnat fällt in das Jahr 1240, wohl den gleichen Ort meint eine Urkunde des Jahres 1440, die von einem Grundstück „*by dem stainbruch under Kämpnat*“ spricht.⁷²⁰ Der Platz gehörte offenbar zur Herrschaft Kemnat. Unklar bleibt, welcher Stein abgebaut wurde, höchstwahrscheinlich Nagelfluh, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts beim Bau des Kemnater Bergfrieds Verwendung fand, im mittelalterlichen Kaufbeuren aber keine Rolle spielte und nur sehr vereinzelt am Vorgängerbau des Hexenturms und als Fundament des Stadtbachgerinnes auftaucht. Einen Nagelfluhsteinbruch bei Oberbeuren bildet Schropp ab.⁷²¹ In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen zwei nennenswerte Tuffsteinbrüche, einer westlich von Oberbeuren, ebenfalls bei Schropp zu sehen,⁷²² der zweite an der Schleifmühle bei Eggenthal. Ein weiteres, inzwischen erschöpftes Tuffsteinvorkommen bestand zwischen Rieder und Kohlhunden südlich Marktoberdorf.⁷²³

2.5.4. Ton

Die Ansiedlung von Ziegeleien im Stadtgebiet ist erst für das 15. Jahrhundert urkundlich greifbar, doch legen die Beobachtungen am Rennweger Tor und am profanen Vorgängerbau der Dreifaltigkeitskirche eine Verwendung von Backstein, zumindest an

kommunalen Bauten also, schon im 13. Jahrhundert nahe. Im September 1469 ist von einem *obern Ziegelstadel* die Rede,⁷²⁴ der geeignete Tonvorkommen in unmittelbarer Nähe voraussetzt und ganz nebenbei einen unteren Ziegelstadel belegt. Die Karten des 18./19. Jahrhunderts zeigen je einen *Ziegelstadel* südlich der Stadt am *Bärenwäldle* sowie nördlich derselben nahe der Mülldeponie, wo bei einem Erdaufschluss 2007 auf dem Grundstück westlich der Mindelheimer Straße in Hanglage eine mit Feldsteinen verfüllte Grube unbestimmten Ausmaßes mit stark verziiegelten Wandungen und stellenweise ziegelrot gefärbtes Erdreich im Umfeld beobachtet werden konnten. Die bekannteste Tonlagerstätte liegt nördlich der Stadt an der Hammerschmiede, wo sich auch der entsprechende Flurname *Im Letten* findet. Zwischen Oberbeuren und der Stadt ist der 1481 genannte Flurname *Leimgrub*,⁷²⁵ also „Lehmgrube“ bezeugt. Zwischen Oberbeuren und Großkemnat liegt ein *Laimbichel*.⁷²⁶ Aus nachmittelalterlicher Zeit ist die doch sicherlich schon ältere Praxis überliefert, aus trockengelegten Fischweihern rund um die Stadt Töpferton zu gewinnen: „*Der Kaiserweiher (...) ist völlig ausgetrocknet und dient jetzt*

719 Dertsch 1955, 1 UK 1.

720 Dertsch 1955, 227-228 UK 745.

721 Kraus/Fischer 1997, 124 Nr. 155.

722 Kraus/Fischer 1997, 124 Nr. 156.

723 E. Kohler, Bodenschätze und nutzbare Ablagerungen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 45-56, bes. 51.

724 Dertsch 1955, 339 UK 1087.

725 Dertsch 1955, 395 UK 1261.

726 Plan der hohen Jurisdiktion von Kaufbeuren, 1782. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) Taf. IX.

den Hafnern zum Lehmgraben“, so E. Christa⁷²⁷ in seiner topographischen Geschichte der Stadt Kaufbeuren vom Jahr 1855.

Dass neben Dach- und Mauerziegeln in Kaufbeuren auch qualitätvolle Gebrauchskeramik produziert wurde, beweisen Funde von Fehlbränden auf dem Grundstück Salzmarkt 18 Süd, die zwar erst in das 14. Jahrhundert datieren, dabei aber grundsätzlich brauchbare Tonvorkommen in der Nähe belegen⁷²⁸. Fehlbrände des 17./18. Jahrhunderts fanden sich in großen Mengen in der Verfüllung des südlichen Stadtgrabens⁷²⁹. Nicht zu vergessen ist, dass man Lehm für den Bau von Öfen aller Art benötigte, das heißt, weder Töpferöfen noch Rennfeueröfen für die Eisenverhüttung oder der das Bürgerhaus heizende Kachelofen waren ohne geeignete Lehmvorkommen denkbar.

2.6. Verkehrslage vor Gründung Burons

2.6.1. Das Allgäu als Durchgangsraum: Alle Wege führen nach Rom

Von den Römern wurde das Land zwischen oberer Donau und Alpen als Teil der Provinz Rätien nicht wegen ertragreicher Böden wie Gallien oder wegen der Bodenschätze wie Noricum besetzt und verwaltet, sondern wegen seines Werts als Durchgangsraum.⁷³⁰ Hier trafen naturbedingt und seit jeher drei überregionale Verkehrslinien aufeinander, nämlich zwei verschiedene Wege von Italien zur oberen Donau – beide von den Römern als militärische Vormarschachsen gegen die Germanen geschätzt: Jener über den Fernpass und Füssen sowie jener über den Bodensee und Kempten. Drittens ist die Querverbindung vom Raum Salzburg zum Bodensee von Bedeutung, die lange Zeit wichtigstes Bindeglied zwischen der unteren Donau und dem Rhein darstellte⁷³¹ und von Bregenz ebenfalls weiter nach Italien sowie nach Gallien führte. Bestimmend für diese Verkehrssituation sind die naturräumlichen Vorgaben der Alpenkette, die den Weg nach Süden nur an wenigen bestimmten Stellen freigibt und im Übrigen den Ost-West-Verkehr an ihrem Fuß entlang leitet. In Nord-Süd-Richtung sind daher letztlich alle Fernwege auf das Füssener Becken oder den Bodensee als Tore zum Süden ausgerichtet, während die Ost-West-Routen nicht allein durch die Alpen, sondern auch durch natürliche Barrieren wie Starnberger See und Ammersee sowie die Voralpenflüsse Lech, Wertach und Iller mit ihren Auen und Talflanken bis heute wesentlich bestimmt werden.

In diesem Sinn stellten grundsätzlich alle nord-süd-gerichteten Flüsse des bayerischen Voralpenlands natürliche Leitlinien des Verkehrs dar, waren Bestandteil jener Passage zwischen Donau und Alpenraum. Einige kleinere Wasserläufe führen dabei nicht

⁷²⁷ Schmid 2002, 162.

⁷²⁸ Unpubliziert.

⁷²⁹ Unpubliziert.

⁷³⁰ Walser 1983, 7.

⁷³¹ Dietz 1995, 50.

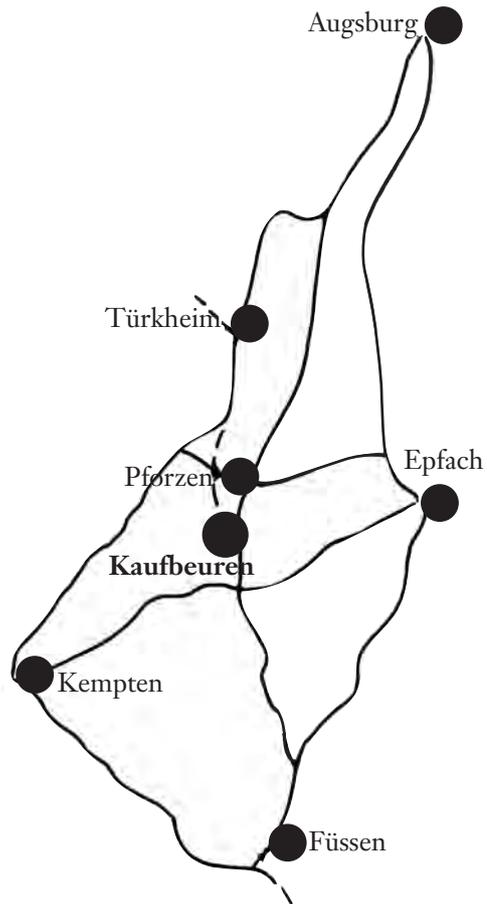
besonders weit nach Süden: Entlang der Singold kam man nur bis Waal, der Gennach folgend konnte man bei Bernbach in die Sackgasse des Gennacher Mooses geraten und hatte spätestens dort tunlichst zur Wertach oder zum Lech zu wechseln, um seine Fahrt nach Süden erfolgreich fortzusetzen. Obwohl in diesem Zusammenhang Querverbindungen unterschiedlicher Qualität zwischen den Nord-Süd-Tälern anzunehmen sind, wählte man verständlicherweise von vornherein die großen Flusstäler und verzichtete gerne auf Querung der Höhenzüge, weshalb schon immer Lech und Wertach vor Wörthbach, Gennach und Hühnerbach den Fernverkehr an sich banden – „Umsteigen“ bedeutet auch in diesem Sinne eine Einbuße an Bequemlichkeit und Zeit. Die ersten Wege im Wertachtal folgten noch ausschließlich den naturräumlichen Möglichkeiten, ließen sich von Talrändern und Höhenzügen leiten, bevorzugten dabei natürlich stets festen Boden und ausgeglichene Steigung. Mit den Mäanderschleifen des Flusses änderten die Wege ihren Verlauf, wechselten das Ufer, zogen gelegentlich auf die Höhe, um Abkürzungen zu nehmen oder einem akuten Hochwasser auszuweichen. An bestimmten Zwangspunkten wie Furten oder Geländeeinschnitten trafen sich die Pfade, wo das Gewässer und Höhen ohne technischen Aufwand passiert werden konnten. Naturgemäß stellt der Lech die Hauptverkehrsader für die Fernpassroute dar, da er in Füßen die Alpen verlässt, aber auch er ist dem Verkehr nur bis zu einem gewissen Scheidepunkt dienlich: Wie Rhein, Inn und Salzach innerhalb der Alpen nach Westen abbiegen und jeweils in ihrem weiteren Verlauf flussaufwärts für Nord-Süd-Straßen nicht mehr interessant sind, so weicht der Lech bei Reutte von der gewünschten Orientierung ab und muss deshalb dort vom Nord-Süd-Verkehr verlassen werden. Bei der Wertach ist dies ähnlich: Sie bietet sich – von Augsburg aus betrachtet – aufgrund ihrer südwestlichen Orientierung für zweierlei Routen an, nämlich für jene zum Fernpass und für jene in Richtung Bodensee. Folgt man ihrem Lauf komplett bis Nesselwang, kann man dort hinüber zur Vils wechseln, um so schließlich Reutte zu erreichen. Etwas günstiger ist es aber, sich vom Wertachufer bei Altdorf zu verabschieden und der Geltnach bis Bertoldshofen zu folgen, um von dort dann über Burk nach Stötten zu gelangen. Von Stötten zur *Via Claudia* bei Rosshaupten geht es dann noch rund 10 km durch Waldgebiet (Sulzschneider Forst, Riedholz, Bannholz).

Will man dagegen an der Wertach Richtung Bodensee reisen, löst man sich schon bei Schlingen, bei Kaufbeuren/Oberbeuren oder bei Biessenhofen/Ruderatshofen von ihr, wobei diese Scheidepunkte sich über eine Gesamtstrecke von rund 16 km entlang des Flusses verteilen und ebenfalls wiederum jeweils durch den naturräumlichen Vorzug eines Fließgewässers mitbestimmt werden, nämlich in Schlingen durch den Langenbach und den Wörthbach, in Kaufbeuren durch den Märzenbach, in Biessenhofen/Ruderatshofen durch die Kirnach, an welcher sich übrigens auch die große Ost-West-Straße bei ihrem Lauf durch den Untersuchungsraum orientierte.

Was das Alter einer Wertachtalstraße betrifft, kann generell festgestellt werden, dass sie, wie ihre Parallelen an Isar, Lech oder Iller, so alt sein dürfte wie die Begehung der Region durch den Menschen überhaupt, letztlich auf Tierpfade der endenden Eiszeit zurückgehend: Als damals die Flussufer allmählich eisfrei wurden, der Vegetation Raum und somit Tieren Nahrung boten, folgten erste mesolithische Jägergruppen

auf ihrer Suche nach Beute den Fährten des Wildes. Dabei bot das Flussufer selbst die Möglichkeit, bis zum Alpenfuß vorzudringen, während man von der Nordgrenze der schmelzenden Gletscher (beziehungsweise dem Endmoränengürtel) in Richtung Bodensee geleitet wurde. Es wird kein Zufall sein, dass die mittelalterliche Reichsstraße von Augsburg nach Kempten über Kaufbeuren/Oberbeuren, Friesenried, Ebersbach und Obergünzburg ausgerechnet entlang der jüngsten Endmoränen verläuft, wobei diese Beobachtung zweierlei Schlussfolgerungen nahelegt, nämlich erstens, dass man bei der Routenwahl das reliefintensive Gebiet des letzten Vereisungsmaximums möglichst zu meiden suchte, zweitens aber auch, dass die Straße möglicherweise schon zur Zeit der Vereisung in ihren Grundzügen entstand, etwa als Tierwechsel, dem frühe Jäger gefolgt sein dürften.

Im Winter bot der zugefrorene Fluss eine freie, ebene Bahn, auf der man im Idealfall von den Mündungszonen bis zum Ursprung – also von Augsburg bis zum Fuß der Alpen – laufen und sein Ziel dabei nicht verfehlen konnte. Dass die Wertach solche Reisemöglichkeit grundsätzlich bot, lässt sich aus ihrer noch gegenwärtigen Nutzbarkeit als Eislaufbahn erschließen: *„Wenn die Wertach zugefroren war, fuhren wir halbwegs zwischen Hirschzell und der langen Bruck auf dem Flusse“*, so der Kaufbeurer Komponist Herman Hutter (1848-1926) in seinem autobiographischen Vermächtnis.⁷³² Der Fluss lenkte nicht nur den Verkehr, sondern wurde auch selbst gezielt aufgesucht, etwa zum Fischfang; der artenreiche Auenwald bot zudem eine Vielzahl nutzbarer Pflanzen, darunter beispielsweise geeignete Laubbäume für den Hausbau oder zur Herstellung von Bögen und Speeren. Auf diese Weise etablierten sich allmählich erste Pfade im späteren Stadtgebiet, und in ihrer Nähe befanden sich naturgemäß auch die ersten, wohl saisonal aufgesuchten Lagerplätze. Mit Entstehung dauerhafter Siedlungen seit dem Neolithikum dürften auch die Strecken ortsfester geworden sein, da die



Netz der bekannten und neu zu erschließenden Römerstraßen

⁷³² J. Kraus, Geborgen ruht die Stadt im Zauber des Erinnerens. Der Kaufbeurer Komponist Herman Hutter 1848-1926 und sein autobiographisches Vermächtnis. Schriftenreihe von Stadtarchiv und Stadtmuseum, Kaufbeuren 3 (Kempten 1996) 70.

Niederlassungen zugleich Markt, Unterkunft, Verpflegung und Gesellschaft zu bieten hatten, man sie also gerne und wiederholt aufsuchte.

Aus diesen zahlreichen Wegemöglichkeiten im Voralpenraum wählten die Römer schon zu Beginn ihrer Herrschaft im 1. Jahrhundert drei bestimmte Routen aus, die sie zu Staatsstraßen ausbauten und mit entsprechender Infrastruktur versahen, drei weitere sind aufgrund der Quellen zur Wegeforschung zumindest wahrscheinlich. Die wichtigsten Straßen des frühen und hohen Mittelalters sind Wasserstraßen.

2.6.2. Römerstraße von Augsburg nach Italien: *Via Claudia Augusta*

Eine römische Hauptstraße von Augsburg nach Italien verlief seit jeher knapp außerhalb des Untersuchungsraums am Westufer des Lechs. Als Staatstraße *Via Claudia Augusta* vermittelte sie, zweifelsfrei auf weitaus ältere Wege zurückgehend, seit augusteischer Zeit den Nord-Süd-Verkehr von Burghöfe bei Donauwörth über Augsburg, Epfach, Füssen, Fernpass und Reschenpass ins Etschtal, nach Trient und Verona.⁷³³ Bereits Drusus dürfte während seines Feldzugs 15 v. Chr. auf ihr in das Land nördlich der Alpen vorgedrungen sein. Unter Claudius erfolgte dann um die Mitte des 1. Jahrhunderts ein umfassender Ausbau wohl im Zuge einer Neuordnung der Provinz.⁷³⁴ Der Straßenverlauf zwischen Burghöfe und Füssen ist weitgehend gesichert,⁷³⁵ er hat sich streckenweise als etwa 10 m breiter und 1 m hoher, meist von Materialgruben flankierter Kiesdamm erhalten.

2.6.3. Römerstraße von Augsburg zum Bodensee

Die Hauptstraße, welche von Augsburg über Bregenz nach Chur, Como und Mailand sowie nach Gallien führte,⁷³⁶ quert den Untersuchungsraum. Sie entstand im 1. Jahrhundert und wurde unter Septimus Severus (193-211), für dessen Regierungszeit insgesamt rege Straßenbautätigkeit in Rätien zu verzeichnen ist, grundlegend erneuert. Von der Provinzhauptstadt kommend nahm sie ihren Verlauf am östlichen Wertachufer über Göggingen und Inningen, wechselte dann bei Schwabmünchen oder Hiltenfingen das Ufer und führte von dort weiter nach Ettringen und Türkheim. Um der Geradlinigkeit ihrer Straße Rechnung zu tragen, wählten die Römer als Scheidepunkt Frankenhofen/Schlingen, sodass hier die Trasse nach Südwesten abknickt, das Wertachtal verlässt und

⁷³³ W. Czysz, *Via Claudia Augusta*. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), *Die Römer in Bayern*. (Stuttgart 1995), S. 528-532; W. Czysz, *Die mittlere römische Kaiserzeit bis an den Beginn des 3. Jahrhunderts nach Chr.* In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben*² (Augsburg 1985) Karte III, 6B; Moosdorf-Ottinger 1981, 4-5.

⁷³⁴ Moosdorf-Ottinger 1981, 4-5; Eberl 1931, 1.

⁷³⁵ Ausführliche Streckenbeschreibung von Burghöfe bis Füssen bei Eberl 1931.

⁷³⁶ W. Czysz, *Die mittlere römische Kaiserzeit bis an den Beginn des 3. Jahrhunderts nach Chr.* In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben*² (Augsburg 1985) Karte III, 6B; Moosdorf-Ottinger, 4-5.

sich über die römischen Siedlungsplätze in Baisweil, Eggenthal und Obergünzburg in Richtung Kempten entfernt.⁷³⁷

2.6.4. Römerstraße von Salzburg zum Bodensee

Dass trotz unvorteilhafter Geländevorgaben seit jeher Interesse an Ost-West-Verbindungen bestand und nicht nur untergeordnete Pfade zwischen den Flusstälern von Lech, Wertach, Iller und jeweils darüber hinaus vermittelten, wird erstmals zu Beginn der römischen Kaiserzeit klar greifbar: Wohl noch in spätaugusteisch-frühüberischer Zeit,⁷³⁸ jedenfalls vor Ende des 1. Jahrhunderts, entsteht – wiederum zweifellos auf Grundlage bedeutend älterer Wege – eine Staatsstraße, die von Bregenz über Kempten, Aitrang und Ruderatshofen nach Epfach führte, dort den Lech überschritt und weiterzog zwischen Starnberger See und Ammersee hindurch nach Gauting, Andechs und Salzburg.⁷³⁹

2.6.5. Wertach-Geltnach-Straße

Abgesehen von den drei bekannten und in ihrem Verlauf gut erforschten römischen Staatsstraßen scheint es schon vor Gründung Burons eine vierte Route gegeben zu haben, die als Wertach-Geltnach-Straße bezeichnet werden soll. Sie folgt von Augsburg dem östlichen Wertachufer bis Hörmannshofen, wechselt zur Geltnach bis Bertoldshofen, um von dort über Burk und Stötten zur *Via Claudia* bei Rosshaupten zu gelangen. Was von vornherein für diese Alternative zur *Via Claudia* spricht, ist die Tatsache, dass auf ihr die zu bewältigende Strecke zwischen Augsburg und Füssen beinahe genau jener entspricht, die man auf der *Via Claudia* zurückzulegen hat, was bei den annähernd gleichen Wegverhältnissen sicher für die Römer in manchem Aspekt des Reisens, aber auch für Truppenbewegungen und Handel attraktiv gewesen sein dürfte. Zu denken ist nicht zuletzt an Beschädigungen der *Via Claudia* durch Hochwasser, die von Zeit zu Zeit nach einer geeigneten Ausweichmöglichkeit verlangten. Zumindest mit einer Nebenstrecke ist – völlig ungeachtet stichhaltiger Beweise – in jedem Fall zu rechnen, und zwar sowohl für das Wertachtal als auch für das Hühnerbachtal und andere Flüsse. Eine „Römerstraße“ war letztlich überall vorhanden, auch im Kaufbeurer Stadtgebiet, bleibt nur zu fragen, von welcher Qualität. Handelte es sich keinesfalls um eine der vorzüglich ausgebauten Staatsstraßen, wie sie die Regierung schuf und unterhielt, so wurde doch der Siedlungsraum wie jeder bewohnte Winkel der Provinz allein aus administrativen Gründen im Lauf der 400-jährigen Römerherrschaft durch Wege unterschiedlichster Art mit einer solchen verbunden.⁷⁴⁰ Schließlich war eine wirkungsvolle Ausbeutung und Besteuerung des Landes wie überhaupt die Romanisierung der einheimischen

⁷³⁷ Moosdorf-Ottinger, 4-5.

⁷³⁸ Moosdorf-Ottinger, 5-6; W. Czynsz, Die mittlere römische Kaiserzeit bis an den Beginn des 3. Jahrhunderts nach Chr. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 6B; Czynsz 1995, 197.

⁷³⁹ Dietz 1995, 50.

⁷⁴⁰ Czynsz 1995, 190.

Bevölkerung nur durch ein möglichst engmaschiges Netz an Fern-, Land-, Neben-, Zubringer-, Behelfsstraßen, Ortsverbindungen und Feldwegen zu bewerkstelligen, was bekanntlich am wenigsten den Römern ein Geheimnis war. Auch in diesem Sinn versteht sich der Spruch: „Alle Wege führen nach Rom.“

Für das Mittelalter ist eine Straße von Augsburg nach Füssen über Kaufbeuren deutlich zu fassen, nach den Quellen des 15./16. Jahrhunderts führte sie über Bobingen, Wehringen, Schwabmünchen, Lamerdingen, Buchloe, Lindenberg, Weinhausen, Ketterschwang, Obergermaringen, Kaufbeuren, Biessenhofen, Altdorf, Bertoldshofen, Burck, Stötten am Auerberg und zur Trasse der *Via Claudia* bei Rosshaupten.⁷⁴¹ In Abschnitten scheint eben diese Strecke schon für die römische Kaiserzeit belegbar, weshalb es erlaubt sein mag, die einzelnen Fragmente miteinander zu verknüpfen und eine durchgehende Trasse zu rekonstruieren: Erster Hinweis auf die Existenz einer Wertach-Geltnach-Straße ist ein spätrömischer Straßenrest,⁷⁴² der am Ostufer der Wertach von Augsburg bis Schwabmünchen gesichert ist, sich noch einige Kilometer nach Südosten fortsetzt, ehe er sich der Beobachtung entzieht. Zwischen Buchloe und Kaufbeuren ist dann ein weiterer Abschnitt in zwei Varianten zu beschreiben, die sich einerseits durch Geradlinigkeit, andererseits durch zwei nur aus der Luft zu erkennende, parallele Straßengräben entsprechend verdächtig machen. Beide Varianten, auf die in Zusammenhang mit den Straßen des Mittelalters ausführlicher eingegangen wird, können bis etwa Neugablonz beobachtet werden und müssen dort ins Tal hinabgestiegen sein. Erst bei Altdorf findet sich dann ein nächster verlässlicher Anhaltspunkt in Form des als *Dietweg* bekannten Feldwegs, der in Nord-Süd-Richtung östlich an genanntem Dorf vorbeizieht. Zwischen Kaufbeuren/Neugablonz und Altdorf ist ein ursprünglicher Verlauf der Trasse entlang des östlichen Wertachufers über Hirschzell und Hörmannshofen zu vermuten, sofern hier das Gelände seinerzeit wegsamer war als heute. Sollte seit jeher eine hindernisfreie Straßenführung südlich von Hirschzell unmöglich gewesen sein, wäre zu folgern, dass die Straße schon immer bei Kaufbeuren/Hirschzell das Ufer wechselte und über das spätere Stadtgebiet südwärts zog, hier also ein vormittelalterlicher Flussübergang bestand (siehe unten). Dass man in diesem Fall – um das Ziel Füssen zu erreichen – die Wertach im Raum Biessenhofen ein zweites Mal zu queren hatte, stellt für diese Wegführung keinen organisatorischen Nachteil dar, da dort ohnehin bereits ein Übergang unterhalten werden musste, nämlich jener der großen Ost-West-Straße.

Statt über Bertoldshofen gelangte man zumindest im Mittelalter (siehe Teil III – 1.1.1.) von Altdorf zum Fernpass auch über Marktoberdorf und die heutige Staatsstraße 2008, also über Kohlhunden, Balteratsried, Lengenwang, Seeg, Hopferau, Füssen und Reutte. Möglicherweise wurde diese Alternative schon zur römischen Kaiserzeit entsprechend wahrgenommen, wozu der Naturraum Anlass gegeben haben müsste, denn nahe Thalhofen mündet der Fluß Lobach in die Wertach und zeichnet so einen Weg südwärts

⁷⁴¹ Koch 2005, 200-201.

⁷⁴² H. Bauer, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben I 15: Schwabmünchen (München 1994) 18-27; vgl. W. Czysz, Die spätrömische Kaiserzeit, 3.-5. Jahrhundert nach Chr. In: H. Frei/P. Friedl./F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 6C.

vor, den man in Anlehnung an die Wertach-Geltnach-Straße als Wertach-Lobach-Straße bezeichnen könnte. Zwar ist diese Strecke mit etwa 54 km geringfügig weiter als der Weg über Stötten, bis auf einen kleinen Abschnitt unmittelbar südlich von Marktoberdorf aber immerhin auch von der Bahnlinie bevorzugt, was für einschlägige Qualitäten spricht.

Betrachtet man merowingerzeitliche Bestattungsplätze in ihrer Funktion als Altweg-anzeiger, spricht die Verteilung derselben jedenfalls insgesamt für eine römische Nord-Süd-Trasse durch Kaufbeurer Territorium (siehe Abb. auf Seite 93), egal, welchen konkreten Verlauf man ihr letztlich zuschreibt. Erinnerung sei auch daran, dass nach H. Hennig die Konzentration hallstattzeitlicher Gräbergruppen entlang der Wertach als Indiz für eine Fernstraße schon in der Hallstattzeit betrachtet werden kann. (siehe Teil I - 5.3.1.)

2.6.6. Straße von Türkheim nach Füssen?

Schon früh vermutete die Forschung eine Altstraße, welche von Schlingen über Pforzen und durch Kaufbeurer Stadtgebiet südwärts führte,⁷⁴³ und obwohl nicht einwandfrei zu beweisen, ist eine solche nach den Quellen zur Wegeforschung und aufgrund theoretischer Überlegungen denkbar: Wichtiger Hinweis ist jener Knick, welchen die am westlichen Ufer von Norden herankommende Straße bei Schlingen beschreibt, um das Wertachtal zu verlassen und hinüber nach Baisweil zu wechseln. Da, um unnötigen Umweg zu vermeiden, angesichts des völlig ebenen Geländes dieser Richtungswechsel eigentlich schon im fast 6 km entfernten Irsingen hätte erfolgen können, schloss man auf eine ältere Fortführung der Straße südwärts. Tatsächlich findet sich südlich von Schlingen der Flurname *Straßmäbder* und der Feldweg *Alte Straße*.⁷⁴⁴ Allerdings schneidet die *Alte Straße* ebenso wie die rezente Staatsstraße 2015 und die Staatsstraße 2015 sämtliche Fluren, weshalb ihr hohes Alter in Frage steht und sie eher mit der Wertachbrücke an der Blauen Wand zu verknüpfen ist, welche unter dem Irseer Abt Ottmar Binder (1490-1502) errichtet wurde. Ein möglicher alter Straßenverlauf könnte sich aber in der Flurstruktur etwa 200 m östlich parallel zur Staatsstraße abzeichnen, gekennzeichnet durch einen *Krumbach* genannten Drainagegraben, dem ein etwa 100 m breiter Geländestreifen mit auffällig großen Grundstücken folgt. Diese Feldeinteilung unterscheidet sich von jener der Umgebung in signifikanter Weise.

Pforzen birgt den nächsten Anhaltspunkt in Form des als „Furtheim“ gedeuteten Ortsnamens, 897 *Forzheim*⁷⁴⁵ genannt, welcher Anlass gab, eine mindestens frühmittelalterliche Straße anzunehmen, die hier den Fluss querte. Will man nun ein nord-süd-gerichtetes Straßenfragment zwischen Schlingen und Pforzen schlüssig in das bekannte Verkehrsnetz einpassen, ergeben sich Schwierigkeiten, denn es weist in seiner Orientierung weder nach Augsburg noch nach Kempten, sondern nach Füssen,

⁷⁴³ Siehe Dertsch 1960, IX–XI.

⁷⁴⁴ Flurkarte SW IX-31, 1889; vgl. *Alte Straße* bei Meitingen und Rosshaupten – Eberl 1931, 6, 29.

⁷⁴⁵ Dertsch 1960, 64 Nr. 236.

welches somit als Zielpunkt in Betracht kommt, der Weg wird sich folglich irgendwo südlich Pforzens mit der mutmaßlichen Wertach-Geltnach-Straße vereinigt haben. Als Ausgangsort scheidet dabei Augsburg aus, weil man auf dem Weg von dort nach Füssen den Fluss nicht queren musste. Vielmehr zieht der Siedlungsplatz auf dem Goldberg bei Türkheim⁷⁴⁶ die Aufmerksamkeit auf sich, wo in der späten Kaiserzeit Truppen stationiert waren, und der auf diese Weise bestens mit Füssen und dem Fernpass verknüpft gewesen wäre, eine Annahme, die besonders schlüssig erscheint, weil in Türkheim eine weitere Straße aus nordwestlicher Richtung, vom Kastell Kellmünz an der Iller, heranzuführte. Das merowingerzeitliche Gräberfeld in Pforzen⁷⁴⁷ belegt insgesamt die Bedeutung des Ortes in Frühmittelalter.

2.6.7. Die „Heergasse“

Allem Anschein nach bestand vor Gründung Burons eine Querverbindung von der Strecke Augsburg – Kempten zur *Via Claudia*, und zwar von Irpisdorf über Pforzen, Westendorf, Lengenfeld und Asch: Zwischen Untergermaringen und Oberostendorf entspricht ihr die heutige Staatsstraße 2055 weitgehend, die ihrem Verhältnis zur Flur nach zu urteilen mindestens so alt ist wie die Feldeinteilung, also mindestens frühmittelalterlich. Auf den Flurkarten des 19. Jahrhunderts lässt sich diese Straße bis Pforzen rekonstruieren, wo sie wenig nördlich des heutigen Ortskerns die Wertach überschritt. Im unmittelbar an Oberostendorf östlich anschließenden Abschnitt heißt sie im 19. Jahrhundert *Heergasse*, was – sofern keine Verwechslung mit „Herden-Gasse“ (siehe Teil I – 5.2.) vorliegt – in gewisser Weise an eine Verknüpfung mit der *Via Claudia* zu erinnern scheint, wenn auch erst für Mittelalter und Frühe Neuzeit, da die *Via Claudia* in spätmittelalterlichen Quellen ja unter anderem als *Heerstraße* auftaucht. Die Verteilung merowingerzeitlicher Grabfunde (siehe Abb. auf Seite 93) spricht für das hohe Alter dieser Querverbindung zum Lech.

2.6.8. Wasserstraße Wertach

Der Gütertransport auf Flößen und anderen Flussfahrzeugen spielte bis zum Bau der Eisenbahn wegen vergleichsweise geringer Transportkosten eine ganz entscheidende Rolle:⁷⁴⁸ In den römischen Provinzen der späten Kaiserzeit überstieg der Preis für Landtransport von Waren im Gewicht einer Tonne den Transport zumindest auf gut fahrbaren Gewässern um etwa das Zehnfache, ein Verhältnis, das für kleinere Flüsse zwar modifiziert werden muss, immerhin jedoch einen Eindruck vom generellen Vorteil der Wasserstraßen vermittelt.⁷⁴⁹ Auch der Personenverkehr schätzte den Wasserweg

⁷⁴⁶ Moosdorf-Ottinger 1981.

⁷⁴⁷ BVbl. 23, 1958, 185 (W. Hübener/P. Schultheiss); BVbl. 26, 1961, 301-303 (P. Schultheiss); V. Babucke, Ausgrabungen im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Pforzen, Ldkr. Ostallgäu. ZHVS 86, 1993, 7-21; ZHVS 77, 1983, 54 (W. Sauter).

⁷⁴⁸ Czysz 1995, 193.

⁷⁴⁹ Ellmers 2007, 165.

sehr. Von Karl dem Großen beispielsweise ist bekannt, dass er selbst kleinere Flüsse, wie etwa die Fränkische Saale, bisweilen dem Landweg vorzog,⁷⁵⁰ wobei vor allem die Reisegeschwindigkeit bestach, denn Tagesleistungen von 100 km und mehr waren auf dem Wasser möglich.⁷⁵¹

Vor diesem Hintergrund hat die Wertach als bedeutendste, wenn auch einseitige Verkehrsader zu gelten, sie stellt überhaupt den ältesten und ursprünglichsten Verkehrsweg des Untersuchungsraumes dar: „In Urwäldern bieten aber die Gewässer die einzigen von der Natur vorgegebenen Wegmöglichkeiten, die der Mensch für jede Art von Verkehr ohne jeden Eingriff in den natürlichen Zustand nutzen kann, sofern er über Wasserfahrzeuge verfügt, und das war bereits seit dem späten Paläolithikum der Fall.“⁷⁵² Und seit jeher galten die Wasserläufe als jedem zugängliches Gemeingut, ein Grundsatz, der in römischer Rechtsvorstellung ebenso verankert war wie in germanischer und sich von der Spätantike das gesamte Mittelalter hindurch bis heute erhalten hat.⁷⁵³ Einziger Rechtsanspruch an den Wasserstraßen und damit verbundene Abgaben standen der Krone aus *Königsrecht an schiffbaren Flüssen*⁷⁵⁴ zu, welches schon von den Frankenkönigen mehrfach behauptet wurde und offenbar im gesamten Reich Gültigkeit besaß.⁷⁵⁵ Auch die Rechtsbücher des 13. Jahrhunderts (Sachsenspiegel, Schwabenspiegel, Deutschenspiegel) betonen die Freiheit der Flüsse:⁷⁵⁶ „Jedes Gewässer, das wie ein Strom fließt, ist allgemein zugänglich, so dass darauf gefahren und darin gefischt werden darf.“ Die Garantie für diesen Anspruch übernahm zumindest pro forma das Reichsoberhaupt. Wenn sich aber im Verlauf des Hochmittelalters entsprechende königliche Erlasse mehren, die sich auf „das alte und gebührende Recht des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere“⁷⁵⁷ berufen und generelle Zollfreiheit fordern, so belegt dies vor allem, dass es an der Umsetzung dieser Rechte in der Praxis mangelte und allerorten Zölle die freie Binnenschifffahrt einschränkten. In einer Kaufbeurer Urkunde zur Wertachflößerei wird zum Jahr 1346 an die grundsätzliche Zollfreiheit der Binnenschifffahrt erinnert: „Das Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg bekundet zustimmend, daß die Stadt Augsburg mit Ulrich dem Ostermann, Müller zu Werde bei Kaufbeyrn, sich dahin einigt, daß dieser ein Wubr und einen Durchlaß bei seiner Mühle machen und unterhalten soll, derart, daß mit großen Hölzern und was darauf liegt, ohne Zoll und ohne Hindernis bei Tag und Nacht passiert werden kann.“⁷⁵⁸

Der Flößerei hinderlich war die seit dem Spätmittelalter allerorten zunehmende Verbauung der Flussläufe durch Wehre zur Energiegewinnung für Mühlen, Hammerschmieden und dergleichen, was die Vorteile des Wasserweges gegenüber der Straße immer mehr schwinden ließ und dem Fuhrmannsgewerbe seit dem späten Mittelalter Aufschwung bescherte.

750 Störmer 1966, 318.

751 Ellmers 2007, 166.

752 Ellmers 2007, 162.

753 Schneider 2007, bes. 198-200.

754 Schneider 2007, 185.

755 Schneider 2007, 189.

756 Schneider 2007, 192-193.

757 Schneider 2007, 191-192.

758 Dertsch 1955, 62-63 UK 170 und R. Dertsch, Tabratshofen, ein versunkenes Dorf. KGBl 1, 1952/54, 43-45.

Aufgrund ihres starken Gefälles ist die Wertach wie andere Voralpenflüsse⁷⁵⁹ grundsätzlich nur mit Flößen zu befahren, und zwar naturgemäß nur flussabwärts und selbst dies nicht ohne weiteres ganzjährig und bei jedem Wetter, denn bei Eis, Hochwasser und Niedrigwasser musste der Verkehr eingestellt werden.⁷⁶⁰ Urkundlich belegt ist die Wertachflößerei, wie erwähnt, seit Beginn des 14. Jahrhunderts. Im Jahr 1304 erlaubte, neben anderen Herren, der Abt von Irsee den Flößern von Augsburg, die Wertach in seinem Gebiet zu befahren.⁷⁶¹ Ein Privileg Ludwigs des Baiern vom Jahr 1346 ermöglichte es den Augsburger Flößern „auf der Wertach mit leeren und geladenen Flößen von deren Ursprung aus in den Lech zu fahren“.⁷⁶² Gestartet werden konnte anscheinend bereits oberhalb von Thalhofen, wie aus einer Urkunde vom September 1346 hervorgeht.⁷⁶³ Wesentlich günstiger, weil beständiger, wurden aber die Verhältnisse durch die Zuflüsse von Kirnach und Geltnach im Raum Biessenhofen,⁷⁶⁴ weshalb Kaufbeuren den Ausgangspunkt oder „Kopfbahnhof“ der mittelalterlichen Wertachflößerei darstellt, in nachmittelalterlicher Zeit, vor allem im 18. Jahrhundert, übernahm dann Pforzen diese Rolle.

Ziel der Wertachflößerei war traditionell Augsburg, jedoch fuhr man gelegentlich bis in die Donau, nach Wien und nach Ungarn. Erst mit dem Aufkommen der Eisenbahn war die Wertachflößerei nicht mehr konkurrenzfähig und wurde 1893 schließlich endgültig eingestellt. Transportiert wurde, abgesehen von Personen, vor allem Holz, was oben bereits dargelegt wurde. Möglicherweise beförderte man auf der Wertach auch Oberbeurer Tuffstein, beispielsweise nach Augsburg, wo der Dom des 11. Jahrhunderts aus solchem Baumaterial besteht. Grundsätzlich dienten flößbare Flüsse nicht nur dem Handel, sondern waren auch geschätzte Heerstraßen zu Wasser. Besondere Bedeutung kam dabei selbstverständlich der Donau zu, auf der man zu allen Zeiten Militär verschiffte – römische Legionäre, Kreuzfahrer, Truppen des Dreißigjährigen Kriegs und der Türkenkriege. Im Jahr 1684 beispielsweise mussten sechs Regimenter, also knapp 19.000 Mann mit Ausrüstung und Verpflegung, auf Flößen vom Augsburger Lechfeld nach Wien befördert werden.⁷⁶⁵

Es versteht sich von selbst, dass entsprechend geeignete Stellen am Fluss seit jeher siedlungsbildend waren: Vergleichbare Funktion als „Kopfbahnhöfe“ der Flößerei kommt Füssen für den Lech und Kempten für die Iller, Mittenwald für die Isar zu.⁷⁶⁶ Auch in diesem Zusammenhang können im Übrigen die merowingerzeitlichen Bestattungsplätze des Untersuchungsraums (siehe Abb. auf Seite 93) gewertet werden, nämlich als

⁷⁵⁹ K. Filser, Die Flößerei in Schwaben um 1850. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte XI, 10.

⁷⁶⁰ Ellmers 2007, 164.

⁷⁶¹ L. Weißfloch, Die Wertachflößerei. KGBI 8, 1978/80, 111-117, hier 113.

⁷⁶² L. Weißfloch, Die Wertachflößerei. KGBI 8, 1978/80, 111-117; W. Eberle, Irseer Flößermetten. KGBI 14, 1996/98, 383-390.

⁷⁶³ Dertsch 1955, 63 UK 171.

⁷⁶⁴ Nowotny 2001, 24.

⁷⁶⁵ Filser 1991, 27.

⁷⁶⁶ Filser 1991, 13; T. Weski, Wasserfahrzeuge aus Bayern. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 41-44, hier 43 Abb. 1.

Altweganzeiger an der Wasserstraße Wertach. Wie Störmer nachweisen konnte, war bei dem frühen Siedlungszentrum Mühlthal-Epolding mit Reihengräberfeld und Steinkirche, das hochwassergefährdet und eingezwängt zwischen Fluss und Steilhang liegt und über keine nennenswerte landwirtschaftliche Nutzfläche verfügt, für die Wahl des Siedlungsplatzes die Lage an der flößbaren Isar ausschlaggebend.⁷⁶⁷ Eine Floßlande darf dort bereits für das 7./8. Jahrhundert angenommen werden,⁷⁶⁸ an die jedenfalls auch Zoll und Markt geknüpft waren, Funktionen, die sich vor allem aus der Bedeutung des Ortes als Umladestation ergaben, denn hier wechselten bestimmte Waren von Pferd oder Achse auf Wasserfahrzeuge.⁷⁶⁹

Selbstverständlich prägte die besondere Verkehrssituation auch die Infrastruktur der Umladepunkte: Grundvoraussetzung waren geeignete Ländchen am Ufer sowie Bindeplätze, wo man die Flöße binden konnte. Ein reger Holzhandel muss ebenfalls vorausgesetzt werden, weil die Flößer sich ihre Fahrzeuge ja erst vor Ort zusammenstellten. Dazu kam meist die Anwesenheit eines Vertreters des Landesherrn, der zugleich Marktsicherheit gewährleistete und den Zoll dafür sowie für die Nutzung aller Markteinrichtungen kassierte. Nicht fehlen durfte schließlich eine Kirche oder Kapelle und selbstverständlich zog der Markort eine ganze Reihe von Gewerben an, die für Verpflegung, Ausrüstung, aber auch für Unterkunft und Kurzweil sorgten.⁷⁷⁰ Es verwundert nicht, dass in Kaufbeuren wie anderswo an solchen Plätzen im Frühmittelalter ein Königshof angesiedelt wurde, der sämtliche genannten Aufgaben in sich vereinen konnte; in diesem Zusammenhang ist im Übrigen die besondere Bedeutung der Pferdezucht auf den Krongütern zu verstehen. Eine auffällige Parallele zu Kaufbeuren stellt in diesem Zusammenhang der karolingische Königshof Forchheim dar, dessen Ersterwähnung im Diederhoffer Capitulare Karls des Großen als Stapelplatz, Handels- und Etappenort ins Jahr 805 fällt. Bezeichnend ist seine Lage an zwei sich kreuzenden Fernstraßen sowie an der Wasserstraße Regnitz, die ab Einmündung der Wiesent schiffbar war.⁷⁷¹

2.6.9. Fazit: Günstige Verkehrslage als Voraussetzung für die Platzwahl Burons

Allein schon aufgrund seiner geographischen Lage beansprucht Kaufbeuren, völlig ungeachtet historischer Hintergründe, zentralörtliche Funktion, denn die Entfernung (Luftlinie) der Stadt von Landsberg ist 27 km, von Epfach und Schongau jeweils 22 km, von Lechbruck 24 km, von Füssen 35 km, von Kempten 29 km und von Memmingen 34 km. Damit konnten der Alpenrand, die Iller und die Lechübergänge in Landsberg, Epfach, Schongau und Lechbruck binnen Tagesreise erreicht werden. Auch auf der Strecke von Augsburg zum Bodensee liegt Kaufbeuren recht günstig: Von Augsburg

⁷⁶⁷ Störmer 1966, 301; Vgl. H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (München 1968).

⁷⁶⁸ Störmer 1966, 318.

⁷⁶⁹ Störmer 1966, 333.

⁷⁷⁰ Vgl. Ellmers 2007, 169.

⁷⁷¹ K. Sitzmann, Stadt Forchheim. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern IV. 53/1 (München, Zürich 1989) XVII–XXXI.

nach Kaufbeuren sind es 60 km, von dort nach Bregenz knapp 80 km. Ebenfalls 80 km trennen außerdem Kaufbeuren von Ulm.

Würdigt man konkret die Bedeutung des römischen Straßennetzes für die Platzwahl Burons, fällt auf, dass keine der drei großen Staatsstraßen (Augsburg – Füssen, Augsburg – Kempten, Salzburg – Kempten) den Ort unmittelbar an sich zu ziehen vermochte. In erster Linie war also ganz offenbar die Wertach als Wasserstraße bestimmend, die nach mittelalterlichem Rechtsverständnis als öffentliche Straße, Straße des Königs, Reichsstraße galt.⁷⁷² Zweitens gab wohl die Wertach-Geltnach-Straße mit ihren Varianten den Ausschlag, welche als Alternative zur *Via Claudia* seit jeher nicht uninteressant war, denn während es von Augsburg nach Reutte entlang des Lechs etwa 108 km sind, hat man über Kaufbeuren und Stötten ebenfalls nur 108 km zu bewältigen, über Kaufbeuren und Seeg 112 km, über Kaufbeuren und Nesselwang 113 km. Vielleicht hat man hierbei sogar einen Hauptgrund für die Entstehung einer Siedlung in Buron vor sich, indem nämlich ein älterer Verlauf der Wertach-Geltnach-Straße bei Kaufbeuren vom Ostufer auf das Westufer verlegt werden musste. Veränderungen im Naturraum könnten hierzu gezwungen haben, was zunächst den Ausbau eines Flussübergangs mit Infrastruktur bewirkte, später ein germanisches Gemeinwesen in Oberbeuren und schließlich die Anlage des Königshofs Buron nach sich zog. Ein Blick auf die besondere Topographie des Wertachtals um Kaufbeuren könnte in dieser Sache aufschlussreiche Hinweise geben: Das westliche Flussufer ist zwischen Pforzen und Kaufbeuren durch bodenloses, mooriges und hochwassergefährdetes Gelände gekennzeichnet, hier münden zahlreiche Bäche wie Riedgraben, Irseer Bach, Weihergraben und Eybach von den Höhen in den Fluss. Flurnamen wie *Auf den Auen* verweisen deutlich auf unwegsames Gelände, und bis in die Gegenwart ist dieser Bereich hochwassergefährdet, trägt entsprechend nassliebende Vegetation. Nach starkem Regen fließt das Wasser nicht ab und bildet kleine Seen, die über einige Tage bestehen bleiben können. Aus diesen Gründen musste die fragliche Wertach-Geltnach-Straße als Vorläufer der Großen Straße sich am Ostufer dem Stadtgebiet nähern. Südlich Kaufbeurens ist aber am Ostufer, wo sich nicht umsonst der Flurname *Im Loch* findet, eine sichere Straßenführung geradezu aussichtslos, der stark mäandrierende Fluss lässt hier keinen Platz, und da sich außerdem südöstlich des Höhenzugs zwischen Hirschzell und Hörmannshofen ausgedehnte Moorgebiete anschließen, ist auch ein weiträumiges Umfahren unmöglich. Diese gegenwärtigen Verhältnisse müssen aber nicht immer so gewesen zu sein, wie oben in Verbindung mit dem Rekonstruktionsversuch der Wertach-Geltnach-Straße bereits angesprochen, vielmehr könnten Hochwasserereignisse, wie sie sich ja besonders für die römische Kaiserzeit als Folge von Rodung nachweisen lassen,⁷⁷³ den mutmaßlichen Streckenabschnitt zwischen Hirschzell und Hörmannshofen fortgerissen und ein Ausweichen auf das Westufer erforderlich gemacht haben. Für das römische Günzburg konnte man entsprechende Naturereignisse mit Zerstörung von

772 Schneider 2007, 194-195.

773 Siehe die bereits erwähnten augusteischen Funde von Augsburg-Oberhausen (Moosdorf-Ottinger 1981, 1), die Befunde vom Goldberg bei Türkheim (Moosdorf-Ottinger 1981, 2-3) und von Epfach (Brunnacker 1964, 146-147) sowie die Münzfunde aus Kaufbeuren (Stadtmuseum Kaufbeuren; genannt bei Brumann ca. 1900, 22).

Häusern und Straßen in die Zeit zwischen Ende des 1. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts datieren.⁷⁷⁴ Als vorteilhafter Nebeneffekt wäre in diesem Fall zu verbuchen gewesen, dass man die große Ost-West-Straße (Salzburg – Kempten) ohne weitere Flussüberquerung in Biessenhofen erreichen konnte, besonders dann, wenn man in Kaufbeuren das Wertachtal ganz verließ und das Apfeltranger Tal zur Wegführung nutzte. Dieser Wechsel auf die westliche Höhe war ohne nennenswerte Steigung entlang des Märzenbachs zwischen Blasiusberg und Kesselberg sowie an der Märzenburg möglich, zwei Engstellen von jeweils nur rund 100 m Breite, zwischen denen sich bezeichnenderweise die Stadt ansiedelte. In diesem Fall hätte ein Wertachübergang in Kaufbeuren also schon in spätrömischer Zeit bestanden. Da ein solcher zugleich ein Mindestmaß an Infrastruktur mit sich gebracht haben müsste, wären vor diesem Hintergrund die Funde römischer Zeitstellung in Kaufbeuren sowie das merowingerzeitliche Oberbeuren als frühe Germanenniederlassung an einer Römerstraße gut zu erklären.

2.7. Grensräume

Besondere Beachtung verdient die Lage Burons im Hinblick auf bestimmte territoriale wie naturräumliche Grenzen, die Einfluss auf Entstehung und frühe Entwicklung der Niederlassung genommen haben müssen.

Auf die Funktion der Siedlung als „Kopfbahnhof“ der Wertachflößerei wurde bereits hingewiesen. Die Stadt befindet sich, wie einleitend beschrieben, außerdem genau an der Schnittstelle des voralpinen Hügel- und Berglands mit der nördlich anschließenden Donau-Iller-Lech-Platte, wobei der Endmoränengürtel bei Neugablonz und im Klosterwald diesen Wechsel markiert.⁷⁷⁵ Für den mittelalterlichen Güter- und Personenverkehr in Nord-Süd-Richtung bedeutete dieser Übergang von der vergleichsweise flachen Schotterebene zwischen Augsburg und Kaufbeuren zur reliefintensiven Moränenlandschaft eine grundlegende Umstellung auf geänderte Wegeverhältnisse, größere Steigungen, unberechenbarere, oft schlechtere Straßen eingezwängt in tiefe Erosionsrinnen. Regelmäßig entstanden zu allen Zeiten in solchen Positionen Rastplätze, wo Proviant besorgt und Pferde gewechselt werden konnten, wo man Handwerker antraf, die schadhafte Ausrüstung reparierten, Fehlendes ergänzten, wo man aber auch gerne einige Zeit verweilte, um günstigere Wetterverhältnisse abzuwarten, wie sich dies für später gut nachweisen lässt: Ein Reiter-Regiment lagerte 1635 auf seinem Marsch nach Tirol in Kaufbeuren, *„weil aber die Pässe im Tyrol nicht richtig waren, so mussten sie lange liegen bleiben, ja gar zum Theil davon wiederum zurücke ziehen“*.⁷⁷⁶

⁷⁷⁴ W. Czysz, Gontia. Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002) 21-22.

⁷⁷⁵ Siehe Engelschalk 2006, bes. 10-13.

⁷⁷⁶ HörmChr zu 1635.

Abgesehen davon liegt Kaufbeuren auch an mindestens einer politischen Grenze, nämlich jener zwischen den frühmittelalterlichen Verwaltungsbezirken Augstgau und Keltensteingau: Die frühen Urkunden nennen im Keltensteingau 839 Ruderatshofen, 930 Biessenhofen und 943 Unterthingau,⁷⁷⁷ im Augstgau dagegen 831 Stöttwang, 839 Hirschzell, 890 Waal und Ostendorf, 897/98 Pforzen, Schlingen und das inzwischen verschwundene Hugeshus, 930 Hausen.⁷⁷⁸ Daraus folgt, dass sich im 9. Jahrhundert der fragliche Übergang irgendwo wenig südlich der Stadt, zwischen Biessenhofen und Hirschzell erstreckt haben muss. Ganz augenscheinlich besteht hier ein direkter Zusammenhang mit dem an drei Stellen fassbaren *Landgraben*, der zwischen Mauerstetten und Kaufbeuren,⁷⁷⁹ im Wertachtal bei der Hinteren Märzenburg⁷⁸⁰ und zwischen Märzisried und Oberbeuren⁷⁸¹ als Flurname beziehungsweise als Geländebefund nachgewiesen ist und somit eine das Wertachtal in Ost-West-Richtung von Märzisried bis Mauerstetten durchziehende Markierung beziehungsweise Sperre darstellte, die Buron nach Süden abgrenzte. Dass ausgerechnet der undatierte, möglicherweise mittelalterliche Abschnittswall der *Hinteren Märzenburg* genau auf dieser Linie zu finden ist, wird außerdem kein Zufall zu sein.⁷⁸² Zwar liegt Hausen, 930 ebenfalls als Augstgauort genannt, etwas südlich des Mauerstettener Landgrabens und somit in diesem Sinn eigentlich außerhalb des Augstgaus, doch sollte dieser Beleg nicht allzu große Verwirrung stiften, weil erstens der Bezug auf das nämliche Hausen bei Mauerstetten nicht unzweifelhaft ist, sondern auch Hausen bei Waal in Frage kommt.⁷⁸³ Zweitens ist die Nennung 930 um einiges jünger als die übrigen, sodass leicht mit geringfügigen Grenzverschiebungen von in diesem Fall höchstens 2 km gerechnet werden kann, zumal der Keltensteingau gerade zu dieser Zeit, nämlich im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts, sowieso ganz aufgelöst und dem Augstgau einverleibt wurde.⁷⁸⁴ Etwa an der Linie *Hintere Märzenburg* – Tremmelschwang – Osterzell endete außerdem die Augsburger Straßvogtei, die Oberaufsicht über die Hauptverkehrsadern, welche von Augsburg zwischen Lech und Wertach südwärts führten. Buron stellte damit den südlichsten Außenposten des frühmittelalterlichen Augstgaus dar, was insofern aufschlussreich ist, als man hier, auf der Hauptstraße vom Bodensee kommend, in den Verwaltungsbezirk des Augstgau-Grafen einreiste, am Ort daher schon früh ein Zoll bestanden haben muss: Üblicherweise hatte man nämlich bei Einreise in einen Comitatus für Handelswaren wie Salz Zoll zu entrichten und obendrein ein Schutz- oder Geleitgeld für die Sicherheit auf der Straße. Bei Ausreise musste ebenfalls bezahlt werden, und zwar eine Grenzabgabe.⁷⁸⁵ Allein seine besondere Position macht Buron also zur Zoll- und Mautstelle im Frühmittelalter, ohne dass diesbezüglich stichhaltige Belege nötig wären.

⁷⁷⁷ Dertsch 1953, 21 Nr. 189.

⁷⁷⁸ Dertsch 1960, 4 Nr. 14a; Steichele/Schröder 1896-1904, 10 und 518-519.

⁷⁷⁹ Dertsch 1960, 24 Nr. 93a.

⁷⁸⁰ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW XIV-31 (München 1902).

⁷⁸¹ Dertsch 1960, 24 Nr. 93a; Steichele/Schröder 1906/10, 395.

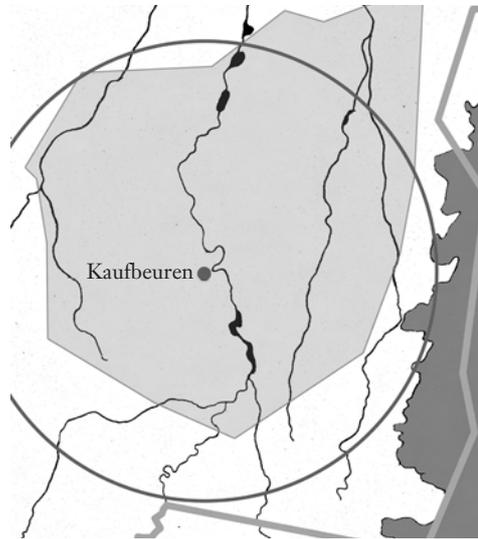
⁷⁸² Heilmeyer 1952/54, 69.

⁷⁸³ Steichele/Schröder 1896-1904, 10 und 518-519.

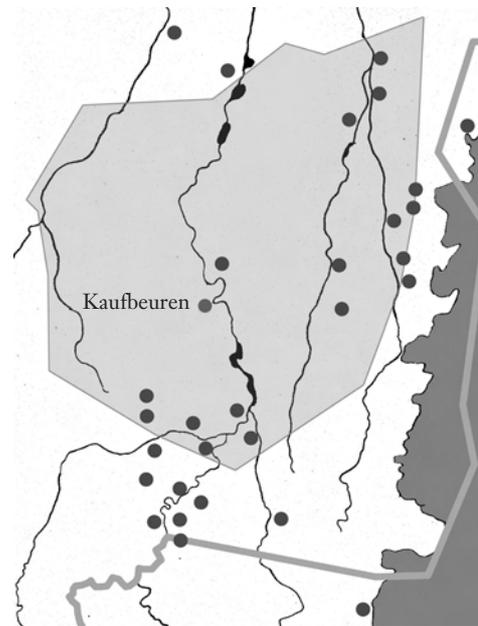
⁷⁸⁴ Steichele/Schröder 1906/10, 569.

⁷⁸⁵ Wanderwitz 1984, 210-211.

Ein weiterer, den Raum betreffender Grenzverlauf ist jener des Augsburger Wildbanns von 1059, der sich zwischen Lech und der Linie Spötting, Ellighofen, Emmenhausen, Lengenfeld, Aschthal, Sachsenried, Erbenschwang, Reisgang, Remnatsried und Thalhofen erstreckte. Von Thalhofen bis zur Mündung des Rotwassers war dann die Wertach die Grenze.⁷⁸⁶ Ein Zusammenhang mit der Stadt wird deutlich, wenn man den noch ausführlich herzuleitenden Amtskreis des frühmittelalterlichen Buron berücksichtigt, auf welchen der Wildbann ganz klar Rücksicht nimmt. Beachtet man zudem die Verteilung der -hofen-Orte, die sich in Osten und Süden des Amtskreises konzentrieren, ist in dreifacher Weise eine Zone markiert, die sich von Nordosten nach Südwesten entlang des Amtsbezirks Buron erstreckte. Und indem diese Linie von Landsberg bis zum Auerberg zunächst der bewaldeten Höhe folgt, von dort dem Nordrand des Sulzschneider Moores bis zur Wertach, ist ihr Verlauf auf der gesamten genannten Strecke an höchst siedlungsgünstigstem Naturraum orientiert. Aufgrund der mehrfachen Hervorhebung und Berücksichtigung dieser bergigen Waldzone drängt sich der Verdacht auf, dass es sich hierbei möglicherweise zeitweise um die Stammesgrenze zwischen Alamannen und Baiuwaren gehandelt haben könnte. Zwar gilt gemeinhin der Lech als Grenze zwischen beiden Stämmen mindestens seit dem 8. Jahrhundert.⁷⁸⁷ Zumindest die Frühgeschichtsforschung



Grenzraum (graue Linie: Westgrenze des Augsburger Wildbanns von 1059, hellgraue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium, Kreis: „Amtskreis“ des frühmittelalterlichen Buron, grau: Oberbayern).



Hofen-Orte und Westgrenze des Augsburger Wildbanns von 1059. (graue Linie)

⁷⁸⁶ C. Eisinger-Schmidt, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben 14: Marktobderdorf (München 1985) 56; dazu Karte bei C. Eisinger-Schmidt, Herrschaftsgeschichte im Bereich des ehemaligen Landkreises Marktobderdorf. In: A. Kolb/ E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984), 146-147.

⁷⁸⁷ P. Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-bairischen Stammesgrenze am Lech. In: P. Fried (Hrsg.), Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975-1977. Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 1 (Sigmaringen 1979) 47-67; Trier 2002, 278-279.

geht jedoch inzwischen aufgrund archäologischer Indizien davon aus, dass seit Mitte des 6. Jahrhunderts die bairisch-alamannische Grenzzone nicht der Lech selbst darstellte, sondern in Gebietsstreifen beiderseits des Flusses mit bairischer und alamannischer Siedlung zu rechnen ist.⁷⁸⁸ Besagte Waldzone im Osten und Süden des Amtskreises Buron stellt indes genau das dar, was M. Trier in Zusammenhang mit der Frage nach der Stammesgrenze zwischen beiden Stämmen formulierte, nämlich *„dass zu allen ur- und frühgeschichtlichen Zeiten nicht Flüsse, sondern unzugängliche Gebirgs- und Ödlandstreifen Siedlungskammern begrenzt haben“*.⁷⁸⁹ Dass jedenfalls Baiuwaren im östlichen Allgäu, vornehmlich im Altdorfer Becken, gesiedelt haben könnten, legen die Grabfunde des Gräberfelds von Marktoberdorf nahe: Während noch Christlein *„eine Herkunft der Gründegeneration aus dem bajuwarischen Stammesgebiet so gut wie sicher“*⁷⁹⁰ ausschließen möchte, weil die Fibelformen der ältesten Belegungsschicht deutlich westlichen Einfluss belegen, östlichen dagegen vermissen lassen, gilt diese ethnische Deutung allein aufgrund der einen genannten Fundgattung doch mittlerweile als fraglich. Lenkt man nämlich das Augenmerk auf anderes Formengut der ältesten Marktoberdorfer Gräber, könnten ebenso gut Baiern gegen Mitte des 6. Jahrhunderts das Altdorfer Becken bewohnt haben: So finden bestimmte Kammformen aus Marktoberdorfer Frauengräbern Parallelen in bairischen Gräberfeldern, eine tauschierte Gürtelgarnitur der zweiten Belegungsschicht kommt im späten 6. Jahrhundert außer in Marktoberdorf ausschließlich im bairisch besiedelten Raum zwischen Salzach, Donau und unterer Altmühl vor.⁷⁹¹ Will man die merowingerzeitliche Besiedlung um Marktoberdorf nicht sogar ganz im Zuge bairischen Landesausbaus sehen,⁷⁹² scheint sich hier wenigstens eine Kontaktzone abzuzeichnen, ein Grenzgebiet zwischen beiden Stämmen, in welchem Buron seine Rolle als Grenzposten des Augstgaus, als Kolonisationszentrum, aber möglicherweise auch als Truppenstandort der Karolingerkönige spielte, die hier um die Mitte des 8. Jahrhunderts Macht und Aufmerksamkeit konzentrierten, um nach Unterwerfung des alamannischen Stammesherzogtums auch die bairischen Agilolfinger wieder ihrer Herrschaft unterzuordnen. *„Als Aufmarschbasis für die beabsichtigte Rückeroberung Baierns bekam der bis dahin eher abseits gelegene Raum zwischen Iller und Lech für die tatkräftigen Hausmeierkönige aber ein ganz anderes Gewicht. Marsch- und Vorratslager für vorrückende fränkische Truppenkontingente und Stützpunkte zur Sicherung der Verbindungslinien waren anzulegen, das Land und seine Bewohner stärker als bisher der Kontrolle der Reichsführung zu unterwerfen.“*⁷⁹³

⁷⁸⁸ Menke 1988, 75; vgl. Trier 2002, 278-279.

⁷⁸⁹ Trier 2002, 279.

⁷⁹⁰ Menke 1988, 74.

⁷⁹¹ Menke 1988, 74 mit Abb. S. 73.

⁷⁹² Menke 1988, 74.

⁷⁹³ Lausser 1999, 15.

3. Funktion und Datierung der Gründung

Im Folgenden soll anhand verschiedener Quellen dargelegt werden, dass es sich bei Buron erstens um eine fränkische Gründung handelt, zweitens um einen Zentralort beziehungsweise Königshof. Drittens soll eine zeitliche Einordnung der Gründung erfolgen.

3.1. Fränkischer Zentralort

Dass es sich bei der Keimzelle Kaufbeurens um einen fränkischen Königshof handelte, legt zunächst der seit 1261 schriftlich greifbare Name der *Schwestern im Maierhof*⁷⁹⁴ in Verbindung mit der Gründungssage der Stadt nahe. Davon abgesehen liegen folgende Hinweise zu Funktion der Gründung Buron vor: Zunächst fällt nach Beurteilung der naturräumlichen Gegebenheiten des Siedlungsplatzes auf, dass die Nähe zu landwirtschaftlichen Nutzflächen keinesfalls zu den Stärken der Stadt zählte, sondern offensichtlich andere Gesichtspunkte wie verkehrsgeographisch zentrale Lage, Versorgung mit Wasser, Schutz vor Wind und Hochwasser, Verfügbarkeit von Rohstoffen, möglicherweise auch ein Sammelplatz für Truppen *apud Buron* (siehe Teil IV - 2.8.) und zweifellos die mehr oder weniger unmittelbare Nähe zur Stammesgrenze der Baiuwaren. Allein daraus ergibt sich, dass die Gründung von Anfang an als Zentralort geplant gewesen sein muss, für eine dörfliche, von Landwirtschaft lebende Niederlassung kommt eine Siedlungslage ohne entsprechende Nutzflächen jedenfalls nicht in Frage.

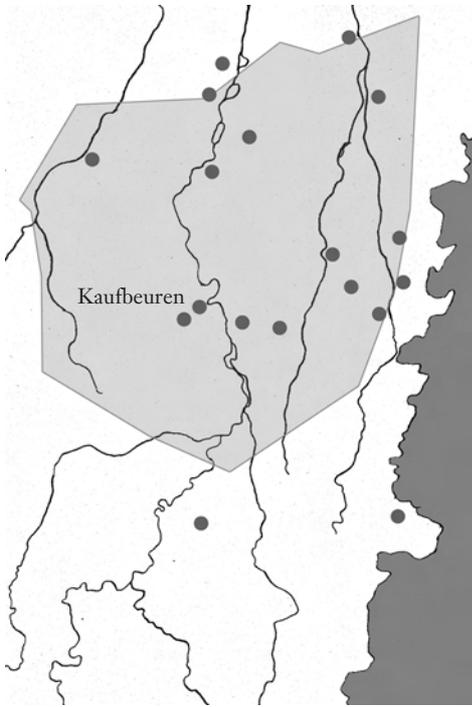
Als überzeugender Hinweis auf einen Königshof ist die zwar beiläufige, jedoch eindeutige Nennung zugehörigen Personals in einer Quelle des 13. Jahrhunderts anzuführen: Bekanntlich beschäftigte ein Reichshof des 9. Jahrhunderts unter anderem sogenannte *Hengstfütterer* zur Versorgung der Pferde und *Sindmannen – Wegmannen*, die sich um Instandhaltung, Kontrolle und Sicherung der Straßen zu kümmern hatten. Es ist bemerkenswert, dass für das gesamte Bistum Augsburg nur aus Frankenried bei Kaufbeuren solche Wegmannen noch urkundlich bezeugt sind, da sich der Bischof im Jahr 1299 dafür einsetzt, dass unter anderem die Rechte jener Leute, die *Sintleute* genannt werden, nicht eingeschränkt werden.⁷⁹⁵ In genannter Personengruppe ist der Restbestand der frühmittelalterlichen Sindmannenorganisation der Domäne Buron zu sehen, wie jene um 1180 in Freimann bei München nahe der *curtis Föbring* erwähnten Sindhuben als Relikte des karolingerzeitlichen Königshofs Föbring zu begreifen sind.⁷⁹⁶

Für Kaufbeuren als fränkischen Zentralort spricht schließlich ein weiterer Umstand, der sich aus der Ortsnamens- und Patroziniumsforchung ergibt: Betrachtet man die

⁷⁹⁴ Dertsch 1955, 3-4 UK 9; Lausser 2002/04a; Lausser 1984/86.

⁷⁹⁵ Störmer 1987, 396.

⁷⁹⁶ Störmer 1987, 393-396.



„Frankenorte“ und das
spätere reichsstädtische Territorium.

Verteilung jener Orte, die unumstritten von fränkischem Einfluss zeugen, nämlich die beiden Frankenhofen neben Frankenried und Frankau, außerdem Baisweil⁷⁹⁷ und jene Plätze frühmittelalterlicher Kirchenorganisation wie Aufkirch, Hirschzell, Osterzell, Zell bei Pforzen, Zell bei Bronnen und die Klostergründung Stöttwang, ist ein Zusammenhang mit dem *praedium Buron* nicht von der Hand zu weisen. Vor allem angesichts der Tatsache, dass aus ganz Schwaben keine weitere Frankensiedlung bekannt ist.⁷⁹⁸ Ebenfalls hier anzuführen sind die Martinspatrozinien in Schlingen, Jengen, Rieden, Kaufbeuren, Linden, Marktberdorf sowie die Dionysiuspatrozinien in Oberbeuren und Eurishofen, da Martin und Dionysius als Nationalheilige der Franken gelten.⁷⁹⁹ Karl Martell verstand sich nach Auskunft zeitgenössischer Schriftquellen geradezu als persönlicher Streiter des Hl. Martin, als er im Oktober 732 in der Schlacht bei Poitiers die Araber besiegte.⁸⁰⁰ Und

während dabei die Martinskirchen nicht auf das *praedium Buron* beschränkt sind, stellt das Vorkommen der Dionysiuskirchen um Kaufbeuren insofern eine Besonderheit dar, als es in Bayerisch-Schwaben südlich der Donau außer diesen beiden Kirchen nur eine weitere heute bestehende Verehrungsstätte des Heiligen gibt, wobei diese aber in Oberfahlheim direkt an der Donau liegt und deshalb für die vorliegende Untersuchung als fernab vernachlässigt werden kann.

Die Stellung Burons als fränkischer Zentralort des Frühmittelalters ist nach diesem Gesichtspunkt nicht in Frage zu stellen, vor allem, wenn speziell die -dorf-Orte beleuchtet werden: In der Forschung ist man sich mittlerweile einig, dass diese Ortsnamen Zeugen der fränkischen Binnenkolonisation sind.⁸⁰¹ Im Untersuchungsraum haben die -dorf-Orte, deren überwiegend schematische Namensgebung schon allein für landesherrlichen Ordnungswillen spricht,⁸⁰² eine derart regelhafte Verteilung um Kaufbeuren, dass von Zufall nicht die Rede sein kann: Jeweils zwei dieser sechs

⁷⁹⁷ Siehe H. Löffler, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 6: Stadt- und Landkreis Lindau (München 1973) XXIV–XXV; Heimrath 1989, 24–25.

⁷⁹⁸ Dertsch 1949, 42.

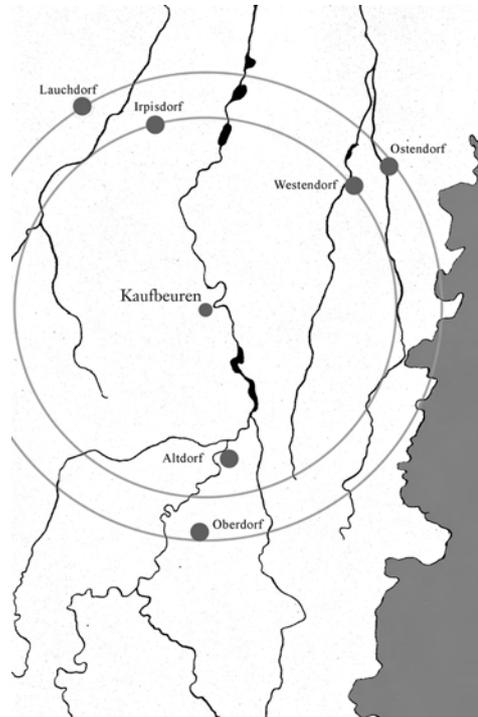
⁷⁹⁹ Streich 1999, 64.

⁸⁰⁰ Becher 2009, 53–54.

⁸⁰¹ Trier 2002, 284.

⁸⁰² Dertsch 1949, 22–23; Frank 1935, 4–5.

Siedlungen sind einander zugeordnet und jede der drei Gruppen hat exakt die gleiche Entfernung zur Stadt. Osterlauchdorf, Unterostendorf und Mittelostendorf werden dabei nicht eigens gewertet, da sie keine eigenständigen Bezeichnungen tragen, sondern jeweils Ausbauten ihrer älteren Namensgeber sind. So liegen zwischen der Stadt und Lauchdorf, Oberostendorf und Marktoberdorf jeweils genau 11,5 km Luftlinie, zwischen der Stadt und Irpisdorf, Westendorf und Altdorf jeweils 7,5 bis 9,5 km. Verdeutlicht man sich diesen Umstand auf der Karte, indem man über dem Mittelpunkt Kaufbeuren einen Kreis durch Lauchdorf zieht, liegen Oberostendorf und Marktoberdorf genau auf dieser Kreislinie. Somit gibt sich zu erkennen, dass Buron auch geographisch gesehen das Zentrum der fraglichen drei Siedlungspaare ist, die also keine unabhängigen Gründungen darstellen. Zugleich dürfte der Kreis von 11,5 km Radius den Umfang des frühmittelalterlichen Amtsbezirks Buron markieren, wobei noch zu klären wäre, wie seinerzeit die exakte Lage der Dörfer in der Landschaft überhaupt festgelegt wurde, immerhin ist die Abweichung mehr oder weniger gleich null.



„Amtskreis“ des frühmittelalterlichen Zentralorts Buron.

Es dürfte sich bei den „Dörfern“ um Nebenhöfe handeln, also ebenfalls Wirtschaftshöfe der Krone, die ihrerseits Erträge an den Haupthof Buron zu liefern hatten. Besonders für Oberdorf mit seiner separaten Martinskirche und der Marienkirche im Ortskern ist diese Annahme ganz offensichtlich. E. Jäger versteht die „Dörfer“ im Fichtelgebirge als Freimannensiedlungen an königlichen Straßen,⁸⁰³ nach H. Bott und H. Stoll⁸⁰⁴ sind sie als „Ableger eines fränkischen Königshofes entstanden“, eine Vermutung, die zumindest im Fall Kaufbeuren als bewiesen gelten kann.⁸⁰⁵ Erinnert sei an jene bei Forchheim gelegenen *Sieben Dörfer*, die nach Singer⁸⁰⁶ als Bestandteil des frühmittelalterlichen Königshofsbezirks Forchheim zu bewerten sind. Gut zu dieser Annahme fügt sich,

803 E. Jäger, Freimannensiedlungen an kaiserlichen Straßen im Fichtelgebirge. Archiv für Geschichte von Oberfranken 82, 2002, 45-70.

804 Bott 1951, 72.

805 Vgl. Frank 1935.

806 F.W. Singer, St. Martin und die „Sieben Dörfer“ bei Mehlmeisel. Oberpfälzer Heimat 28, 1984, 24-33; W. Emmerich, Die Münchberger Senke und ihre „Sieben Dörfer“ – ein siedlungsgeschichtliches Problem. Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 16, 1956, 109-142, bes. 125-142.

dass fünf der sechs Kaufbeurer Dörfer Pfarrdörfer geworden sind mit folgenden Patrozinien: Peter und Paul (Lauchdorf), Michael (Westendorf), Mariae Himmelfahrt (Oberostendorf und Altdorf), Martin beziehungsweise Maria (Oberdorf). Nur Irpisdorf ist keine eigenständige Pfarrei, sondern gehört zu Ingenried (Laurentius).

Weiterer Beleg für einen Reichshof ist der Nachweis von Leuten in Königsdienst, freien Leuten und von Königsgut. Erstere sind mit besagten *Sindmannen* bereits erfasst, tauchen außerdem aber auch in der Scherrichchronik, jener Kaufbeurer Klosterchronik des ausgehenden 15. Jahrhunderts, auf, wonach die letzten Vertreter der Herren vom Hof „*alle ihre Herrschaftsrechte, die sie über die Stadt Kaufbeuren und andernorts innehatten, alle ihre Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten besagten Bürgern zu Kaufbeuren für 50.000 Gulden übergeben, hätten, weshalb die von Kaufbeuren auf diese Weise keinem Herrn mehr zu dienen verpflichtet und verbunden waren.*“⁸⁰⁷ Augenscheinlich verbirgt sich hinter diesen, sicher nicht ganz wörtlich zu verstehenden Zeilen die Erinnerung an freie Leute im Dienst der Krone auf der frühmittelalterlichen Domäne Buron und den daraus resultierenden Anspruch ihrer Nachkommen auf persönliche Freiheit verbunden mit „*weiteren Freiheitsrechten*“.⁸⁰⁸ In gleicher Weise werden die im 14. Jahrhundert genannten *Freien auf Leutkircher Heide* auf den Königshof des 8./9. Jahrhunderts in Leutkirch zurückgeführt.⁸⁰⁹

Königsgut ist im *officium Buron* zwar erst für die Stauerzeit sicher nachweisbar. So gehörten im 13. Jahrhundert dem Reich die Pfarrkirche St. Martin, die Espanmühle und das Vogtrecht über die Spitalmühle, in Tabratshofen die Pfarrkirche St. Michael, in Oberbeuren einige Höfe nebst Niedergerichtsbarkeit, in Obergermaringen das Maierhofgericht sowie in Rieden die Vogtei über einige Höfe.⁸¹⁰ Doch darf zumindest vermutet werden, dass ein Teil dieses Königsbesitzes älter ist und nicht nur auf die Edlen von Buron zurückgeht, sondern schon zur Grundausrüstung des frühmittelalterlichen Reichshofs zählte. Insbesondere ist dies für die großen Forsten des Untersuchungsraums anzunehmen, namentlich den *Sachsenrieder Forst* im Osten, den *Sechspfarrwald* und den *Zwölfpfarrwald* im Südosten sowie der *Sulzschneider Forst* im Süden, wobei der *Sechspfarrwald* und der *Zwölfpfarrwald* ihre Namen erst in nachmittelalterlicher Zeit erhielten. Noch im 16. Jahrhundert waren sie vereint unter der Bezeichnung *Gmeinwald* oder *die Gmeind*⁸¹¹ bekannt und könnten als außerordentlich große Waldallmende umliegender Dörfer⁸¹² ebenfalls ursprünglich Wald des Königs gewesen und von diesem den Königsfreien für ihre Dienste überlassen worden sein. Gleichfalls auf Reichsforst verweist der Ortsname Königsried bei Bidingen, das im 12. Jahrhundert als *Chunigunriten* erscheint⁸¹³ und von Dertsch als Rodung einer Dame namens *Kunigund* gedeutet wird.

807 Lausser 2002/04a, 64-67.

808 Lausser 2002/04a, 64-67.

809 Kegel-Schorer 2007, 15-29 und 31-42.

810 Steichele/Schröder 1896-1904, 315-316.

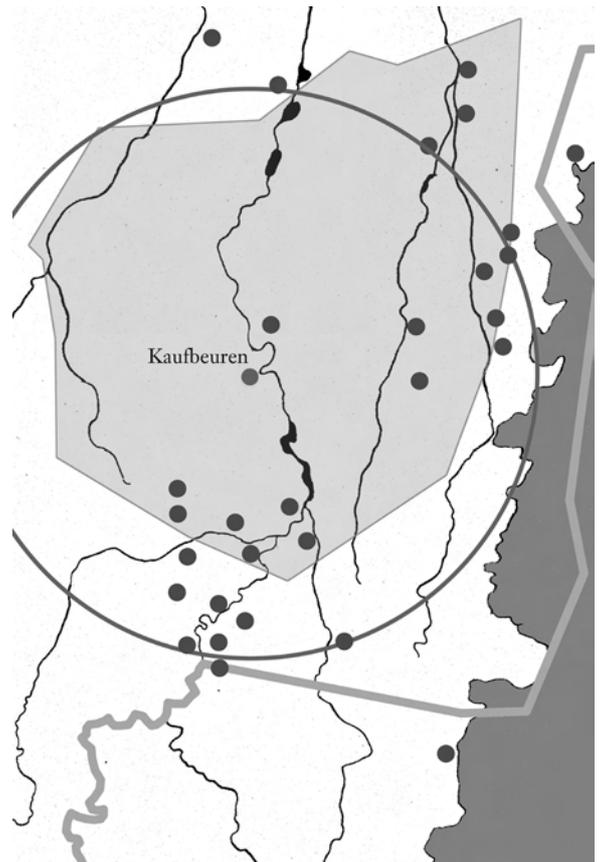
811 Steichele/Schröder 1906/10, 566-567.

812 H. Rütth, Der Wald. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 739-760, hier 739.

813 Dertsch 1953, 40 Nr. 374.

Da aber sonst kein einziger der über 400 Ortsnamen des Untersuchungsraums nach einer Frau benannt ist, darf diese Deutung getrost verworfen und das naheliegende „Rodung des Königs“ bevorzugt werden, zumal sich wenig nördlich des Ortes der Flurname *Kingholz* findet. *Kronholz* heißt im Übrigen auch ein Wald westlich von Märzried, womit auch hier Reste frühmittelalterlichen Königsforsts belegt scheinen. Auf Königsland verweisen nach Eisinger-Schmidt⁸¹⁴ außerdem die in einer Urkunde Ludwigs des Frommen 832 genannten Güterschenkungen an das Kloster Kempten: Freie Leute, wohl Neusiedler, die vom König mit Grundbesitz ausgestattet wurden und dafür zu Kriegsdienst und Steuern verpflichtet waren, vermachten besagtem Kloster 10 Hufen in Keltensteingau und Augstgau. Da die fraglichen Güter aus Krongut stammten und im Raum Marktoberdorf lagen, weisen sie diese Gegend als Königsland aus, womit über Oberdorf als Teil der Kaufbeurer Reichshoforganisation wiederum auf das Zentrum Buron geschlossen werden kann.⁸¹⁵

Abschließend ist noch auf die zahlreichen -hofen-Orte um Kaufbeuren einzugehen, die sich in zwei Regionen des Untersuchungsraumes konzentrieren und zwar im Osten und im Süden um Marktoberdorf. Ein Zusammenhang mit der Stadt lässt sich auf den ersten Blick nicht ausmachen und wurde folglich von der Forschung auch noch nicht entsprechend gewürdigt, tritt jedoch deutlich hervor, sobald man den Amtskreis Burons, wie er sich aus der Verteilung der „Dörfer“ ergibt, in die Betrachtung einbezieht. Hierbei zeigt sich, dass die -hofen-Orte ganz überwiegend den östlichen und südlichen Randbereich des Amtsbezirks markieren. Eine Beziehung zwischen diesen Siedlungen, dem Waldgürtel und dem Amtskreis Buron ist nicht zu übersehen, fraglich bleibt indes die Art der Verknüpfung und vor allem die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis: Entweder orientierten sich die Orte bei ihrer Entstehung an einer bereits bestehenden Bezirksgrenze, oder Buron und seine „Dörfer“ wurden in ein vorhandenes System von -hofen-Orten hineingesetzt. Bereits H. Bott fällt



„Amtskreis“ (Kreislinie) des frühmittelalterlichen Buron und die Hofen-Orte. (hellgraue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium)

⁸¹⁴ Eisinger-Schmidt 1984, 136-137.

⁸¹⁵ Vgl. dazu C. Eisinger-Schmidt, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben 14: Marktoberdorf (München 1985) 33-36.

jedenfalls auf, dass die -hofen-Orte um Kaufbeuren eng mit jenen um Marktoberdorf verknüpft sind, „*sprachlich und somit entstehungsgeschichtlich kaum zu trennen*“.⁸¹⁶ Erinnert sei an dieser Stelle an die um Ruderathofen geläufige Sage der *Grafen von Neunhofen*, worin sich die gemeinsame Abhängigkeit der fraglichen Orte von einer zentralen Stelle widerspiegelt.⁸¹⁷ Da fränkische Reichshöfe als Mittelpunkte von Königsgutsbezirken von zinspflichtigen *Huben* umgeben waren,⁸¹⁸ können die -hofen-Orte des Amtsbezirks Buron ohne weiteres als solche abhängigen Kronbauernhöfe betrachtet werden. Zum Königshof Germersheim beispielsweise gehörten 53 zinspflichtige Hufen.⁸¹⁹ In der Grenzlage manifestiert sich möglicherweise auch die Bedeutung der Bewohner, die vielleicht als Wehrbauern den Rand des Bezirks Buron zu besiedeln und zu kultivieren hatten, nebenbei aber auch ihrem Landesherrn zu Kriegsdienst verpflichtet waren. Aufschlussreich für Kaufbeuren sind die Forschungen zu Leutkirch: Es ist bekannt, dass sich -hofen-Orte generell in Oberschwaben konzentrieren und zwar an vier Stellen, nämlich im Raum Ravensburg/Weingarten, um Eglofs/Oberstaufen/Weitnau, um Kaufbeuren und um Leutkirch.⁸²⁰ Mit 51 Vertretern liegt bei Leutkirch die höchste Konzentration, im Raum Kaufbeuren finden sich 42, in den beiden anderen Gebieten jeweils 10 bis 15. In Leutkirch verteilen sich die Siedlungen auf einen Umkreis von rund 20 km, in Kaufbeuren auf besagte 11,5 km. Als *villa* und *uf Hova* – Aufhofen – erscheint Leutkirch in den Urkunden schon seit 766, die dortige Martinskirche 797, woraus auf einen fränkischen Königshof zu schließen ist, der von -hofen-Orten umgeben war.⁸²¹

Als letzter, nicht jedoch minder wichtiger Hinweis auf den Königshof Buron kann schließlich der Ortsname selbst sprechen, der ungeachtet seiner genauen Datierung in jedem Fall einen Zentralort kennzeichnet. Er stellt nach Eberl und Dertsch⁸²² die Dativ-Pluralform des althochdeutschen *bur* für „Haus“ dar, gehört einer Landesausbauphase des 6. bis 8. Jahrhunderts an⁸²³ und ist – mit gewissen Schwerpunkten im Süden Baden-Württembergs und Bayerns – annähernd im gesamten deutschsprachigen Raum verbreitet.⁸²⁴ In seiner Bedeutung „bei den Häusern“ verweist er nach Dertsch⁸²⁵ auf einen stattlichen Gebäudekomplex, welcher sich klar von den -hofen-Orten und -hausen-Orten als ländlichen Niederlassungen abhob. Da an auffällig vielen -beuren-Orten teils schon im 8. Jahrhundert Klostergründungen stattfanden, bezieht sich der Name *Buron* zumeist wohl vermutlich auf das herrschaftliche Gut des jeweiligen Klosterstifters und ist damit möglicherweise Bezeichnung für einen frühmittelalterlichen Adelsitz schlechthin. In adeliges Milieu generell verweist der Gebrauch des Wortsingulars in frühmittelalterlichen Texten. So steht *bur* im *Beowulf* sowie im altdeutschen *Hildebrand*

816 Bott 1951, 71-73.

817 Dertsch 1953, 14 Nr. 123.

818 Binding 1996, 42.

819 Binding 1996, 42.

820 Kegel-Schorer 2007, 34.

821 Kegel-Schorer 2007, 36-40.

822 B. Eberl, Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedlungsgeschichte (München 1925) 20, 83, 129; Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

823 B. Eberl, Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedlungsgeschichte (München 1925) 78.

824 Dertsch 1964.

825 Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

für „Frauengemach“ etwa im Sinne der Kemenate. Als *betabur* bedeutet es weiterhin „Kirche“ beziehungsweise „Kapelle“, was beispielsweise durch das 803 als *Illo betabure* bezeugte Illkirch bei Straßburg augenfällig wird.⁸²⁶ Gelegentlich steht *Bur* für „Berg“ und „Burg“, wie Burg Bensberg in Nordrhein-Westfalen zeigt, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts als *Bensbure* genannt ist.⁸²⁷ Dass *bur* zumindest bisweilen ein steinernes Bauwerk meint, legt der Ortsname von *Bettmauer* bei Wangen nahe, welches ursprünglich *betabur* hieß, bevor man *bur* durch „Mauer“ ersetzte.⁸²⁸ Gerade in diesem, das Baumaterial betreffenden Merkmal manifestiert sich ein grundlegender Unterschied zum bäuerlichen Hof des Frühmittelalters.

Es kann festgehalten werden: In seiner reinen, unveränderten Form, ohne Zusatz eines Gründernamens oder einer topographischen Sonderbezeichnung, legt der Ortsname Buron zweierlei nahe, nämlich erstens, dass es sich nicht um den Namen des alamannischen Altorts handelt, sondern um den des fränkischen Reichshofs, denn nur staatlich gesteuerte Siedlungstätigkeit pflegt unpersönliche Ortsbezeichnungen hervorzubringen. Zweitens muss man den Namen für den ältesten seiner Art im weiteren Umkreis halten, denn allen anderen zwischen Donau, Alpen, Iller und Lech ist – mit einer Ausnahme – ein charakteristischer Namenszusatz beigefügt. Zwar trug vor allem Ottobeuren seinen Beinamen sicherlich in erster Linie zur Unterscheidung von Benediktbeuern, doch hatte man in Kaufbeuren diesbezüglich jedenfalls keine Verwechslung zu befürchten und bemühte sich daher nicht um weitere Kennzeichnung, was ein Indiz für die Sonderstellung Burons im weiten Umkreis ist. Nur Beuren bei Ulm trägt ebenfalls keinen Zusatz, doch kam man in rund 80 km Entfernung zu Kaufbeuren mit diesem offenbar nicht mehr in Konflikt. Auch in dieser Hinsicht ähnelt die Entwicklung in Kaufbeuren jener in Leutkirch, welches als Königshof *uf hoven* Zentrum der Gegend war und auf spezielle Hervorhebung im Namen verzichtete.⁸²⁹

Für Oberbeuren bedeutet dies, dass es anfangs sehr wahrscheinlich nicht Buron hieß, sondern als alamannischer Altort seinen angestammten, heute unbekannt Namen im Schatten des Königshofs – vielleicht durchaus als offizieller Akt fränkischer Machtdemonstration – einbüßte, wie auch M. Trier für das untere und mittlere Lechtal herausstellen konnte, dass merowingerzeitliche Orte mit schematischer Kennzeichnung in dieser Form nicht ursprünglich sind, sondern wohl hauptsächlich zur Karolingerzeit auf Veranlassung des Landesherren umbenannt wurden.⁸³⁰

826 Dertsch 1964, 24-26.

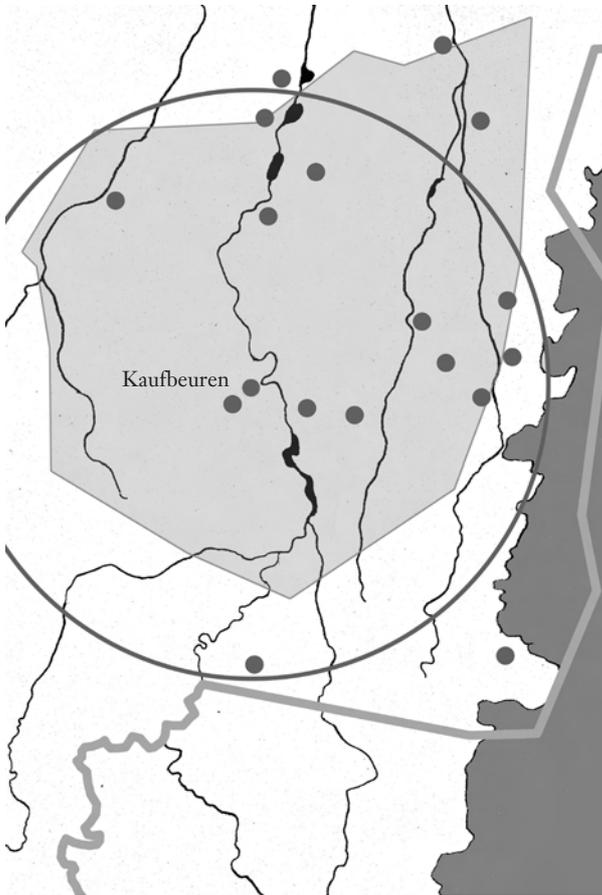
827 F.W. Krahe, Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon (Würzburg 2000) 97.

828 Dertsch 1964, 26.

829 Vgl. Kegel-Schorer 2007, 27-29; 31-42.

830 Trier 2002, 281-285.

3.2. Datierung



Buron als Verwaltungsmittelpunkt mit „Amtskreis“ und „Frankenorten“. (hellgraue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium)

Zeichnet die Summe verschiedener Einzelbefunde (Maierhofkloster, Martinspatrozinium, Dionysiuspatrozinium, Sindmannen, Dörfer, Zell- und Frankenorte) das klare Bild eines fränkischen Verwaltungsmittelpunkts, ist dessen zeitliche Einordnung nicht unproblematisch, da im Grunde genommen fränkischer Einfluss und Ordnungswille im Untersuchungsraum schon seit Mitte des 6. Jahrhunderts – mit einer gewissen Unterbrechung als Folge einer Regierungskrise – feststellbar ist: Archäologisch nachweisbar sind fränkische Elemente in den Reihengräbern von Pforzen schon für die Mitte des 6. Jahrhunderts. Insbesondere zeigte der Merowingerkönig Dagobert in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts verstärkt Interesse an der Region.⁸³¹ Mit dem Tod Dagoberts 639 und dem damit verbundenen vorübergehenden Zerfall des merowingischen Staatswesens wird fränkische Präsenz bis zum Auftreten der Karolinger unter Karl Martell ab 714 in nennenswertem Umfang vorübergehend nicht anzunehmen sein. Bis 746 zerschlagen dieser und Pippin dann das selbständig gewordene alamannische Stammesherzogtum endgültig und wenden sich darauf der Wiedereingliederung der baiuwarischen Agilolfinger in das Frankenreich zu, was mit der Absetzung

Tassilos 788 vorerst zum Abschluss gebracht wird. Damit wurde also in Alamannien Mitte des 8. Jahrhunderts der Weg frei für die herrschaftliche Erfassung des Landes nach fränkischer Vorstellung. Ereignisgeschichtlich kommen somit zwei Phasen fränkischer Präsenz im Raum für die Gründung des Königshofs Buron besonders in Frage, nämlich die Regierungszeit Dagoberts 623 bis 639 sowie das 8. und 9. Jahrhundert.

Ein klarer absolutchronologischer Anhaltspunkt ist zunächst mit der urkundlichen Nennung Ostendorfs als Teil der Kaufbeurer Dörfer-Gruppe⁸³² zum Jahr 890 gegeben. Allgemein datiert die Forschung diese Ortsnamengruppe als verlässlichen Zeugen der

⁸³¹ Lorenz 2001, 443-444.

⁸³² Dertsch 1960, 62 Nr. 229.

fränkischen Binnenkolonisation in eine zweite Landesausbauphase⁸³³ um 700. Ins das 8./9. Jahrhundert verweisen Funde, die um 1850 beim Umbau der Pfarrkirche St. Michael in Westendorf zutage kamen, nämlich drei Bruchstücke eines Sporenpaars aus vergoldeter Bronze mit Almandineinlagen sowie Bruchstücke von Flechtwerksteinen der Zeit um 800. Die als Rest einer Grabausstattung zu betrachtenden Sporen lassen sich formal in das frühe 8. Jahrhundert datieren und scheinen zu belegen, dass der Sakralbau herrschaftliche Eigenkirche und Stiftergrablege war, wobei der Zeitpunkt der Bestattung eher im entwickelten 8. Jahrhundert anzusiedeln ist, da die Ausrüstungsgegenstände wohl nicht neuwertig ins Grab gelangten. Nicht ganz zuverlässig ist der Fund aber insofern, als über die genauen Umstände seiner Entdeckung und mögliche Befund- beziehungsweise Grabzusammenhänge überhaupt nichts bekannt ist. Der Bezug zur Kirche an sich ist nicht eindeutig, denn angeblich holte man im selben Jahr 1850 auf dem Friedhof einen „Ritter mit Rüstung“⁸³⁴ aus der Erde, bei dem es sich allem Anschein nach um eine Bestattung mit Waffenbeigabe handelte. Dieser Befund spricht genau genommen in zweifacher Hinsicht gegen den Sporenträger als Kirchenstifter: Hätte man nämlich 1850 die Sporenfragmente dem Grab eben dieses „Ritters mit Rüstung“ entnommen, wäre der Fundort außerhalb der Kirche gelegen und daher keinem Stiftergrab zuzuordnen. Sollten aber Sporen und „Ritter mit Rüstung“ in zwei verschiedenen Gräbern gelegen haben, müsste man wohl eher an einen vorchristlich-alamannischen Separatfriedhof denken, an dessen Stelle erst einige Zeit später eine Kirche errichtet wurde. In diesem Fall wäre also die Datierung des Sakralbaus durch den Sporenfund irreführend.



Flechtwerksteine der Zeit um 800 aus Westendorf. Nach A. Miller, Mittelalter-Renaissance. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 295-368, hier 296.

833 Trier 2002, 284.

834 Bott 1951, 66.

Eindeutig auf die Kirche bezogen sind drei geostete Tuffplattengräber, welche bei der Erweiterung der Sakristei 1981 zutage kamen, teils mit Trachtbeschlügen ausgestattet waren, sich aber nicht zuverlässig datieren lassen.⁸³⁵ Festen Boden betritt man endlich mit den genannten Flechtwerksteinen, wohl Bruchstücke von Chorschranken, die eine gut ausgestattete Kirche des 9. Jahrhunderts⁸³⁶ und damit die herausragende Bedeutung des Ortes in karolingischer Zeit bezeugen. Beurteilt man die verschiedenen Datierungskriterien zusammen, kann Buron als Zentrum seines *praediums* für das 8./9. Jahrhundert beziehungsweise um 800 nachgewiesen werden, ohne selbst quellenmäßig in Erscheinung treten zu müssen. Wann es gegründet wurde, ist damit allerdings noch keineswegs geklärt.



*Flügellanzenspitze aus Kaufbeuren,
gefunden um 1940 bei Erdarbeiten im Rosental.
Magazin des Stadtmuseums Kaufbeuren, InvNr. 4581.*

In diesem Zusammenhang ist an dieser Stelle eine Flügellanzenspitze hervorzuheben,⁸³⁷ die schon um 1940 beim Umbau des Anwesens Rosental 18 in Kaufbeuren zutage gefördert wurde. Vergleichbare Waffen⁸³⁸ gehören dem 8. bis 12. Jahrhundert an, vornehmlich in der Karolingerzeit zählten sie zur Standardausrüstung des schwerbewaffneten Panzerreiters.

Für einen möglichen Anfang der Domäne Buron schon im 7. Jahrhundert könnte das Patrozinium des Dionysius in Oberbeuren und Eurishofen sprechen, denn die Verehrung dieses Märtyrers lag bekanntlich besonders dem Merowingerkönig Dagobert I. (623 bis 639) am Herzen. Er überführte dessen Gebeine in die Kirche der Benediktinerabtei Saint-Denis, die dadurch zum bedeutendsten Heiligtum Galliens wurde und später zur Grabstätte der französischen Könige.⁸³⁹ Da Dagobert bei der Missionierung und staatlichen Durchdringung Alamanniens und Baierns eine wichtige Rolle spielte, das Bistum Augsburg erneuerte oder gründete⁸⁴⁰ und auch im Bodenseeraum aktiv war, wo er insbesondere das Bistum Konstanz förderte und den Bau der Meersburg veranlasst haben soll, sind Spuren seines Wirkens im Untersuchungsraum allein aufgrund der verkehrsgeographischen Lage Kaufbeurens an der *Großen Straße* von Augsburg zum Bodensee durchaus denkbar. Die beiden Dionysiuskirchen um Buron könnten

⁸³⁵ ZHVS 76, 1982, 53 (S. Guggenmos).

⁸³⁶ Bott 1951, 73.

⁸³⁷ Stadtmuseum Kaufbeuren, InvNr. V 4581.

⁸³⁸ B. Theune-Großkopf, Lanzen und Streitäxte. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Hrsg.), Das Reich der Salier 1024-1125. Ausstellung Speyer 1992 (Sigmaringen 1992) 92-96 mit Literatur; vgl. Funde von Altenstadt bei Schongau – BVbl. BH 2, 1988, 155-156 (W. Titze/LfD); Reichertshofen bei Pfaffenhofen/Ilm – BVbl. BH 2, 1988, 172 mit Abb. S. 168 (LfD).

⁸³⁹ Melchers/Melchers 1978, 656-657.

⁸⁴⁰ Lorenz 2001, 443-444; Becher 2009, 42.

auf sein Wirken zurückgehen und es sei dahingestellt, ob irgendeine Verbindung des Merowingerkönigs zum Ortsnamen *Tabratshofen* – Dagobertshofen – besteht. Bemerkenswerterweise findet sich übrigens auch unter den zahlreichen -hofen-Orten um Leutkirch ein *Toberazhofen*.⁸⁴¹

Geht man noch auf eine mögliche Datierung der -hofen-Orte ein, scheint sich herauszustellen, dass die Kaufbeurer wie die Leutkircher -hofen-Orte nicht ins 7. Jahrhundert datieren, wengleich beispielsweise jene im Breisgau mit einem ab Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzenden Landesausbau in Verbindung gebracht werden⁸⁴² und im unteren und mittleren Lechtal laut M. Trier die ersten -hofen bereits in der Mitte des 6. Jahrhunderts entstehen, dabei aber eine lange Laufzeit haben.⁸⁴³ Für die -hofen-Siedlungen von Leutkirch geht Kegel-Schorer,⁸⁴⁴ gestützt auf Forschungen in der Nordostschweiz, davon aus, dass diese Siedlungen innerhalb einer kurzen Zeitspanne von nur wenigen Jahrzehnten entstanden sind, und zwar im späten 8. und 9. Jahrhundert. Einen früheren Zeitansatz kann sie zwar nicht ganz ausschließen, hält ihn aber aufgrund bestimmter Umstände für sehr unwahrscheinlich. Aufgrund der Schriftquellen können die Kaufbeurer -hofen-Orte von den -dorf-Orten chronologisch nicht getrennt werden, da beide Gruppen erst im 9. Jahrhundert von sich reden machen.⁸⁴⁵ Auch archäologisch kann man einer Datierung der -hofen-Orte nicht einwandfrei beikommen: Zwar sind von acht dieser Plätze mehr oder weniger aussagekräftige Grabfunde der Merowingerzeit⁸⁴⁶ bekannt, immerhin 34 lassen sich aber nicht mit entsprechenden Nekropolen verknüpfen. Berücksichtigt man jene bekannten Schwierigkeiten bei der Zuweisung von Gräberfeldern zu Siedlungen, verspricht dieser archäologische Ansatz der Datierung also recht wenig Erfolg. Zur Problematik der -hofen-Orte und ihrer Datierung ist noch zu bemerken, dass diese Namensgruppe nahezu ausschließlich aus Rufnamen gebildet ist, was bei den sicher karolingischen Ortsbezeichnungen (Aufkirch, Hirschzell, Osterzell, Zell bei Pforzen und Zell bei Bronnen, die Klostergründung Stöttwang sowie die sechs Dörfer) bis auf zwei Ausnahmen nicht vorkommt. Sie heben sich dadurch deutlich von den karolingischen Namen ab, ob sie deshalb aber als älter einzustufen sind oder jünger, ist damit noch nicht entschieden. Zwar wurden die ältesten alamannischen Siedlungsnamen für gewöhnlich gleichfalls aus Rufnamen gebildet, doch ist dies auch bei den jüngsten der Fall, den Namen der Rodungsorte nämlich. Hier bestehen sogar

841 R. Roth: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch und der Leutkircher Haide (Leutkirch 1870) 25.

842 M. Hoeper, Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen⁴ (Stuttgart 2001) 244-248, hier 244.

843 Trier 2002, 283.

844 Kegel-Schorer 2007, 34-35.

845 Dertsch 1953, 93-94; Dertsch 1960, 79-82 Nr. 299.

846 Ebenhofen (Christlein 1959, 29-32; und BVbl. 24, 1959, 251 (R. Christlein); Franken 1944, 55); Ruderatshofen (Christlein 1959, 51-52), Thalhofen a.d.W. (Christlein 1959, 55-56 und Franken 1944, 57), Frankenhofen (Stein 1967, 225), Biessenhofen (und BVbl. BH 2, 1988, 149 (A. Dürr); Franken, 1944, 55), Hiemenhofen (Franken, 1944, 56), Immenhofen (Christlein 1959, 52), Bertoldshofen (Christlein 1959, 26).



Frühmittelalterlicher „Amtskreis“ Buron
mit Hofen-Orten (Punkte) und Ried-Orten (Kreise).
(hellgraue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium)

vereinzelt exakte Übereinstimmungen mit den -hofen-Orten:⁸⁴⁷ *Engelher* in Engratshofen und Engratsried, *Giso* in Geisenhofen und Geisenried, *Ruodolt* oder *Ruodlant* in Ruderatshofen und Ruderatsried, *Ebo* oder *Habo* in Ebenhofen und Ebenried, *Helmwin* in Helmishofen und Helmsried; außerdem in dieses Schema gehören Frankenhofen und Frankenried, denen jedoch kein Personennamen zugrunde liegt. Indem sich nebenbei ein ähnliches Verhältnis auch zwischen Rodungsorten und Ortsnamen mit der Endung -berg beziehungsweise -burg erkennen lässt, können Letztere in gewisser Weise als Adelssitze schlechthin verstanden werden und mit ihnen die -hofen-Siedlungen. Anzuführen sind hier *Witurib* in Witrisberg und Wittsried, *Ello* in Ellenberg und Ellenried, *Azzilo* oder *Azzila* in Etzelsberg und Etselried, *Uto* oder *Otto* in Autenburg und Autenried, vermutlich *Alto* in Altensberg und Altenried, schließlich *Salacho* in Salabeuren und Salchenried. Dagegen finden sich die vorkarolingischen Namen *Germar* (Germaringen), *Taso* (Dösingen), *Bido* (Bidingen), *Wango* (Wenglingen), *Zuzilo* (Schlingen) bei den -hofen-Orten überhaupt nicht wieder.⁸⁴⁸ Dies spricht dafür, dass die Kaufbeurer -hofen den Rodungsdörfern zeitlich und

entwicklungsgeschichtlich deutlich näher stehen als den Ursiedlungen und somit nicht vor die Karolingerzeit zurückreichen dürften. Dieser Befund bestätigt überdies die geläufige Annahme, dass die Rodung im Frühmittelalter von Adligen im Auftrag des Landesherrn durchgeführt wurde und von deren Sitzen, vielleicht insbesondere den -hofen-Orten, ausging. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass die als Sippennamen zu verstehenden Namen sicherlich über mehrere Generationen in Gebrauch waren, Namensgleichheit also zwar Verwandtschaft nahelegt, jedoch nicht Zeitgleichheit voraussetzt. Bemerkenswert ist schließlich, dass sich die -hofen und die -ried in ihrer Verbreitung klar ausschließen, was entweder wiederum für ein zeitliches Nacheinander spricht oder aber für unterschiedliche Sozialstruktur und Funktion der Orte und jedenfalls Altsiedelland von Urwaldzonen unterscheidet.

847 Alle Belege für das Folgende bei Dertsch 1960 und Dertsch 1953.

848 Belege bei Dertsch 1953 und Dertsch 1960.

Liegt also auch eine Verbindung der -hofen-Orte zum Zentralort Buron auf der Hand, kann diese Siedlungsgruppe zur Datierung desselben aber bei der derzeitigen Quellenlage wenig beitragen. Die spärlichen Hinweise auf eine mögliche Datierung ins 7. Jahrhundert reichen für eine entsprechende Annahme nicht aus.

3.3. Zur Klosterchronik der Anna Scherrich

Üblicherweise begegnet die Forschung lokal tradierten Gründungssagen höchst misstrauisch. So auch in diesem Fall. Zwar gesteht man dieser um 1470 niedergeschriebenen sagenhaften Überlieferung einen wahren Kern zu und geht davon aus, dass sie, sämtlicher Ungereimtheiten entkleidet, in ihrer verwirrten Chronologie entzerrt und auf das Wesentliche reduziert, immerhin einen frühmittelalterlich-fränkischen Ursprung Kaufbeurens halbwegs verlässlich belegt. Darüber hinaus gilt sie aber trotz der möglichen historischen Reminiszenzen im Großen und Ganzen als ein Produkt der Phantasie.⁸⁴⁹ Der Text Scherrichs beinhaltet zwei Handlungsstränge, die zeitlich relativ weit auseinander liegen. Deren erster betrifft den Ausbau der Siedlung Buron „zu Zeiten der Regierung des durchlauchtigsten römischen Königs Lothar“, der zweite die Gründung des Meierhofklosters „so an die 200 Jahre“ später. Im Folgenden der erste Abschnitt:

„Im Jahre 642 (...), zu Zeiten der Regierung des durchlauchtigsten römischen Königs Lothar, als dieser von seinem Vater Karl, der vor ihm ebenfalls König gewesen war, aus Gallien, das ist Frankreich, nach Deutschland geschickt worden war, hatte besagter Lothar viele Edle aus Frankreich mit sich nach Deutschland gebracht. Unter diesen ist einer gewesen, den man Guido Glado vom Hof nannte und der ein Bannerherr gewesen ist. Dieser hat vermög seines Reichthums die Gegend um die Stadt Kaufbeuren käuflich erworben und anschließend die Stadt zunächst mit einer Ringmauer umgeben und dann angefangen, eine Stadt daraus zu machen, wobei ihn die, die hier ansässig waren, dabei tatkräftig unterstützt haben. Denselben hat der vom Hof bürgerliche Statuten und eine städtische Ordnung gegeben. Das alles hat so an die 200 Jahre gewährt, und die Stadt hat begonnen zu wachsen und zu gedeihen, je länger desto mehr, und ist unter den Herren vom Hof auf dem Erbwege von einem auf den anderen gekommen. Besagte Herren vom Hof haben auch ein Schloß auf der Buchleuthe und ein anderes auf den Hofängern unterhalb des Galgenberges besessen.“⁸⁵⁰

Konkrete Argumente gegen die Glaubwürdigkeit dieser Zeilen sind folgende: Problematisch erscheint zunächst der große zeitliche Abstand von rund 700 Jahren zwischen den dargestellten Ereignissen und ihrer Niederschrift im 15. Jahrhundert. Außerdem war „besagter Lothar“ nicht Sohn Karls des Großen, sondern dessen Enkel, und er regierte nicht um 642, sondern als Mitkaiser ab 817 sowie – nach der Reichsteilung durch den Vertrag von Verdun – 843 bis 855 über ein karolingisches *Mittelreich*, welches sich zwar von der Nordsee bis zum Mittelmeer erstreckte, dabei aber nur die

⁸⁴⁹ Lausser 2002/04b, 93.

⁸⁵⁰ Nach Lausser 2002/04a, 64-67.

Niederlande, Rheinlande, Burgund, die Provence, Oberitalien und Rom umfasste, nicht aber Süddeutschland und den Untersuchungsraum. Schließlich kann man der Autorin eine gewisse politische Motivation unterstellen, und es ist denkbar, dass es sich um eine gefälschte Überlieferung handelt mit dem Zweck, Würde und Bedeutung des Kaufbeurer Klosters zu verbessern, wie es andernorts nicht selten der Fall ist. Bedenkt man dazu, dass gerade im 15. Jahrhundert die Bürgerschaft der Stadt sich insgesamt höchster wirtschaftlicher Blüte erfreute und daraus namhaftes Selbstbewusstsein ableitete, welchem man seinerzeit nicht zuletzt in der baulichen Ausgestaltung der Stadt sichtbaren Ausdruck verlieh, so scheint eine kritische Beurteilung der Klosterchronik als Instrument der Prestigebildung durchaus angebracht. Es dürfte kaum Zufall sein, vielmehr ganz dem Zeitgeist entsprechen, dass man um 1440 im Mittelschiff der soeben im gotischen Stil umfassend erneuerten Pfarrkirche jenes bekannte Sandsteinepitaph im Boden einließ, dessen Inschrift jedem Betrachter die Stadtgründer in Erinnerung rief: „*hie(r) li(e)get die her(ren) vo(m) hof (die) stift(er) d(er) statt.*“

Von vornherein für eine gewisse Glaubwürdigkeit spricht aber der Bezug zu Lothar an sich, der die Angaben zu den Anfängen Kaufbeurens für eine frei erfundene Gründungssage zu bescheiden erscheinen lässt, denn er, Lothar, genoss bei der Nachwelt traditionell keinen guten Ruf: Er hatte als erster Karolinger gewagt, sich gegen seinen Vater, Ludwig den Frommen, offen zu empören und diesen sogar zeitweise gefangen zu halten,⁸⁵¹ man warf ihm Ungerechtigkeit, Habgier und Gewalttätigkeit vor.⁸⁵² Besonders rufschädigend wirkte sich seinerzeit für ihn als christlichen Herrscher aus, dass er auf der Suche nach Verbündeten sogar mit den heidnischen Wikingern paktierte und Fürst Harald mit der christlichen Insel Walcheren belehnte. In Sachsen soll er die Freien und Halbfreien gegen den Adel aufgewiegelt und ihnen sogar die Rückkehr zum Heidentum in Aussicht gestellt haben.⁸⁵³ Bei der Eroberung von Chalon durch Lothar war es 834 zu schweren Ausschreitungen gegen die christliche Bevölkerung und zu Plünderung von Kirchen gekommen, die Schwester eines Widersachers, eine Nonne, ließ er angeblich in ein Fass stecken und in der Saône ertränken. Es ist völlig unerheblich, ob Lothars Charakter wirklich so zweifelhaft war, wie behauptet wurde, oder ob hier möglicherweise auch viel Propaganda seiner Gegner im Spiel ist. Tatsache ist, dass man dies zur Zeit Anna Scherrichs nicht besser wissen konnte, also jedenfalls nur denkbar schlechtes Zeugnis über Lothar kannte, und es leuchtet ein: Hätte man im 15. Jahrhundert eine Verbindung Kaufbeurens zum Dunstkreis einer frühmittelalterlichen Herrschergestalt aus Prestige Gründen einfach nur erfinden wollen, so wäre die Wahl sicher besser auf einen – vermeintlich – ruhmreicheren Namen wie den Karls des Großen oder Ludwigs des Frommen gefallen, keinesfalls aber auf den eines bekanntermaßen dubiosen Nachfolgers. So muss man also der Anna Scherrich nach diesem Gesichtspunkt schon ein gewisses, freilich noch zurückhaltendes Wohlwollen entgegenbringen und einem Gefolgsmann Lothars den Ausbau des Ortes im 9. Jahrhundert zutrauen. Bleibt

⁸⁵¹ Schieffer 2006, 133.

⁸⁵² Schieffer 2006, 129.

⁸⁵³ Becher 2009, 113.

allerdings die Frage zu klären, wann der Herrscher Gelegenheit und Anlass gehabt haben könnte, seine Anhänger im Allgäu tätig werden zu lassen.

Lothar gebot als Mitkaiser seines Vaters, Ludwigs des Frommen, seit 817 zunächst nur über Italien, von 843 bis 855 über sein Süddeutschland und den Untersuchungsraum ausschließendes Mittelreich, während sein Bruder Ludwig der Deutsche seit 817 Unterkönig und ab 826 König in Baiern war. Ludwig vermochte in der Folgezeit seinen Machtbereich auf alle rechtsrheinischen Gebiete des Frankenreichs, also auch Alamannien, auszudehnen und 843 schließlich durch den Vertrag von Verdun abzusichern. Damit war das Ostfrankenreich ins Leben gerufen, in welchem sich Ostfranken, Baiuwaren, Alamannen, Sachsen und Thüringer vereint fanden, und das Ludwig bis zu seinem Tod 876 regierte⁸⁵⁴ – mit einer Unterbrechung von rund fünf Jahren: 838 hatte der alte Kaiser, Ludwig der Fromme, seinem Sohn Ludwig dem Deutschen⁸⁵⁵ nämlich alle rechtsrheinischen Gebiete, darunter Alamannien, aus Zweifel an seiner Loyalität wieder entzogen und nur Baiern gelassen. Im Teilungsplan von Worms erhält im Mai 839 Lothar diese Gebiete offiziell zugesprochen, wie überhaupt das Frankenreich östlich der Linie Maas, Saône, Rhone und Westalpen, also auch den Untersuchungsraum.⁸⁵⁶ Lothar, der sich zu dieser Zeit in Italien aufhielt, begab sich daraufhin im Jahr 840 ins Frankenreich, um erstens als Kaiser die Nachfolge seines gerade verstorbenen Vaters anzutreten, zweitens als König seine neuen Gebiete in Besitz zu nehmen⁸⁵⁷ und sie umgehend gegen den verfeindeten Bruder Ludwig militärisch zu sichern, indem er an der Grenze zu Baiern Truppen stationierte.⁸⁵⁸ Dieser für Kaufbeuren bisher übersehene historische Hintergrund lässt die bei Scherrich geschilderten Ereignisse in völlig neuem Licht erscheinen, denn eine mindestens militärische Sicherung der Grenze Schwabens zu Baiern durch besagten Lothar ist quellenmäßig belegt und es ist mühelos nachvollziehbar, welches Motiv dieser – „*von seinem Vater (...) nach Deutschland geschickt*“ – dafür gehabt haben könnte, Buron ausbauen zu lassen. Erwähnung verdient an dieser Stelle ein im Namen des Kaisers in Pavia geschlagener Denar, der 1973 im Vicusgelände von Burghöfe aufgelesen wurde und erstens einen gewissen, nicht näher zu charakterisierenden Einfluss Lothars auf Bayerisch-Schwaben belegt und zweitens für eine Entstehung der dortigen Burganlage schon im 9. Jahrhundert spricht⁸⁵⁹, wobei beide Aspekte zusammen – Burg des 9. Jahrhunderts und Spur Lothars in Schwaben südlich der Donau – mit Blick auf mögliche Verhältnisse in Kaufbeuren nicht uninteressant erscheinen.

854 Becher 2009, 129-133, bes. 133.

855 Becher 2009, 111; Schieffer 2006, 136-137.

856 Becher 2009, 111-112; Schieffer 2006, 137.

857 Becher 2009, 112.

858 Becher 2009, 113.

859 B. Paffgen, Ein karolingischer Denar der Mitte des 9. Jahrhunderts aus dem Vicusgelände von Burghöfe. Überlegungen zum Abbau römischer Bausubstanz und zur Nutzungsfrage. In: Ch. Later, Der mittelalterliche Burgstall Turenberc/Druisheim. Archäologische Untersuchungen 2001-2007 am römischen Militärplatz Submuntorium/Burghöfe an der oberen Donau. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 2 (Wiesbaden 2009) 133-138.

Wendet man sich dem Namen jenes Gefolgsmanns zu, „den man Guido Glado vom Hof nannte und der ein Bannerherr gewesen ist“, fügt sich offenbar auch dieser ins Bild: Der erste Teil des Namens, *Guido*, ist die romanische Form des germanischen *Wido*, wobei es sich hierbei um einen Sippennamen handelt.⁸⁶⁰ Die Widonen oder Guidonen, als salfränkisches Adelsgeschlecht seit dem Ende des 7. Jahrhunderts vielfach schriftlich bezeugt und ursprünglich im Raum Mosel, Saar und Nahe beheimatet, waren nachweislich im Dienst des Frankenreichs in vielen Gegenden desselben tätig. Ein Vertreter dieses Geschlechts, in den Quellen ausdrücklich als besonders treuer Anhänger Lothars bezeichnet, war mit diesem 834 zunächst nach Italien gezogen, 840 bis 842 aber seinem Herrn dienstlich wieder ins Frankenreich gefolgt.⁸⁶¹ Festzuhalten ist damit wiederum: Ein Guido, der als Parteigänger Lothars ins Frankenreich kam, ist einwandfrei überliefert, und obwohl die Schriftquellen nicht erkennen lassen, ob er für den Kaiser auch in Schwaben wirkte, könnte es sich ohne weiteres um den fraglichen Guido Glado handeln, zumal er zuvor in Italien als Stellvertreter des Kaisers und oberster Verwalter des Herzogtums Spoleto die Aufgabe hatte, Rom und den Süden für den Kaiser zu sichern,⁸⁶² und das Amt eines königlichen Statthalters und militärischen Befehlshabers, im langobardischen Italien als *Gastaldo* bezeichnet, inne hatte. Es liegt nahe, den zweiten Namensteil des Guido Glado als Verballhornung von *Gastaldo* zu deuten, was bereits von Frank in Erwägung gezogen wurde,⁸⁶³ sich aber nicht beweisen lässt. Immerhin trifft die bei Scherrich genannte Funktion als *Bannerherr*, das heißt Inhaber militärischer Befehlsgewalt, in jedem Fall zu.

Mit Ausnahme der Jahreszahl 642, welche schon Crusius beim Abschreiben der Klosterchronik im 16. Jahrhundert – ohne weitere Begründung, aber unter Umständen nicht ganz ohne gewisse Kenntnis – durch 842 ersetzt,⁸⁶⁴ lässt sich also der erste Abschnitt der Klosterchronik völlig problemlos in den historisch gesicherten Gesamtzusammenhang betten. Zwar hatten schon ab 842 Kaiser Lothar und seine Leute im Untersuchungsraum nichts mehr zu melden, weil Schwaben fortan wieder zum Reich Ludwigs des Deutschen gehörte, doch spricht dies nicht gegen die geschilderten Zusammenhänge, denn der erst einmal in Gang gebrachte Ausbau des Platzes war schließlich kaum rückgängig zu machen, der Ort konnte auch und vor allem Ludwig nützlich sein. Ohnehin ist nicht anzunehmen, dass sich fränkische Große überhaupt persönlich in Buron aufhielten. Vielmehr standen hier wiederum Parteigänger und Untergebene zur Verfügung, deren Bedeutung aus dem Wortlaut der Klosterchronik auch herauszulesen ist: Demzufolge habe Guido Glado „die Stadt zunächst mit einer Ringmauer umgeben und dann angefangen, eine Stadt daraus zu machen, wobei ihn die, die hier ansässig waren, dabei tatkräftig unterstützt haben. Denselben hat der vom Hof bürgerliche Statuten und eine städtische Ordnung gegeben.“ Zugleich geht aus dieser Passage hervor, dass der Ort durch den genannten Franken nicht aus wilder Wurzel gegründet, sondern Bestehendes lediglich ausgebaut wurde.

⁸⁶⁰ W. Seibicke, *Historisches deutsches Vornamenbuch 2* (Berlin, New York 1998) 235; Förstemann 1966, 1563.

⁸⁶¹ LexMA IX, 67-68 „Wido I.“ (E. Hlawitschka); LexMA IX, 72-74 „Widonen“ (E. Hlawitschka).

⁸⁶² LexMA VII, 2128-2129 „Spoleto“ (S. Gasparri).

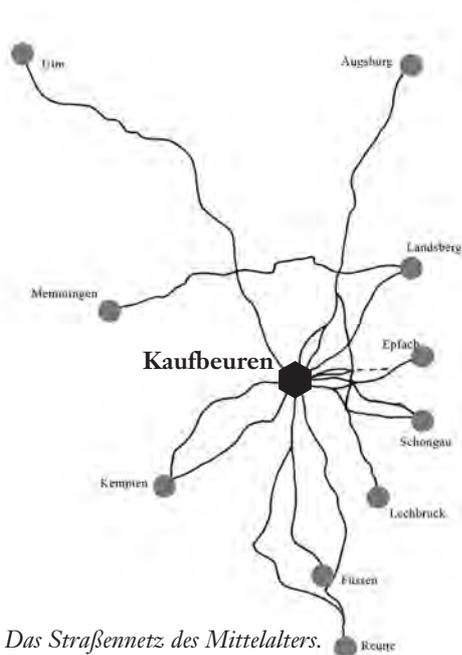
⁸⁶³ Siehe Lausser 2002/04b, 91.

⁸⁶⁴ Lausser 2002/04b, 90.

TEIL III – Exkurse

1. Alte Verkehrslage, neue Wege: Die Straßen des Mittelalters

Etwa zeitgleich mit der Entstehung Burons gewannen teils auch die alten Zentralorte Augsburg, Salzburg, Füssen und Kempten zunehmend an Bedeutung – an den beiden zuletzt genannten Plätzen entstanden im 8. Jahrhundert namhafte Klöster.⁸⁶⁵ Neue Zentralorte traten hinzu, wie die etwa zur gleichen Zeit ins Leben gerufenen Klöster Ottobeuren und Sandau am Lech.⁸⁶⁶ Auch Epfach besaß als einer der Hauptaufenthaltsorte des Augsburger Bischofs Wikterp bis 772 noch einige Bedeutung,⁸⁶⁷ Ulm wurde um die Mitte des 9. Jahrhunderts zur Pfalz ausgebaut.⁸⁶⁸ Es liegt in der Natur der Sache,



Das Straßennetz des Mittelalters.

Es liegt in der Natur der Sache, dass sich zusammen mit diesen Orten ein Wegenetz herausbildete, das alle genannten Plätze miteinander verband, und auch im neu gegründeten Buron durfte man selbstverständlich den Anschluss nicht verpassen. Schon zur Karolingerzeit müssen also von Kaufbeuren etliche regionale Straßen sternförmig in alle Richtungen – nach Sandau/Kaufering, Epfach, Füssen, Kempten, Ottobeuren, Ulm und Augsburg – ausgegangen sein: „Gut unterhaltene Landstraßen, die nach Tirol, Augsburg, Kempten, Ulm, Memmingen führen, begünstigen den Verkehr von den ältesten Zeiten her.“⁸⁶⁹ Damit kann vorab festgehalten werden, dass das gegenwärtige regionale Straßennetz des Untersuchungsraums mindestens seit dem 8./9. Jahrhundert in seinen Grundzügen unverändert besteht, es erfolgten höchstens vergleichsweise geringfügige Strecken-

⁸⁶⁵ Zoepfl 1955, 45-48, bes. 46; W. Wüst, Die Territorialbildung im frühen und hohen Mittelalter. In: A. Kolb/E. Kohler, (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 107-118, hier 110; P. Fried, Das Ostallgäu im Wandel der Zeiten. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 93-96, hier 93.

⁸⁶⁶ Kramer 2003.

⁸⁶⁷ Kramer 2003, 229.

⁸⁶⁸ Binding 1996, 31.

⁸⁶⁹ Schmid 2002, 193.

änderungen in Teilabschnitten.⁸⁷⁰ Weil im übrigen die Verkehrswege des Mittelalters sich im Einzelnen kaum zeitlich genauer einordnen lassen, sollen sie an dieser Stelle in ihrer Gesamtheit als Exkurs behandelt werden.

Was diese Ausrichtung aller wichtigen Straßen auf Buron angeht, ist ein Grundsatz zu betonen, wie er auch unten in Zusammenhang mit den Wertachübergängen nochmals deutlich wird, nämlich dass naturgemäß in Zeiten starker herrschaftlicher Präsenz – etwa unter den Karolingern, den Welfen, den Staufern – der Landesherr immer bestrebt und auch in der Lage war, die Fernwege tatsächlich an den Zentralort zu binden, denn auf diese Weise waren Kontrolle des Verkehrs sowie Zolleinnahmen gesichert. Fehlte aber eine solide Herrschaft, wurden schnell neue Routen gefunden beziehungsweise alte wieder aktiviert, um den Zentralort und den dort nach wie vor fälligen Zoll zu umgehen.

In diesem Sinn lenkte man also die drei römischen Hauptverkehrsadern (Augsburg – Fernpass, Augsburg – Kempten, Salzburg – Kempten) solcherart um, dass der neue geographische wie funktionale Knotenpunkt Buron spätestens jetzt auf deren Weg lag. Neu eingerichtet oder ebenfalls nur auf älterer Grundlage ausgebaut wurde eine Verbindung zwischen Nordwest und Südost, vom Donauraum um Ulm und Günzburg nach Füssen, wobei es sich auch hierbei genau genommen um eine Umleitung römischer Staatsstraßen, besonders der bekannten Illertalstraße, handelt. Die aus den Quellen zu erschließende, vermutlich schon römische Wertach-Geltnach-Straße musste, wenn überhaupt, in ihrem Verlauf nur sehr geringfügig verändert werden und blieb als Variante der Strecke Augsburg – Fernpass weiterhin benutzt.

1.1. Die Große Straße von Augsburg zum Bodensee und zum Fernpass

Bis zum Spätmittelalter bleibt die Via Claudia bevorzugte Verkehrsader nach Italien, wobei jedoch der nachrömische Verkehr den alten Straßenkörper selbst kaum nützte, sondern in breitgefächerten Straßenbündeln seitlich begleitete und gelegentlich schnitt.⁸⁷¹ In den Schriftquellen des Spätmittelalters heißt sie *Rechte uralte Landstraße*⁸⁷² und *Heerstraße*,⁸⁷³ was in Zusammenhang zu sehen ist mit dem Lechfeld als Heersammelpfad, von wo aus mindestens seit dem 10. Jahrhundert deutsche Könige

⁸⁷⁰ Grundlage der Wegeforschung bieten die Topographischen Karten: Landesamt für Vermessung und Geoinformation (Hrsg.), Topographische Karte 1:25.000 Blatt 8029: Kaufbeuren-Neugablonz² (München 2004); Landesamt für Vermessung und Geoinformation (Hrsg.), Topographische Karte 1:25.000 Blatt 8030: Waal (München 2002); Landesamt für Vermessung und Geoinformation (Hrsg.), Topographische Karte 1:25.000 Blatt 8129: Kaufbeuren² (München 2004); Landesamt für Vermessung und Geoinformation (Hrsg.), Topographische Karte 1:25.000 Blatt 8130: Bidingen (München 2002).

⁸⁷¹ Eberl 1931, 2; Steichele/Schröder 1906/10, 556-557.

⁸⁷² Koch 2011, 20.

⁸⁷³ Schröder 1916/19, 563.

und Kaiser nach Italien aufbrachen. Insbesondere die Ottonen wählten die Via Claudia – neben einer Route am Ostufer – gerne für Italienfeldzüge.⁸⁷⁴

Gegen 1440 ließ der Augsburger Fürstbischof Kardinal Peter I. von Schaumberg die Straße entlang des Hühnerbachs – eine vermutlich bereits ältere Route – ausbauen, um den Verkehr von Augsburg über Füssen und Italien allein durch sein hochstiftisches Territorium zu lenken und den bairischen Zoll in Schongau zu umgehen.⁸⁷⁵ Soweit den Quellen des 15./16. Jahrhunderts zu entnehmen, führte diese *Clain Strasz*⁸⁷⁶ genannte Strecke vom Gögginger Tor in Augsburg über Hurlach und Holzhausen nach Waal, zog wenig östlich an den Ortskernen von Oberostendorf und Blonhofen vorbei, welche damals nicht zum Hochstift gehörten, und weiter nach dem erst 1437 vom Hochstift erworbenen Helmishofen,⁸⁷⁷ nach Frankenhofen und Osterzell. Als Teil der Kreisstraße OAL 4 findet sie ihre Fortsetzung bis Bidingen, von hier als Kreisstraße OAL 8 über Geislatsried, Frankau, Rettenbach und Bernbeuren⁸⁷⁸ nach Echerschwang und Sameister, wo sie sich mit der Via Claudia vereinigt und schließlich Füssen erreicht.⁸⁷⁹ Urkundlich überliefert und noch heute in der lokalen Tradition verankert ist eine Variante über Buchloe und Eurishofen,⁸⁸⁰ welche den Flurnamen *Kardinalstraße* trägt. Dass es im Übrigen von Augsburg nach Füssen über diese Route exakt genauso weit ist wie über die Straße am Lech, sei an dieser Stelle bemerkt und spricht in gewisser Weise für sich.

Als *Große Strasz* oder *Rechte Straß Schwabbalben*⁸⁸¹, *Hochstraße* oder *Straß*⁸⁸² macht in den spätmittelalterlichen Schriftquellen jene Fernstraße, welche von Augsburg ins Allgäu führte, von sich reden. In Kaufbeuren gabelte sich der Verkehr in eine Route nach Kempten und eine nach Füssen, welche weiterhin *Große Straße* hieß. Dass eine begriffliche Trennung zwischen *Heerstraße* und *Hochstraße* bestand und beide östlich der Wertach zu suchen sind, zeigt unter anderem ein Schriftstück des Jahres 1478, in dem von einem Acker in Bobingen die Rede ist, welcher auf einer Seite an die *Hochstraße*, auf der anderen an die *Heerstraße* grenzte.⁸⁸³ Die älteste Nennung der *Straß* erfolgt in einer Urkunde des Jahres 1156, welche Zehntrechte „*ex oppidis in strazza*“ regelt;⁸⁸⁴ eine Papsturkunde von 1177 nennt als Straßenrainer ausdrücklich die Orte Göggingen, Inningen, Bobingen und Schwabmünchen. Schon im 12. Jahrhundert war dabei der Name *Straß* vom Weg selbst auf die gesamte von ihm durchzogene Landschaft übergegangen, eine Auffassung, die nicht nur den breiten Einflussbereich der Straße

⁸⁷⁴ Störmer 1987, 385.

⁸⁷⁵ Dertsch 1960, 29 Nr. 118 und R. Dertsch, Zur Verkehrslage Kaufbeurens im 18. Jahrhundert. KGBl 7, 1975/77, 186-191.

⁸⁷⁶ Koch 2011, 17-25.

⁸⁷⁷ Dertsch 1975/77.

⁸⁷⁸ Steichele/Schröder 1896-1904, 3.

⁸⁷⁹ Eberl 1931, 27-28.

⁸⁸⁰ Koch 2005, 200-201.

⁸⁸¹ Koch 2011, 17-25.

⁸⁸² Schröder 1916/19, 565

⁸⁸³ Schröder 1916/19, 565 Anm. 4.

⁸⁸⁴ Schröder 1916/19, 563.

allgemein widerspiegelt, sondern zugleich ein bezeichnendes Licht auf das oben bereits einleitend angesprochene Verständnis des Begriffs „Hauptstraße“ wirft, bei dem man nicht an eine einzelne Fahrbahn dachte, sondern einen Durchgangsraum zwischen Ausgangs- und Zielpunkt, innerhalb dessen man zwischen mehreren Wegvarianten wählen konnte. Zur *Straßlandschaft* zählte der gesamte Raum zwischen dem Lech und dem Höhenzug westlich der Wertach, ein Gebietsstreifen von bis zu 15 km Breite, der im Norden bis Augsburg reichte, im Süden etwa dem Nordrand des Dekanats Marktoberdorf entsprach und somit an einer Grenzlinie endete, die sich vom Bereich der Hinteren Märzenburg südlich Kaufbeurens hinüber nach Tremmelschwang, Osterzell und Denklingen zog.⁸⁸⁵ Dass diese Südgrenze der *Straß* ausgerechnet mit der Südausdehnung des frühmittelalterlichen Augstgaus zusammenfällt, ist bemerkenswert und spricht für sich. Noch im späten Mittelalter besaßen die Dörfer der *Straß*, die sich selbst als *Raingenossen* verstanden, eigene Rechte und Gewohnheiten, was die besondere Bedeutung der Trasse betont.

Aufgrund der Quellen zur Wegforschung lassen sich mehrere Varianten der *Großen Straße* ausmachen, wobei grundsätzlich alle nordsüdgerichteten Flüsse des Untersuchungsraums Teil der *Straß* zwischen Donau und Alpenraum sind, nicht nur das Wertachtal selbst. Aus diesem Grund erscheinen Flurnamen wie *Am Hoben Weg*, *Hochstraße* und *Hochstraßacker* auch an der Gennach bei Gutenberg, Westendorf und Dösingen⁸⁸⁶ und bezeugen eine *Straß*-Variante, welche über Jengen, Koneberg, Schwäbishofen, Gutenberg, Westendorf und Dösingen führte, ein Befund, für den auch die Augsburger Schriftquellen des Spätmittelalters sprechen,⁸⁸⁷ die Jengen und Gutenberg zu den Straßenrainern zählen.

Eine Variante bezeugen die Quellen des 15./16. Jahrhunderts, wonach die Straße vom Gögginger Tor in Augsburg über Bobingen, Wehringen, Großaitingen, Schwabmünchen, Langerringen, Lamerdingen, Dillishausen, Buchloe, Lindenberg, Weinhausen, Keterschwang, Untergermaringen, Obergermaringen nach Kaufbeuren führte.⁸⁸⁸ Diese Route ist teilweise noch heute als Staatsstraße 2055/Kreisstraße OAL 15 befahren und in ihrer Führung mindestens seit dem 19. Jahrhundert als *Straße nach Augsburg* nahezu unverändert. Im Januar 1842 richtete der Lohnkutscher Erasmus Schweiger einen Linienverkehr zwischen Augsburg und Kaufbeuren ein, der eben diese Strecke nach Augsburg fuhr.⁸⁸⁹ Konkret verlässt der Weg Kaufbeuren über die

885 Schröder 1916/19, 567-568; dazu J. Jahn, Oberschwäbische Reichslandvogtei und bischöfliche Straßvogtei. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte VI, 14; H. Bauer, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben I 15: Schwabmünchen (München 1994) 106-122, bes. Karte S. 113.

886 Freundliche Mitteilung S. Guggenmos, Dösingen; Dertsch 1960, 86-87 Nr. 316; Dieter/Pietsch 1999, 341 UK 1183 und 383-384 UK 1292.

887 Eine Augsburger Urkunde von 1362 nennt als Straßorte Jengen, Beckstetten, Bronnen und Gutenberg – Schröder 1916/19, 567-568; K. Bosl, Die Stellung Schwabens im Reich des 13. Jahrhunderts und Welfen- und Staufergüter in Schwaben vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte V, 3.

888 Koch 2005, 200-201.

889 Kraus 1999, 168.

Langenbruck in nordöstlicher Richtung und erklimmt die Haupt-Niederterrasse über die seit 1427 genannte *Dösinger Steige*.⁸⁹⁰ Ursprünglich lief er über die *Germaringer Steige*, doch zerstörte offensichtlich ein Hochwasser – vermutlich jenes von 1661 – den Straßenabschnitt am Hochstadtweg, weshalb eine Umleitung zur Dösinger Steige erfolgte und nur noch ein *Fußweg nach Germaringen* am ursprünglichen Anstieg verblieb, wie die Pläne von 1816⁸⁹¹ und 1756⁸⁹² verraten. Wenig westlich der alten Ortskerne von Obergermaringen und Untergermaringen führt die Straße heute nach Ketterschwang, Jengen – wo sie im 16. Jahrhundert *Kaufbeurer Straße* heißt⁸⁹³ – und Lindenberg.⁸⁹⁴ Nahezu parallel zu der Straße läuft die Eisenbahnstrecke des 19. und 20. Jahrhunderts, welche bekanntlich möglichst ebenes, trockenes Gelände, wenig Steigung und gerade Streckenführung bevorzugt⁸⁹⁵ und deshalb hier wie anderswo bei der Suche nach Altstraßen behilflich sein kann.⁸⁹⁶

Wie aus der Luft zu erkennen, verlief diese Straße zu unbekannter Zeit etwas westlich der heutigen Fahrbahn, was eine zweite, vielleicht schon römische Variante darstellt (siehe Wertach-Geltnach-Straße.). Sie erscheint als heller Streifen in den Äckern westlich der Kreisstraße OAL 15 und kann in diesem Verlauf zumindest von Obergermaringen bis Ketterschwang nachgewiesen werden: Bei Obergermaringen tritt sie rund 500 m westlich der Kreisstraße OAL 15 beziehungsweise Staatsstraße 2055 in Erscheinung, vereint sich etwa 2 km nördlich von Untergermaringen für ein gutes Stück mit dieser, um sie nach etwa 700 m in gerader Linie wieder zu verlassen und – Jengen anpeilend – den heutigen westlichen Ortsrand von Ketterschwang zu tangieren. Insgesamt gelingt der Nachweis dieser Straßenvariante über eine schnurgerade Strecke von rund 4 km, was in Verknüpfung mit ihrer augenscheinlichen Kiesfahrbahn ebenso für römische Zeitstellung sprechen dürfte wie in gewisser Weise die -ingen-Siedlung Germaringen. In den Feldern westlich von Ketterschwang erinnert ein im 19. Jahrhundert *Hochstrasse* genannter Feldweg⁸⁹⁷ an sie, als Flurname ist *Hochstraß* in diesem Bereich urkundlich schon 1469 belegt.⁸⁹⁸ Auf sie zu beziehen ist außerdem je ein *Hochweg* bei Jengen⁸⁹⁹ sowie in der Lindenberger Flur.⁹⁰⁰ Wie bereits erwähnt, ist Jengen um 1150 als Gerichtsstätte der Markgrafen von Ronsberg, damals Grafen des Augstgaus, genannt.⁹⁰¹ Zwischen Obergermaringen und Kaufbeuren ist der Straßenverlauf nicht mehr erkennbar, doch muss der Abstieg ins Tal ebenfalls über die Germaringer Steige erfolgt sein.

⁸⁹⁰ Dertsch 1955, 180 UK 577; Dieter/Pietsch 1999, 158 UK 536.

⁸⁹¹ Rederer-Plan 1816.

⁸⁹² Betsch-Plan 1756/66.

⁸⁹³ Dieter/Pietsch 1999, 310 UK 1085.

⁸⁹⁴ Kraus 1999, 168.

⁸⁹⁵ Küster 1999, 159.

⁸⁹⁶ Küster 1999, 159.

⁸⁹⁷ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 730: Waal. Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1989).

⁸⁹⁸ Dertsch 1960, 45-46 Nr. 155 und Dertsch 1955, 338 UK 1082.

⁸⁹⁹ Dertsch 1955, 501 UK 1574.

⁹⁰⁰ Dertsch 1955, 50 Nr. 175a.

⁹⁰¹ A. Dürr, Jengen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1126-1130, bes. 1126.

Die Karten des 19. Jahrhunderts zeigen diese Variante nicht mehr, was wiederum für ihr hohes Alter spricht.

Eine dritte Variante, die ebenfalls möglicherweise schon römisch ist und im Zusammenhang mit der Wertach-Geltach-Straße bereits angesprochen wurde, ist im Gelände zwischen dem Lindenberg bei Rieden und dem Nordrand von Neugablonz lokalisierbar: Wiederum aus der Luft ist ein vergleichsweise breiter, das Hartfeld in südwestlich-nordöstlicher Richtung durchziehender Straßenkörper erkennbar, dessen zwei Straßengraben sich als dunkle, parallel laufende Bewuchsmerkmale abzeichnen. Vom Boden aus ist stellenweise noch ein leicht erhöhter Straßendamm von gut 10 m Breite zu sehen, der auf der Flurkarte von 1902 als Feldweg eingezeichnet ist.⁹⁰² Im Bereich des Neugablonzer Freibads muss er in das Wertachtal hinabgestiegen sein, etwa in der Verlängerung der heutigen *Josefsthaler Straße*. Um 1830 sind auf dem südwestlichen Hartfeld die Flurnamen *Strassenäcker* und *Strassfeld* geläufig,⁹⁰³ die sich auf diese Straße beziehen lassen. Weiter nördlich sind der Flurname *Hochsträß* bei Wiedergeltigen⁹⁰⁴ sowie der 1612 genannte, östlich von Weicht etwa in Nord-Südrichtung vorüberziehende *Hochweg*⁹⁰⁵ anzuführen. Im Wertachtal wurde der Verlauf der Straße durch E. Heilmeier⁹⁰⁶ mit dem heutigen Feldweg von Kaufbeuren nach Petersruh gleichgesetzt, was sich durch Funde von etwa 20 hochmittelalterlichen Hufeisen mit Wellenrand und zwei Stachelsporen untermauern lässt, die bei Erdarbeiten in den 1980er Jahren und 2011 am Wegrand etwa 200 m südlich von Petersruh zutage kamen.⁹⁰⁷

Gegenüber den Varianten der *Großen Straße* am Ostufer der Wertach scheint jene altbekannte Strecke der Römerzeit westlich des Flusses über Türkheim, Schlingen und Baisweil spätestens im 8. Jahrhundert ihre Bedeutung verloren zu haben, denn 1960 stieß man in ihrem Kiesdamm bei Frankenhofen auf das Grab eines fränkischen Kriegers des 8. Jahrhunderts,⁹⁰⁸ was beweist, dass zumindest der Straßenkörper selbst seinerzeit nicht mehr genutzt wurde. Zwar ist dieser Befund insofern nicht ganz eindeutig, als der Verkehr des Mittelalters römische Fahrbahnen ohnehin oft nicht direkt befuhr, sondern nur flankierte und gelegentlich schnitt. Fest dürfte aber stehen: Man hatte offenbar seinerzeit nicht zu befürchten, dass die Grabstätte unter Hufe geriet, sondern sah die Totenruhe ausreichend gewährleistet – und behielt damit auch Recht bis 1960.

Die Entfernung zwischen Augsburg und Kaufbeuren beträgt entlang der *Großen Straße* etwa 58 km, beziehungsweise im 19. Jahrhundert 17 Stunden zu Fuß, was einer Reisegeschwindigkeit von 3,4 km/h entspricht.⁹⁰⁹

⁹⁰² Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW X-30 (München 1902).

⁹⁰³ Zum Vergleich: Die Römerstraße Augsburg – Kempten durchzieht zwischen Reichholz und Algers die Flur *Hochstrassfeld* – Christlein 1959, 47.

⁹⁰⁴ Schröder 1916/19, 566 Anm. 7.

⁹⁰⁵ Dertsch 1960, 83-84 Nr. 305.

⁹⁰⁶ E. Heilmeier, Eine Altstraße bei Kaufbeuren. KGBl 2, 1955/58, 61-68.

⁹⁰⁷ Unpubliziert.

⁹⁰⁸ BVbl. 26, 1961, 291, 297 (N. Walke).

⁹⁰⁹ Schmid 2002, 159.

1.1.1. Abzweigung zum Fernpass – der Rennweg

Nachdem die Straße von Augsburg kommend in Kaufbeuren oder Hirschzell – wie übrigens die Bahnlinie des 19./20. Jahrhunderts – die Wertach überschritten hatte, konnten drei Varianten zur Weiterreise gewählt werden: Auf der *Füssener Straße* entlang der westlichen Talflanke durch die *Moosäinger* nach Biessenhofen,⁹¹⁰ wo man den Fluss erneut querte. Die dortige Holzbrücke findet erstmals Erwähnung in einer Urkunde⁹¹¹ des Jahres 1336, worin Konrad Wolfsattel von Liebenthann der Stadt „*die Brücke über die Wertach bei Busenbofen*“ überlässt und ihr erlaubt, „*das Holz zum Unterhalt und Neubau aus seinem Wald*“ zu beziehen und „*von den Benutzern der Brücke eine Entschädigung zu erheben*“. Von Biessenhofen zog man weiter auf einer oben bereits angesprochenen, vermutlich vormittelalterlichen Route (siehe Wertach-Geltnach-Straße) zum als *Dietweg* bekannten Altstraßenrest bei Altdorf und von dort – vorbei an Kreen – die Geltnach entlang nach Bertoldshofen, dann hinauf nach Burck, Stötten am Auerberg und zur Trasse der Via Claudia bei Rosshaupten, eine Strecke, welche nicht zuletzt klar in den Schriftquellen des 15./16. Jahrhunderts genannt wird.⁹¹² Hörmann berichtet zu dieser Straße ein interessantes Detail, nämlich dass sie bis Kreen – also bis zur Grenze des frühmittelalterlichen Amtskreises Buron – von der Stadt instandzuhalten war,⁹¹³ was die grundsätzliche Verknüpfung von Zoll und Unterhaltungspflicht belegt und in gleicher Weise auch für die übrigen Straßen des Kaufbeurer Territoriums selbstverständlich gewesen sein dürfte. Entsprechende Straßenreste im Gelände wurden Mitte des 20. Jahrhunderts durch Heilmeier begangen und beschrieben, der die Strecke im Übrigen für vorrömisch hält.⁹¹⁴ Bis nach Reutte waren auf diesem Weg etwa 50 km zurückzulegen.

Spätestens jetzt bestand die Möglichkeit, ab Altdorf über Marktoberdorf und die heutige Staatsstraße 2008 nach Kohlhuben, Balteratsried, Lengenwang, Seeg, Hopferau, Füssen und Reutte zu reisen (Wertach-Lobach-Straße), der Ortsname *Hochstraße* wenig nördlich von Seeg ist hierher zu beziehen.

Eine dritte Variante, auf der Hochstraße von Kaufbeuren zum Fernpass zu kommen, bot sich durch den *Märzenburgwald* an: Von der *Vorderen Märzenburg*, wo sich ausgeprägte Fahrinnen finden, kam man zur Einöde Brantweiner und zwischen Häfele und Marxenbauer hindurch nach Heimenhofen.⁹¹⁵ Flurnamen untermauern diesen Geländebefund, denn im November 1522 ist ein Grundstück „*zu Obernbüren im oberen Feld, gelegen neben der Hochstraße*“⁹¹⁶ genannt. Präzisere Auskunft bietet eine Nachricht vom Oktober 1550, in der von einem Grundstück „*im Khüezagel*“ die Rede ist, das an

⁹¹⁰ Vgl. Greiter-Plan 1755.

⁹¹¹ Dertsch 1955, 49 UK 134.

⁹¹² Koch 2005, 200-201.

⁹¹³ HörmChr zu 1336.

⁹¹⁴ E. Heilmeier, Eine Altstraße bei Kaufbeuren. KGBl 2, 1955/58, 61-68; siehe Dertsch 1960, IX; vgl. dazu Babucke 2001, 250 Karte 261.

⁹¹⁵ Steichele/Schröder 1906/10, 434 Anm. 1.

⁹¹⁶ Dieter/Pietsch 1999, 217 UK 730; vgl. dazu Dieter/Pietsch 1999, 121-122 UK 403, 215-216 UK 728, 308-309 UK 1082, 398 UK 1331.

„die Hochstraße grenzt“.⁹¹⁷ Den *Kühzägel*, dem Zeichner des Plans von 1837 als Flurname noch ein Begriff,⁹¹⁸ hat inzwischen die Südostecke des Kaufbeurer Fliegerhorstgeländes vereinnahmt. Zweifelsfrei fassbar ist die Straße wieder mit dem *Hochstraß* genannten Feldweg,⁹¹⁹ der etwa 250 m südöstlich des *Häfele* südwärts führt, bei Heimenhofen die Kirnach passiert und die römische Trasse Salzburg – Bregenz kreuzt. Von Heimenhofen zieht ein *Hochstraß* genannter Feldweg südwärts.⁹²⁰ Bei Geisenhofen überwand er die Wertach – das Holz für die Brücke dort wurde in der großen Waldallmende *die Gmeind*, später *Zwölfpfarrwald* genannt, geschlagen⁹²¹ – und erreichte Thalhofen, um 1830 als schnurgerader Feldweg verzeichnet. Der Flurname *Hochstraß* findet sich in diesem Kontext also bei Ebenhofen, Ruderatshofen und Thalhofen.⁹²² Gleichfalls nach Thalhofen gelangte man, indem man jene von Apfeltrang über Leichertshofen und Hiemenhofen führende Straße nicht in Ruderatshofen verließ, sondern bis Immenhofen und Geisenhofen befuhr. Die Straße von Thalhofen über Leuterschach, Wald und Rückholz nach Nesselwang oder Sonthofen heißt 1796 *Hochstraß*. Von Nesselwang aus konnte man über Pfronten und Vils nach Reutte gelangen und hatte somit von Kaufbeuren aus rund 55 km zurückgelegt.

Insgesamt hatte man von Augsburg nach Reutte über Kaufbeuren zwischen 108 und 113 km vor sich, was gegenüber der Via Claudia am Lech, über die es ebenfalls 108 km sind, völlig konkurrenzfähig ist. Besonders attraktiv musste die Route für Untertanen des Bischofs von Augsburg sein, denn diese konnten so von Augsburg ins Tirol reisen, ohne irgendwo durch bairischen Zoll belästigt zu werden.

Als *Rennweg* tritt die *Straß ins Tyrol* in den Quellen bereits seit 1300 in Erscheinung.⁹²³ Seine Bedeutung als „Grenzweg“ ergibt sich daraus, dass er mehrere Grenzlinien flankiert: Abgesehen davon, dass er über weite Strecken dem Flussufer folgt und schon allein aus dieser Sicht ein „Rainweg“ ist, fällt auf etwa 13 km Länge zwischen Thalhofen und Rückholz außerdem die Grenze des 1059 verliehenen Augsburger Wildbanns mit der Wertach zusammen. Schon 853 hatte Ludwig der Deutsche die Wertach als Trennlinie zwischen dem Territorialbesitz des Bischofs und dem des Klosters Kempten ausgewiesen,⁹²⁴ und obwohl diese Festlegung im Lauf der Jahrhunderte zweifellos Schwankungen unterworfen war, verlief doch auf jeden Fall der Kaufbeurer Rennweg stets im Grenzgebiet zwischen diesen beiden Territorialmächten. Sollte – wie oben vermutet – die westliche Wildbanngrenze zeitweise mit der Stammesgrenze zwischen Alamannen und Baiuwaren zusammengefallen sein, wäre auch in diesem Zusammenhang die Funktion des Rennwegs als Grenzweg beziehungsweise Patrouillenweg offenbar. Möglicherweise erschließt sich aus dieser Tatsache der eigentliche und ursprüngliche Wert einer Fernstraße

⁹¹⁷ Dieter/Pietsch 1999, 641 UK 2089.

⁹¹⁸ Positionsblatt 753: Kaufbeuren.

⁹¹⁹ Dieter/Pietsch 1999, 179 UK 612.

⁹²⁰ Steichele/Schröder 1906/10, 434 Anm. 1.

⁹²¹ Steichele/Schröder 1906/10, 566-567.

⁹²² Siehe Dertsch 1953, 14 Nr. 123, 69 Nr. 664; Schröder 1916/19, 565 (Ruderatshofen).

⁹²³ Dertsch 1955, 9 UK 26.

⁹²⁴ Eisinger-Schmidt 1984, 142 und Karte S. 108.

von Augsburg über Kaufbeuren zum Fernpass, indem diese nämlich im Gegensatz zur Via Claudia dem Einfluss der Baiern völlig entzogen war. Erinnerung sei an jene durch Venantius Fortunatus geäußerte Warnung vor Übergriffen der Baiuwaren auf römische Reisende am Lech. Der italienische Literat und spätere Bischof von Poitiers hatte um die Mitte des 6. Jahrhunderts das Grab der heiligen Afra in Augsburg besucht und war dann, wohl auf der Via Claudia, nach Reutte gereist. Um 573/76 berichtet er: „*Du kommst nach Augsburg, wo Wertach und Lech zusammenfließen. Dort verehrst du die Gebeine der heiligen Märtyrerin Afra. Wenn dann der Weg frei ist und dir nicht der Baier entgegentritt (...) so ziehe über die Alpen*“.⁹²⁵ Solche Gefahr wird man auf der Strecke über Kaufbeuren nicht zu fürchten gehabt haben, ein Umstand, der vor allem auch für die späteren Auseinandersetzungen zwischen den Franken in Alamannien und den Baiuwaren von einigem Belang gewesen sein könnte.

1.1.2. Abzweigung nach Kempten

Wie eingangs erwähnt, bot sich die Wertach aufgrund ihrer Orientierung von Natur aus auch für eine Verkehrsverbindung zwischen Augsburg und Kempten beziehungsweise dem Bodensee an, wobei sich die Route im Raum Kaufbeuren vom Fluss ganz lösen musste, um das gewünschte Ziel nicht zu verfehlen. Hatte man zur römischen Kaiserzeit Frankenhofen/Schlingen als Scheidepunkt gewählt, erreichte spätestens mit Entstehung Burons im 8./9. Jahrhundert die *Große Straße*, nun von Untergermaringen kommend, das Stadtgebiet, überschritt die Wertach bei der Langenbruck oder bei Hirschzell und hatte als nächsten Punkt Oberbeuren anzusteuern. Dies war auf zwei Arten zu bewerkstelligen: Entweder man umfuhr Buron entgegen dem Uhrzeigersinn (etwa entlang der heutigen Joseph-Landes-Straße und der Kemptener Straße) und nahm die Steige an der *Hölzlestraße* nach St. Cosmas, oder man wählte den Hohlweg beim Haus Äußere Buchleuthe 50. Von Oberbeuren jedenfalls war – Märzisried rechts liegen lassend und der Kreisstraße KF 7/OAL 7 folgend – Apfeltrang zu erreichen, wo sich im 16. Jahrhundert der Flurname *Kemptter Straße*⁹²⁶ findet, zwischen Märzisried und Apfeltrang ist die *Landstraß* 1483 belegt.⁹²⁷ Über Leichertshofen und Hiemenhofen gelangte man so nach Ruderatshofen und hatte dort Anschluss an die Römerstraße Salzburg – Bregenz. Auf diesem Weg betrug die Strecke zwischen Kaufbeuren und Kempten 33 km. Als *Salzstraße* bestand außerdem die Route von Oberbeuren nach Friesenried, Ebersbach und Obergünzburg, womit man bis Kempten 34 km zurücklegen musste.

Im 10. Jahrhundert scheint die *Große Straße* Königsstraße geworden zu sein, als Otto der Große 952 von Pavia nach Augsburg unterwegs war. Zwar macht der Chronist Thietmar von Merseburg⁹²⁸ keine Angaben zur Reiseroute, doch muss es als höchst

⁹²⁵ Zitiert nach K. Reindel, Herkunft und Stammesbildung der Baiuwaren nach den schriftlichen Quellen. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Baiuwaren. Ausstellung Rosenheim, Mattsee 1988 (München 1988), 56-60, hier 57.

⁹²⁶ Dieter/Pietsch 1999, 425 UK 1421.

⁹²⁷ Dertsch 1955, 407-408 UK 1300.

⁹²⁸ Nach R. Buchner/H.-W. Goetz (Hrsg.), Thietmar von Merseburg. Chronik. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters IX⁸ (Darmstadt 2002) 39.

wahrscheinlich gelten, dass der Herrscher den Weg über Como, Chur, Bregenz, Kempten und Kaufbeuren nach Augsburg wählte, da er andernfalls, um von Pavia aus die Via Claudia bei Verona zu erreichen, einen Umweg von rund 150 km – also mindestens sechs Tagesreisen – in Kauf genommen hätte. Einige Jahre zuvor dürfte die *Große Straße* den ungarischen Reiterhorden auf ihrem Plünderungszug durch Schwaben gedient haben. Auch in diesem Fall schweigen zwar die Quellen zur genauen Marschrouten, da aber die Ungarn 926 zunächst Augsburg lange und erfolglos belagert hatten und dann den Bodensee heimsuchten, um St. Gallen zu verwüsten,⁹²⁹ kommt bevorzugt diese Marschrouten über Kaufbeuren in Betracht, an dem die Eindringlinge im Übrigen nicht spurlos vorbeigezogen sein werden.

1.2. Von Salzburg zum Bodensee – die Salzstraße

Dass die Römerstraße von Salzburg über Epfach nach Kempten und zum Bodensee bis weit ins Mittelalter hinein benutzt wurde, ist nicht zuletzt in Form einer Sage zu belegen, wonach ein „Graf von Ebenhofen“ sommers eine Schlittenfahrt auf salzbestreuter Straße nach Ruderatshofen unternimmt.⁹³⁰ Neben der Staatsstraße der römischen Kaiserzeit können zwei mittelalterliche Varianten dieser Route Salzburg – Bodensee im Untersuchungsraum ausgemacht werden, nämlich eine über Landsberg und eine über Epfach, die sich in Kaufbeuren trafen und gemeinsam über Friesenried, Ebersbach und Obergünzburg nach Kempten liefen. Der historisch schon für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts verbürgte Salztransport für den Abt von Kempten dürfte sich auf einer davon abgespielt haben.⁹³¹

1.2.1. Variante Epfach – Kaufbeuren – Kempten

Dass schon zur Römerzeit eine Variante der großen Ost-West-Route über Kaufbeuren bestand, vermutet *E. Christa* in seiner Topographischen Geschichte der Stadt Kaufbeuren: Demnach sei ein Weg anzunehmen, der von Kempten über Obergünzburg nach Kemnat, „hierauf aber an Kaufbeuren vorbei über Mauerstetten und Stettwang nach Helmshofen, und von da in gerader Linie“ nach Epfach ging; „ein anderer Zweig führte über Hirschzell und Gennachhausen zum Ilsang-Bühel bei Osterzell“ und von dort nach Epfach.⁹³² Tatsächlich ergibt sich aus den Quellen der Wegeforschung eine solche Route von sehr hohem Alter: Von Kempten kommend näherte sich der Weg über Obergünzburg, wo sich am steilen Anstieg nordwestlich des Ortes neben der heutigen

⁹²⁹ Kreuzer 1977, 90.

⁹³⁰ Steichele/Schröder 1906/10, 557 (Anm. 22).

⁹³¹ H. Wanderwitz, Die frühen wittelsbachischen Herzöge und das bayerische Salzwesen. In: H. Glaser, Die Zeit der frühen Herzöge. Wittelsbach und Bayern (München, Zürich 1980) 338-348, hier 338 (dazu Anm. 3); F. Koller, Salzproduktion und Salzhandel. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Baiuwaren. Ausstellung 1988 Rosenheim, Mattsee (München 1988) 220-222.

⁹³² Schmid 2002, 136.

Fahrbahn Fahrinnen sowie der Flurname *Auf der Hochsteig*⁹³³ zeigen. Von Ebersbach, Friesenried und Aschthal führte die *Salzstraße* entweder nach Oberbeuren und über die *Oberbeurer Steige* zur Stadt, wobei sich Fahrspuren an mehreren Stellen erhalten haben.⁹³⁴ Oder es wurde der Weg von Aschthal nach Großkemnat und zur *Kesselsteige* gewählt.

Vom Stadtgebiet ostwärts gab es drei Möglichkeiten: Erstens über die seit 1427 genannte *Mursteter Stayg*⁹³⁵ zunächst nach Mauerstetten und von dort entweder über Linden oder Thalhofen zum *Pewrer Steig*⁹³⁶ am *Haldenwang* nordöstlich von Stöttwang und nach Helmishofen. Während nach Christa von Helmishofen die Straße „in gerader Linie“⁹³⁷ auf Epfach zielte, darf ein Weg über Aufkirch, Welden und Leeder als wahrscheinlicher angenommen werden.

Zweitens zu nennen ist der Weg über die seit 1350 erwähnte *Hauser Steige*⁹³⁸ oder das 1605 als alter Fahrweg⁹³⁹ erwähnte *Grafensteigle* bei Hirschzell nach Hausen, Reichenbach, Feldschuster und Osterzell.⁹⁴⁰ Drittens konnte über das *Grafensteigle* oder die *Frankenrieder Styg*⁹⁴¹ nach Frankenried, Gennachhausen und über den *Ilsang-Bübel*⁹⁴² nach Osterzell gefahren werden, wo die Straße auf die bekannte Römerstraße Kempten – Epfach stieß. Es ist bemerkenswert, dass sich mindestens frühmittelalterliche Zeitstellung der von Christa angegebenen Route nach Helmishofen – in zwei möglichen Varianten: über Linden oder Thalhofen – aus ihrem Verhältnis zu den Flurgrenzen insbesondere östlich von Mauerstetten ergibt. Außerdem sprechen für das 8. Jahrhundert Hirschzell und Stöttwang als Stätten frühen Christentums neben Epfach. Von Epfach bis Kempten über Mauerstetten, Kaufbeuren, Friesenried und Obergünzburg sind etwa 55 km zurückzulegen, wobei es über die altbewährte römische Ost-West-Straße 54 km sind.

1.2.2. Variante Landsberg – Kaufbeuren – Kempten

Die Ausdehnung des Salzhandels unter den Welfen brachte mit dem Ausbau der Salzstraße auch eine verkehrsgeographische Neuerung mit sich. Die Strecke ist zwar sicher schon weitaus älter, doch dürfte ihre Privilegierung kaum vor das 12. Jahrhundert zurückreichen. Die Route findet erstmals in einem Erlass Kaiser Friedrichs III. vom 21. August 1465 Erwähnung, worin belegt ist, dass Kaufbeuren „an der Landstraße von Landsberg nach Kempten zu Kauffbüären von altersher Zoll und Maut“ besaß. Dass es sich

⁹³³ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 752: Obergünzburg. Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1989).

⁹³⁴ Zum Beispiel nahe dem Vogelherd und an der *Alten Steige*, nördlich der heutigen Staatsstraße 2055.

⁹³⁵ Dertsch 1955, 180 UK 577.

⁹³⁶ Dieter/Pietsch 1999, 367-368 UK 1250.

⁹³⁷ Schmid 2002, 136.

⁹³⁸ Dertsch 1955, 65-66 UK 180.

⁹³⁹ HörmChr zu 1605.

⁹⁴⁰ Vgl. Betsch-Plan 1756/66.

⁹⁴¹ 1494 genannt – Dertsch 1955, 486 UK 1527.

⁹⁴² Schmid 2002, 136.

bei dieser privilegierten Strecke um die Salzstraße handelt, belegen die Flurnamen: *Salzstrasse* findet sich schon 1407 bei Emmenhausen,⁹⁴³ *Salzweg* bei Westendorf, *Salzmarkt* als Gassenname in Kaufbeuren, nochmals *Salzstraße* bei Oberbeuren. Als Salzniederlage ist Kaufbeuren zumindest im 16. Jahrhundert belegt,⁹⁴⁴ ein Salzhof in Waal wird 1331 genannt⁹⁴⁵ und dürfte einen Umschlagplatz darstellen, als der er in Zusammenhang mit der Organisation des Salzhandels von Baiern nach Schwaben und dem Ausbau der Straße von München über Landsberg nach Memmingen durch die Welfen zu beurteilen ist.⁹⁴⁶ Die besondere Verbindung Waals mit Kaufbeuren als Salzhandelsniederlassungen verdeutlicht überdies auch der Waaler Ortsadel, dessen frühestgenannter Vertreter, Dieto von Waal, um 1150 als Dienstmann der Edlen von Buron erscheint, Reginoto um 1180 als Dienstmann Welfs VI.

Noch 1641, da häufig der Zoll umgangen wurde, indem man von Landsberg kommend schon bei Stockheim, Frankenhofen oder Pforzen die Wertach überquerte, um über Irsee und Obergünzburg nach Kempten zu gelangen, forderte Kaufbeuren unter Berufung auf ein königliches Privileg, „daß alle und jede Fuhrleute keine andere dann die uralte Land-Straß von Landsberg auf Kempten durch die Stadt Kauffbeuren mit mautt- und zollbarn Kauffmanns-Güthern brauchen, fahren, handlen und wandlen“ und „alle andere Abweg abgestellt“ werden sollen.⁹⁴⁷

Der Verlauf der Salzstraße kann aus den Quellen zur Wegforschung gut rekonstruiert werden und ist naturgemäß teils mit Nebenstrecken der *Großen Straße* identisch: Eine Straße, die Kaufbeuren mit Honsolgen verband und von hier wohl zu einem Lechübergang bei Landsberg am Lech führte, verließ Stadt und Wertachtal über die *Dösinger Straße*⁹⁴⁸ und die 1517 genannte *Tesinger Staig*.⁹⁴⁹ Sie führte durch den Spitalwald (heute Friedhof) in Richtung Nordosten, war im 19. Jahrhundert als Feldweg noch vorhanden.⁹⁵⁰ Im Spitalwald verliert sich ihre Spur zunächst, erscheint aber wieder als *Kauffpewrer Weg*, 1536 und 1540 genannt,⁹⁵¹ etwa 750 m südwestlich von Dösingen an einem Wegkreuz, allerdings über etwa 500 m Länge heute nur noch aus der Luft erkennbar, um dann, wiederum an einem Wegkreuz, die Kreisstraße OAL 6 zu schneiden. Wahrscheinlich ist jene *Hochstrasse* hierher zu beziehen, die als „im Bewrrer Esch“ zu Dösingen gelegen bezeugt ist.⁹⁵² Als Nebenstraße quert der Weg Dösingen und setzt sich in nordöstliche Richtung als *Hochstraße* bis zum östlichen Ortsrand von Westendorf fort, wobei er entweder der östlichen oder der westlichen

943 Dertsch 1955, 125-126 UK 380.

944 W. Zorn, Schwäbische Wirtschaft im 16. Jahrhundert: Handel und Verkehr. In: H. Frei/P. Friedl/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte XI, 3.

945 Dertsch 1955, 41 UK 109.

946 A. Dürr, Waal. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1264.

947 HörmChr zu 1641 und zu 1638.

948 Dieter/Pietsch 1999, 308 UK 1081.

949 Dieter/Pietsch 1999, 158 UK 536.

950 Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW XII-30 (München 1912).

951 Dieter/Pietsch 1999, 343-344 UK 1189 und 373-374 UK 1263.

952 Dieter/Pietsch 1999, 341 UK 1183 und 383-384 UK 1292.

Ortsverbindung entsprach.⁹⁵³ Von hier ist die Straße über 1 km Länge vor allem aus der Luft, aber auch vom Boden aus im frischgepflügten Acker (so im Frühjahr 2010) als Kiesstreifen zu erkennen; sie wurde um 1830 noch befahren und als *Salzweg* bezeichnet. Hier findet sich auch der Flurname *Hochstraßacker*.⁹⁵⁴ Als Fortführung erschließt sich ab Unterostendorf jene Straße, welche heute Unterostendorf mit Waal verbindet und *Hoher Weg* genannt wird.⁹⁵⁵ Von Waal bis Honsolgen erscheint die Strecke gegen Ende des 18. Jahrhunderts als „*der Hohe Weg nach Honsolgen*“,⁹⁵⁶ damals bereits nur noch Feldweg. Die Strecke zwischen Kaufbeuren und Kempten entspricht jener oben geschilderten über Oberbeuren, Friesenried und Obergünzburg.

Eine mögliche Variante der Salzstraße überschritt, aus Landsberg kommend, bei Beckstetten die Wertach und umging damit den Zoll am privilegierten Flussübergang Buron, weshalb dieser Weg von den Kaufbeurer Schriftquellen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit als illegaler Schleichweg angesehen wurde. Im Gelände ist er als deutlich eingeschnittener Hohlweg erhalten,⁹⁵⁷ der von der Kirche in Beckstetten geradewegs westwärts über die Talflanke zur Wertach hinunter führt. Wahrscheinlich ist der bezeichnende Name *Katzensteig*⁹⁵⁸ hierauf zu beziehen, und da er bei einer Breite von rund 2 m einspurig ist und außerdem senkrecht zum Hang angelegt, kann er nur Saumpfad und Fußweg gewesen sein. Nach Überquerung der Wertach vermittelte der Weg am Westufer den Anschluss an die dortige Römerstraße nach Kempten, was dieser anscheinend den Flurnamen *Salzstraße* einbrachte. Der Weg könnte tatsächlich bereits hohes Alter haben, wofür es mehrere Hinweise gibt: Nach einer im 19. Jahrhundert geläufigen Sage wurden die Kirchenglocken von Schlingen vor Urzeiten „*im versunkenen Schlosse am Katzensteig bei Beckstetten ausgegraben und nach Schlingen*“ transportiert. „*Als Beckstetten noch ohne eigenen Pfarrer war, habe man diese Glocken stets geläutet, wenn der vom Berge herabschreitende Schloschherr von Beckstetten vom Kirchthurme zu Schlingen aus gesehen wurde.*“⁹⁵⁹ Die ursprüngliche Pfarrzugehörigkeit der am östlichen Wertachufer gelegenen Wüstungen *Bingstetten* und *Lauben* zu Schlingen⁹⁶⁰ legt ebenfalls einen Flussübergang, wohl in Form einer Furt, nahe. Außerdem dürfte es kein Zufall sein, dass die im Kern spätmittelalterliche,⁹⁶¹ sicher auf ältere Tradition zurückgehende Kapelle in Frankenhofen dem Flussüberquerer Christophorus geweiht ist. Allerdings kann es sich kaum um einen stark frequentierten Fernweg gehandelt haben, denn erstens fehlen dafür

⁹⁵³ Freundliche Mitteilung S. Guggenmos, Döisingen; nördlich des Ortes findet sich der Flurname *Am Hoben Weg* – siehe Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW X-28 (München 1924); vgl. Dertsch 1960, 86-87 Nr. 316.

⁹⁵⁴ Dertsch 1960, 86-87 Nr. 316.

⁹⁵⁵ Dertsch 1960, 79-80 Nr. 299.

⁹⁵⁶ C. Eisinger-Schmidt, Herrschaftsgeschichte im Bereich des ehemaligen Landkreises Kaufbeuren. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 153-171, Taf. VIII: Karte von 1789.

⁹⁵⁷ Kramer 2003 Abb. 1-4; W. Zanier, Das Alpenrheintal in den Jahrzehnten um Christi Geburt. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 59 (München 2006) 17-35.

⁹⁵⁸ Brumann ca. 1900, 43 Anm. 77.

⁹⁵⁹ Brumann ca. 1900, 43 Anm. 77.

⁹⁶⁰ Dertsch 1960, 70-71 Nr. 266.

⁹⁶¹ Breuer 1960, 98-99.

weitere Fahrrinnen, zweitens läßt die östliche Wertachtalflanke ausgerechnet an diesem Flussabschnitt zwischen Rieden und Wiedergeltingen absolut nicht zur Wegführung ein, legt sich vielmehr als natürlicher Riegel jedem Ost-West-Verkehr in den Weg.

Sollte aber dennoch ein Saumpfad des frühen Salzhandels vorliegen, stand diese Route sicher seit jeher in Konkurrenz zum Wertachübergang in Buron und verdeutlicht das Bemühen lokaler Machthaber, Verkehr und Zoll durch das eigene Territorium zu lenken. Von einer gewissen Bedeutung der Römerstraße im Wörthbachtal als Salzstraße im Hochmittelalter können in diesem Zusammenhang die Burgen in Baisweil, Eggenthal, Romatsried und Blöcktach zeugen. Spätestens mit dem Auftreten der Welfen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der damit einhergehenden Monopolisierung des Salzhandels dürfte sich diese Angelegenheit in Beckstetten jedoch weitergehend erledigt haben, und es ist vielleicht kein Zufall, dass die befestigte Höhensiedlung in Romatsried offenbar im 12. Jahrhundert aufgegeben wurde, wahrscheinlich sogar ein gewaltsames Ende fand.⁹⁶²

1.3. Von Nordwest nach Südost

Eine Verbindung von der Donau um Ulm/Günzburg zum Fernpass bestand schon zur römischen Kaiserzeit, und zwar entlang der Iller. Spätestens mit Entstehung Burons erhielt diese Straße Konkurrenz, die aber im Verlauf des Spätmittelalters offensichtlich wieder an Bedeutung verlor, denn erstens etablierte sich in Kaufbeuren kein entsprechender Straßename, zweitens betonte man im 18. Jahrhundert⁹⁶³ unter Berufung auf Quellen des 15. Jahrhunderts ausdrücklich, dass sämtliches Handelsgut, „*was von Füssen nach Ulm oder Nürnberg solle, (...) über Kempten und Memmingen*“ gehe. Man weist darauf hin, „*daß hiesigen Orts ein Straßenbau mit Chausseen wegen der vielen Felder, Waldungen und Hohlwege und überhaupts wegen der üblen Beschaffenheit und Situation des hiesigen Territoriums sehr beschwerlich und kostbar fallen würde*“, nicht zuletzt „*teils der Wertach selbst*“ wegen.⁹⁶⁴

Diese Straße dürfte spätestens mit dem Ausbau Ulms zur Königspfalz um die Mitte des 9. Jahrhunderts angelegt worden sein, für die Welfenherzöge des 12. Jahrhunderts verband sie deren Besitzungen um Memmingen mit jenen in Peiting und dem Hauskloster Steingaden. Zum Ausdruck kommt die Bedeutung für die Welfen durch den Leichenzug Welfs VI. im Winter 1191/92: Damals war die Prozession von Memmingen aus nach Kaufbeuren gelangt, wo Kaiser Heinrich VI. dem Verstorbenen letztes Geleit erwies

⁹⁶² Dannheimer 1973, 25-28

⁹⁶³ R. Dertsch, Kaufbeuren wollte vor zweihundert Jahren an keiner Hauptverkehrsstraße liegen. KGBl 2, 1955/58, 93-96.

⁹⁶⁴ Vgl. dazu Dertsch 1975/77.

und nebenbei die Huldigungen der welfischen Dienstmansschaft entgegennahm.⁹⁶⁵ Daraufhin brachte man den Toten zur Bestattung nach Steingaden.

Als Bundesstraße 16 noch heute in Gebrauch ist die Trasse von Günzburg über Krumbach, Mindelheim, Dirlawang und Kaufbeuren nach Füssen.⁹⁶⁶ Sie ist zwar erst für das 16. Jahrhundert als Handelsstraße von der Donau zum Fernpass und nach Italien, also von Günzburg über Waldstetten, Krumbach (wo die *Alte Ulmer Straße* von Nordwesten heranführte), Pfaffenhausen, Dirlawang, Kaufbeuren und Stötten nach Füssen⁹⁶⁷ sicher greifbar, doch dürfte sie, wie gesagt, schon im 9. Jahrhundert bestanden haben und möglicherweise schon zur römischen Kaiserzeit zumindest als Nebenstraße genutzt worden sein. Eine befestigte Römerstraße entlang der Mindel ist zwar nicht bekannt, aber auch nicht auszuschließen, da Siedlungs- und Münzfunde entlang des Flusses vorhanden sind.⁹⁶⁸ Bei Bayersried an der Mindel ist für 1384 der Flurname *Hochstraße* belegt.⁹⁶⁹ Bekannt sind ferner zwei vom römischen Günzburg ausgehende, südwärts führende Straßenzüge⁹⁷⁰ – eine westliche wie eine östliche Günstalstraße, deren Spuren sich aber schon nach wenigen Kilometern wieder verlieren. Bei Deisenhausen tritt die Straße möglicherweise in Form des 1786 erwähnten Flurnamens *Hochstraße* wieder in Erscheinung,⁹⁷¹ in Salgen traf sie auf die Querverbindung zwischen Kellmünz an der Iller und Türkheim.⁹⁷² Von Salgen südwärts erschließt sich der Verlauf über Mindelheim und Dirlawang geradewegs nach Lauchdorf, Baisweil, Eiberg, Oggenried und Irsee, wo sich als nächster Anhaltspunkt der Flurname *Hochstraß*, schon 1491 *Auf der Hochstraß* für einen schnurgeraden, von Irsee nach Kleinkemnat führenden Feldweg findet. Auch die Eiberger Klause, wohl wenig vor 1180 entstanden, ist als Altweganzeiger an dieser Straße zu nennen und wirft möglicherweise nebenbei ein Licht auf die Bedeutung der Irseer Burg, welche um 980 angelegt wurde, offenbar mit dieser Nordwest-Südost-Straße zusammenhängt, um 1130 aber ihre Bedeutung zugunsten Ronsbergs verlor.⁹⁷³ Der Abstieg der Straße ins Wertachtal erfolgte über die schon 1328 genannte *Kesselsteige*,⁹⁷⁴ zu der man entweder über Kleinkemnat und den Hohlweg am Ölmühlhang⁹⁷⁵ gelangte, oder über

⁹⁶⁵ M. Weikmann, Von Barbarossa bis Konradin. Ein Jahrhundert Kaufbeurer Stadtgeschichte. KGBI 5, 1966/70, 129-135, hier 133.

⁹⁶⁶ Zoepfl 1948, 12.

⁹⁶⁷ Vgl. W. Zorn, Schwäbische Wirtschaft im 16. Jahrhundert: Handel und Verkehr. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer (Hrsg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte XI, 3.

⁹⁶⁸ Heimrath 1989, 16.

⁹⁶⁹ F. Hilble, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 2: Landkreis Krumbach (München 1956) VIII und 3-4 Nr. 6.

⁹⁷⁰ W. Czysz, Gontia. Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002) 84 Abb. 67; W. Czysz, Günzburg. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern. (Stuttgart 1995) 453-456, bes. 454.

⁹⁷¹ F. Hilble, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 2: Landkreis Krumbach (München 1956) 15-16 Nr. 31.

⁹⁷² Babucke 2001, 250.

⁹⁷³ C. Eisinger-Schmidt, Ruderatshofen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1211-1213, hier 1212; Eisinger-Schmidt 1984, 137-138.

⁹⁷⁴ Dertsch 1955, 33-34 UK 89.

⁹⁷⁵ Freundliche Mitteilung T. Langer, Kleinkemnat.

Großkernat, wo ebenfalls Hohlwege westlich und östlich der Burg erhalten sind. Die Straßen nach Füssen wurden bereits oben besprochen. Ergänzend muss noch erwähnt werden, dass man außerdem von Kaufbeuren nach Füssen über jene Straße gelangt, welche heute als Kreisstraße OAL 16 ausgebaut ist und aus dem Wertachtal über die *Frankenrieder Styg*, 1494 genannt,⁹⁷⁶ nach Frankenried führt, weiter zur Gennachhauser Steige, die unmittelbar nördlich der heutigen Kreisstraße nebst Materialgrube gut erhalten ist, und schließlich als Kreisstraße OAL 8 über die Hammerschmiede nach Bidingen, Geislatsried, Frankau, Rettenbach und Bernbeuren, wo die Trasse an die *Via Claudia* anschließt. Sie ist damit weitgehend identisch mit der Route nach Lechbruck.⁹⁷⁷ Von Bidingen gelangte man auch nach Schongau, die Postkutsche des 19. Jahrhunderts fuhr von Kaufbeuren dorthin täglich in etwa fünf Stunden⁹⁷⁸ über Mauerstetten, Thalhofen, Stöttwang, Osterzell und über die 1505 belegte *Wasserstaig*,⁹⁷⁹ welche von Salabeuren in den Sachsenrieder Forst hinaufführt. Über Sachsenried und Schwabsoien erreichte man schließlich das Ziel.

1.4. Fazit zum Wegenetz des Mittelalters

Es konnte gezeigt werden, dass mit der Wertach als Wasserstraße unzweifelhaft einer der ausschlaggebenden Gründe für die Platzwahl Burons im Frühmittelalter vorliegt, eine herausragende Bedeutung, welche der Fluss erst im Spätmittelalter allmählich einbüßte (siehe Wasserstraße Wertach). Vor diesem Hintergrund ist ein gewisser Teil der Straßen des Untersuchungsraums als Zubringerstraßen zu verstehen, denn üblicherweise führten aus allen Richtungen Stichstraßen auf solche Umladeplätze zu: Wer „*nicht am schiffbaren Wasser wohnte, aber trotzdem am Netzwerk des Gütertransports teilhaben wollte, war auf eine Stichstraße zum nächsten Fluss angewiesen*“.⁹⁸⁰

Die zwei großen römischen Landstraßen von Augsburg nach Füssen beziehungsweise von Augsburg nach Kempten wurden durch eine Trasse ersetzt, die *Große Straße*, welche sich erst in Buron gabelte in einen Weg nach Füssen und einen nach Kempten, wobei in weiten Teilen die ältere Wertach-Geltnach-Straße weiterbenutzt werden konnte. Auch jene römische Verbindung von Salzburg nach Kempten wurde dem neuen Verkehrsknotenpunkt angepasst, welcher insgesamt von vornherein schon derart günstig platziert war, dass in keinem Fall nennenswerte Umwege entstanden: So beträgt die alte Strecke Augsburg – Kempten über Schlingen, Baisweil und Obergünzburg etwa 88 km, über Kaufbeuren, Friesenried und Obergünzburg 92 km. Von Epfach über die bewährte römische Staatsstraße entlang der Kirnach sind es bis Kempten gut 54 km, über Mauerstetten, Kaufbeuren, Friesenried und Obergünzburg 55 km. Auf der Großen Straße waren schließlich von Augsburg nach Reutte über Kaufbeuren je nach Variante

⁹⁷⁶ Dertsch 1955, 486 UK 1527.

⁹⁷⁷ Steichele/Schröder 1896-1904, 3.

⁹⁷⁸ A. Schade, Die Postlinie von Kaufbeuren nach Schongau, eröffnet 1866. KGBl 11, 1987/89, 332-336.

⁹⁷⁹ Dieter/Pietsch 1999, 30 UK 88.

⁹⁸⁰ Ellmers 2007, 166.

zwischen 108 und 113 km zurückzulegen, was gegenüber der Via Claudia am Lech, über die es ebenfalls 108 km sind, völlig konkurrenzfähig erscheint.

2. Die Wertachübergänge

Wie in Zusammenhang mit den Fernstraßen angesprochen, kam es in Zeiten einigermaßen einheitlicher Machtverhältnisse hier wie andernorts zur Konzentration und Bündelung von Wegen, das heißt, man legte den Verkehr auf bestimmte Strecken fest, um ihn besser kontrollieren und gewinnbringend mit Zoll belegen zu können. Dass dies besonders an Flussübergängen bestens funktionierte, wo sich die Straßen bündeln ließen, ist in Zusammenhang mit der Gründung Münchens durch die gewaltsame Verlegung der Brücke von Föhring hinreichend bekannt. Umgekehrt entfalteten sich in Zeiten starker herrschaftlicher Zersplitterung auch stets neue Straßen, Abkürzungen und Schleichwege sowie an den Flüssen diverse Nebenübergänge. So gab es am Unterlauf des Inns am Ende des 13. Jahrhunderts nur zwei Hauptübergänge, daneben kennt man aber sechs Nebenübergänge, die in jener Gegend schon im 12. Jahrhundert oder früher bestanden.⁹⁸¹

Ihrer strategischen wie wirtschaftlichen Bedeutung wegen waren herrschaftlich kontrollierte Flussübergänge immer auch siedlungsbildend, es entwickelten sich an diesen Plätzen Niederlassungen, die sich in ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur auf den Flussübergang bezogen und sich deutlich von den übrigen ländlichen Siedlungen unterschieden.⁹⁸² Der jeweilige Landesherr ließ es sich nicht natürlich entgehen, vor Ort durch einen militärischen Posten vertreten zu sein, sodass bei jeder Brücke regelhaft und zu allen Zeiten auch eine burgähnliche Einrichtung zur Sicherung derselben bestand, um den Zollforderungen entsprechenden Nachdruck zu verleihen. Grundsätzlich war Brückenbau bis zum Spätmittelalter Angelegenheit der Landesherrn und des Reiches, keinesfalls der ländlichen Kommunen, welche weder Interesse hatten an Fernverkehr und Heereszügen noch über die wirtschaftliche Grundlage zu Bau und Erhalt der Bauwerke verfügten.⁹⁸³

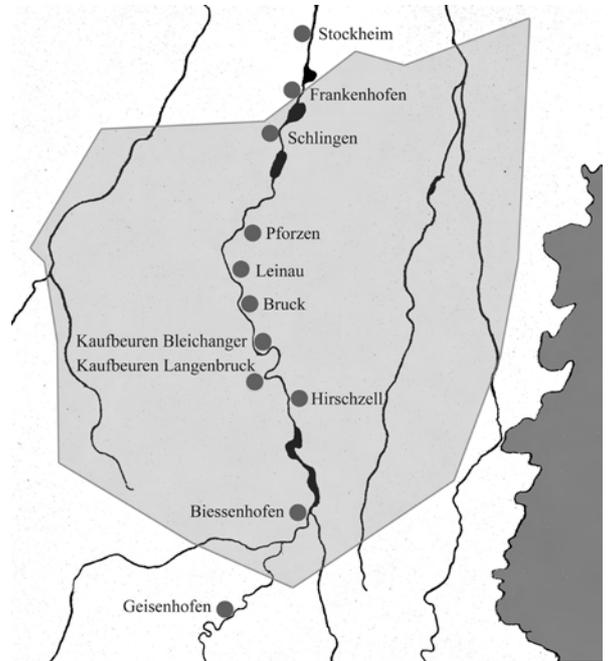
Vor solchem Hintergrund müssen die Wertachübergänge im Untersuchungsraum gesehen werden: Für die Zeiträume einer starken Zentralgewalt in Buron wird man den Fluss ausschließlich am Ort überquert haben dürfen, während mit Machtverfall vielerorts neue Routen beschritten beziehungsweise alte, vernachlässigte wieder aktiviert wurden. Die Kaufbeurer Schriftquellen verdeutlichen diese Verhältnisse zwar erst für das 17. Jahrhundert, sie sind jedoch ohne Frage auch für die Jahrhunderte davor gültig: Im Jahr 1638 sah sich der Kaufbeurer Rat zum Handeln gezwungen, weil Kemptener Untertanen, „so den Marckt zu Landsperg besucht, oder sonst aus churbayrischen Landen Kauffmanns-Güthter geführt haben“ bei Leinau, Pforzen, Frankenhofen/Schlingen oder

⁹⁸¹ Wanderwitz 1984, 212-213.

⁹⁸² Denecke 1989, 214-215.

⁹⁸³ Denecke 1969, 84.

Stockheim die Wertach querten, was man für „wider das alte Herkommen und Menschen-Gedencken, auch hiesiger Statt (...) Privilegia“ hielt und „bey Straff (...) ernstlich zu verbieten“ beschloss, „es seye dann, dass die Fuhrleute in Pforzen dem hiesigen, allda aufgestellten Zoller doppelten Zoll bezahlen“. Man betonte also ausdrücklich, dass „die Strasse von Landsperg nach Kempten bey Verwürckung Roß, Wagen, Haab und Guth über hiesige Statt genommen werden solle“.⁹⁸⁴ Diese Quelle ist insofern von besonderer Bedeutung, als sie belegt, dass das Kaufbeuren der Reichsstadtzeit entsprechend seiner zentralen Stellung das Brückenmonopol im Untesuchungsraum uneingeschränkt beanspruchte und zu diesem Zweck alle anderen Übergänge als illegal betrachtete, zugleich werden diese verbotenen Wertachübergänge ausdrücklich genannt. Schon im Jahr 1520 forderte die Stadt den Zoll in Biessenhofen, Kaufbeuren, Pforzen und Schlingen,⁹⁸⁵ während es in Leinau damals noch keine Brücke gegeben zu haben scheint. Auf dem Gebiet des frühmittelalterlichen Amtskreises Buron bestanden zu unterschiedlichen Zeiten Wertachübergänge an folgenden Orten: Stockheim, Frankenhofen, Schlingen, Pforzen, Leinau, Bruck, Kaufbeuren, vermutlich Hirschzell, ferner Biessenhofen und Geisenhofen.



Die Wertachübergänge. (hellgraue Fläche: späteres reichsstädtisches Territorium)

2.1. Flussübergang Stockheim

Auf eine alte Brücke in Stockheim könnte der Flurname *Bruckau* am Westufer der Wertach etwa 600 m nördlich des Ortes⁹⁸⁶ verweisen, wobei jedoch auch das mittelhochdeutsche *bruoch* – sumpfiges Gelände, Niederung – zugrunde liegen könnte, wie für *Unterbrücklein* bei Kulmbach angenommen⁹⁸⁷ und am Wertachufer nicht weiter verwunderlich. Von der Möglichkeit, im Zuge der Straße von Landsberg nach Kempten in Stockheim die Wertach zu queren, berichten Kaufbeurer Quellen der Frühen Neuzeit.⁹⁸⁸

⁹⁸⁴ HörmChr zu 1638.

⁹⁸⁵ HörmChr zu 1520.

⁹⁸⁶ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 729: Schlingen Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1989).

⁹⁸⁷ E. Frhr. v. Guttenberg, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Oberfranken 1: Land- und Stadtkreis Kulmbach (München 1952) 12-13 Nr. 58.

⁹⁸⁸ HörmChr zu 1638 und 1641.

2.2. Flussübergang Frankenhofen

Dass man, um über Obergünzburg nach Kempten zu gelangen, einen Wertachübergang bei der Mühle von Frankenhofen nutzen und dabei den Kaufbeurer Zoll umgehen konnte, geht ebenfalls aus dem oben erwähnten Ratsbeschluss von 1638 hervor.⁹⁸⁹ Auf den im Gelände befindlichen Hohlweg und einen möglicherweise damit zusammenhängenden Wertachübergang wurde bereits oben ausführlicher eingegangen.

2.3. Flussübergang Schlingen

Die Wertachbrücke an der *Blauen Wand* bei Schlingen entstand laut Schriftquellen unter dem Irseer Abt Ottmar Binder (1490-1502). Ihr Standort erwies sich als wenig günstig, denn 1576, 1593 und 1656 wurde sie durch Hochwasser so stark beschädigt, dass man ihre Verlegung und den Bau einer neuen Zufahrtsstraße beschloss. Doch wurde sie auch in der Folgezeit am neuen Standort wiederholt zerstört.⁹⁹⁰ Ein Flussübergang bestand möglicherweise bereits früher, was ein 1511 genannter *Altenrieder Weg* zwischen Schlingen und dem Fluss andeuten könnte, der eine im 16. Jahrhundert scheinbar bereits aufgelassene Verbindung nach Rieden anzeigt.⁹⁹¹ Den genauen Standort der jüngeren Brücke bezeichnet die *Alte Straße*, welche noch heute als Feldweg von Schlingen nach Südosten führt und unvermittelt am Fluss endet. Am gegenüberliegenden Ufer erreicht die entsprechende Fortführung als Feldweg⁹⁹² in weitem Bogen Untergermaringen. Einen älteren Schlingener Brückenstandort markierten Brückenpfosten, die schon um 1860 etwas nördlich in den *Wasentheilen* zwischen Mühlbach und Wertach „entdeckt und ausgehoben“ wurden.⁹⁹³

2.4. Flussübergang Pforzen

Die Annahme eines frühmittelalterlichen Wertachübergangs in Pforzen hängt wesentlich von der Deutung des Ortsnamens ab, der erstmals 897 als *Forzheim*, also „Furtheim“ in den Urkunden auftaucht,⁹⁹⁴ worauf bereits eingegangen wurde. An dieser Stelle sei nur erwähnt, dass zumindest im hohen und späten Mittelalter Pforzen seine ehemals wohl vorhandene Bedeutung als Brückenort eingebüßt hatte. In den Kaufbeurer

⁹⁸⁹ HörmChr zu 1638.

⁹⁹⁰ A. Schilcher, Die Schlingener Brücke an der Blauen Wand. KGBl 1, 1952/54, 95-97.

⁹⁹¹ Dertsch 1960, 1 Nr. 6.

⁹⁹² Flurkarte SW IX-31, 1889; Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 729: Schlingen Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1989); Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 730: Waal. Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1989).

⁹⁹³ Brumann ca. 1900, 44.

⁹⁹⁴ Dertsch 1960, 64 Nr. 236; vgl. Babucke 2001, 252.

Schriftquellen ist jedenfalls von der Brücke in Pforzen nicht vor der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Rede, als die Stadt in Streit geraten war mit Abt Paul von Irsee und Simprecht von Benzenau zu Kemnat „wegen der Brücke zu Pforzen über die Wertach“, ihren Unterhalt betreffend. Man einigte sich im Juni 1538 folgendermaßen: „Wenn die Brücke über die Wertach bei Pforzen neu zu bauen oder auszubessern ist, sollen die beiden Parteien jeweils 1 Werkmeister benennen, die gemeinsam die nötigen Baumaßnahmen beurteilen sollen (...) Von dem nötigen Holz soll Yrsin zwei Drittel und Kauffbeuren ein Drittel liefern.“⁹⁹⁵ Wahrscheinlich hängt die Entstehung mit dem genannten Brückenbauprivileg König Maximilians⁹⁹⁶ von 1494 zusammen, das Kaufbeuren „den Bau von Brücken über die Wertach und andere Wasserläufe rings um Kaufbeuren in 1 Meile Entfernung sowie die Erhebung eines Zolls zum Unterhalt dieser Bauten gestattet“.⁹⁹⁷ Dass die Brücke für Kaufbeuren nicht sonderlich bedeutend war und aufgrund der langwierigen Auseinandersetzungen mit Irsee eher ein Dorn im Auge, meldet v. Hörmann zum Jahr 1537: „Als aber die Brücke in Anno 1523 zerbrochen und allem Vermuthen nach die Unterhaltung mehr als die Einkünffte davon betragen, so hat der Abbt von Yrsee nichts mehr damit zu schaffen haben wollen; und da auch die hiesige Statt, ohne des Abbts Beytrag, dieselbe nicht hergestellt, so ist sie in die 5 Jahr ungemacht geblieben.“⁹⁹⁸

2.5. Flussübergang Leinau

Zu den jüngsten Wertachbrücken des Untersuchungsraums zählt jene in Leinau. Sie gehörte seit jeher dem Kloster Irsee, taucht in den Kaufbeurer Urkunden des Mittelalters zumindest bis 1551 nicht auf⁹⁹⁹ und scheint daher erst in nachmittelalterlicher Zeit errichtet worden zu sein. Hinweise auf ein höheres Alter liegen nicht vor.

2.6. Flussübergang Bruck – die Kemnater Brücke

Eine Brücke zwischen nördlichem Stadtrand und Leinau findet in den Schriftquellen nicht unmittelbar Erwähnung, sondern wird aus dem Ortsnamen *Bruck* erschlossen, welcher um 1130 als *Brucca* erstmals in den Schriftquellen auftaucht.¹⁰⁰⁰ Den Ort, der seit unbekannter Zeit nicht mehr existiert und obertägig keinerlei Spuren hinterlassen hat, sucht die Forschung seit langem nahe dem ebenfalls verschwundenen, in seiner Lage aber bekannten Dorf Tabratshofen (heute Stadtteil *Im Haken*),¹⁰⁰¹ mit welchem er bis zum 14. Jahrhundert in den Quellen stets zusammen genannt wird. Enge

⁹⁹⁵ Dieter/Pietsch 1999, 348 UK 1203.

⁹⁹⁶ Dertsch 1955, 487 UK 1531.

⁹⁹⁷ Dieter/Pietsch 1999, 129-130 UK 425.

⁹⁹⁸ HörmChr zu 1537.

⁹⁹⁹ Dertsch 1955 und Dieter/Pietsch 1999.

¹⁰⁰⁰ Steichele/Schröder 1896-1904, 483; Lausser 2005, 101 Nr. 45.

¹⁰⁰¹ Simm/Gallmeier 1987/89.

Nachbarschaft zeigt eine Urkunde des Jahres 1381 an, welche von einem Brucker Hof als *zu Taubrehtzhofen* gelegen spricht.¹⁰⁰² Dass man sich bei der Suche nach Bruck konkret auf die Bereiche nördlich Tabratshofens zu konzentrieren hat, geht aus einer Feldbeschreibung von 1482 hervor,¹⁰⁰³ in der es heißt: „*ein Jauchert zwischen Leinau und Bruck gelegen*“. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Flurname *Bruckmälder* südlich von Leinau,¹⁰⁰⁴ der jedoch insofern etwas mit Vorsicht zu betrachten ist, als er an sich nicht unbedingt den Siedlungsplatz selbst anzeigen muss, sondern „zu Bruck gehörige Mälder“ meint, die in einiger Entfernung zum Ort gelegen haben können, wie die *Spitalmälder* im Bereich von Neugablonz ja nicht den Standort des Heiliggeistspitals markieren. Ebenfalls aber auf eine Lage Brucks bei den *Bruckmäldern* südlich von Leinau verweist auch der durch Hörmann zum Jahr 1480 überlieferte Streit zwischen der Stadt und dem Kloster Irsee um Grundstücke auf „*Kürachs-Altach*“, welche „*in die Höf zu Brugg gehören*“,¹⁰⁰⁵ denn die genannte Flur *Kirachsaltach* liegt vor dem Kemnater Tor am Westufer des Flusses. Karten des 18. Jahrhunderts¹⁰⁰⁶ zeigen außerdem am westlichen Ufer den *Brugg-Wald*, der nach Norden durch den *Eybach* begrenzt ist, also etwa im Gebiet des heutigen Schuttplatzes lag. Reichlich Verwirrung stiftet lediglich eine Urkunde von 1530, in welcher von einer „*oberen Pruck am neuen Weg*“ und einer „*mitlen Pruck*“, beide bei Leinau, die Rede ist,¹⁰⁰⁷ was ganz beiläufig eine *untere Pruck* voraussetzt: Sofern man nicht an drei Brücken – etwa zur landwirtschaftlichen Erschließung einer Wertachinsel – denken möchte, scheint hier *Pruck* zum reinen Flurnamen geworden zu sein, der sich entweder von dem gesuchten Ort herleitet oder wiederum aus *bruoch* (siehe Flussübergang Stockheim).

Durch Feldbegehungen und einschlägige Beobachtungen bei Erdarbeiten konnten im Rahmen der vorliegenden Untersuchung Lesefunde gemacht werden, die als Spuren einer Dorfwüstung im Bereich des besagten Bruckmälderwegs, rund 3 km vom Stadtkern entfernt, anzusprechen sind: Keramik, Schlüssel, ein Stemmeisen, aber auch Fragmente von Stachelsporen und Hufeisen mit Wellenrand.¹⁰⁰⁸ In Verbindung mit den genannten Hinweisen aus den Quellen kann der Fundplatz versuchsweise mit Bruck gleichgesetzt und die namengebende Brücke folglich in der Nähe gesucht werden. Bereits Christa nimmt 1855 hier einen „*römischen Flussübergang über die Wertach*“ an, ohne jedoch seine Annahme durch entsprechende Quellenangaben zu untermauern.¹⁰⁰⁹

Obleich nicht sicher nachweisbar, deutet alles darauf hin, dass dieser Flussübergang nicht zu Buron gehörte, jedenfalls ist bis 1381 nie die Rede von Kaufbeurer Besitz in Bruck.¹⁰¹⁰ Von der Forschung wurde dies bisher offenbar übersehen, sodass sie Bruck

¹⁰⁰² Dertsch 1955, 97-98 UK 288.

¹⁰⁰³ Steichele/Schröder 1896-1904, 487; vgl. dazu Dieter/Pietsch 1999, 273 UK 931.

¹⁰⁰⁴ Dertsch 1960, 9-10 Nr. 39.

¹⁰⁰⁵ HörmChr zu 1480.

¹⁰⁰⁶ Greiter-Plan 1755.

¹⁰⁰⁷ Dieter/Pietsch 1999, 273 UK 931.

¹⁰⁰⁸ Unpubliziert.

¹⁰⁰⁹ Schmid 2002, 137.

¹⁰¹⁰ Dertsch 1955, 97-98 UK 288.

von vornherein stets als Ortsteil von Tabratshofen verstand¹⁰¹¹ und beides zusammen unterschiedslos als Besitz der Edlen von Buron betrachtete, weil Heinrich III. von Buron vor 1167 nachweislich über Kirche und Mühle zu Tabratshofen verfügte.¹⁰¹² Dass es sich aber bei Bruck um einen separaten Ort handelte, dessen Herren nicht mit jenen von Tabratshofen identisch sein mussten, beweist der Wortlaut einer Urkunde der Zeit um 1130, in welcher es um bestimmte Güter geht, die zum Teil in Tabratshofen, zum Teil „in einem anderen Ort mit Namen Bruck“ lagen.¹⁰¹³ Das Schriftstück bezeugt, „dass ein Edler Volkmar auf Wunsch seines verstorbenen Bruders Sigeboto ein ihm nach Erbrecht gehöriges Gut, das zum einen Teil in Tabratshofen und zum anderen in Bruck liegt, einschließlich der zugehörigen Leibeigenen, Äcker und Wälder, bewirtschafteten und brachliegenden“ dem Altar des heiligen Ulrich in Augsburg vermacht habe.¹⁰¹⁴ Bezeichnenderweise kommen auch Wolfrigel von Buron und sein Sohn Heinrich in dieser Angelegenheit zu Wort, allerdings nicht als Handelnde, sondern nur als Zeugen. Ausschlaggebend ist, dass bei dieser ersten und einzigen Nennung Brucks vor 1200 ein gewisser Volkmar als Grundherr auftritt, wobei der Name Volkmar bekanntlich im 11./12. Jahrhundert in besonderer Weise kennzeichnend ist für die Kemnater und ihre Vorfahren, die Apfeltranger, welche wiederum Ministeriale der Ursin-Ronsberger waren.¹⁰¹⁵ Damit führt die Spur über Kemnat nach Irsee und zu den dort seit etwa 980 ansässigen *Herren von Ursin*, welche um 1130 nach Ronsberg übersiedelten, sich fortan nach diesem Ort nannten, 1182 in den Markgrafenstand aufstiegen und 1212 im Mannesstamm erloschen. Ihre Rechts- und Besitznachfolger waren die Herren von Kemnat. Dass sich die Brücke beziehungsweise der Ort Bruck zu unbekannter Zeit jedenfalls in den Händen der Kemnater befand, belegt doch recht eindeutig der von Untergermaringen südwestwärts führende *Kemnater Weg*, der als Straßenfragment Untergermaringen¹⁰¹⁶ in südwestlicher Richtung verlässt und ein gutes Stück weit verfolgt werden kann, bevor sich seine Spur an einer Kiesgrube verliert. Wahrscheinlich führte er zur noch heute befahrenen Steige an der Josefsthaler Straße und stieg dort ins Wertachtal hinab. Nach Überquerung der Wertach in Bruck muss er über die *Kesselsteige* oder einen der Hohlwege zwischen der Stadt und dem heutigen Schuttplatz die westliche Talflanke wieder erklommen haben, um sein Ziel Kemnat ohne Umweg zu erreichen. Damit kann es sich bei der fraglichen Brücke nur um eine *Kemnater Brücke* mit Kemnater Zoll gehandelt haben, anders ist das Zustandekommen dieses Flurnamens bei Untergermaringen kaum zu erklären, denn hätte der Weg eine Kaufbeurer Brücke und damit das Stadtgebiet betroffen, hätte man ihn nicht *Kemnater Weg* nennen dürfen – üblicherweise heißt eine Straße immer nach ihrem nächsten größeren Ziel, nicht nach einem kleinen, vergleichsweise weniger bedeutenden jenseits desselben. Für einen in jeder Hinsicht stets umstrittenen Platz spricht die Tatsache, dass im Bereich des Brückenstandorts seit jeher gewisse

¹⁰¹¹ Dertsch 1960, 9-10 Nr. 39.

¹⁰¹² Lausser 2005, 135-137 Nr. 68.

¹⁰¹³ Lausser 2005, 101 Nr. 45.

¹⁰¹⁴ Lausser 2005, 101 Nr. 45.

¹⁰¹⁵ C. Eisinger-Schmidt, Ruderatshofen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 1211-1213, hier 1212; Eisinger-Schmidt 1984, 137-138.

¹⁰¹⁶ Dieter/Pietsch 1999, 440 UK 1481; dazu Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW X-30 (München 1902) nebst freundlicher Mitteilung S. Guggenmos, Döisingen.

Kaufbeurer Rechte endeten, sich hier Flur-, Jagd- und Forstgrenzen befanden sowie zwei *Fischsteine*,¹⁰¹⁷ welche die Fischereigrenze markierten. Der bereits genannte *Eybach* westlich des Flusses stellt auf Darstellungen des 18. Jahrhunderts¹⁰¹⁸ stets die nördliche Stadtgrenze dar.

Zusammenfassend kann mit Blick auf den gesamthistorischen Hintergrund gesagt werden, dass die Brücke von Bruck wahrscheinlich durch die im Verlauf des 11. Jahrhunderts emporkommenden Herren von Ursin in Konkurrenz zum älteren Flussübergang Buron errichtet wurde, um den Fernverkehr durch ihr Territorium und den damit verbundenen Zoll in ihre Taschen zu lenken, während die Edlen von Buron ihrerseits eine Wertachbrücke – vielleicht zeitweise mehr schlecht als recht – unterhielten. Mit Übersiedlung der Ursiner nach Ronsberg um 1130 könnten Kontrolle und Instandhaltung Brucks an Ministeriale der Irseer übertragen worden zu sein, bei denen es sich wohl um die Herren von Apfeltrang handelte, welche als Vorgänger der Herren von Kemnat bekannt sind. Es wäre gut denkbar, dass diese Herren dann um 1180 gerade deshalb ihren Sitz nach Kemnat verlegten, weil sie auf diese Weise wesentlich besseren Zugriff auf den ihnen anvertrauten Brückenstandort hatten. Ob bei der Wahl des Zeitpunkts für diesen Umzug das Aussterben der Edlen von Buron 1167 eine gewisse Rolle spielte, sei dahingestellt. Spätestens mit Ausbau Burons zur Stadt ab 1200 muss Bruck dann jedenfalls – unter Umständen per Machtwort der staufischen Stadtherren – als Flussübergang aufgelöst worden sein, denn eine derartige Konkurrenz stand dem Erfolg der Neugründung im Weg.

Die Datierung Brucks nicht vor dem 11./12. Jahrhundert kann abschließend noch durch zwei Tatsachen bekräftigt werden: Erstens lassen sich Brücken des Frühmittelalters in Bayern archäologisch bislang nirgends fassen, sodass ihre Existenz insgesamt zu bezweifeln ist.¹⁰¹⁹ Zweitens kommt der Ortsname in Zusammenhang mit frühmittelalterlicher Siedlungstätigkeit weder im Untersuchungsraum noch im weiteren Umfeld vor, während Niederlassungen wie Lechbruck,¹⁰²⁰ Schwabbruck,¹⁰²¹ Innsbruck¹⁰²² oder Fürstenfeldbruck¹⁰²³ erst im 12. Jahrhundert entstanden.

¹⁰¹⁷ Siehe Betsch-Plan 1756/66.

¹⁰¹⁸ Vgl. *Plan, Wie die Löbl. Reichsstadt Kauffbeyren Inn und abn dem hochfürstl. Stüfft Kempten situiret*, 1737; abgebildet bei Egelhofer 1978/80, 21-22.

¹⁰¹⁹ T. Weski, *Brückenarchäologie in Bayern*. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 187-191.

¹⁰²⁰ T. Steiner, *Historisches Ortsnamenbuch von Bayern*. Teil Schwaben 9: Füssen. Ehemaliger Landkreis Füssen (München 2005) 108 Nr. 235.

¹⁰²¹ Paula/Berg-Hobohm 2003, 429-433.

¹⁰²² LexMA V, 441 „Innsbruck“ (F. H. Hye).

¹⁰²³ C. Oelwein, *Fürstenfeldbruck*. Kloster, Markt und Brücke (Stuttgart 1994) 38-39.

2.7. Flussübergang Kaufbeuren: Die Brücken am Bleichanger

Im Zuge der vorliegenden Untersuchung fanden systematische Uferbegehungen an der Wertach statt, die zur Auffindung eines bisher unbekanntem Brückenstandorts in Kaufbeuren führten:¹⁰²⁴ Beobachtet wurden neun Brückenpfähle nahe der Weberei Momm. Das eiszeitliche Hochwasserbett ist an dieser Stelle rund 600 m breit, in der Nacheiszeit wurde es aber nicht mehr regelmäßig und vollständig überflutet, sodass man nur etwa 220 m noch heute bestehender Aue zwischen der Flur *Im Haken* und den *Bleichängern* zu überwinden hatte sowie die Bäche am Westufer. Eine dendrochronologische Untersuchung¹⁰²⁵ geborgener Proben verweist unter Vorbehalt auf das Jahr 1577, womit sich auf den ersten Blick ein Zusammenhang mit jenem katastrophalen Hochwasser aufdrängt, welches 1576 die Langenbruck zerstörte. Auch urkundlich findet die Brücke einmalig Erwähnung, und zwar in einer Bestimmung vom November 1418 „den Unterhalt beider Brücken über die Wertach vor dem Spitaler Tor“¹⁰²⁶ betreffend, doch konnte diese Textstelle von der Forschung bisher nicht richtig gedeutet werden.¹⁰²⁷ Durch den Fund dieser zweiten Wertachbrücke könnte sich auch die zu unbekannter Zeit erfolgte Umleitung der Germaringer Straße von der Germaringer Steige zur Dösinger Steige erklären: Die seit 1427 erscheinende *Tesinger Stayg*¹⁰²⁸ ist heute Teil der *Augsburger Straße* und führte nach Döisingen. Nach Germaringen gelangte man dagegen ursprünglich über die 1517 genannte *Under Germaringer Staig an der Halden*,¹⁰²⁹ welche heute ein Teil der Neugablonzer Straße ist. Zu unbekannter Zeit wurde aber der Weg von Germaringen umgeleitet zur *Dösinger Steige*, um fortan auf diese Weise die Stadt zu erreichen. An der alten Strecke verblieb im 18. Jahrhundert nur noch ein *Fußweg nach Germaringen*,¹⁰³⁰ dessen Spur als buschbewachsene Rinne im Gelände heute sichtbar ist.

Der Entdeckung folgten Beobachtungen im Uferbereich, wo sich nahe der fraglichen Stelle hohlwegartige Einschnitte an der Terrassenkante des Ostufers finden, die von intensiver Nutzung des Weges zeugen können. Schließlich fügt sich jene im 19. Jahrhundert noch genutzte und auf zeitgenössischen Plänen eingezeichnete Furt ins Bild, welche etwa bei der Weberei Momm an einer Kiesbank den Fluss querte, also zwischen *Im Haken* und *Untere Bleichänger*¹⁰³¹ vermittelte und als Rudiment der Straße über die Brücke zu beurteilen ist. Vom Flussufer führte dieser Weg zur Espermühle und erklimmte dort die Terrasse, bei Erdarbeiten 2011 gab sich hier, unmittelbar westlich der Mühle, der Anstieg als Rest eines verfüllten Hohlwegs zu erkennen.¹⁰³²

¹⁰²⁴ Unpubliziert.

¹⁰²⁵ F. Herzig/A. Seim, Pfähle eines bisher unbekanntem Wertachübergangs bei Kaufbeuren. Bericht der dendrochronologischen Untersuchung vom 13.12.2010 (Maßnahmen-Nr. M-2010-2010-1_0).

¹⁰²⁶ Dertsch 1955, 155 UK 488; Dieter/Pietsch 1999, 158 UK 536.

¹⁰²⁷ Nicht völlig auszuschließen ist freilich, dass es sich bei diesem Brückenstandort um *Bruck* handelt.

¹⁰²⁸ Dertsch 1955, 180 UK 577.

¹⁰²⁹ Dieter/Pietsch 1999, 158 UK 536 und 247 UK 820.

¹⁰³⁰ L. Egelhofer, Die „Judenhalde“ in der Stadt Kaufbeuren. KGBI 10, 1984/86, 199-205.

¹⁰³¹ Positionsblatt 753: Kaufbeuren; Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW XII-31 (München 1900).

¹⁰³² Unpubliziert

Bei erneuter Begehung des Fundorts am Ufer konnte im Sommer 2011 ein zehnter Ramppfahl etwa 300 m flussaufwärts lokalisiert werden, der eine sicher nicht gleichzeitige Variante des wiederentdeckten Flussübergangs am Bleichanger belegt, entsprechenden Untersuchungen unterzogen werden soll und weiterführende Erkenntnisse verspricht.

2.8. Flussübergang Kaufbeuren: Die Langenbruck

Die Wertachbrücke in Kaufbeuren ist seit dem Jahr 1337 als *Langenbrugg*¹⁰³³ schriftlich bezeugt und setzt sich aus zwei Brücken – eine über die Wertach und eine über den Mühlbach – zusammen. Ihr Name, gleichlautend bei Dießen am Ammersee oder bei Pfaffenhofen an der Ilm, bezeichnet einen durch quer gelegte Rundhölzer befestigten Steg durch unwegsames Gelände,¹⁰³⁴ eine Art Knüppelweg also, wie er beispielsweise auch in Verbindung mit der dendrochronologisch ins 13. Jahrhundert datierten „Langen Brücke“ in Brandenburg an der Havel archäologisch erfasst werden konnte.¹⁰³⁵ Folglich bezieht sich die Langenbruck in Kaufbeuren auf eine Gesamtkonstruktion, welche die Wertach und den Mühlbach sowie das dazwischen liegende unwegsame Gelände von *Forettle* und *Gries* überwand. Insgesamt erstreckte sie sich also ursprünglich über mehr als 300 m. Was die Wahl des Brückenstandorts hinsichtlich der naturräumlichen Vorzüge angeht, ist festzustellen, dass das eiszeitliche Hochwasserbett der Wertach hier zwar etwa insgesamt 1000 m breit ist, von den nacheiszeitlichen Hochwassern wurde es aber nicht mehr ganz überschwemmt, sodass die zu überbrückende Strecke nassen Bodens im Mittelalter zwischen dem östlichen Flussufer und dem Anstieg des Rosentals letztlich nur etwa 450 m betrug. Das Ostufer war aufgrund seiner Höhenlage ausreichend trocken, was sich nicht zuletzt im Bau von Leprosenhaus und St. Dominikus zeigt.

Zu unbekannter Zeit ersetzte man den hölzernen Stegteil der Langenbruck zwischen Mühlbach und Wertach durch eine dammartige Kiesschüttung, wie sie Schropp in seiner Bilderchronik noch Mitte des 19. Jahrhunderts andeutet:¹⁰³⁶ Der Straßendamm überragte das Gelände merklich, sodass er von den flankierenden Grundstücken her über schmale Treppen zu betreten war.

Was die Datierung der Brücke angeht, kann auf die Analyse des Stadtgrundrisses verwiesen werden (siehe Teil IV – 1.), die zeigt, dass ihr Bestehen schon in Siedlungsphase 1b anzusetzen ist. Bei Erneuerung der modernen Brücke gegen Ende des 20. Jahrhunderts

¹⁰³³ Dertsch 1955, 51 UK 139.

¹⁰³⁴ B. Schweizer, Die Flurnamen des südwestlichen Ammerseegebietes. Gemeinden Dießen-St. Georgen, Raisting, Rieden, Forstbezirk Dießen, Ammer-, Pilsen- und Wörthsee (München 1957) 155 Nr. 660; F. Hible, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Oberbayern 4: Landkreis Pfaffenhofen a.d. Ilm (München 1983) 70 Nr. 185.

¹⁰³⁵ J. Müller, Wasserbau als Infrastruktur der mittelalterlichen Planstadt. Brandenburg an der Havel. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Paderborn 2009) 104

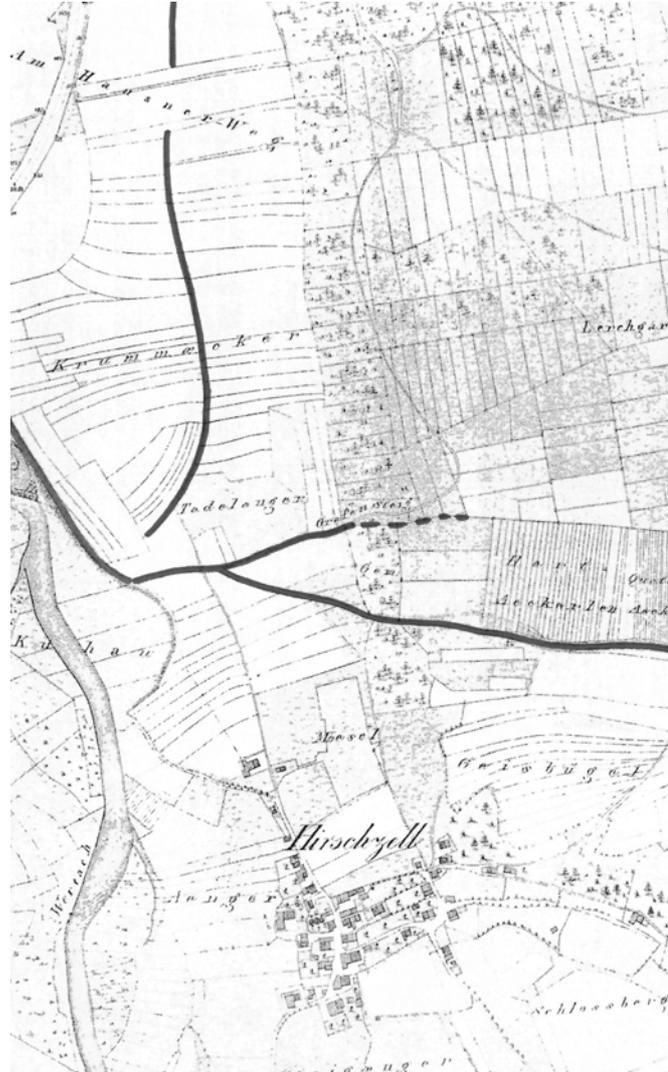
¹⁰³⁶ Kraus/Fischer 1997, 48 Nr. 25.

wurden zahlreiche mit eisernen Pfahlschuhen versehene Eichenpfähle aus dem Flussbett gebaggert, die sich anhand der verschiedenen Beschläge mindestens drei hölzernen Brückenbauwerken zuweisen lassen. Verwendung fand ausschließlich Eichenholz.

Eng verknüpft mit der Brücke war übrigens die Behausung jenes Beamten, der den Wertachübergang beaufsichtigte, vermutlich auch den Zoll kassierte und *Bruckbeie*¹⁰³⁷ genannt wurde. In Kaufbeuren ist er schon früh greifbar: Eine Urkunde von 1319 spricht von „des Prughaien Hofstatt in dem Vörbach gelegen“,¹⁰³⁸ womit sein Sitz also außerhalb der Stadtmauer zwischen Wertach und Mühlbach zu lokalisieren ist.

2.9. Flussübergang Hirschzell

Für die spekulative Annahme eines Flussübergangs bei Hirschzell im Zuge der Wertach-Geltnach-Straße sprechen unter Vorbehalt die Orientierung der Altstraßen sowie die besondere Topographie des Naturraums. Eine gedachte Verbindungslinie zwischen der Hochstraße bei Untergermaringen und ihrer Fortführung an der Märzenburg quert die Wertach genau südlich der Stadt zwischen Wertachwehr und Hirschzell. In diesem Zusammenhang fällt sofort jener auf der Flurkarte des 19. Jahrhunderts¹⁰³⁹ eingezeichnete Weg durch die *Krummäckler* nördlich von Hirschzell ins Auge, der von besagter Stelle am Flussufer in leichtem Bogen direkt auf die Dösinger Steige als Bestandteil der Großen Straße zielt, um sich etwa 300 m vor dieser unvermittelt im Gelände zu verlieren. Da die Flurgrenzen auf ihn Rücksicht nehmen, scheint er



Hinweise auf einen älteren Flussübergang bei Hirschzell: Der Weg durch die Krummäckler als direkte Verlängerung der Hochstraße zielt auf das Flussufer. Besonders auffällig ist die von Osten herankommende Landstraße, die ebenfalls den Fluss ansteigt und erst knapp davor den Weg zur Langenbruck einschlägt. Grundlage: Flurkarte SW XIII-30, 1890.

¹⁰³⁷ M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch* 1 (Leipzig 1872) 363.

¹⁰³⁸ HörnChr zu 1319.

¹⁰³⁹ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), *Flurkarten* 1:5.000 Blatt SW XIII-30 (München 1890).

mindestens gleiches Alter wie diese zu haben. Abgesehen davon lenken auch *Frankenrieder Steige* und *Grafensteige* den Blick auf den fraglichen Uferbereich, denn beide laufen von Osten kommend geradewegs auf den Fluss zu und biegen erst knapp davor nach Norden ab. Da dies nicht der direkte Weg zur Langenbruck ist, erklärt sich der scheinbar grundlose Umweg in völlig ebenem Gelände am ehesten durch die Annahme einer älteren geradlinigen Fortführung über die Wertach. Bemerkenswert ist zudem eine topographische Besonderheit bei Hirschzell: Im Bereich des Wertachwehrs bilden die Flanken der Niederterrasse eine Engstelle, wo das Hochwasserbett nur etwa 100 m breit ist, weshalb sich gerade dieser Platz zum Bau eines Wehrs eignete. Dieses Nadelöhr bedingt schon von Natur aus, dass sich das Wasser flussaufwärts leicht staut und ruhiger ist, zumal hier außerdem ein Bach mündete – *Altach* oder *Altwasser* genannt,¹⁰⁴⁰ der zusätzlich bremste. Eine ähnliche Situation ist von der Limmat in Zürich¹⁰⁴¹ bekannt, wo sie nicht für ein Wehr genutzt wurde, sondern zur Standortwahl von römischer Brücke und Schiffslände beitrug: Erstere überspannte die Flussverengung, eine flussaufwärts infolge der Einmündung der Sihl bestehende buchtartige Uferformation nutzte man als Anlegestelle für Wasserfahrzeuge. Ob in Kaufbeuren der genannte Flussabschnitt unbekanntere Zeit vor dem Wehrbau entsprechend genutzt wurde, kann derzeit nicht zufriedenstellend beurteilt werden. Mehrfache Hochwasserereignisse haben indes hier so starke Veränderungen herbeigeführt, dass die älteren Verhältnisse nicht mehr erkennbar sind: Im 19. Jahrhundert beschrieb der Fluss unmittelbar südlich des Wehres eine große Schleife nach Westen, deren Verlauf noch heute aus der Luft schattenhaft zu erkennen ist und bis zu 200 m vom derzeitigen Bett entfernt lag.¹⁰⁴² Weite Uferbereiche zwischen Hirschzell und Biessenhofen liegen außerdem seit Anlage von Bärensee und Bachtelsee unter Wasser.¹⁰⁴³ Sollte der Verdacht auf einen Wertachübergang bei Hirschzell zutreffen, wäre er jedenfalls älter als die *Langenbruck*, wahrscheinlich römisch.

2.10. Flussübergang Biessenhofen

Bereits zur römischen Kaiserzeit muss ein Wertachübergang im Raum Biessenhofen bestanden haben, denn die Staatsstraße von Salzburg zum Bodensee querte hier den Fluss. Eine mittelalterliche Brücke erscheint dagegen erst in bereits erwähnter Urkunde von 1336, worin Konrad Wolfsattel von Liebenthann der Stadt „*die Brücke über die Wertach bei Busenhofen*“ überlässt und ihr erlaubt, „*das Holz zum Unterhalt und Neubau aus seinem Wald*“ zu beziehen und „*von den Benutzern der Brücke eine Entschädigung zu erheben*“.¹⁰⁴⁴ Das Holz wurde im *Hornau-Wald*,¹⁰⁴⁵ südöstlich von Hirschzell, geschlagen. Im Jahr 1423 wird das Bauwerk für 100 Pfund Heller erneuert, woran

¹⁰⁴⁰ Dieter/Pietsch 1999, 591 UK 2018; HörmChr zu 1580.

¹⁰⁴¹ J.E. Schneider, Zürich. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992), 69-91, hier 71-72.

¹⁰⁴² *Positionsblatt 753: Kaufbeuren*.

¹⁰⁴³ Siehe dazu auch Egelhofer 1975/77.

¹⁰⁴⁴ Dertsch 1955, 49 UK 134.

¹⁰⁴⁵ HörmChr zu 1336.

folgende Gemeinden Anteil haben: Oberdorf, Thalhofen, Hausen, Bertoldshofen, Burk, Stötten, Rosshaupten, Bernbach, „*die in der Au*“, Rettenbach, Reinhardtsried und Bernbeuren, „*die übrigen Dörfer haben ihren Beitrag mit Arbeit und Fahren vertreten*“.¹⁰⁴⁶ Eine weitere Instandsetzung fand 1614 statt.¹⁰⁴⁷ Da das stauferzeitliche Rennweger Tor Kaufbeurens und der Rennweg ohne Wertachbrücke in Biessenhofen kaum denkbar sind, muss die Entstehung des Bauwerks spätestens im Zuge der Stadtwerdung des 13. Jahrhunderts als gesichert gelten. Die Lage ist für den Brückenschlag allerdings nicht besonders günstig, da nur wenig flussaufwärts die Kirnach mündet und die zu überwindende Wassermenge erheblich vergrößert. Wenig nördlich Biessenhofens besteht eine zweite Brücke unbekanntes Alters, *Heubücke* genannt, die sich zwar auf den Karten des 18. Jahrhunderts findet, in mittelalterlichen Quellen jedoch nicht.

2.11. Flussübergang Geisenhofen

Eine Brücke in Geisenhofen ist verknüpft mit der Hochstraße durch den Märzenburgwald und damit ebenso alt und bedeutend wie diese. In den Schriftquellen erscheint sie erst in nachmittelalterlicher Zeit, das Holz für ihren Bau und Unterhalt wurde in der großen Waldallmende *die Gmeind*, später Zwölfpfarrwald genannt, geschlagen.¹⁰⁴⁸

2.12. Fazit zu den Wertachübergängen

Alle oben beschriebenen Hauptstraßen des Mittelalters hatten in Buron die Wertach zu überschreiten, namentlich die Große Straße, die Salzstraße sowie schließlich jener von Ulm nach Füssen führende Weg. Der Amtskreis Buron ist damit – entsprechend der Vorstellung von „Hauptstraße“ – insgesamt als Flusspassage zu betrachten, ein Wertachabschnitt, innerhalb dessen im Verlauf von Jahrhunderten immer wieder neue Wege gesucht und alte aufgegeben wurden. Dabei ist in Buron als Zentralort seines Amtskreises grundsätzlich immer der Hauptübergang zu suchen, der seine Vorrangstellung allerdings wahrscheinlich nicht immer entsprechend behaupten konnte, was allenthalben zur Entstehung von Nebenübergängen führte. So wurde wohl im 11. Jahrhundert neben dem Hauptübergang und in Konkurrenz zu diesem ein neuer Weg über Bruck, der *Kemmater Weg*, geschaffen, wahrscheinlich durch die Herren von Ursin/Irsee. Für das Spätmittelalter sind mehrfach Streitfälle zwischen der Stadt und dem Kloster Irsee überliefert, die Brücken in Leinau und Pforzen betreffend, was zeigt, dass am nördlichen Stadtrand diesbezüglich vermutlich seit dem 11. Jahrhundert keine klaren Verhältnisse bestanden und Buron mit seinem Nachbarn um Brücke und Zoll rang.

¹⁰⁴⁶ HörmChr zu 1423.

¹⁰⁴⁷ HörmChr zu 1614.

¹⁰⁴⁸ Steichele/Schröder 1906/10, 566-567.

TEIL IV – Frühe Entwicklung: Siedlungstopographie Burons bis um 1200

1. Die Entwicklung des Stadtgrundrisses

Untersucht man oben genannten Grundlagen gemäß den Stadtgrundriss Kaufbeurens mit besonderem Blick auf die Hauptstraßen Schmiedgasse, Salzmarkt und Markt, lassen sich sechs relative Ausbauphasen ermitteln. Diese sind im Idealfall absolutchronologisch zu bestimmen und hinsichtlich ihrer Binnenstruktur zu beschreiben. Insgesamt ist eine schrittweise Ausdehnung des Siedlungsareals nach Süden und Südosten festzustellen, wozu schlicht die Topographie des Naturraums gezwungen haben dürfte, denn mit der Buchleuthe im Westen, den Flußauen im Osten und der Fernstraße Augsburg – Kempten im Norden bestand gar keine andere Entfaltungsmöglichkeit.

1.1. Ausbauphase 1



*Ausbauphase 1a. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt
(Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.*

Das horizontalstratigraphisch anscheinend älteste Siedlungsareal beschränkt sich auf die Schmiedgasse. Mit einer Breite von 8 bis 10 m und ostwestorientierten Parzellen kann sie nochmals unterteilt werden, denn ihr nördlicher Abschnitt (Ausbauphase 1a) ist bis einschließlich Haus 16 nordsüdgerichtet und leicht S-förmig geschwungen, während der südlich anschließende Teil (Ausbauphase 1b) eher nach Osten tendiert und insgesamt geradliniger erscheint. Indem das namenlose, etwa 1,8 m breite Gässchen zwischen den Häusern Obstmarkt 1 und 3 die Flucht des nördlichen Abschnitts aufnimmt, hat sich offenbar dessen älterer Verlauf erhalten, der später etwas nach Osten verlagert wurde.

Deutlich scheint sich ein Zaun im Sinn einer Begrenzung des ältesten Siedlungskerns im Gassensystem abzuzeichnen: Die Schmiedgasse und ihre Bebauung werden im Norden durch Müllergässchen und Neue Gasse, im Osten durch Neue Gasse, im Süden durch Münzhalde und Klostergässchen und im Westen durch Unter dem Berg völlig gleichförmig umfasst, wobei ein Blick auf den Katasterplan des 19. Jahrhunderts zeigt, dass die Häuser Neue Gasse 1, 3, 5 und Münzhalde 6a organisch

nicht dazugehören, ursprünglich nicht mit eingeschlossen waren. Der Grundriss des solcherart markierten Siedlungsbereichs war annähernd quadratisch mit Seitenlängen von etwa 130 m, die Schmiedgasse durchzog ihn ursprünglich genau mittig von Nord nach Süd. Durch eine S-förmig geschwungene, ostwestgerichtete, erst zu Beginn des 17. Jahrhundert zum Obstmarkt erweiterte Gasse¹⁰⁴⁹ ist innerhalb dieses Grundrisses das Klosterareal nochmals separiert.



Ausbauphase 1b. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

1.2. Ausbauphase 2

Eine Sonderstellung nimmt der ovale Kirchplatz (Ausbauphase 2) ein. Seine im Kreis geführte Randbebauung an sich ist später anzusetzen: Die ihn nördlich und östlich flankierenden Häuser (Hafenmarkt, Branntweingässchen, Schlosserhalde) sind aufgrund ihrer Höhenlage der Unterstadt (Ausbauphase 6) zuzuschreiben, die übrigen sind wie jene der Ausbauphase 5 nordsüdgerichtet oder repräsentieren eine Übergangsphase, wie sie für die Parzellen der Ausbauphase 4 und die Häuser am südlichen Salzmarkt charakteristisch ist.



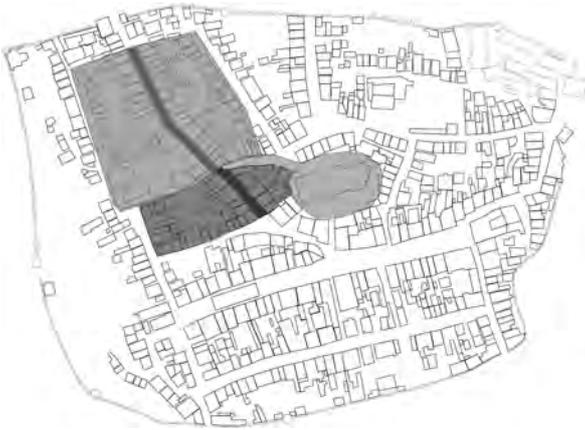
Ausbauphase 2. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Der Platz selbst ist relativchronologisch vor dem Salzmarkt einzuordnen, da die zwischen Schmiedgasse und Salzmarkt abzweigende Münzhalde seinen ältesten Zugang darstellt: Weder Salzmarkt Nord noch Salzmarkt Süd oder untere Kaiser-Max-Straße weisen in ihrem Rhythmus einen solch klaren, alten Bezug zum Burg- und Kirchplatz auf, und es markiert nicht grundlos seit dem 15. Jahrhundert der Münzturm als Kirchhofzugang ausgerechnet diese Stelle und keine andere. Der Existenz von Münzhalde und Kirchplatz ist es auch zu verdanken, dass der Salzmarkt gegenüber der Schmiedgasse insgesamt nach Osten gerückt ist. Indem die zur nächstfolgenden Phase (Ausbauphase 3) gehörende Südflanke der Münzhalde stark gekrümmt ist, zeigt sich, dass sich Ausbauphase 3 in diesem Bereich an bereits bestehende Strukturen anpassen musste und es ist daher gerechtfertigt, Ausbauphase 2 zeitlich vor

¹⁰⁴⁹ Schmid 2002, 187.

Ausbauphase 3 anzusetzen. Die Tatsache, dass die Münzhalde nahtlos an die südliche Schmiedgasse (Ausbauphase 1b) ansetzt, nicht an jenes namenlose Gässchen zwischen den Häusern Obstmarkt 1 und 3, begründet im übrigen hinreichend die Annahme, dass Ausbauphase 2 tatsächlich jünger ist als Ausbauphase 1 und nicht umgekehrt, obwohl diese Möglichkeit auf den ersten Blick nicht ausgeschlossen scheint.

1.3. Ausbauphase 3



Ausbauphase 3. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Diese Phase betrifft den nördlichen Salzmarkt, also den Abschnitt zwischen Süden der Schmiedgasse und Kaisergässchen. Er ist gegen die Schmiedgasse um 4 m nach Osten versetzt, was ein zeitliches Nacheinander anzeigt, mit etwa 8 m Breite ist er insgesamt etwas schmaler als die Schmiedgasse. Die Parzellen sind ostwestgerichtet. An der Einmündung des Kaisergässchens findet sich abermals eine Zäsur. Sie trennt den nördlichen Abschnitt des Salzmarkts vom südlichen.

Die ältere, durch Klostergässchen und Münzhalde markierte Südgrenze der Siedlung wanderte um etwa 50 m nach Süden. Das neue Siedlungsareal wurde also in Süden wie Osten durch den späteren Stadtbach begrenzt, der – vermutlich auf eine ältere, natürliche Gewässerstruktur zurückgehend – durch das Kaisergässchen ostwärts floss, die Häuser Salzmarkt 6, 8, 10 der nächsten Phase (Ausbauphase 4) zuordnet und beim Münzturn auf die Münzhalde traf. Im Westen endet das Areal am Breiten Bach, der südlich des Klosters einen deutlichen Rücksprung beschreibt, wobei die westliche Ausdehnung – zumindest anfangs – möglicherweise auch nur bis zu jener alten Wegflucht reichte, die zwischen den Häusern Obstmarkt 1 und 3 hindurch südwärts führte. Auf eine Zäsur in der westlichen Erstreckung könnte außerdem das auffällig zurückversetzte Haus Kaisergässchen 6 hindeuten.

1.4. Ausbauphase 4

Der südliche Salzmarkt (Ausbauphase 4) zwischen Kaisergässchen und Kaiser-Max-Straße stellt eine organische Verbindung her zur folgenden Phase (Ausbauphase 5), indem er zu den ostwestorientierten Straßenzügen Markt und Hintere Gasse überleitet, sich selbst aber noch nicht von der älteren Tradition des Nord-Süd-Verlaufs trennt.

Auch die Orientierung der Parzellen nähert sich jener des Marktes an. Der Häuserkomplex Salzmarkt 6, 8 und 10 fügt sich nicht in diesen Rhythmus und ist damit als jünger einzustufen. Es besteht Grund zur Annahme, dass an der Nordflanke der unteren Kaiser-Max-Straße – im Abschnitt zwischen Salzmarkt und Rosental – ebenfalls bereits Bebauung bestand, denn hier findet die Krümmung des Salzmarkts Fortsetzung, wie sie an der Nordflanke der oberen Kaiser-Max-Straße und der gesamten Südflanke nicht spürbar ist.



Ausbauphase 4. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Die neue Südgrenze der Siedlung dürfte nun etwa dem späteren Verlauf der Kaiser-Max-Straße entsprochen haben, eine logische Konsequenz aus der allgemeinen Südwärtsbewegung der Besiedlung und der schrittweisen Verlegung ihres südlichen Abschlusses vom Klostergässchen zum Kaisergässchen. Falls in der Unterstadt bereits Siedlungsstrukturen bestanden, hatte die Gesamtsiedlung einen rechteckigen Umriss, der im Westen durch die Buchleuthe und im Süden durch die Kaiser-Max-Straße begrenzt wurde, während sich die Ostflanke von der Einmündung des Rosentals zum Pechturm erstreckt haben dürfte. Im Norden wäre eine Grenze entlang der später ausgebauten Stadtmauer sehr plausibel. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang eine erste regelrechte Befestigung des gesamten Orts durch Wall und Graben.

1.5. Ausbauphase 5

Ausbauphase 5 ist gekennzeichnet durch die ostwestorientierten Straßenzüge Markt und Hintere Gasse, zu denen auch der Häuserkomplex Salzmarkt 6, 8 und 10 sowie die Rückgebäude von Kaiser-Max-Straße 16, 18 und 20 als Randbebauung des Kirchplatzes gehören. Die Parzellen (Salzmarkt Süd, Markt, Hintere Gasse, Kirchplatz) sind nordsüdgerichtet. Die Breite des oberen Markts beträgt etwa 16 bis 17 m und unterscheidet sich damit klar von jener des unteren Markts mit rund 20 m, worin sich wiederum zeigt, dass an der Nordflanke der unteren Kaiser-Max-Straße wohl bereits vorher Bebauung bestand. Die



Ausbauphase 5. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Sedanstraße war ursprünglich geschlossen, wie bei Sichelbein 1580 zu sehen.¹⁰⁵⁰ Die schmale Gasse westlich der Dreifaltigkeitskirche bestand bereits, auch östlich neben der Kirche scheint ein Durchgang bestanden zu haben, ein Befund, auf den noch einzugehen ist.

Dass die Siedlung in dieser Ausbauphase von einer Befestigung mit vier Toren umgeben war, die mit Ausnahme des Spitalbereichs bereits den Umfang des Spätmittelalters hatte, konnte die metrische Analyse des Stadtgrundrisses zeigen (siehe Teil V – 2.).

1.6. Ausbauphase 6



Ausbauphase 6. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Die Unterstadt um Ledergasse, Pfarrgasse und Baumgarten unterscheidet sich zwar vor allem in ihrer Höhenlage völlig von den übrigen Arealen und ist daher als eigenständiges Areal zu bewerten. Sie lässt sich aber ebenso wenig wie der Kirchplatz relativchronologisch genau einordnen: Durch den Bau der Stadtbefestigung ist das Areal bereits seit Ausbauphase 5 in die Stadtanlage einbezogen, seine Gassenstruktur lässt die Regelmäßigkeit von Ausbauphase 5 vermissen, sodass es entweder schon lange vorher oder aber erst zuletzt erschlossen worden sein dürfte. Die Orientierung der Parzellen ist in der etwa 10 m breiten Ledergasse Ost-West, in der 8 m breiten Pfarrgasse Nord-Süd. Im

Baumgarten sind die Parzellen ebenfalls nordsüdorientiert, die Gassenflucht ist jedoch völlig unregelmäßig, sodass angesichts des ebenen Geländes keine besonders planvolle Ausrichtung feststellbar ist, während Ledergasse und Pfarrgasse den Verlauf von Schmiedgasse, Salzmarkt und unterem Markt nachzeichnen. Ihr Verlauf ist eng an die Terrassenkante gekoppelt. Sicher neu ummauert wird im 14. Jahrhundert nur das Spital.

1.7. Zur absolutchronologischen Einordnung der Ausbauphasen

Eine absolutchronologische Ansprache der sechs ermittelten Ausbauphasen ist nur durch Verknüpfung mit dem historischen Hintergrund teilweise und unter den üblichen Vorbehalten möglich. Dabei muss von Ausbauphase 5 ausgegangen werden, da sie

¹⁰⁵⁰ Sichelbein-Plan 1580.

einwandfrei einzuordnen ist. Sie stellt die stauferzeitliche Planstadt dar und gehört somit in die Jahrzehnte zwischen 1191 und 1240, also zwischen den Zeitpunkt der Herrschaftsübernahme durch die Staufer und die urkundliche Nennung als „*des Königs Statt zu Buron*“.¹⁰⁵¹ Ausbauphase 4 datiert demnach in die Zeit vor 1191, wobei hier an jenes knappe Vierteljahrhundert nach 1167 zu denken ist, als sich Buron unter direktem Einfluss der Welfen und ihrer Salzhandelspolitik befand. Ausbauphase 3 ist mit dem Wirken der Edlen von Buron im 11./12. Jahrhundert zu verknüpfen, womit auf die Ausbauphasen 2 und 1 die Zeitspanne zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert entfällt. Eine gewisse chronologische Zäsur gibt die Klosterchronik an, indem sie vom Ausbau einer bestehenden Siedlung durch Guido Glado vom Hof um die Mitte des 9. Jahrhunderts berichtet. Folglich kann Ausbauphase 2 in das 9. Jahrhundert gesetzt werden, während Ausbauphase 1 die älteste Keimzelle der Zeit um 800 darstellt. Für Ausbauphase 6, die Unterstadt, darf eine spätmittelalterliche Datierung (14./15. Jahrhundert) angenommen werden, denn ihre Gassennamen (Ledergasse, Hasental, Beim Guggerbrunnen, Baumgarten und Pfarrgasse) sind sämtlich erst seit dem 15. Jahrhundert belegbar. Allerdings ist durchaus zu vermuten, dass hier in der wasserreichen Niederung trotz oder gerade wegen des hohen Grundwasserspiegels ein älteres Gewerbegebiet gelegen hat und der Hafenmarkt als Marktplatz einen möglicherweise schon frühmittelalterlichen Vorgänger besitzt.

1.8. Gassensystem und Fernstraßennetz

Wurde durch Analyse des Stadtgrundrisses das Verhältnis der Gassen zueinander in relative Abhängigkeit gebracht, soll im Folgenden geklärt werden, welcher äußere Einfluss den Verlauf der Kaufbeurer Hauptstraßen hervorrief.

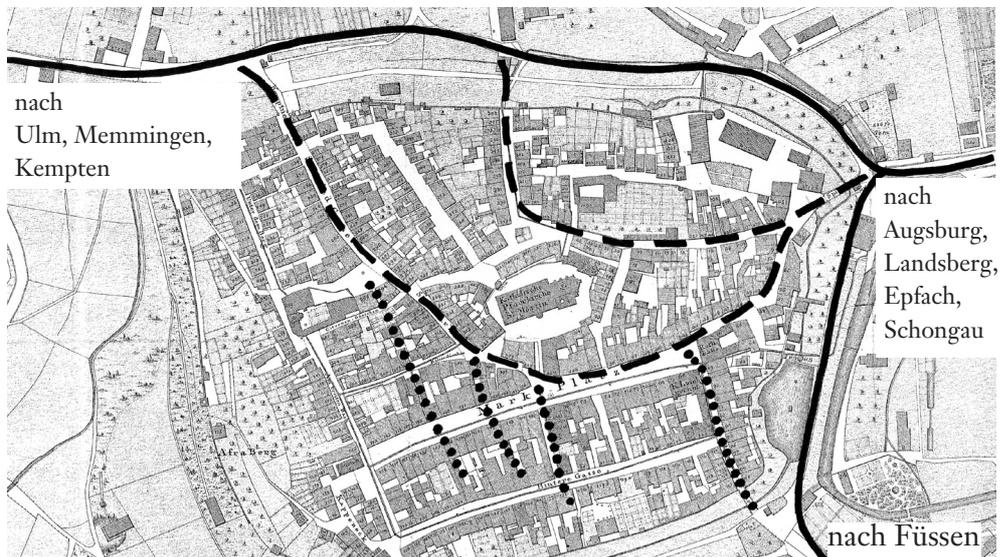
Grundsätzlich bezieht sich das Gassensystem mittelalterlicher Städte auf die Handelswege. Die Hauptstraßen innerhalb der Stadtmauern sind ein Ausschnitt der Fernstraßen, der Marktplatz zumeist eine erweiterte Kreuzung oder wenigstens Gabelung derselben. Allerdings ist diese Ausrichtung auf die Straße nicht so zu verstehen, dass der Fernverkehr tatsächlich konsequent und vollständig durch den Siedlungskern gelenkt wurde, denn selbstverständlich musste man sich fahrendes Volk, Gesindel und zahlungsunfähige Pilger ebenso vom Hals halten wie Raub, Plünderung und Seuchen aller Art. Für Reichenhall beispielsweise ist nachgewiesen, dass noch im 13. Jahrhundert die Salz- und Handelsstraße nicht durch den Mauerring lief, sondern außerhalb blieb.¹⁰⁵² Das spätmittelalterliche Kaufbeuren konnte man, wie die Karten des 18. Jahrhunderts zeigen, vollständig umrunden, eine Art Kreisverkehr-Prinzip, welches es erlaubte, entlang der Befestigungsanlagen von einem Tor zum anderen zu gelangen, ohne dass der Verkehrsknotenpunkt selbst betreten werden musste. Das Gassensystem als Ausschnitt der Fernstraßen ist also eher symbolisch zu verstehen, ein Grundsatz, der

¹⁰⁵¹ Dertsch 1955, 1 UK 1.

¹⁰⁵² Wanderwitz 1984, 222.

nicht nur für die entwickelte Stadt des 13. Jahrhunderts gilt, sondern auch für präurbane Orte mit Marktrecht, deren auf Handel und Wandel basierende Wirtschaftsweise reichlich Kundschaft voraussetzte. Frühmittelalterliche Königshöfe mussten sich als Verwaltungssitze und mögliche Militärstützpunkte natürlich zwar ebenfalls am Netz der Heer- und Handelsstraßen orientieren, lagen aber als nicht jedermann zugänglicher Besitz der Krone tangential zu diesen, wie es E. Gagel¹⁰⁵³ für die karolingischen Königshöfe Frankens und der Oberpfalz annimmt und wie man es gleichwohl von römischen Kastellen kennt.¹⁰⁵⁴ Bei den zuletzt Genannten führten Stichstraßen zur Hauptstraße, und da stationiertes Militär wie Regierungsbeamte nebst Angehörigen, Gästen und Gesandtschaften mit ihren Bedürfnissen an Nahrung, Luxusartikeln und Dienstleistungen aller Art seit jeher einen finanzkräftigen Markt darstellten, dürfen nach diesem Vorbild auch an den Ausfallsstraßen frühmittelalterlicher Reichshöfe Handwerker- und Händlerniederlassungen angenommen werden.¹⁰⁵⁵

In diesem Sinn sind die Gassenzüge Burons bis zur Stadtwerdung zu verstehen: Es liegt ein mehrfach erweiterter, aber jeweils in sich geschlossener Siedlungskern (Ausbauphasen 1, 2 und 3) vor, der durch Zubringerstraßen mit dem Verkehrsnetz verknüpft war. Erst ab dem 13. Jahrhundert (Ausbauphase 5), vielleicht schon Ende des 12. Jahrhunderts (Ausbauphase 4), leitete man den Verkehr direkt durch den Siedlungskern, wodurch die Gassen selbst Teil des Straßennetzes wurden.



Das Gassensystem und sein Bezug zu den Fernstraßen. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

¹⁰⁵³ E. Gagel, Die Form karolingischer Königshöfe in Oberpfalz und Franken. Oberpfälzer Heimat 8, 1963, 29-53.

¹⁰⁵⁴ W. Zanier, Ellingen. In: W. Cysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 436-439, hier 436; W. Cysz, Nersingen. In: W. Cysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 486-488, bes. 487.

¹⁰⁵⁵ Cysz 1995, 207-214.

Vor diesem Hintergrund kann die Entwicklung der Kaufbeurer Gassenstruktur in Abhängigkeit von der Fernstraße folgendermaßen skizziert werden: Bestimmendes Element ist die von Augsburg kommende Große Straße, die sich in Buron gabelte in einen Weg nach Kempten sowie einen nach Füssen. Lässt man die Möglichkeit eines älteren, unter Umständen vorkarolingischen Wertachübergangs bei Hirschzell an dieser Stelle außer Acht, erreichte die Fernstraße Buron also an der Langenbruck. Nach Überquerung des Flusses teilte sie sich im Bereich der heutigen Spitemühlkreuzung, wobei der Füssener Ast – *Straß ins Tyrol* genannt – durch das spätere Rosental südwärts gezogen sein muss, während der Kemptener Ast (etwa der heutigen Joseph-Landes-Straße entsprechend) den Blasiusberg anpeilte, um sich von dort über Oberbeuen in Richtung Kempten zu entfernen. Unmittelbar südlich dieser Kemptener Route wurde der älteste Siedlungskern (Ausbauphase 1a) platziert, wobei man die Gründungssache (Schmiedgasse) in rechtem Winkel zur Straße orientierte, eine Ausrichtung, für die – wie oben bereits angesprochen – vor allem die naturräumlichen Gegebenheiten wie die Buchleuthe im Westen, der Fluss mit seinen Auen im Osten sowie der fossile Prallhang dazwischen verantwortlich gewesen sein dürften. In Ausbauphase 1b löst sich die Schmiedgasse in zwei Stränge auf, deren einer (Rennweg) südwärts führte, wo er im Bereich des Kaisergässchens möglicherweise Spuren hinterlassen hat, denn durch Grabungen auf dem Grundstück Kaisergässchen 10 konnte ein zweiphasiges, maximal 0,4 m tiefes und 1,2 m breites, nordsüdgerichtetes Gräbchen erfasst werden, das älter ist als jegliche Bebauung an dieser Stelle und sich als ein Straßengraben dieses Wegs ansprechen lässt.¹⁰⁵⁶ Der zweite Strang tendiert nach Südosten, was der Anziehungskraft der Wertachbrücke zu verdanken ist, und während Ausbauphase 2 aufgrund ihrer abseitigen Lage nicht in Bezug zum Fernstraßennetz gesetzt werden kann, schreitet diese Entwicklung in Ausbauphase 3 noch deutlicher fort: Der nördliche Salzmarkt zeichnet den Weg zur Brücke nach, die Gabelung des Rennwegs dürfte nun im Bereich der Häuser Salzmarkt 3 und 5 gelegen und im *Enggässlein* seine Spur hinterlassen haben. In Ausbauphase 4 tritt die Orientierung zum Wertachübergang besonders klar in Erscheinung, weil die Bebauung entlang der unteren Kaiser-Max-Straße bis zum Rosental vordringt und so den Weg zur Brücke säumt. Der Rennweg zweigte vermutlich dort ab, wo der Salzmarkt auf die Kaiser-Max-Straße trifft, auf Karten des 19. Jahrhunderts ist seine Spur jedenfalls außerhalb der Stadtmauer wieder aufzunehmen, wo er als Feldweg zur Steige bei Haus Äußere Buchleuthe 50 führt. Eine grundlegende Umstrukturierung der Verkehrssituation kennzeichnet Ausbauphase 5: Mit seinen vier Toren (siehe Teil V – 2. und 5.2.) strebt der voll entwickelte Stadtgrundriss des 13. Jahrhunderts eine Ideallösung an, in der sich das Selbstverständnis der stauferzeitlichen Stadt als Verkehrs- und Handelsknotenpunkt widerspiegelt, denn auf diese Weise waren vier Hauptverkehrsrichtungen nach Augsburg/Landsberg, nach Schongau/Füssen, nach Kempten sowie nach Günzburg/Ulm markiert. Jeweils zwei der vier heranführenden Straßen trafen innerhalb des Mauerrings aufeinander, nämlich am Ostende der Kaiser-Max-Straße sowie an der Einmündung des Salzmarkts in die Kaiser-Max-Straße, sodass alle vier die untere Kaiser-Max-Straße gemeinsam durchliefen,¹⁰⁵⁷ die Abzweigung des Rennwegs kam nun am Ostende der Kaiser-Max-Straße zu liegen.

¹⁰⁵⁶ Upubliziert.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Chevalley 2001,12.

Es leuchtet nicht recht ein, warum sich der Weg durch das südwestlich gelegene Obertor nicht durchsetzen konnte und letztlich die staufische Viertoranlage zur Dreitoranlage verkümmerte, sich ein Zustand des Spätmittelalters etablierte, wie ihn Chevalley¹⁰⁵⁸ beschreibt und der sich dadurch manifestierte, dass man das Kemnater Tor schließlich als Kemptener Tor bezeichnete: „Das Straßenkreuz, an dem Kaufbeuren entstand, weist nämlich innerhalb des Stadtgebiets einen gemeinsamen Verlauf beider Straßen – des flußparallel und des quer zum Fluß verlaufenden Fernwegs – zwischen dem Kemnater Tor und der östlichen Kaiser-Max-Straße auf, wobei die jeweiligen Wegegabelungen im Norden außerhalb der Stadt vor dem Kemnater Tor und im Süden am Ostende der Kaiser-Max-Straße liegen, wo sich das Rosental und der Ringweg verästeln.“¹⁰⁵⁹

Zusammenfassend kann über den Bezug des Kaufbeurer Gassensystems zur Fernstraße Folgendes festgehalten werden: Der Gassenverlauf Rosental/untere Kaiser-Max-Straße/Salzmarkt/Schmiedgasse stellt einen mehrfach verlängerten, parallelverschobenen Ausschnitt der Hauptverkehrsader Augsburg-Kempten dar, die in ihrem tatsächlichen Verlauf (Josef-Landes-Straße) den Ort nördlich tangierte. Pfarrgasse und Ledergasse ergeben dabei eine zweite Parallele durch die Unterstadt, möglicherweise in Verbindung stehend mit einem vorstädtischen Marktplatz im Bereich des Hafenmarkts. Von dieser Hauptverkehrsader zweigte der Rennweg in Richtung Süden ab, wobei sich die Gabelung im Laufe der Zeit mehrfach südostwärts verlagerte. Damit ist das Gassensystem schlicht ein Abbild der sich in Buron gabelnden Großen Straße.

2. Frühmittelalterlicher Königshof

In seiner naturräumlichen Lage östlich der älteren Siedlung Oberbeuren, in fortifikatorisch geschützter, landwirtschaftlich aber völlig ungeeigneter Position, zeigt der Hof Buron Parallelen zu anderen Königshöfen wie Lauterhofen und Forchheim. Aus Mangel an Quellen kann aber über seine Topographie, wie über die meisten anderen Anlagen dieser Art, wenig gesagt werden. Hilfreich ist sowohl ein Blick auf die Schriftquellen der Karolingerzeit, besonders auf *Capitulare de villis* und *Brevium exempla*, als auch ein Vergleich mit karolingischen Pfalzen und Burgen, die den Reichshöfen in Funktion und Aussehen grundsätzlich sehr ähnlich sind. Bestandteile eines Königshofs waren demzufolge der Wohnbau des Verwalters nebst Kirche, Webhütten für Woll- und Leinenverarbeitung, Backhäusern, Küchen, Badestuben, Ställen für Groß- und Kleinvieh, Scheunen, Speichern, einer Mühle an einem nahen Fließgewässer, Gärten, Fischteichen und einem Baumgarten.¹⁰⁶⁰

¹⁰⁵⁸ Chevalley 2001, 12.

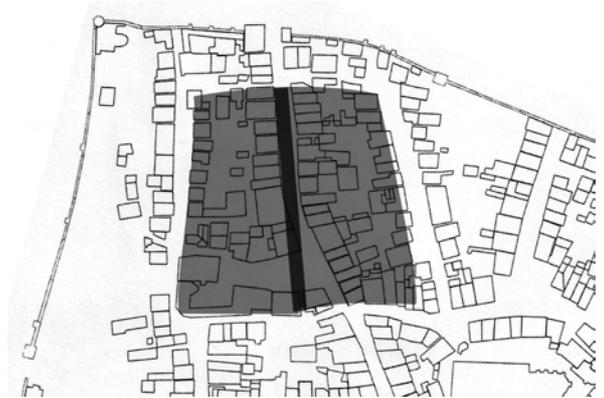
¹⁰⁵⁹ Chevalley 2001, 12.

¹⁰⁶⁰ Binding 1996, 42, 60-61.

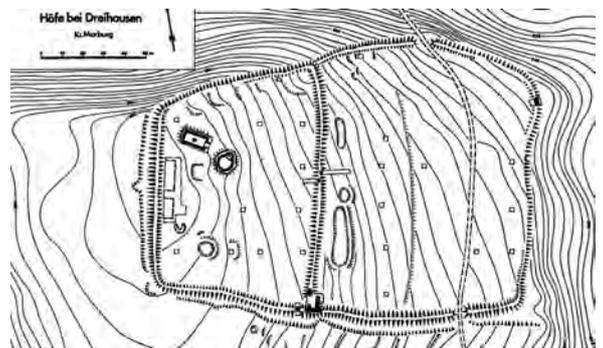
2.1. Maierhof: curtis und curticula

Soweit bekannt, sind karolingische Fiskalhöfe stets zweigeteilt in Haupthof (*curtis*) und Vorhof (*curticula*), beide zumindest mittels Flechtwerkzaun eigens umfriedet und zugleich voneinander abgegrenzt. Ausdrücklich Erwähnung finden außer einfachen Zäunen und Wällen auch Kombinationen wie Wälle mit Dornengestrüpp oder Wälle mit Zaun.¹⁰⁶¹ Über die Binnenstruktur beider Bereiche geben die Schriftquellen dürftige Anhaltspunkte. So wird in den Jahren um 800¹⁰⁶² ein Königshof bei Tournai wie folgt beschrieben: „Wir finden in dem königlichen Fiscus Annapes einen königlichen Saalbau bestens aus Stein gebaut, drei Gemächer, ein ganz von Söllern umgebenes Wohngebäude mit elf beheizten Kammern, darin einen Weinkeller; zwei Vorhallen; 17 andere Wohngebäude in dem Hof, die aus Holz gebaut sind mit entsprechend vielen Gemächern und anderen gut zusammengefügt Anbauten, einen Viehstall, eine Küche, ein Backhaus, zwei Scheunen und drei Vorratsbauten; den Hof, der durch einen Wall gut geschützt ist mit einem steinernen Tor und darüber ein Söller zum Umberschauen; den Vorhof, ebenso mit einem Wall abgeschlossen.“¹⁰⁶³ Im Vorhof wachsen verschiedene Arten von Bäumen. Zur Anlage gehören außerdem zwei Vorwerke mit Vorratsbauten, eine Scheune und ein Baumgarten, die Höfe sind mit einem Zaun gut geschützt.

Ausbauphase 1 Kaufbeurens lässt sich im Stadtgrundriss als quadratische Gesamtanlage erkennen, welche durch die mittigverlaufende Schmiedgasse in zwei gleich große Bereiche geteilt wird. Anscheinend gibt sich hierin die anzunehmende Zweiteilung in *curtis* und *curticula* zu erkennen, denn nahezu identischen Grundriss und gleiche Größe weist die karolingerzeitliche Befestigung Höfe bei Dreihäusen nahe Marburg auf. Bei dieser handelt es sich um eine zweiteilige Rechteckanlage, die eine leicht abschüssige Fläche von zwei Hektar umschließt.¹⁰⁶⁴ Als Kaufbeurer *curtis* lässt sich jenes Areal ansprechen, welches durch Müllergässchen, Schmiedgasse, Klostersgässchen und Unter dem Berg begrenzt ist, möglicherweise wurde die Hangkante der Buchleuthe noch mit umfasst. Die *curticula* erstreckte sich demnach hangabwärts zwischen Neuer Gasse, Münzhalde und Schmiedgasse. In



Ausbauphase 1a: *curtis* und *curticula*.



Höfe bei Dreihäusen, Kr: Marburg. Nach Streich 1984, 88 Abb. 27.

¹⁰⁶¹ Binding 1996, 60-64.

¹⁰⁶² Binding 1996, 60-61.

¹⁰⁶³ Zitiert nach Binding 1996, 60-61.

¹⁰⁶⁴ Streich 1984, 87-88.

der Südwestecke jenes als *curtis* zu betrachtenden Geländes hat das Kloster *im Maierhof* – selbst nochmals durch eine S-förmig geschwungene Gasse abgesondert – seinen Platz, was anzeigt, dass hier tatsächlich ein Zentralgebäude der Anlage, möglicherweise der Sitz des Verwalters, angenommen werden darf.

Ansonsten kann über die Binnenstruktur des Königshofs nur Allgemeingültiges aus den Schriftquellen herangezogen werden: Gemäß *Capitulare de villis* musste nämlich jeder Verwalter „*tüchtige Handwerker zur Hand haben: Grob-, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Drechsler, Stellmacher, Schildmacher, Fischer, Falkner, Seifensieder, Brauer – Leute, die Bier, Apfel- und Birnenmost oder andere gute Getränke zu bereiten verstehen – Bäcker, die Semmeln für unseren Hofhalt backen, Netzmacher, die Netze für die Jagd, für Fisch- und Vogelfang zu fertigen wissen, und sonstige Dienstleute, die aufzuzählen zu lang ist.*“¹⁰⁶⁵ Freilich mussten all diese Spezialisten nicht zwangsläufig am Zentralort selbst hausen, sondern konnten im gesamten Amtsbereich verstreut sitzen. Für manche Gewerbe ist dennoch Ortsansässigkeit überliefert oder zumindest vorauszusetzen wie im Fall der Edelmetall verarbeitenden Betriebe, die nur in unmittelbarer Umgebung der Herrschaft denkbar sind, wo der Rohstoff und das Wissen um seine Verarbeitung entsprechend geschützt waren. Quellenmäßig gesichert ist, dass die Königshöfe regelhaft mehrere Webhäuser beherbergten, in denen Frauen der Woll- und Flachsverarbeitung nachgingen. Somit erklärt sich eine deutliche Frauenüberzahl im Personal des Königshofs Gernsheim, wo neun Fiskalfrauen und 22 unfreie Frauen beschäftigt waren, aber nur sechs unfreie Männer.¹⁰⁶⁶ Für die Kaufbeurer Anlage sind ebenfalls Webhäuser für die Produktion vorauszusetzen, außerdem Wohnbauten für die Beschäftigten sowie eine Vielzahl an Lagerhallen, Vorratsspeichern und Ställen, denn was am Ort herzustellen oder aus der Umgebung zu sammeln und gegebenenfalls an die Krone abzuführen war, ist recht umfangreich und geht aus verschiedenen Quellen hervor. So sollten die Verwalter „*einen möglichst großen Bestand an Kühen, Schweinen, Schafen, Ziegen und Böcken halten*“. Außerdem genannt sind Mastgänse und Masthühner. Während der Zeit des Hofdienstes waren täglich abzuliefern: „*2 Portionen Brot, 3 Pfund Wachs, 8 Sester Seife, von der Fastenspeise ferner Gemüse und Fisch, Käse, Butter, Honig, Senf, Essig, Kolben- und Fenchelhirse, getrocknetes und frisches Küchengewürz, Rettich, Steckrüben sowie Wachs, Seife und andere Kleinigkeiten.*“¹⁰⁶⁷

2.2. Burg mit Martinskirche

Verschiedene Aspekte erlauben es, Ausbauphase 2 als vom eigentlichen Maierhof separierte Burganlage anzusprechen. Augenfälligstes Merkmal ist dabei zunächst der ovale Grundriss des Platzes, der schon auf den ersten Blick eine Befestigung vermuten lässt. Ob diese Form allerdings schon im Frühmittelalter ausgebildet war oder erst mit dem Aus-

¹⁰⁶⁵ Binding 1996, 51.

¹⁰⁶⁶ Binding 1996, 42.

¹⁰⁶⁷ Binding 1996, 50.

bau zum burgähnlichen Sitz der Edlen von Buron zur Salierzeit, kann vorerst noch nicht gesagt werden. Münzhalde und Schlosserhalde deuten zumindest eine einstige Spornlage der Martinskirche noch an, wie ein Blick auf den Höhenlinienplan der Stadt verrät.¹⁰⁶⁸ Naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigen außerdem, dass durch Münzhalde und Kaiser-Max-Straße Grundwasserströme ostwärts geleitet werden, hier also ursprünglich Geländerinnen bestanden, die vor der Stadtwerdung um 1200 noch deutlich ausgeprägt gewesen sein können. St. Martin scheint jedenfalls auf einem natürlichen, nach Osten gerichteten Geländesporn entstanden zu sein, weshalb es zumindest sehr wahrscheinlich ist, dass sich die Bebauung schon von Anfang an mehr oder weniger dieser Vorgabe anpasste. Immerhin sind zahlreiche Herrnsitze des Frühmittelalters mit einem solchen Umriss bekannt, wobei nicht selten jeweils die vorgefundene Geländestruktur ausschlaggebend war.¹⁰⁶⁹ Der annähernd ovale Kirchplatz von St. Martin in Pfullingen beispielsweise wird auf einen frühmittelalterlichen Herrnsitz zurückgeführt.¹⁰⁷⁰ In Burk bei Forchheim, wo Kleinfunde eine Besiedlung des 8. bis 10. Jahrhunderts belegen und die Topographie des Geländes im Bereich der Pfarrkirche gut geeignet ist für eine Befestigung, wird eine fränkische Wehranlage gesucht, bei der es sich möglicherweise sogar um die urkundlich gesicherte Königspfalz des 9./10. Jahrhunderts handelt.¹⁰⁷¹ Im Ortsgrundriss von Burk hat sich eine tropfenförmig-ovale Straßenformation erhalten, die in diesem Zusammenhang gesehen werden kann.

Ein recht eindeutiger Hinweis auf entsprechende Verhältnisse des Frühmittelalters in Buron ergibt sich aus der kirchenrechtlichen Sonderstellung der Martinskirche als herrschaftliche Eigenkirche. Sie wurde erst im April 1350 durch König Karl IV. dem Bischof von Augsburg übergeben, befand sich also im Besitz des Reiches.¹⁰⁷² Bemerkenswert ist, dass auch für St. Martin des Königshofs Leutkirch noch im 14. Jahrhundert ein Reichspatronat nachweisbar ist, das auf das Frühmittelalter zurückgeführt werden kann.¹⁰⁷³



Sogenannte Grabplatte der Herren vom Hof aus St. Martin, im 15. Jahrhundert wohl nach älterer Vorlage entstanden. Die Inschrift lautet: hie(r) lieget die he(rre)n vo(n) hof stift(er) d(er) statt. Stadtarchiv Kaufbeuren.

¹⁰⁶⁸ Höhenlinienplan der Stadt, Tiefbauamt Kaufbeuren.

¹⁰⁶⁹ Streich 1984, 130-137.

¹⁰⁷⁰ B. Theune-Großkopf, Der lange Weg zum Kirchhof. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen⁺ (Stuttgart 2001) 471-480, hier 478-480.

¹⁰⁷¹ I. Ericsson, Wenn Scherben sprechen... Stadtarchäologie in Forchheim. In: H. Ammon (Hrsg.), Forchheim in Geschichte und Gegenwart (Bamberg 2005) 23-28.

¹⁰⁷² HörmChr zu 1350; Steichele/Schröder 1896-1904, 326-327.

¹⁰⁷³ Kegel-Schorer 2007, 36-37.

Für eine Eigenkirche in Buron spricht auch jenes sogenannte Epitaph der Herren von Hof, welches eine Stiftergrablege bezeugt: Im Mittelschiff von St. Martin befand sich seit unbekannter Zeit ein spätmittelalterliches, vermutlich um 1440 entstandenes Sandsteinepitaph im Boden eingelassen, das um 1890 an die Außenwand des Kirchturms versetzt und 1952 im Zuge der Kirchenrenovierung zerstört wurde.¹⁰⁷⁴ J.I. Meichelbeck bildet das Denkmal 1816/17 in einer Zeichnung ab und beschreibt es zusätzlich mit folgenden knappen Worten: „*In der St. Martins Stadtpfarrkirche befindet sich in der Mitte derselben ein liegender Grabstein, auf welchem ein geharnischter Ritter, und ein Frauenzimmer im Umrisse vorgestellet ist, unter dieser mit dem noch jetzo gebräuchlichen Stadtwappen (eine Querstraße oben und unten mit einem Sterne) und oben auf dem Steine mit dieser Aufschrift: ‚Hier liegen die Herren von Hof, Stifter der Stadt.‘*“¹⁰⁷⁵ Besonders beachtet sei die Bezeichnung „Stifter“, die nicht nur die Gründer der Siedlung meinen muss, sondern auch die adeligen Stifter der Martinskirche selbst. Die grundlegende Bedeutung dieses Grabmals wird nur geringfügig geschmälert durch die – von der Forschung bisher kaum gewürdigte – Tatsache, dass seine Lage im Mittelschiff der Kirche etwa auf Höhe der Kanzel um 1816/17 scheinbar schon längst nicht mehr die ursprüngliche war, wie den weiteren Ausführungen Meichelbecks zu entnehmen: „*Ob vielleicht dieser Grabstein, der aber bei Erneuerung des Pflasters in der Kirche ist übersetzt worden, auf einer Gruft dieser Familie gelegen, ist dermahl unbekannt.*“¹⁰⁷⁶ Meichelbeck verrät weder die ältere Lage des Steins noch den Zeitpunkt seiner Umsetzung, doch muss dies vor 1732 erfolgt sein, denn in diesem Jahr befand er sich schon „*im mittlern Gang, gerade under der Cantzel hin liegend*“.¹⁰⁷⁷ Grund für seinen Ortswechsel dürften umfangreichere Umbaumaßnahmen gewesen sein, in deren Verlauf nicht nur der Fußboden erneuert, sondern zugleich irgendwo im Kirchenraum vielleicht etwas Neues entstand, dem die Grabplatte an ihrem angestammten Platz im Weg war, denn sonst wäre ja ihre Versetzung nicht unbedingt nötig gewesen. Zu denken ist etwa an den Einbau der Kirchenbänke zu Anfang des 18. Jahrhunderts.¹⁰⁷⁸ Völlig klar ist dagegen, wann der Stein angefertigt wurde, denn Form des abgebildeten Harnischs sowie der Inschrift und der beiden Wappenschilde weisen eindeutig ins 15. Jahrhundert, wobei sich natürlich ein Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche um 1440 geradezu aufdrängt. Es ist anzunehmen, dass ihm ein älteres Denkmal unbekannter Form vorausging. Da aber mit der Chronik der Anna Scherrich um 1470 erstmals die Erinnerung an besagte *Herren von Hof* ins öffentliche Bewusstsein der Stadt gerückt wurde, könnte der Stein auf Grundlage dieser „Forschungen“ um diese Zeit auch erst völlig neu angefertigt worden sein.

Überhaupt erscheinen Martinskirchen besonders gerne in Zusammenhang mit frühmittelalterlicher Adelsgrablege und Adelsitz: Während in der Nähe von St. Martin in Schlingen die Grablege eines Herrenhofs mit qualitätvoller Beigabenausstattung archäologisch nachgewiesen werden konnte, befand sich im Kircheninnern ein beigabenloses Grab an der nördlichen Langhauswand der hölzernen Vorgängerkirche des 8. Jahrhunderts, welches vermutlich das Grab des adeligen Kirchenstifters, wohl

¹⁰⁷⁴ Lausser 1994, 4-5.

¹⁰⁷⁵ Zitiert nach Lausser 2005, 81.

¹⁰⁷⁶ Zitiert nach Lausser 2005, 81.

¹⁰⁷⁷ Anton Weber nach Lausser 2002/04b, 82.

¹⁰⁷⁸ Breuer/Brenner 2001, 23.

Eigentümer des benachbarten Herrenhofs, darstellt. Auch in Jengen ist eine enge Verbindung von Adelsnekropole und Martinskirche nachweisbar, allerdings handelt es sich in diesem Fall¹⁰⁷⁹ nicht um Grabstätten im Kircheninnern, sondern um solche in unmittelbarer Nachbarschaft, unter anderem fanden sich drei Pferdebestattungen, darunter ein Pferdedoppelgrab. Gleichen Kontext deutet ein im Königshof Lauterhofen ergrabenes Steinplattengrab im Innern der dortigen Königshofkirche St. Martin an.¹⁰⁸⁰ Burgen neben Reichshöfen sind für die Karolingerzeit mehrfach belegt, in den meisten Fällen steht aber eine genauere Datierung aus, sodass oft ist nicht zu sagen ist, welche der beiden Anlagen die ältere ist, sofern nicht Gleichzeitigkeit vorliegt: So ist in Karlburg am Main 741/42 neben dem Königshof mit Kloster ein *castrum* von 1,3 ha Größe urkundlich bezeugt,¹⁰⁸¹ das oben genannte Burk bei Forchheim liegt 1 km entfernt von der heutigen, auf den 805 genannten, archäologisch aber noch nicht lokalisierten Königshof zurückgehenden Stadt. Im Gegensatz zu Kaufbeuren hat sich hier später nicht die Eigenkirche des Herrnsitzes Burk zur Hauptkirche entwickelt, sondern einer von zwei Sakralbauten im Bereich des Wirtschaftshofs, nämlich die auf fränkische Gründung verweisende Martinskirche. Hier zeichnet sich eine räumliche Trennung von Wirtschaftshof und Herrnsitz mit Kirche klar ab, doch ist sich die Forschung in der chronologischen Ansprache nicht einig.¹⁰⁸² Entweder ist die Burganlage Ausdruck eines ersten herrschaftlichen Fußfassens, eine strategische Inbesitznahme des Gebiets, der wenig später der Ausbau zum königlichen Wirtschaftshof folgte. Oder der Königshof bestand bereits einige Zeit, ehe sein Verwalter – oder ein neuer Herr – das Bedürfnis nach mehr Sicherheit und Repräsentation verspürte und sich deshalb neben der älteren Niederlassung einen separaten Herrnsitz errichten ließ. Für Kaufbeuren scheint diesem räumlichen Nebeneinander auch ein zeitliches zu entsprechen, indem Ausbauphase 1 relativ älter ist als Ausbauphase 2.

Ein merklich gesteigertes Schutzbedürfnis macht sich im Verlauf des 9. Jahrhunderts ganz allgemein bemerkbar, besonders deutlich an den Königspfalzen abzulesen, welche erst um diese Zeit befestigt werden,¹⁰⁸³ was als Hinweis in dieser Angelegenheit gewertet werden mag und den Kaufbeurer Befund bekräftigen kann. Dass um die Mitte des 9. Jahrhunderts jedenfalls eine bereits bestehende Siedlung Erweiterung erfuhr, ist der Scherrich-Chronik zu entnehmen, die ja ausdrücklich den Bau einer Befestigung oder Einfriedung zur Zeit Kaiser Lothars erwähnt: „*Guido Glado vom Hof (...) hat (...) die Gegend um die Stadt Kaufbeuren käuflich erworben und anschließend die Stadt zunächst mit einer Ringmauer umgeben.*“

¹⁰⁷⁹ Babucke 2001, 258.

¹⁰⁸⁰ Dannheimer 1968, 55-57.

¹⁰⁸¹ Leidorf/Ettel/Zeune 1999, 78-81.

¹⁰⁸² Vgl. unter anderem K. Sitzmann, Stadt Forchheim. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern IV.53/1 (München, Zürich 1989); I. Ericsson, Wenn Scherben sprechen... Stadtarchäologie in Forchheim. In: H. Ammon (Hrsg.), Forchheim in Geschichte und Gegenwart (Bamberg 2005) 23-28.

¹⁰⁸³ Binding 1996, 63-64.

2.2.1. „Saal“

Der Saal als obligatorisches Haupt- und Wohngebäude der frühmittelalterlichen Burg ist möglicherweise am nördlichen Kirchplatz archäologisch erfasst worden, allerdings in solch geringem Ausschnitt, dass weder über Form noch über eine Datierung sicher geurteilt werden kann. Die konkrete Ansprache der gestörten und nur über eine Länge von 4 m freigelegten Mauerflucht ergibt sich lediglich aus deren ursprünglicher Qualität und Lage neben der Eigenkirche: In den Pfalzen des Königs, die ja als „*Steigerung der Königshöfe ins ganz Vornehme*“ gelten,¹⁰⁸⁴ liegt die Kirche regelhaft unmittelbar neben dem königlichen Palastgebäude und kann, wie im Fall der Pfalz Aachen, durch einen Gang mit diesem verbunden sein. Fraglos zeichneten sich auch die Reichshöfe durch enge Nachbarschaft von Saal und Kirche aus, sodass sich für Kaufbeuren folgern lässt, dass es sich bei dem Befund vom Kirchplatz, der jedenfalls keinem Vorgängerbau von St. Martin angehört, um einen Rest des herrschaftlichen Wohnbaus handelt. Die hohe Qualität des Mauerwerks spricht ebenfalls dafür, zumal angesichts der frühen Datierung: Es wurde zweischalig aus Bachkatzen errichtet und weist einen etwa 0,3 m starken Durchschuss aus zwei Lagen ausgesprochen präzise behauener Tuffquader auf. Möglicherweise handelt es sich bei den Tuffsteinen um Spolien, nämlich um Bauelemente von Tür- oder Fensterlaibungen, denn sie besitzen Keilform. Der Befund wird durch die Ringmauer des 12. Jahrhunderts geschnitten und ist damit jedenfalls älter. Zur Illustration dieser Zusammenhänge sei auf einen Befund von Burg Sulzbach in der Oberpfalz verwiesen, wo ein steinerner Saalbau von 21,5 m Länge und 7,6 m Breite archäologisch erfasst werden konnte, der an die Ringmauer angelehnt ist und in späte Karolingerzeit oder frühe Ottonenzeit datiert.¹⁰⁸⁵

2.2.2. Martinskirche

Die im Chor der Kaufbeurer Martinskirche 1978 ergrabene Apsis D kann als Teil der frühmittelalterlichen Königshofkirche gelten, ist aber in dieser Datierung archäologisch nicht gesichert und erlaubt keine Aussagen über den Rest des Bauwerks.¹⁰⁸⁶ Zu vermuten ist ein schlichter, einschiffiger Bau mit eingezogener halbrunder Apsis. Die Kirche war als Reichshofkirche Fiskalkirche und stand als solche nicht der alamannischen Bevölkerung der Umgebung zur Verfügung. Diese rechtliche Sonderstellung der Königshofkirchen lässt Karl der Große ausdrücklich in seinem *Capitulare de villis* festhalten: „*Auch sollen nur Geistliche aus unseren Hofleuten oder unserer Hofkapelle die Kirchen innehaben.*“¹⁰⁸⁷ Damit ist geregelt, dass nur besagte Personengruppe der Königshofverwalter in den Reichshofkirchen bestattet werden durften, der Kaiser selbst war Vorbild in dieser Exklusivität, indem er in der Aachener Pfalzkapelle beigesetzt wurde.¹⁰⁸⁸

¹⁰⁸⁴ C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Wildpark-Potsdam 1931) 185.

¹⁰⁸⁵ M. Hensch, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern, 69-72.

¹⁰⁸⁶ ZHVS 74, 1980, 79-80 (Heimatverein Kaufbeuren/H. Abele/LfD.); Abele 1981/83; Oswald 1966, 200.

¹⁰⁸⁷ Nach Binding 1996, 42.

¹⁰⁸⁸ Streich 1984, 26-31.

2.3. Pfarrkirche

Aus der rechtlichen Sonderstellung der Fiskalkirchen in Königshöfen ergab sich zwangsläufig, dass stets ein zweiter Sakralbau für die übrige Bevölkerung vorhanden sein musste, im Fall Burons ist in erster Linie an St. Dionys in Oberbeuren zu denken, das rund 1,5 km entfernt liegt.

2.4. Wertachübergang

Wesentlicher Bestandteil der Domäne Buron war ein Wertachübergang, bei dem es sich nicht unbedingt schon um eine Holzbrücke gehandelt haben muss, sondern eher um eine gut gepflegte Furt. Frühmittelalterliche Brücken sind jedenfalls bisher in Bayern archäologisch nicht fassbar.¹⁰⁸⁹ Wie die Analyse des Stadtgrundrisses nahelegen konnte, befand sich der Übergang schon in Siedlungsphase 1b an seiner heutigen Stelle oder etwas südlich davon bei Hirschzell.

2.5. Mühle

Dass auch in Kaufbeuren mindestens eine Mühle zur Ausstattung des Meierhofs gehörte, muss als sicher gelten,¹⁰⁹⁰ kann aber nicht konkret nachgewiesen werden. Als Standort kommt nur der *Jordanbach* in Frage, weshalb sie identisch sein dürfte mit einer jener drei großen Mühlen des Spätmittelalters – Mühle von St. Martin, Spitalmühle, Espermühle, die sämtlich ab dem 14. Jahrhundert auch urkundlich von sich Reden machen.¹⁰⁹¹ Da alle drei im Besitz des Reiches waren, fällt es schwer zu entscheiden, welche wohl die älteste gewesen sein könnte. Aufgrund ihrer direkten Verbindung zur Königshofkirche ist man versucht, sich für die St.-Martins-Mühle zu entscheiden, möglicherweise bestanden aber schon zur Karolingerzeit mehrere Mühlen in Kaufbeuren.

2.6. Ein Marktplatz im 8./9. Jahrhundert?

Nach M. Mitterauer sind im Frühmittelalter auf alle Fälle Königshof, Zollstätte und Markt – zumindest im karolingischen Donaauraum – untrennbar miteinander verbunden,¹⁰⁹² weshalb solches auch für das frühmittelalterliche Buron angenommen werden darf. Dass grundsätzlich ein Marktplatz bei den Reichshöfen bestanden haben

¹⁰⁸⁹ Eine Zusammenstellung von Brückenbefunden in Bayern bei T. Weski, *Brückenarchäologie in Bayern*. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 187-191, hier bes. 189-191.

¹⁰⁹⁰ Binding 1996, 51.

¹⁰⁹¹ F. Schmitt, *Die Kaufbeurer Mühlen*. Die Spitalmühle. KGBl 1, 1952/54, 57-60; F. Schmitt, *Die Kaufbeurer Mühlen*. Die Espermühle. KGBl 1, 1952/54, 93-95 und 105-106; Schmitt 1955/58.

¹⁰⁹² Störmer 1966, 332.

muss, erschließt sich schon allein aus der besonderen Funktion und Wirtschaftsweise dieser Krongüter, deren Hauptaufgabe es war, gegebenenfalls den Hof des Königs vor allem mit Naturalien zu beliefern. Die Liste der bereitzuhaltenden Nahrungsmittel, Sachgüter und verschiedener „Kleinigkeiten“ ist lang. Wenn aber diese Produkte in einem Jahr nicht eingefordert wurden, waren verderbliche wie überzählige Güter zu verkaufen und der Erlös in Form von Bargeld an den Hof abzuführen, und zwar bis spätestens zum Palmsonntag in der Fastenzeit.¹⁰⁹³ Damit ist für jeden Königshof ein Marktplatz vorauszusetzen, da andernfalls der Überschuss nicht zu Geld gemacht werden konnte – schließlich wird man mit den königlichen Eiern nicht in den benachbarten Dörfern hausieren gegangen sein. Darin zeichnet sich hier wie andernorts eine enge Verknüpfung von weltlicher wie geistlicher Grundherrschaft und Handel ab. Aus solchen Gründen finden sich Märkte bei den frühen Klöstern, beispielsweise schon 833 für Kloster Corvey bezeugt.¹⁰⁹⁴ Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch daran, dass in karolingischen Königspalzen Unterkünfte für Kaufleute zur Verfügung standen, wie es im gegen 820 verfassten *Capitulare de disciplina* für die Pfalz Aachen heißt.¹⁰⁹⁵ Neben den Wohnstätten sind Lager- und Verkaufsmöglichkeiten anzunehmen.

Es ist gut denkbar, dass jener sonderbare Jahrmarkt,¹⁰⁹⁶ der in Kaufbeuren seit unbekannter Zeit „am Montag nach Gallentag“, zwischen 17. und 23. Oktober also, abgehalten und 1346 durch Kaiser Ludwig auf Bitten der Bürger aufgelöst werden sollte,¹⁰⁹⁷ auf einen vorstaufischen Markttag, vielleicht sogar einen solchen des Frühmittelalters zurückgeht. Der Ort des frühmittelalterlichen Königshofmarktes in Kaufbeuren lässt sich angesichts der dürftigen Quellenlage zwar nicht festlegen, jedoch wenigstens wahrscheinlich machen, denn für Buron als Startpunkt und Umschlagplatz der Wertachflößerei dürfte es sich um einen Platz am Wasser gehandelt haben. Es kommt damit vor allem die Unterstadt in Betracht, etwa der Bereich um den Hafenmarkt, der seinen zufällig genau passenden Namen allerdings erst in nachmittelalterlicher Zeit von den hier feilgebotenen Töpferwaren erhielt.¹⁰⁹⁸ Vergleichbare Lagebefunde sind keineswegs selten: In Kelheim beispielsweise, einer Gründung des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts, befand sich der ältere, vorstädtische *Alte Markt* im Hochwasserbereich der Donau.¹⁰⁹⁹ Jener undatierbare Straßenverlauf durch Pfarrgasse und Ledergasse als Abzweigung der Fernstraße könnte in Zusammenhang mit einem solchen Marktplatz am Hafenmarkt zu sehen sein.

¹⁰⁹³ Binding 1996, 50.

¹⁰⁹⁴ Nagel 1971, 61.

¹⁰⁹⁵ Nagel 1971, 60.

¹⁰⁹⁶ Steichele/Schröder 1896-1904, 316.

¹⁰⁹⁷ Dertsch 1955, 62 UK 169.

¹⁰⁹⁸ Dertsch 1960, 41.

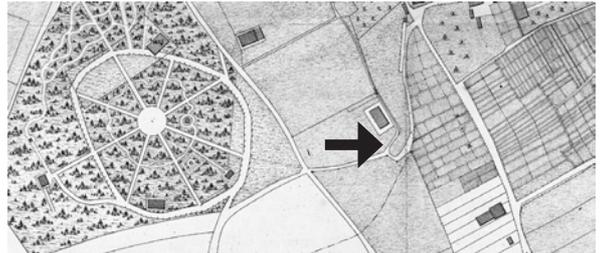
¹⁰⁹⁹ G. Paula/V. Liedke/M. M. Rind, Landkreis Kelheim. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern II.30 (München, Zürich 1992) 166-172, bes. 168-170.

2.7. Baumgarten und Hofänger

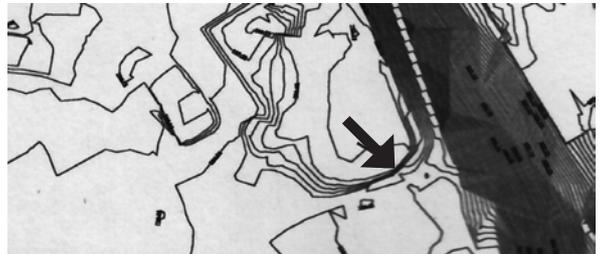
Weitere Einrichtungen sind – jeweils durch Flurnamen überliefert – Weidegründe: So finden sich die *Oberen Hofänger* südlich der Stadt, die *Unteren Hofänger* nördlich derselben.¹¹⁰⁰ Der im nordöstlichen Altstadtbereich gelegene *Baumgarten* ist ebenfalls an dieser Stelle zu nennen.

2.8. Das „Schloss auf der Buchleuthe“

Neben Wirtschaftshof und Herrensitz scheint es im frühen Kaufbeuren eine großflächige Befestigungsanlage gegeben zu haben und zwar auf der Buchleuthe, worauf zunächst einmal die lokale Tradition der Klosterchronik verweist: „*Besagte Herren vom Hof haben auch ein Schloß auf der Buchleuthe (...) besessen.*“¹¹⁰¹ Sofern die ältere Forschung dieser Überlieferung überhaupt Aufmerksamkeit schenkte, dachte man stets an einen zwangsläufig sehr bescheiden ausfallenden Adelsitz anstelle der Blasiuskirche, ließ dabei aber den größten Teil der Buchleuthe zu Unrecht außer Acht. Zwar entzieht sich die Hochfläche einer Untersuchung, da sie seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem Militärflugplatz und den Kaufbeurer Brauereien vereinnahmt wird, doch liefern die Karten des 19. Jahrhunderts gewisse Indizien auf eine Abschnittsbefestigung, welche einst den nach Nordosten gerichteten Spornausläufer von der übrigen Buchleuthe abtrennte: Dort, wo der Fußweg über die *Tänzelhalde* von der Stadt kommend die Höhe erreicht, ist auf dem Katasterplan des 19. Jahrhunderts eine schmale, etwa 20 m lange Formation eingezeichnet, die mit gebotener Vorsicht als Rest eines ostwestgerichteten Walls gedeutet werden kann. Dessen einstiger Verlauf könnte durch den leicht gekrümmten, an der Straße endenden Weg noch angedeutet sein, ein ehemals südlich vorgelagerter, inzwischen verfallener Graben wäre vorzusetzen. Auf dem Höhenlinienplan der Stadt¹¹⁰² tritt diese



Mutmaßlicher Wallrest auf der Buchleuthe im Jahr 1841. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.



Mutmaßlicher Wallrest auf der Buchleuthe auf dem Höhenlinienplan 2011. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

¹¹⁰⁰ Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW XII-31 (München 1900); vgl. Skizze von F.J. Höhle, 1780 in J. Kraus/S. Dieter/J. Westenburg (Hrsg.), *Die Stadt Kaufbeuren III: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur* (Thalhofen 2006) 202.

¹¹⁰¹ Nach Lausser 2002/04a, 64-67.

¹¹⁰² Höhenlinienplan der Stadt, Tiefbauamt Kaufbeuren.



Areal der vermuteten Wallanlage auf der Buchleuthe auf dem Rederer-Plan von 1816. Stadtarchiv Kaufbeuren



Areal der vermuteten Wallanlage auf der Buchleuthe auf dem Katasterplan von 1841. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

Formation noch wesentlich deutlicher in Erscheinung als im Gelände vor Ort. Die östliche Flanke dieser mutmaßlichen Abschnittsbefestigung fällt zur Stadt hin steil ab und wurde später teilweise von der Stadtmauer gekrönt. Als Westflanke bietet sich die Hangkante entlang der *Hölzlestraße* an, sodass – unter Ausschluss des nach Westen abschüssigen Geländes der heutigen Aktienbrauerei – von einem langrechteckigen, über 4 ha umfassenden Grundriss von rund 100 m Breite und 300 bis 400 m Länge auszugehen ist. Auf seiner kolorierten Zeichnung hebt J.J. Rederer 1816 bezeichnenderweise genau dieses Areal vom Rest der Buchleuthe deutlich ab,¹¹⁰³ indem er es von der Landwirtschaft ausgeschlossen zeigt und im Gegensatz zur Umgebung mit der Signatur für „*trockene, fette Wiese*“ auszeichnet. Dass die Hochfläche sonst von den *Kauffbeyrer Feldern* und den *Oberbeyrer Feldern*¹¹⁰⁴ ganz eingenommen wird, macht diese Ausnahme besonders verdächtig.

Bei der Frage nach Funktion und Datierung dieser mutmaßlichen Anlage ist man weiterhin auf Indizien angewiesen, es könnte sich um ein Refugium gehandelt haben oder um einen Lagerplatz für Truppen, wahrscheinlich war es beides.

Flucht- oder Volksburgen für frühmittelalterliche Talsiedlungen sind vielfach andernorts bezeugt, zum Beispiel die Burg am *Iphöfer Knuck* für den Königshof Iphofen oder die bekannte *Birg* für Kloster Schäftlarn und das frühmittelalterliche Epsolding-Mühlthal.¹¹⁰⁵ Besonders die Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts führten im Reich zum Bau von Refugien und mit Blick auf den gesamthistorischen Hintergrund darf eine Fluchtburg auch für Buron als obligatorisch angenommen werden. Der Untersuchungsraum wurde zum Brennpunkt, als die Ungarn auf ihren Raubzügen zwischen 909 und 955 mindestens neun Mal¹¹⁰⁶ im Gebiet des heutigen Bayerisch-Schwaben einfielen. Sie drangen 909 bis zum Bodensee vor, nachdem sie zwei Jahre

¹¹⁰³ Rederer-Plan 1816.

¹¹⁰⁴ Greiter-Plan 1755.

¹¹⁰⁵ Leidorf/Ettel/Zeune 1999, 114-115; dazu auch 73.

¹¹⁰⁶ Zoepfl 1948, 9.

zuvor die Baiern an der Enns geschlagen hatten.¹¹⁰⁷ Augsburg wurde 926 lange erfolglos belagert, worauf die Eindringlinge weiterzogen in Richtung Südwesten, um auf ihrem Weg ins Frankenreich St. Gallen zu verwüsten.¹¹⁰⁸ Kempten fiel ihnen angeblich 937 zum Opfer,¹¹⁰⁹ nach Aventinus zerstörten sie Kloster Sandau,¹¹¹⁰ sicherlich kam auch Füssen nicht ungeschoren davon. Wie der Augsburger Domprobst Gerhard in seiner etwa 983 vollendeten Vita des Hl. Ulrich berichtet, betraf das 955 von den Ungarn heimgesuchte Gebiet den gesamten bairisch-schwäbischen Raum zwischen Donau und Alpenrand bis zur Iller,¹¹¹¹ was die Krone zwang, genau hier ihre Kräfte zu sammeln.¹¹¹² Vielerorts im Reich entstanden auf Veranlassung der Landesherren Schutzanlagen gegen die Ungarn oder die Wikinger, zu nennen sind die Burgen Heinrichs I. in Sachsen und Thüringen, sogenannte Heinrichsburgen, oder jene Befestigungen (*munitiones et firmitates*), die der Bischof von Eichstätt in seinem Machtbereich anlegen ließ, nachdem er 908 vom König die Erlaubnis dazu erwirkt hatte. Dass im Augsburger Bistum 955 derartige *urbes* bestanden, wird durch Widukind von Corvey klar überliefert.¹¹¹³ Eberl vermutet sie nur in der näheren Umgebung Augsburgs, nicht berücksichtigend, dass die Ungarn – wie in den Quellen andernorts ausdrücklich erwähnt¹¹¹⁴ – auf breiter Front die Landesgrenzen zu überschreiten pflegten und demnach in jedem Fall auch die *urbes* entsprechend weit gestreut zu sein hatten, um die gewünschte Wirkung zu zeigen. „Die Feinde rückten nämlich nicht geschlossen vor; sondern sie fielen schwarmweise (...) in Städte und Dörfer ein, plünderten sie und brannten sie nieder“, so ein Chronist des St. Galler Klosters zur Vorgehensweise der Ungarn.¹¹¹⁵ Neuralgische Stellen waren demnach keinesfalls nur der Augsburger Flussübergang, sondern alle übrigen im Bistum, zumal willkürliche Überquerung der Flüsse an jeder beliebigen Stelle, wie sie Eberl für den Lech¹¹¹⁶ fälschlich einräumt, unmöglich war. Dies ergibt sich aus der bloßen Kenntnis der Topographie sowie in aller Deutlichkeit auch aus den zeitgenössischen Quellen des 10. Jahrhunderts: Widukind berichtet¹¹¹⁷ in diesem Zusammenhang, wie die geschlagenen Ungarn von den Siegern aufgerieben und auf der Flucht erschlagen wurden, weil sie den nahen Fluss – es muss sich dem Kontext nach um den Lech gehandelt haben – nicht ohne weiteres überwinden konnten: „Andere durchschwammen den nahen Fluss; weil das jenseitige Ufer aber den Emporkletternden keinen Halt bot, wurden sie vom Fluss verschlungen und gingen zugrunde.“¹¹¹⁸ Dass man daher vornehmlich die Flussübergänge strategisch in Griff zu bekommen versuchte, ist nicht nur logische Konsequenz, sondern gleichwohl den zeitgenössischen Quellen zu entnehmen, denn als die Ungarn nach ihrer

1107 Eberl 1955, 101.

1108 Kreuzer 1977, 90.

1109 Nach Hörmann im Jahr 941: HörmChr zu 1386.

1110 Kramer 2003, 228.

1111 Eberl 1955, 25.

1112 Eberl 1955, 27.

1113 Eberl 1955, 52-54.

1114 Eberl 1955, 13-14.

1115 H.F. Haefele, Ekkehard IV. St. Galler Klostersgeschichten. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters X⁴ (Darmstadt 2002) 116-117.

1116 Eberl 1955, 31.

1117 Nach Eberl 1955, 17.

1118 Nach Eberl 1955, 17.

Niederlage 955 die Flucht ergriffen und von den Siegern verfolgt wurden, befahl Ulrich von Augsburg, „*alle Föhren und Furten der Flüsse zu besetzen zur Vernichtung der Feinde. Das wurde auch so ausgeführt.*“¹¹¹⁹ Nach dem Gesagten darf es als fast sicher gelten, dass auch Buron mit seinem Wertachübergang an der Hochstraße auf Anordnung Ulrichs entsprechend ausgestattet worden sein muss.

Sucht man nach möglichen Maßnahmen gegen die Ungarngefahr im Kaufbeurer Umland, fällt die Kapelle St. Walburg¹¹²⁰ bei Ruderatshofen ins Auge: Sie erscheint in den Schriftquellen zwar erst im 15. Jahrhundert, gilt aber gemäß lokaler Tradition als älteste Pfarrkirche von Ruderatshofen, weshalb man sie mit einer Überlieferung zum Jahr 919 verknüpft: Damals schenkte eine Edelfrau Azzila dem Kloster St. Mang in Füssen ihre Eigenkirche samt gewissen Gütern in Ruderatshofen.¹¹²¹ Und da die jetzige Pfarrkirche St. Jakob d.Ä. in Ruderatshofen erst 1387 in den Quellen auftaucht, darf man mit gutem Grund St. Walburg für besagte Eigenkirche der Azzila halten. Ein Zusammenhang mit den Ungarn ergibt sich aus der Tatsache, dass Walburg als Schutzheilige gegen die Ungarn gilt – ihre Reliquien befinden sich seit 871 in der ihr geweihten Kirche im als Bastion gegen die Ungarn gerüsteten Eichstätt.¹¹²² Da außerdem für das Jahr der Erstnennung einer Ruderatshofer Pfarrkirche 919 ein Ungarneinfall im Gebiet des heutigen Bayrisch-Schwaben durch die Schriftquellen überliefert ist,¹¹²³ erscheint eine Verknüpfung erklärbar. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu St. Walburg die Flurnamen *Autenburg*¹¹²⁴ und *Am Schlossanger* finden, wobei aber keinerlei Spuren einer Befestigungsanlage sichtbar sind. An dieser Stelle sei an einen archäologischen Fund erinnert, der 1908 bei Immenhofen zutage kam: am Nordende des Ortes entdeckte man „*Knochen und zwei kurze Säbel*“, die als Reste von Reihengräbern gedeutet wurden.¹¹²⁵ Sollte es sich allerdings tatsächlich um gekrümmte Klingen gehandelt haben, wären ungarische Hieb Waffen – vor allem in Verbindung mit der Walburgiskapelle – nicht auszuschließen.

Im Übrigen sind Wallanlagen um Kaufbeuren gehäuft festzustellen, wobei aber in allen Fällen die Datierung völlig im Dunkeln liegt und es sich um eher kleinflächige Anlagen handelt. Zu nennen sind die inzwischen dem Kiesabbau zum Opfer gefallene Befestigung auf der *Weinhalde*,¹¹²⁶ jene auf der *Äußeren Buchleuthe*,¹¹²⁷ die *Hintere Märzenburg*¹¹²⁸ sowie die Anlagen bei Märzisried,¹¹²⁹ Apfeltrang¹¹³⁰ und im Höllwald

1119 Eberl 1955, 12.

1120 Dertsch 1953, 59-60 Nr. 570.

1121 Dertsch 1953, 58 Nr. 553 und 59-60 Nr. 570.

1122 Melchers/Melchers 1978, 122-123.

1123 Zoepfl 1948, 9.

1124 Dertsch 1953, 4-5 Nr. 33.

1125 Christlein 1959, 52.

1126 Merkt 1951, 118 Nr. 306.

1127 F. Schmitt, Verschwundene Bodendenkmale. KGBl 2, 1955/58, 116.

1128 Merkt 1951, 124 Nr. 375.

1129 Merkt 1951, 124 Nr. 377.

1130 Merkt 1951, 96 Nr. 29.

bei Ruderatshofen,¹¹³¹ die wohl überwiegend vorgeschichtlichen Ursprungs sind, teils vielleicht aber auch Ungarnrefugien, zumal bekannt ist, dass im 10. Jahrhundert gerne auch alte, verfallene Wälle wieder instandgesetzt und verstärkt wurden.¹¹³²

Schließlich ist noch ein weiterer Gesichtspunkt in die Betrachtung der Buchleuthe einzubinden, nämlich der eines Lagerplatzes *apud Buron* für Heeresteile und den königlichen Tross: Zumindest zur Stauferzeit muss im Stadtgebiet ein Areal vorhanden gewesen sein, das dem reisenden Herrscher und seinem Gefolge als Rastplatz und Nachtquartier diente. Dies beweisen zwei Urkunden König Konradins vom Juli 1264, die für benachbarte Klöster *apud Buron* verfasst wurden,¹¹³³ wie die zahlreichen, auf dem Lechfeld bei Augsburg ausgestellten Königsurkunden stets die Vermerke *apud Augustam* oder *ad Augustam* tragen, im Gegensatz zu solchen Schriftstücken, die innerhalb der Augsburger Stadtmauern unterschrieben wurden und dementsprechend mit *Augustae* gekennzeichnet sind. So taucht auch das Kaufbeurer Spital 1256 als *apud Buron* auf,¹¹³⁴ weil es ja seinerzeit noch von der Ummauerung ausgeschlossen war. Die Lokalisierung des fraglichen Lagerplatzes ist mangels Belegen schwierig, in jedem Fall muss es sich bei dem gesuchten Platz um ein Areal handeln, das – wie das Lechfeld um den *Gunzele*, wo mindestens seit dem 9. Jahrhundert Reichstage, Heersammlungen und Feste abgehalten wurden – trockenes, ebenes Gelände, reichlich Wasser und Weidegrund zu bieten hatte sowie eine günstige Verkehrsanbindung, außerdem musste es selbstverständlich von landwirtschaftlicher Nutzung ausgenommen sein. Voraussetzung war ferner, dass es genügend Platz bot für den in der Regel mehrere Hundert Reiter samt Packtieren umfassenden königlichen Tross.¹¹³⁵ Sucht man nach solchen naturräumlichen Merkmalen im Stadtgebiet, fällt sofort wieder die Buchleuthe ins Auge: Sie ist völlig trocken, reichlich Quellwasser findet sich an ihrem östlichen Fuß. Nach Nordwesten wie Nordosten ist sie – wie bereits erörtert – durch steil abfallende Hänge fortifikatorisch bestens geschützt, während das sich nach Süden erstreckende Gelände von Natur aus so eben ist, dass es ohne nennenswerte Veränderungen seit 1917 als Landebahn für Flugzeuge genutzt werden konnte und ab 1937 hier der Militärflugplatz entstand.¹¹³⁶

Aufmerksamkeit verdient diese Stelle über der Stadt besonders auch deshalb, weil dort mit dem *Tänzelbölzle* seit unbekannter Zeit ein reichsstädtischer Festplatz bestand: Das *Hölzle*, ein kleiner, lichter, heute längst verschwundener Föhrenbestand schloss ehemals unmittelbar westlich an die mutmaßliche Wallanlage an, befand sich also wohlgemerkt ausgerechnet außerhalb derselben, und erstreckte sich über das Areal der heutigen Aktienbrauerei sowie Teile des Fliegerhorsts. Es hatte seinen Namen von dem Kaufbeurer *Tänzelfest*, welches hier bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts einmal im Jahr in der Jakobiwoche abgehalten wurde und ab 1557 in

¹¹³¹ Merkt 1951, 116 Nr. 267.

¹¹³² Streich 1984, 98.

¹¹³³ Steichele/Schröder 1896-1904, 262-263.

¹¹³⁴ Dertsch 1955, 3 UK 7.

¹¹³⁵ Binding 1996, 51.

¹¹³⁶ J. Fiedler, Aus der Geschichte des Fliegerhorstes Kaufbeuren (1935-1985). KGBI 10, 1984/86, 342-350.

den Quellen erscheint, 1566 mit dem Zusatz „*wie es von alter gehalten worden*“,¹¹³⁷ was den Schluss zulässt, „*dass der Kaufbeurer Tänzeltag bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu den Traditionen gehörte, deren Alter das Zeitgedächtnis der lebenden Generation nicht mehr erfassen konnte*“. ¹¹³⁸ Es handelt sich um ein Zunftfest, wie es aus anderen süddeutschen Städten gleichwohl bekannt ist. Das *Tänzelbözle* selbst wird zwar erst 1689 ausdrücklich erwähnt,¹¹³⁹ dürfte aber in seiner besonderen Bestimmung weitaus älter sein. Die Funktion als Festplatz sei an dieser Stelle deshalb hervorgehoben, weil auch der Gunzele auf dem Lechfeld stets zugleich Heeresammelstelle, Lager- und Festplatz war¹¹⁴⁰ und man daher auf der Suche nach einem Areal *apud Buron* durchaus einen Festplatz ins Auge zu fassen hat, denn schließlich waren Königsaufenthalte bekanntlich stets mit feierlichen Akten wie Huldigung, Rechtssprechung und Verleihung von Privilegien und dergleichen verbunden. Gerade in der legendenhaften, lokalen Überlieferung zur Stiftung des Tänzelfests durch König Maximilian im Jahr 1497 spiegelt sich nämlicher Zusammenhang eindrücklich wider: Im fraglichen Jahr sei Maximilian „*nebst etlichen Fürsten und Grafen*“ nach Kaufbeuren gekommen, habe „*auch zweymal denen Arm Brust und Büchsen Schützen einen roth Seiden Atlas zum Besten geben, und selbst mit dem Handbogen auff der Buchleuten geschossen und zu encouragierung der Jugend den Denzeltag verordnet*“. ¹¹⁴¹ Ist diese Nachricht auch weiters nicht belegbar, wirft sie doch ein bezeichnendes Licht auf die traditionell enge Verknüpfung von Herrscherbesuch, Fest und Buchleuthe. Seiner Eignung entsprechend diente der Höhenzug jedenfalls seit jeher als Festplatz und Versammlungsort größerer Menschenmengen: Am Himmelfahrtstag 1807 fand hier zum Beispiel die Musterung für das Kaufbeurer Bürgerwehr-Bataillon statt,¹¹⁴² im September 1851 hielt man ein Landwirtschaftsfest mit rund 2000 Besuchern¹¹⁴³ ab, was die einschlägigen Qualitäten des Geländes veranschaulicht. Grundsätzlich könnte die königliche Lagerstelle auch auf der Weghalde, dem Gelände östlich der Wertachbrücke, gelegen haben. Entschieden gegen diese Möglichkeit spricht jedoch, dass sich hier Siechenhaus und Richtstatt befinden, weshalb man in dieser Gegend kaum das Reichsoberhaupt einquartiert haben wird.

Zusammenfassend kann also zum „*Schloss auf der Buchleuthe*“¹¹⁴⁴ Folgendes gesagt werden: Ein großflächiger Lagerplatz *apud Buron* war im 13. Jahrhundert nachweislich vorhanden, wobei hier die Buchleuthe jede Aufmerksamkeit auf sich zieht wegen naturräumlicher Vorzüge und der traditionell engen Verknüpfung von Herrscherbesuch, Festplatz und Buchleuthe. Geht man davon aus, dass karolingische Königshöfe nicht nur Verwaltungsmittelpunkte waren, sondern auch „*Marsch- und Vorratslager für (...) fränkische Truppenkontingente und Stützpunkte zur Sicherung der Verbindungslinien*“, ¹¹⁴⁵

¹¹³⁷ Kraus 2001, 196.

¹¹³⁸ Kraus 2001, 196-197.

¹¹³⁹ Kraus 2001, 199.

¹¹⁴⁰ Siehe Eberl 1955, 93-168.

¹¹⁴¹ Zitiert nach Kraus 2001, 197-198.

¹¹⁴² Kraus 1999, 40.

¹¹⁴³ Kraus/Fischer 1997, 203 Nr. 284.

¹¹⁴⁴ Lausser 2002/04a, 64-67.

¹¹⁴⁵ Lausser 1999, 15.

ergibt sich auch aus dieser Sicht die Notwendigkeit eines Lager- und Sammelplatzes in Buron für das 8./9. Jahrhundert. Möglicherweise manifestiert sich gerade hierin eine wesentliche Qualität des königlichen Guts an der Wertach, nämlich die einer Sammlungsmöglichkeit für fränkisches Militär nahe der bairischen Grenze. Spätestens im 10. Jahrhundert dürfte auf der Hochfläche ein Wall angelegt worden sein, um, wie vielerorts im Bistum Augsburg, auch im Zentralort Buron Sicherheitsmaßnahmen gegen die Ungarneinfälle zu ergreifen.

2.9. Nebenhöfe

Obwohl nicht zur Topographie der frühmittelalterlichen Siedlung im engeren Sinn gehörend, sei an dieser Stelle der Vollständigkeit halber nochmals an jene sechs untergeordneten Nebenhöfe erinnert, welche zur königlichen Domäne Buron gehörten und derart planvoll angelegt wurden, dass sie geradezu baulicher Bestandteil des Zentralorts sind: Oberdorf, Altdorf, Westendorf, Ostendorf, Lauchdorf und Irpisdorf. Möglicherweise können zinspflichtige Bauernhöfe mit den 42 -hofen-Orten um Kaufbeuren gleichgesetzt werden.

3. Burgsiedlung des 11./12. Jahrhunderts

Geht der Siedlungsumriss aus der Analyse des Stadtgrundrisses hervor, kann über die frühe Binnengliederung des neu hinzukommenden Siedlungsareals in Ausbauphase 3 keine Aussage getroffen werden. Lediglich vom Kirchplatz liegen archäologische Befunde vor, die zumindest bruchstückhafte Hinweise auf den burgartigen Sitz der Edlen von Buron zu geben vermögen. Ereignisgeschichtlich und damit absolutchronologisch kann diese Siedlungsphase mit dem Wirken der Edlen von Buron bis 1167 in Zusammenhang gebracht werden.



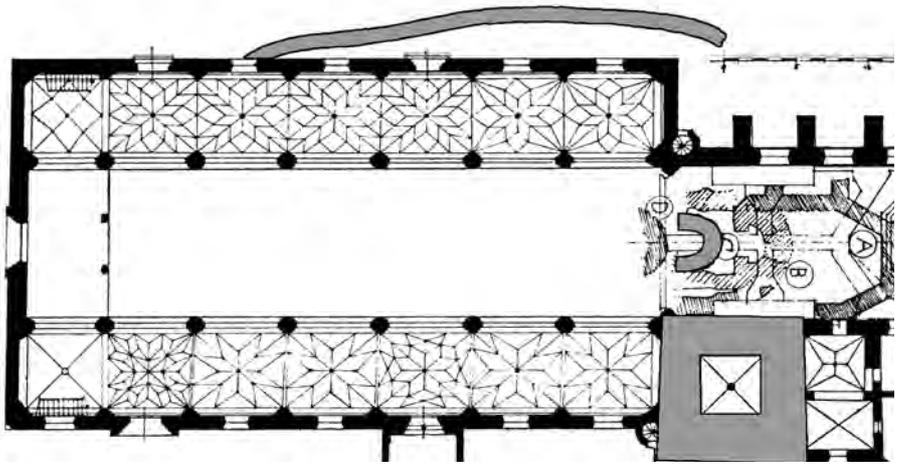
St. Martin um 1850 in einer Ansicht des Andreas Schropp: Deutlich erkennbar ist das Tuffquadermauerwerk des Turmsockels. Stadtarchiv Kaufbeuren

3.1. Burg mit Martinskirche

Wie bereits oben erörtert, erweckt schon allein der ovale Grundriss des Kirchplatzes den Verdacht, dass eine Ummauerung beziehungsweise Ringmauer Ursache die-

ser Struktur sein könnte, wie sie sich in gleicher Form auch im Ortsgrundriss von Kirchenthumbach/Oberpfalz¹¹⁴⁶ zeigt, wo eine Burganlage des Hochmittelalters dafür verantwortlich ist. Durch den ergrabenen Befund einer Ringmauer am nördlichen Kirchplatz und das als Rest eines hochmittelalterlichen Bergfrieds anzusprechende Untergeschoss des gotischen Backsteinkirchturms mit seinem 3 m starken Mauerwerk aus großformatigen Tuffquadern und dem quadratischen Grundriss von 10 m Seitenlänge scheint diese Annahme spätestens für das Hochmittelalter bestätigt.¹¹⁴⁷ Vor allem eine im ersten Stock des Turms befindliche – heute zugemauerte – Türöffnung, ist diesbezüglich aufschlussreich: Es dürfte sich um den ursprünglichen Hocheingang handeln, denn als mögliche Verbindung vom Kirchturm zum Dachraum der stauferzeitlichen Kirche scheidet die Tür aufgrund ihrer Position in nur 6 m Höhe aus.¹¹⁴⁸

Als Reste des
burgartigen Adelsitzes
des Hochmittelalters
unter St. Martin
ansprechbar:
Ringmauer,
Kapellenapsis, Turm.
Grundlage nach
Breuer 1960, 9.



Die am Kirchplatz angeschnittene Mauer bestand aus Tuffquadern und Feldsteinen, Letztere teils in *opus spicatum* gesetzt, und konnte über 43 m Länge verfolgt werden. Sie ist daher als Teil einer Ringmauer ansprechbar, ihre Stärke beträgt im Aufgehenden etwa 1 m, im Fundamentbereich 1,2 bis 1,4 m. Das Gründungsniveau liegt rund 3 m unter der rezenten Oberfläche, was einer erhaltenen Höhe von 2,4 m entspricht. Hinweise zur Datierung des Befundes ergeben sich erstens aus einem zugehörigen Laufhorizont, der neben Tierknochen auch Keramik des 11./12. Jahrhunderts lieferte, zweitens aus der Tatsache, dass das Bauwerk vom nördlichen Seitenschiff der Kirche direkt überlagert wird, welches als um 1200 entstanden gilt. Wie andernorts bereits erörtert, dürfte das Befestigungswerk zum burgartigen Sitzes der Edlen von Buron zu zählen sein.¹¹⁴⁹

¹¹⁴⁶ M. Hensch, Die vergessene Burg der Herren von Thurndorf. Das archäologische Jahr in Bayern 1999, 12.

¹¹⁴⁷ Simm 2002; dazu BVbl. BH 18, 2006, 295 (M. Simm).

¹¹⁴⁸ Simm 2002.

¹¹⁴⁹ Simm 2002.

Als Rest der hochmittelalterlichen Burgkapelle St. Martin kann die 1978 ergrabene Apsis C gelten, die nur bedingt auf den Grundriss des Sakralbaus schließen lässt. Wahrscheinlich handelte es sich um einen einschiffigen Rechteckbau mit eingezogener Apsis, wie er auch auf dem Burgstall in Romatsried ergraben wurde.¹¹⁵⁰ Auch für diese Siedlungsphase ist der Sakralbau noch nicht als mit Bestattungsrecht ausgestattete Pfarrkirche des Ortes zu betrachten, da der Burghof als öffentliche Grabstätte wohl ausschied, und es erklärt sich, warum St. Martin – nach fragwürdigen Nennungen 1240 und 1299 – überhaupt erst 1308 in den Schriftquellen auftaucht.¹¹⁵¹ Die Kirche war als Teil der Burg bis um 1200 nicht eigens Gegenstand der urkundlichen Überlieferung. Der Ortsfriedhof lag entweder nach wie vor bei St. Dionysius oder aber inzwischen bei St. Blasius, das im 11./12. Jahrhundert ins Blickfeld rückt. Es lässt sich bei größeren Adelsburgen des 11./12. Jahrhunderts oft beobachten, dass – sofern noch nicht vorhanden – neben der eigentlichen Burgkapelle eine zweite Kirche bestand, die regelhaft später Pfarr-Recht erhielt.¹¹⁵²

Mit dem Übergang vom frühmittelalterlichen Reichshof zur Burgsiedlung des Hochmittelalters steht Kaufbeuren keineswegs allein da: Für den 804 genannten Königshof in Bad Aibling konnte nachgewiesen werden, dass der das Kernstück jener Anlage tragende Hofberg im 11./12. Jahrhundert befestigt und in eine typische hochmittelalterliche Befestigungsanlage mit Kern- und Vorburg verwandelt wurde.¹¹⁵³

3.2. Blasiuskirche

Die Blasiuskirche taucht erstmals in einer Urkunde vom April 1319 auf, worin allen, welche den Sakralbau „zum Gebet oder zur Wallfahrt besuchen oder dort Messe und Predigt andächtig hören oder den Friedhof der Kapelle in Andacht aufsuchen“ ein Ablass von 40 Tagen gewährt wird.¹¹⁵⁴ Schröder schließt aus dieser Nachricht auf Erneuerung eines bereits bestehenden, älteren Bauwerks,¹¹⁵⁵ nachdem sich bereits im 18. Jahrhundert Hörmann entsprechend geäußert hatte.¹¹⁵⁶ Schmitt denkt aufgrund des genannten Friedhofs an die älteste Pfarrkirche des Ortes, von der die Pfarr-Rechte um 1200 auf St. Martin übertragen worden seien.

Auf welfischen Einfluss und somit ins 12. Jahrhundert verweist das Patrozinium, denn der durch Heinrich den Löwen gestiftete Dom von Braunschweig ist ebenfalls

¹¹⁵⁰ Vgl. Simm 2002, 27-28 und H. Dannheimer, Die Kirche auf dem „Burgstall“ bei Romatsried. Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 337-340.

¹¹⁵¹ Dieter 1999, 52 und Lausser 1999, 34.

¹¹⁵² Streich 1984, 508-514.

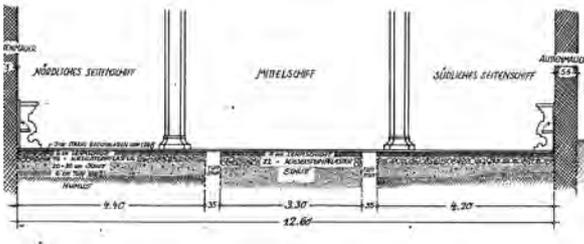
¹¹⁵³ T. Mittelstraß, Vom Königshof zum Amtsgericht. Archäologische Forschungen auf dem Hofberg in Bad Aibling. AJB 2003, 125-128, bes. 126.

¹¹⁵⁴ Dertsch 1955, 23 UK 64.

¹¹⁵⁵ Steichele/Schröder 1896-1904, 339.

¹¹⁵⁶ HörmCh zu 1319.

St. Blasius geweiht, wodurch besagter Heiliger als Patron der Welfen gelten kann.¹¹⁵⁷ Und es ist in diesem Zusammenhang sicher kein Zufall, dass die Kirche von Reichenbach bei Stöttwang ebenfalls St. Blasius geweiht ist, denn der dortige, im 12. Jahrhundert belegte Ortsadel stand im Dienst der Edlen von Buron.¹¹⁵⁸ Eine ähnliche Entwicklung ist auch für den frühmittelalterlichen Königshof in Lauterhofen belegt, wo neben St. Martin als Königshofkirche um 1100 St. Michael entstand, als neue Pfarrkirche gestiftet durch Graf Berengar von Sulzbach, sodass fortan hier die Bewohner der inzwischen zum Marktort angewachsenen Siedlung ihre Toten bestatteten.¹¹⁵⁹



Nord-Süd-Profil eines Grabungsschnitts in St. Blasius, 1950.
Nach Zeichnung E. Wildung.

Ogleich also aus dem gesamthistorischen Kontext geschlossen werden darf, dass die Kaufbeurer Blasiuskirche bereits vor 1200 bestand, muss betont werden, dass es keinerlei Mauerreste gibt, die einwandfrei älter sind als das 13. Jahrhundert. Zwar hält es T. Breuer für möglich, dass zwei „im Mittelschiff der heutigen Kirche ergrabene, in Ost-West-Richtung verlaufende Tuffsteinmauerzüge (...) noch zu einer Anlage des 11./12. Jahrhunderts gehören. 3,30 m voneinander entfernt, weisen sie auf einen

bescheidenen, einschiffigen Bau.“¹¹⁶⁰ Doch ist diese Annahme völlig haltlos: Lassen schon allein die bescheidene Stärke der Mauern von 0,35 m und ihr geringer Abstand zueinander erhebliche Zweifel an dieser Deutung aufkommen, ist vor allem angesichts der Stratigraphie ausgeschlossen, dass es sich um Reste eines älteren, einschiffigen Vorgängers handelt. Innerhalb der Kirche hat sich nämlich ein alter Laufhorizont erhalten, der 0,5 m tiefer lag als der gegenwärtige und in seiner Position dem außen an der südlichen Kirchenwand freigelegten Übergang vom Fundament zum Aufgehenden entspricht. Da nun gemäß Dokumentationszeichnung die fraglichen Tuffgebilde über diesem alten Bodenniveau aufgehen und erst direkt unter dem Ziegelfußboden des 18. Jahrhunderts enden, scheidet eine Ansprache als Außenwände einer Vorgängerkirche vollkommen aus. Aber auch als Reste von Mittelschiffwänden einer älteren Kirche basilikaler Form ist der Befund aufgrund seiner schwachen Ausführung kaum vorstellbar. Damit gewinnt eine weitere Deutungsmöglichkeit Gestalt, und zwar die einer Gruftanlage, die zeitlich zwischen den Umbauten des 15. Jahrhunderts und der Erneuerung des Fußbodens 1748 anzusiedeln ist. In diesem Fall zeigt der Befund, dass ein ursprünglich tatsächlich vorhandenes Bestattungsrecht für St. Blasius offenbar in Spätmittelalter beziehungsweise Früher Neuzeit noch bestand, also nie aufgehoben wurde. Ein zugehöriger Friedhof erscheint in den mittelalterlichen Quellen jedoch nur in besagter Urkunde von 1319, darauf erst wieder in den Protokollen der Stadtkanzlei 1693 und 1698 als *St. Blasius-Gottesackerle*.¹¹⁶¹ Bei Erdarbeiten in den

¹¹⁵⁷ Dieter 2001, 222.

¹¹⁵⁸ Dertsch 1960, 65 Nr. 240.

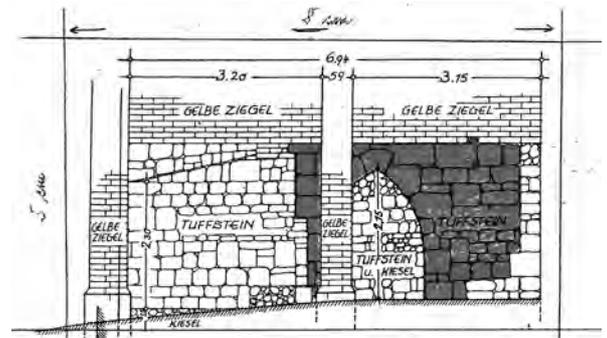
¹¹⁵⁹ Dannheimer 1968, 52, 61.

¹¹⁶⁰ Breuer 1960, 12.

¹¹⁶¹ Unpubliziert; maschinengeschriebenes Manuskript F. Schmitt; freundliche Mitteilung W. Sauter, Kaufbeuren.

1890er Jahren stieß der Weber Johann Salzer hinter seinem Anwesen Unterm Berg 9 auf Kinderskelette. Obwohl grundsätzlich also möglich, scheinen Bestattungen bei St. Blasius seit Entstehung des Friedhofs von St. Martin im 13. Jahrhundert aber nicht mehr üblich gewesen zu sein, jedenfalls liegen keine Nachrichten über solche vor. Umso aufschlussreicher erweist sich vor diesem Hintergrund der ergrabene Befund: Eine wirtschaftlich wie sozial einflussreiche Familie, sicher des Kaufbeurer Patriziats, ließ in Spätmittelalter oder Früher Neuzeit eine Familiengruft in St. Blasius anlegen und bestattete hier, worauf der Fund eines menschlichen Wadenbeins an dieser Stelle 1950 hinweist.¹¹⁶² Zu unbekanntem Zeitpunkt vor 1748 wurde die Grabstätte aufgelöst und geräumt, Hinweise auf weitere Gräber im Kircheninnern fehlen, unbekannt ist auch der weitere Verbleib der sterblichen Überreste.

Am bis zur Höhe von 2,75 m aus Tuffquadermauerwerk bestehenden Langhaus können aufgrund einer Baufuge an der Kirchennordseite zwei Phasen unterschieden werden. Die jüngere Bauphase muss jünger sein als die Stadtmauer, da hier das Langhaus an diese angebaut ist und keine eigene Westwand besitzt, uneinheitliche Formate und unregelmäßige Schichtung lassen an sekundäre Verwendung der Steine denken. Absolutchronologisch lässt sich diese Phase um die gotische Türöffnung versuchsweise mit der anzunehmenden Erneuerung der Kirche um 1319 in Verbindung bringen. Die ältere Phase ist demnach mindestens im 13. Jahrhundert anzusiedeln und scheint – wie gesagt – jedenfalls älter zu sein als die Stadtmauer, denn diese beschreibt in ihrem Ring an dieser Stelle eine deutliche Ecke, während sie im Nordosten, Südosten und im Südwesten der Stadt jeweils eher gerundet erscheint, weil sie eben dort auf kein bereits bestehendes Objekt Rücksicht nehmen musste.



Nordwand der Blasiuskirche mit deutlich sichtbarer Baufuge im Bereich der gotischen Türöffnung. Nach Zeichnung E. Wildung.

3.3. Das Kloster im Maierhof

Das Alter des Frauenklosters im Maierhof lässt sich nicht bestimmen, schriftlich fassbar sind die *Schwester im Maierhof*¹¹⁶³ jedenfalls erst ab 1261. Für die Annahme eines höheren Alters spricht in erster Linie die Chronik der Anna Scherrich, nach deren Auskunft¹¹⁶⁴ der Konvent schon lange vor dem Ausbau Kaufbeurens zur Stadt ins Leben gerufen wurde. Dass deren Glaubwürdigkeit entgegen geläufiger Forschungsmeinung

¹¹⁶² Artikel Allgäuer Zeitung vom 8. Mai 1950.

¹¹⁶³ Dertsch 1955, 3-4 UK 9; Lausser 2002/04a; siehe auch R. Dertsch, Das Franziskanerinnenkloster in Kaufbeuren. *Bavaria Franciscana Antiqua* 5, 1956, 7-23.

¹¹⁶⁴ Lausser 2002/04a, 64-67; Lausser 2002/04b, 86.

durchaus nicht zu unterschätzen ist, wurde bereits oben gezeigt und auch in diesem, die Klostergründung betreffenden Abschnitt, fügt sich die lokale Überlieferung weitaus besser als erwartet in den gesamthistorischen Kontext: *„Nun hat es sich aber um diese Zeit, im Jahre 793 nach Christi Geburt, begeben, dass ein Herzog von Baiern römischer König geworden ist, dem die Herren vom Hof zu Diensten verpflichtet waren. Zu dieser Zeit gab es drei Brüder und eine Schwester von Stamme und des Namens derer vom Hof (...). Der eine der Brüder war ein Domberr zu Augsburg, der andere hielt sich bei dem genannten römischen König in München auf und der dritte saß auf dem Schloß auf der Buchleuthe.“* Als von jenen vier Geschwistern schließlich *„nur noch der, der ein Domberr zu Augsburg gewesen war, und seine Schwester, welche noch unvermählt gewesen war und Anna vom Hof geheißen hatte, am Leben“* waren, hätte, so die Chronik, *„diese Jungfrau, die sich nicht in den Stand der Ehe begeben, sondern eine Klosterfrau werden wollte, den Maierhof, der damals mitsamt allen seinen Zugehörigen ihr persönliches Eigentum war, für eine fromme Stiftung verwendet, in der Absicht, daraus ein Frauenkloster zu errichten und darin ihr weiteres Leben zu verbringen.“* Scherrich fährt fort: *„Darum sind auch besagte Jungfrau, Anna vom Hof, und derjenige vom Hof, der Domberr zu Augsburg war, die Stifter dieses Klosters. Denn dieser hat zusammen mit seiner besagten Schwester alle ihre Herrschaftsrechte, die sie über die Stadt Kaufbeuren und andernorts innehatten, alle ihre Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten besagten Bürgern zu Kaufbeuren für 50.000 Gulden übergeben, die diese ihnen zum Teil schon vorher ausbezahlt hatten. Und nachdem die von Kaufbeuren auf diese Weise keinem Herrn mehr zu dienen verpflichtet und verbunden waren, haben sie sich freiwillig zu Zeiten König Konrads I. dem römischen Reich unterstellt, der sie als Stadt des Reiches aufgenommen und mit weiteren Freiheitsrechten beschenkt und ausgestattet hat“.*¹¹⁶⁵

Wie oben in Zusammenhang mit Guido Glado festgestellt, ist auch in diesem Abschnitt die Jahreszahl 793 ganz offenbar falsch. Eine glaubwürdigere zeitliche Einordnung des Geschehens ergibt sich aus den Angaben zum politischen Hintergrund. Scherrich vermerkt, dass zur fraglichen Zeit *„ein Herzog von Baiern römischer König geworden“* sei und präzisiert diese Datierung weiter unten noch – *„zu Zeiten König Konrads I“*. Hörmann vermutet hinter dem fraglichen Herzog Heinrich II., anstatt Konrad I. nimmt er Konrad II. an, was durchaus zutreffen könnte,¹¹⁶⁶ denn Heinrich II. war seit 995 Herzog von Baiern, von 1002 bis zu seinem Tod 1024 dann deutscher König.¹¹⁶⁷ Sein Nachfolger war 1024 bis 1039 besagter Konrad II. aus dem Haus der Salier.¹¹⁶⁸ Gemäß Klosterchronik fallen damit Gründung des Maierhofklosters sowie die letzte Generation derer vom Hof in die Zeit zwischen 1002 und 1039, also *„so an die 200 Jahre“*¹¹⁶⁹ nach Ausbau Burons durch Guido Glado ab 840.

¹¹⁶⁵ Zitiert nach Lausser 2002/04a, 64-67.

¹¹⁶⁶ Vgl. dagegen Lausser 2002/04b, 92.

¹¹⁶⁷ S. Weinfurter, Heinrich II. (1002-1024). In: B. Scheidmüller/S. Weinfurter (Hrsg.), Die deutschen Herrscher des Mittelalters (München 2003) 97-118.

¹¹⁶⁸ H. Wolfram, Konrad II. (1024-1039). In: B. Scheidmüller/S. Weinfurter (Hrsg.), Die deutschen Herrscher des Mittelalters (München 2003) 119-135.

¹¹⁶⁹ Nach Lausser 2002/04a, 64-67.

Die bei Scherrich genannten letzten vier Vertreter derer vom Hof – ein namentlich nicht bekannter Domherr zu Augsburg, ein gleichfalls anonymer Gefolgsmann des Königs sowie ein gewisser Otto vom Hof und eine Anna vom Hof – sind in anderen Schriftquellen zwar nicht greifbar.¹¹⁷⁰ Dies muss aber nicht zwingend gegen die Glaubwürdigkeit der Klosterchronik sprechen, denn erstens ging das bischöfliche Archiv in Augsburg 1026 im Zuge der Plünderung und Brandschatzung der Stadt durch Herzog Welf II. zugrunde und mit ihm wohl alter Urkundenbestand, in welchem sich möglicherweise Hinweise auf den unbekanntem Domherrn hätten finden lassen. Zweitens kennt man beispielsweise aus dem Geschlecht der Edlen von Buron, das von etwa 1112 bis 1167 im Mannesstamm quellenmäßig belegt ist, ebenfalls nicht mehr als vier männliche und drei weibliche Glieder,¹¹⁷¹ alle übrigen, vor allem natürlich die nicht Erbberechtigten, fanden üblicherweise nirgendwo Erwähnung.

Sieht man einmal von der verwirrten Datierung ab, ist inhaltlich gegen die Überlieferung der Scherrich-Chronik wenig einzuwenden, wenn die Verfasserin die Gründung des Maierhofklosters zeitlich mit dem Ende der Herren vom Hof verknüpft. Hierzu ist anzumerken, dass regelhaft an frühen Herrensitzen und Burgen, insbesondere dort, wo das Aussterben der Familie im Mannesstamm unmittelbar bevorstand, Konvente gegründet wurden, bei denen es sich oft um vergleichsweise lockere Zusammenschlüsse von Laienbrüdern oder -schwestern handelte und deren Aufgabe es war, das Totengebet an der Familiengrablege fortzuführen und sich um die hinterbliebenen Witwen und Töchter zu kümmern. Überhaupt trug ein Stift in jedem Fall zur Aufwertung eines Herrensitzes bei, indem es „*dem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis des Adels, der zunehmenden Schriftlichkeit der Verwaltung und der geistlichen Versorgung der Burgbewohner und Hintersassen*“ Genüge tat.¹¹⁷²

G. Streich spricht von einer regelrechten Gründungswelle solcher Einrichtungen, besonders an Herrensitzen, vom 9. bis zum frühen 11. Jahrhundert,¹¹⁷³ womit sich der aus der Scherrich-Chronik ermittelte Zeitansatz einwandfrei vereinbaren lässt. Für eine im 12. Jahrhundert bereits bestehende klösterliche Gemeinschaft in Buron kann in gewisser Weise eine Nachricht aus der Chronik des Klosters Ottobeuren sprechen, wonach die Edle Liutgard von Buron, letzte Vertreterin der Familie und mutmaßliche Schwester Heinrichs III. von Buron, nach dessen Tod 1167 durch den Ottobeurer Abt Isengrim veranlasst wurde,¹¹⁷⁴ das nunmehr verwaiste Gut Buron dem genannten Abt zu überlassen. Rechtmäßig stand der Besitz allerdings dem Landes- und Lehensherrn Herzog Welf VI. zu, der Buron daher an sich brachte. Die Tatsache, dass Liutgard und der Kirchenmann die Ansprüche des Herzogs außer Acht zu lassen wagten, legt die Vermutung nahe, dass in dem Kaufbeurer Gut bereits eine geistliche Einrichtung bestand, die eine Übereignung des gesamten Prädiums an das Kloster Ottobeuren

1170 Lausser 2002/04b, 92.

1171 Lausser 2005, 86.

1172 Streich 1984, 343.

1173 G. Streich, Funktionsverlust und Funktionswandel: Umwandlung von Burgen in Klöster und Stifte. In: H. W. Böhme et alii (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa 2* (Stuttgart 1999) 94-97, hier 95.

1174 Lausser 2001, 138-141.

auf Kosten des Welfen rechtfertigte. Ein zweiter, schon recht deutlicher Hinweis auf einen Konvent mindestens des 12. Jahrhunderts in Buron findet sich in der um 1235 niedergeschriebenen Chronik des Klosters Obermarchtal, worin von einem gewissen Manegold die Rede ist, der um 1191 Probst in genanntem Kloster wurde: *„Dieser war, bevor er zu uns her erwählt wurde, lange Zeit Kaplan des oben genannten Herzogs Welf gewesen und hatte drei Pfarrkirchen inne und war obendrein mit zahlreichen weiteren Pfründen gesegnet. Außerdem, weil er ein hochgelehrter Mann war, stand er in Schildbeuren zahlreichen Schülern vor, erzog dort viele von Adel und führte sie hin zum höchsten Gipfel der Wissenschaft wie auch zum Prieserstand. Da er das weltliche Leben mit seinem schönen Schein gänzlich verachtete, suchte er (...) die heilige Umkehr und nahm in Steingaden das Ordensgewand. Nachdem er dort gerade einmal zwei Jahre zugebracht hatte, nahm er die Leitung unseres Gotteshauses auf sich.“*¹¹⁷⁵ Sollte es sich - wovon ausgegangen werden kann - bei dem genannten Schildbeuren um Kaufbeuren handeln, wäre hiermit erstens belegt, dass es im Buron des 12. Jahrhunderts eine klösterliche Gemeinschaft gab, denn eine unabhängige Schule ist kaum vorstellbar. Zweitens wäre klar, dass es sich um einen Männerkonvent, ein Burgstift für Kanoniker etwa, handelte. Gut ins Bild fügt sich in diesem Fall die Tatsache, dass die letzte Vertreterin der Edlen von Buron, Liutgard von Buron, nicht diesem mutmaßlichen Konvent beitrug, sondern zusammen mit ihrer Mutter noch bis um 1180 im Kloster Ottobeuren bezeugt ist:¹¹⁷⁶ Meist waren Burgstifte nämlich kleinere Anstalten, die *„ohne einen förmlichen Gründungsakt und oftmals ohne Genehmigung und Mitwirkung kirchlicher Instanzen ins Leben gerufen wurden. Folglich erhielten sie als Institution keinen klaren kirchenrechtlichen Status und blieben deshalb (...) weitgehend außerhalb der ordentlichen Kirche.“*¹¹⁷⁷ Ein regelhaftes und altehrwürdiges Benediktinerkloster wie Ottobeuren musste die Edeldame Liutgard also in jedem Fall als Alterssitz einem lockeren Zusammenschluss von Chorherren vorziehen.

Undefinierter Status und spärlicher Besitz waren letztlich auch Gründe dafür, dass viele frühe Burgstifte keine besonders lange Lebensdauer aufwiesen. Nur dort, wo man sie von Anfang an mit dem gesamten Vermögen der Stifterfamilie ausgestattet hatte, dem Stifter oder der Stifterin die Leitung oblag, keine weiteren Herrschaftsansprüche weltlicher Machthaber bestanden und es gelang, mithilfe der ebenfalls übernommenen Gefolgschaft auch die Grund- und Lehensherrschaft des Stiftergeschlechts erfolgreich fortzusetzen, konnten sich solche Einrichtungen behaupten und zu bedeutenden Klöstern entwickeln.¹¹⁷⁸ In allen anderen Fällen führten dagegen mangelnde Einkünfte, Wandel in der Herrschaftsstruktur, Bestrebungen des zuständigen Bischofs und nicht zuletzt die großen Klosterreformen, die sich zunehmend gegen den weltlichen Klerus richteten, ein Ende herbei. Und so hinterließen manche Burgstifte *„kaum Spuren ihrer Existenz, sodass sie nur schwer sicher zu belegen und zu erschließen sind“*.¹¹⁷⁹ Mittlerweile konnte aber in vielen Fällen durch die Archäologie Gewissheit

¹¹⁷⁵ Lausser 2005, 146-149 Nr. 73.

¹¹⁷⁶ Lausser 2005, 87.

¹¹⁷⁷ Streich 1984, 344.

¹¹⁷⁸ G. Streich, Funktionsverlust und Funktionswandel: Umwandlung von Burgen in Klöster und Stifte. In: H.W. Böhme et alii (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa 2 (Stuttgart 1999) 94-97, hier 95.

¹¹⁷⁹ Streich 1984, 344.

erlangt werden: „Damit erhält die Quellengattung der Klostergründungsgeschichten, die in der Vergangenheit oft nur als fromme Erfindungen ohne jeden Quellenwert abgetan wurden, eine neue Qualität.“¹¹⁸⁰ Auch der Kaufbeurer Konvent ging am Ende des 12. Jahrhunderts, anscheinend mit dem Abschied des Manegold, ein. Als dann einige Zeit vor 1261 Beghinen in Kaufbeuren eine Gemeinschaft gründeten,¹¹⁸¹ war das klösterliche Leben des 11./12. Jahrhunderts vor Ort zwar schon längst erloschen, in der mündlichen Überlieferung aber freilich noch so präsent, dass die frommen Frauen daran anknüpfen und sich ruhigen Gewissens „Schwestern im Maierhof“ nennen konnten. Dieser Bruch von schätzungsweise 50 Jahren erklärt, warum einerseits keinerlei Schriftzeugnisse über das Maierhofkloster aus der Zeit vor 1261 existieren, während andererseits die Tradition bis weit ins Hochmittelalter, wohl in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, zurückreicht. Außerdem wird nun klar, warum sich Anna Scherrich im 15. Jahrhundert veranlasst sah, Licht in diese Angelegenheit zu bringen, und warum sie in ihren Ausführungen nicht verschweigt, dass Anna vom Hof seinerzeit nicht die Alleinverantwortliche war: „Darum sind auch besagte Jungfrau, Anna vom Hof, und derjenige vom Hof, der Domberr zu Augsburg war, die Stifter dieses Klosters.“

4. Buron unter den Welfen (1167 bis 1191)

Ereignisgeschichtlich kann Ausbauphase 4 mit jenen knapp 25 Jahren zwischen dem Ende der Edlen von Buron 1167 und dem Übergang des Orts an die Staufer 1191 verknüpft werden, in welchen die Welfen den Ort unmittelbar beherrschten. Das besondere Interesse an Buron ergab sich für die Welfen daraus, dass der Ort erstens wichtiges Bindeglied zwischen deren bairischen und schwäbischen Besitzungen war, und er sich zweitens gut in das Salzhandelssystem einbinden ließ, welches die Welfen im 12. Jahrhundert zu monopolisieren suchten.¹¹⁸² Zwar ist Salzhandel in Kaufbeuren erst für Spätmittelalter und Frühe Neuzeit urkundlich greifbar, doch geht er ohne Zweifel auf welfische Wurzeln zurück. Das städtische Einnahmeverzeichnis von 1479 nennt einen Kaufbeurer Salzzoll,¹¹⁸³ über dessen Alter jedoch keine Angaben gemacht werden. Überschattet ist dieser Zeitabschnitt durch jenen bereits genannten Konflikt der Welfen mit der letzten Vertreterin des Kaufbeurer Edelgeschlechts, wie er in der Ottobeurer Chronik überliefert ist. Völlig verändert wird in dieser Phase St. Martin, neu entsteht St. Dominikus, während für die Blasiuskirche – sofern sie nicht erst in diese Phase gehört – keine Veränderungen feststellbar sind. Obschon keine konkreten Hinweise darauf vorliegen, kann vermutet werden, dass bereits in dieser Phase der Salzhandelsort durch einen Befestigungsring gesichert wurde.

¹¹⁸⁰ Streich 1984, 334.

¹¹⁸¹ Dertsch 1955, 3-4 UK 9; Lausser 2002/04a.

¹¹⁸² Lausser 2005, 87.

¹¹⁸³ Steichele/Schröder 1896-1904, 317 Anm. 208.

4.1. Von der Burgkapelle zur Pfarrkirche: St. Martin

Die 1978 archäologisch erfasste Apsis B (Abb. auf Seite 77) ist in diese Siedlungsphase zu stellen. Zwar galt sie in der Forschung¹¹⁸⁴ bisher als Rest der stauferzeitlichen Basilika, doch muss diese Annahme verworfen werden, wie ein Blick auf den solcherart rekonstruierten Grundriss sofort zeigt:¹¹⁸⁵ Indem nämlich das romanische Portal an der Kirchensüdseite in seinem Bezug zur Längsachse der Kirche klar deren ursprüngliche Breite vorgibt und daraus nach den Regeln der Proportionalität auf die Länge der Kirche geschlossen werden kann, zeigt sich, dass die Kirche des 13. Jahrhunderts bereits die Abmessungen des gotischen Sakralbaus besessen haben muss und keinesfalls zu Apsis B passt. Für diese ist vielmehr eine Kirche zu erschließen, die älter ist als das Portal romanischen Stils. Ihr mit Apsis B archäologisch nachgewiesener, wohl quadratischer Chor von 8 m Seitenlänge mit offenbar zweiphasiger halbrunder Apsis lässt – sofern ein basilikales System zugrunde lag – auf ein gut 27 m langes Schiff schließen. Die Gesamtbreite dieses Bauwerks betrug demnach etwa 18 m. Erst jetzt dürften die Pfarrechte von St. Blasius auf St. Martin übertragen worden und der Friedhof am Kirchplatz entstanden sein, die Burgkapelle war auf diese Weise zur Pfarrkirche geworden und stellte fortan den religiösen wie topographischen Mittelpunkt der Siedlung dar.

4.2. St. Dominikus

Chronikalische Überlieferung und romanischer Baubestand zeichnen die Leprosenkapelle als eines der ältesten erhaltenen Bauwerke der Stadt aus.¹¹⁸⁶ Die Weihe fand laut Hörmann 1182 statt,¹¹⁸⁷ als der Ort unter welfischem Einfluss stand, und tatsächlich preist die *Welfenchronik* Welf VI. ausdrücklich als Wohltäter der Armen: „Aber auch Almosen gab er reichlich und ließ Armen und vor allem Blinden und Aussätzigen seine Sorge angedeihen.“¹¹⁸⁸ Obschon das Patrozinium des 12. Jahrhunderts nicht das des heiligen Dominikus gewesen sein kann, ist der Sakralbau an dieser Stelle zu nennen, weil an seiner frühen Datierung nicht ernsthaft zu zweifeln ist: Da aber der Namensgeber erst um 1170 geboren wurde und 1234 die Heiligsprechung erfuhr, dürfte die Kirche ihr Patrozinium erst mit Übernahme durch die Dominikaner 1263 erhalten haben. Es wäre denkbar, dass hier ursprünglich St. Blasius verehrt wurde, ehe man mit Bau der Stadtmauer diesem Heiligen eine neue Kirche innerhalb der Befestigung errichtete und die alte vor den Toren der Stadt den Siechen überließ.

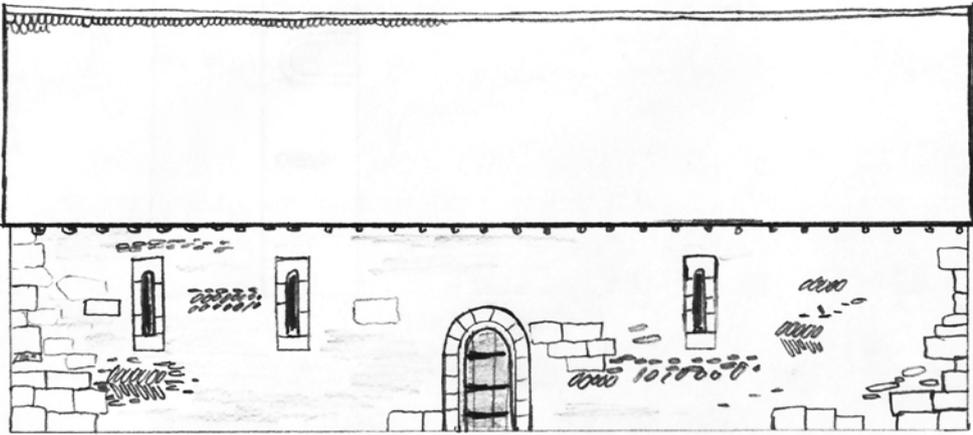
¹¹⁸⁴ Oswald 1966, 200.

¹¹⁸⁵ Siehe Simm 2002, 32 Abb. 16.

¹¹⁸⁶ Breuer/Brenner 2001, 30-32.

¹¹⁸⁷ HörmChr zu 1182.

¹¹⁸⁸ Nach P. Fried, Herzog Welf VI. und Schwaben. Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 6 (Sigmaringen 1996) 21-34, hier 27.



Rekonstruktionsversuch St. Dominikus im 12. Jahrhundert von Süden.

Bei dem Bau des 12. Jahrhunderts handelt es sich um eine Saalkirche, deren rechteckiger Grundriss 15,5 m lang, 8 m breit und im Osten gerade geschlossen war. Die alte Traufhöhe liegt 2,8 m über dem heutigen Geländeneiveau. An der Westseite ist der zugehörige steile Giebelansatz unter dem Verputz erhalten. Das Mauerwerk besteht aus teils in *opus spicatum* gesetzten Bachkatzen und Tuffquadern. Es wies schmale, rundbogige Fensternischen mit Tuffgewände auf, von denen jeweils eine an Nord- und Südseite der Kirche erhalten ist. Durch ein später zugesetztes, ebenfalls rundbogiges Tuffsteinportal in der Mitte der Südwand konnte der Kirchenraum ehemals betreten werden. Im Inneren kam 0,52 m unter dem rezenten Fußboden ein alter Laufhorizont zutage, der aus Bachkatzen in Mörtelbettung bestand. In der Mittelachse der östlichen Kirchenhälfte befand sich eine zweiphasige, ziegelgemauerte Gruft von etwa 3 m Länge und 1,5 m Breite. Sie schließt mit dem rezenten Fußboden aus Solnhofer Platten ab, ragt also über das ältere Bodenniveau hinaus und ist demnach jünger als dieses, ein Befund, wie er auch aus St. Blasius bekannt ist. Die Gruftsohle liegt 0,83 m unter der Oberfläche. Der eingezogene Choranbau zu einem Joch und 5/8-Schluss gotischen Stils besteht aus Backstein und entstand 1483, wohl gleichzeitig mit dem kleinen vierseitigen Turm im Westen. Erst 1709 gestaltete man das Kircheninnere um und baute die Sakristei an.¹¹⁸⁹

¹¹⁸⁹ Breuer/Brenner 2001, 30-31.

TEIL V – STADTTOPOGRAPHIE (13./14. JAHRHUNDERT)

1. Gründungsvorgang – Herrichten und Vermessen des Bauplatzes

Wie andernorts hatte dem planvollen Ausbau Burons zur Stadt eine sorgfältige und arbeitsintensive Vorbereitung des Bauplatzes voranzugehen. Vor allem waren Bäume und Sträucher zu roden sowie unebenes Gelände zu planieren, ehe mit den Vermessungsarbeiten und den eigentlichen Bauarbeiten begonnen werden konnte. Welche Anstrengungen man mitunter in Kauf nahm, naturräumliche Standortnachteile durch Arbeitsaufwand auszugleichen, um dadurch ein Großbauvorhaben nach Zeitgeschmack und getreu den Vorstellungen und Plänen des Gründers zu verwirklichen, lässt sich beispielsweise in Landshut und Kehlheim gut nachvollziehen, wo jeweils umfangreiche Entwässerungen und großflächige Aufschüttungen erfolgten.¹¹⁹⁰ Dass die Topographie des Kaufbeurer Stadtareals innerhalb der Ringmauer mit Ausbau der Siedlung starken anthropogenen Veränderungen unterworfen wurde, lässt sich durch die Auswertung von 58 Bohrprofilen sowie durch Beobachtungen in Baugruben klar herausstellen. Ein entsprechender Befund wurde überdies durch die Grabungen am Kaisergässchen gewonnen. In der Oberstadt innerhalb der Mauer sind folgende Werte von Bohrkernen zu erwähnen: Nur bis 0,5 m Tiefe erreichen entsprechende Schichten vor Haus Ludwigstraße 41¹¹⁹¹ und vor Haus Am Breiten Bach 31,¹¹⁹² vor Haus Neue Gasse 10¹¹⁹³ sowie an der Münzhalde nördlich des Münzturms.¹¹⁹⁴ Hinweise auf ein altes Geländeniveau fanden sich in 1,1 m Tiefe in der oberen Schmiedgasse¹¹⁹⁵ und 1,6 m unter der Oberfläche vor Haus Kaiser-Max-Straße 23.¹¹⁹⁶ 1 bis 2 m tief reichende anthropogene Störungen unbestimmter Art wurden an neun verschiedenen Stellen angebohrt, und zwar in der Münzhalde, der Schlosserhalde, Unter dem Berg sowie vor dem Rathaus, an Salzmarkt, Obstmarkt, Kirchplatz und Am Breiten Bach.¹¹⁹⁷ Vor Haus Kappeneck 17 zeigen sich Kulturreste nur bis 0,5 m unter dem Straßenniveau,¹¹⁹⁸ darunter folgt eine Schicht aus sandigem Kies, die in 2,3 m Tiefe jedoch auffällig humos ist, sodass hier ebenfalls an eine Kiesplanierung über älterem Gelände zu denken ist. Am Kirchplatz südlich des Münzturms¹¹⁹⁹ reichen die

¹¹⁹⁰ K. Kratzsch, Wittelsbachische Gründungsstädte: Die frühen Stadtanlagen und ihre Entstehungsbedingungen. In: H. Glaser, Die Zeit der frühen Herzöge. Wittelsbach und Bayern (München, Zürich 1980) 318-337, hier 320.

¹¹⁹¹ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P42.

¹¹⁹² Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P32.

¹¹⁹³ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P13.

¹¹⁹⁴ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P21.

¹¹⁹⁵ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P38.

¹¹⁹⁶ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P41.

¹¹⁹⁷ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkte P11, P25, P34, P1, P40, P39, P23, P31, P33.

¹¹⁹⁸ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P30.

¹¹⁹⁹ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P22.

Kulturschichten bis 3,1 m unter das Straßenpflaster, am Ostende der Ludwigstraße¹²⁰⁰ stellenweise bis 3,2 m, am Westende der Ludwigstraße¹²⁰¹ wurde eine Tiefe von 3,5 m erreicht. Eine 4,5 m mächtige Planierung aus Bauschutt – überwiegend Tuffbruch und Ziegel – konnte am nordöstlichen Kirchplatz vor dem *Schülersteig*¹²⁰² festgestellt und gleichfalls im Zuge der 2001 durchgeführten Erdarbeiten beobachtet werden. Von diesen 20 in der Oberstadt gewonnenen Bohrkernen zeigen also elf menschlichen Einfluss in 1 bis 2 m Tiefe, drei weitere wenig über 3 m. In einem Fall liegen 4,5 m mächtige Auffüllungen vor, fünfmal solche unter 0,5 m. In ihrer Verteilung lassen diese Befunde derzeit keine Regelmäßigkeit erkennen, sie sind sicher zum Teil durch jahrhundertelange Siedlungstätigkeit allmählich gewachsen, teilweise liegt auch planvolle Aufschüttung im Zuge der Stadtgenese vor, wie dies am nordöstlichen Kirchplatz der Fall ist und auch für die beiden Werte von über 3 m Tiefe in der Ludwigstraße angenommen werden kann, während Störungen am südlichen Kirchplatz in erster Linie durch Gräber verursacht sein dürften. Grabungen auf den Anwesen Kaisergässchen 10 und 12 zeigten, dass dort großflächig das Geländeniveau ursprünglich etwa 2,5 m tiefer lag und erst im 13. Jahrhundert aufgefüllt wurde. Im Hinterhof von Haus Kaiser-Max-Straße 20 wurde bei Kanalisierungsarbeiten in etwa 1,2 m unter der Oberfläche ein Bachkatzenpflaster angetroffen,¹²⁰³ das eine entsprechende Anhebung des Geländeniveaus zu unbekannter Zeit belegt.

Für die Neustadt des 13. Jahrhunderts sind somit an verschiedenen Stellen Aufschüttungen nachweisbar, eine flächendeckende Niveauveränderung war an Markt und Hinterer Gasse jedoch offenbar nicht notwendig, was nicht zuletzt das Gelände südlich außerhalb der Stadt zeigt, das in seiner natürlichen Höhe dem der Neugründung insgesamt entspricht. Größeren Aufwand erforderte vermutlich die Verfüllung des für die hochmittelalterliche Burg anzunehmenden, bisher in seiner Lage noch nicht bekannten Burggrabens, der sich in etwa vom Münzturm in weitem Bogen bis hinüber zur Schlosserhalde erstreckt haben dürfte.

Aufschlussreicher sind dagegen die Befunde aus der Unterstadt, wo ganz überwiegend die Tiefe der Kulturschichten dem Stand des Grundwasserspiegels entspricht: So erstrecken sich bei 18 von 23 Bohrungen die anthropogenen Schichten mehr oder weniger genau bis zum Grundwasserspiegel in 1,3 m bis 2,6 m Tiefe, in fünf Fällen reichen sie sogar teils erheblich tiefer. Dies bedeutet, dass Teile der Unterstadt ursprünglich bis zur Stadtgründung offenbar mehr oder weniger unter Wasser standen und hier flächendeckende Aufschüttungen stattgefunden haben müssen. Nur an sechs Stellen fand man den ungestörten Boden deutlich über dem Grundwasserspiegel und somit ursprünglich trockene Bereiche, die sich auf die Pfarrgasse und das Areal der späteren Jesuitenresidenz beschränken. Hier zeichnet sich wohl inmitten eines ansonsten sumpfigen Geländes der Standort jenes namengebenden Baumgartens ab, der zeitlich vor der Stadtgenese hier

1200 Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P 43.

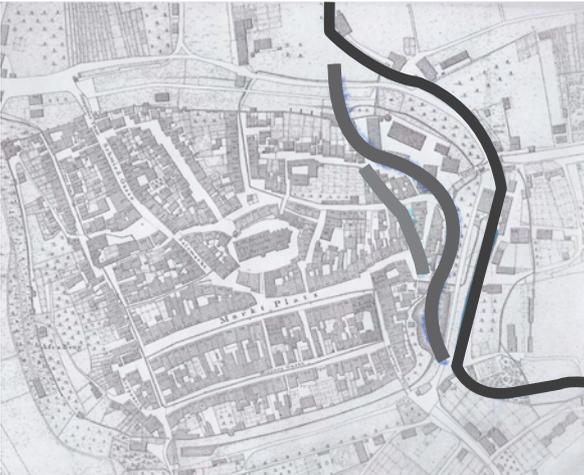
1201 Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P29.

1202 Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P24.

1203 Freundliche Mitteilung E. Wanner, Kaufbeuren.

bestanden zu haben scheint. Wie die Zusammensetzung der Bohrkerne zeigt, wurde bis auf diese inselartigen Bereiche die Unterstadt durch bis zu 3,4 m starke Schichten aus Kies, Wurzeln, Bau- und Brandschutt aufplaniert, um gegen 1200 – vielleicht auch schon früher – aus dem bodenlosen Gelände tragfähigen Baugrund zu gewinnen.

Das Material für die Aufschüttungsmaßnahmen dürfte großteils aus dem Aushub des Stadtgrabens stammen, dem immerhin mindestens 54.000 Kubikmeter Kies entnommen wurden, genügend, um das Gelände der gesamten Unterstadt um rund 1 m anzuheben.



*Wiederholte Verlegung des Mühlbachs im Spitalbereich.
Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.),
Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.*

Eine besondere Leistung der Kaufbeurer Stadtplaner war die Verlegung des Mühlbachs im Zuge der Ummauerung des Spitals: Der heutige Bachlauf weist dort, wo er von Südosten kommend auf die Straße *Am Graben* trifft, einen ebenso unnatürlich wirkenden Knick auf wie an jener Stelle, wo er nach nordöstlicher Umrundung des Spitals unmittelbar nördlich desselben im Bereich des Sywollenturms nach Norden abbiegt. Beide Knickstellen verweisen auf eine künstliche Umlenkung des Gewässers, seinen gegenwärtigen Verlauf erhielt der Bach erst mit Ummauerung des Spitals im 14. Jahrhundert. Bis dahin floss er weiter westlich, wo er – der älteren Stadtmauerflucht aus der Zeit um 1200 angepasst – als Befestigungsgraben gedient haben dürfte. Als Überbleibsel dieses älteren Verlaufs

geben sich Schwanenweiher und Deichelweiher zu erkennen nebst einer bei Schropp um 1850 abgebildeten Mündung eines kanalisiertes Wasserlaufs am Pechturm.¹²⁰⁴ Damit kann festgehalten werden, dass der Mühlbach um 1200 den Standort des Spitals vom Rest der Stadt trennte, erst mit Erweiterung der Mauer unter Einbeziehung des Spitals im 14. Jahrhundert erhielt der Mühlbach dann seine gegenwärtige Bahn zugewiesen. Möglicherweise war der Bachlauf der Zeit um 1200 ebenfalls bereits künstlich verändert, das natürliche Bett der Zeit vor Stadtgründung könnte noch weiter westlich, etwa im Bereich des unteren Rosentals und der östlichen Pfarrgasse verlaufen sein, denn besagte hydrogeologische Bohrungen im Rosental¹²⁰⁵ vor dem Stadttheater zeigten, dass hier anthropogene Störungen beziehungsweise Auffüllungen bis 3 m unter die Oberfläche reichen, während man Grundwasser schon in 1,4 m Tiefe antrifft, was beweist, dass zu unbekannter Zeit dieser Bereich mehr oder weniger unter Wasser gestanden haben muss.

¹²⁰⁴ Kraus/Fischer 1997, 41 Nr. 13.

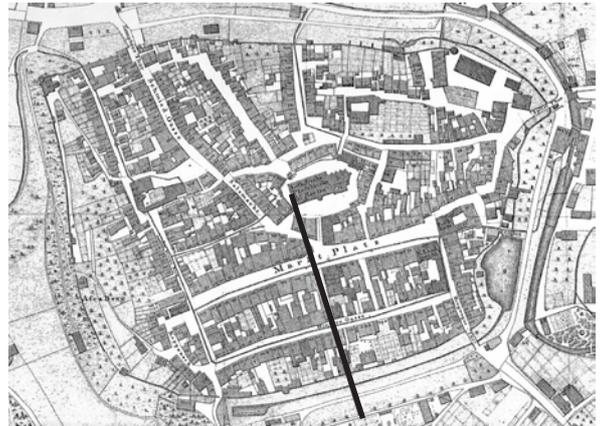
¹²⁰⁵ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P2.

Ganz ähnliche Werte erbrachte eine Bohrung hinter Haus Pfarrgasse 2¹²⁰⁶ sowie eine östlich von Haus Rosental 27,¹²⁰⁷ womit ein älterer Bachlauf nachvollziehbar scheint.

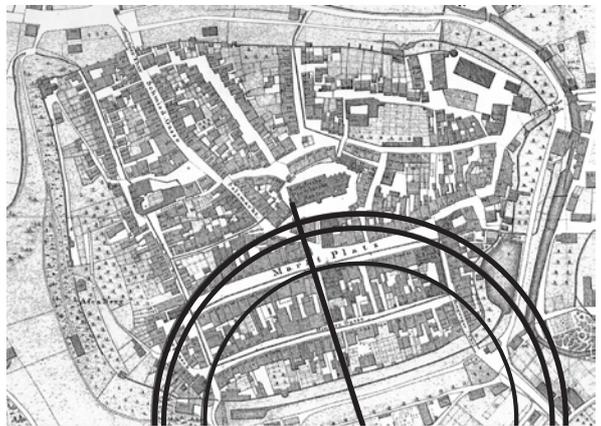
2. Einmessung der Planstadt

Dass sich in der Anlage der Straßenzüge Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße „gemäß dem bewährten Verfahren über geometrischem Grundrissmuster mit genormten Parzellengrößen und zentraler Stellung des Marktplatzes“¹²⁰⁸ der Ordnungswille der stauferzeitlichen Stadtherren widerspiegelt, wurde bereits betont. Vor diesem Hintergrund kann durch metrische Analyse des Stadtgrundrisses ein Gründungsschema ermittelt werden, das sorgfältige Planung sowie Vermessung und Markierung im Gelände voraussetzt. Wo möglich, bezieht sich eine planvolle Gründung auf ein bestehendes Bauwerk, meist eine Kirche.

In Kaufbeuren bildet diesen Bezugspunkt die Pfarrkirche St. Martin, aus deren Ostwestorientierung sich zunächst die Nordsüdlinie, *Mittagsachse* genannt, als Grundlinie der Vermessung ergibt. Absoluter Ausgangspunkt scheint die Mitte der Westfassade gewesen zu sein. Die *Mittagsachse* steht im rechten Winkel zur Kirchenachse, wobei in diesem Fall eine Abweichung von einem Grad feststellbar ist, was aber als geringfügig vernachlässigt werden kann. Auf dieser *Mittagsachse* kann ein beliebiger Punkt – beispielsweise in 1000 Fuß Entfernung zur Kirche, möglichst außerhalb der geplanten Gründung – bestimmt werden, von dem aus sich die gesamte Neustadt einmessen lässt. Der Übertragung der Mess-Strecken ins Gelände durften Ge-



„Mittagslinie“ als Ausgangsbasis für die Einmessung der Planstadt, Zentrum der stauferzeitlichen Stadtgründung ist die Martinskirche. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

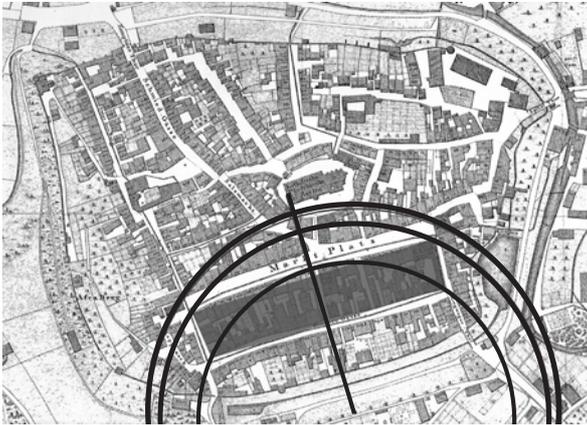


„Mittagslinie“ mit Bogenkonstruktionen zur Einmessung der Planstadt. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

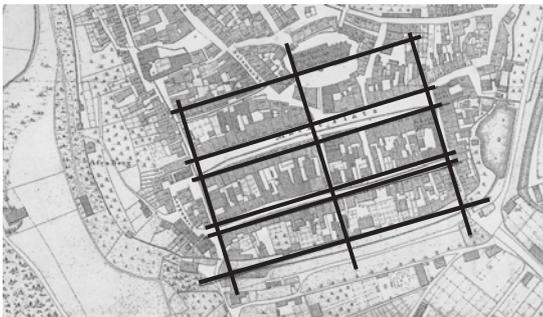
¹²⁰⁶ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P50.

¹²⁰⁷ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, Bohrpunkt P4.

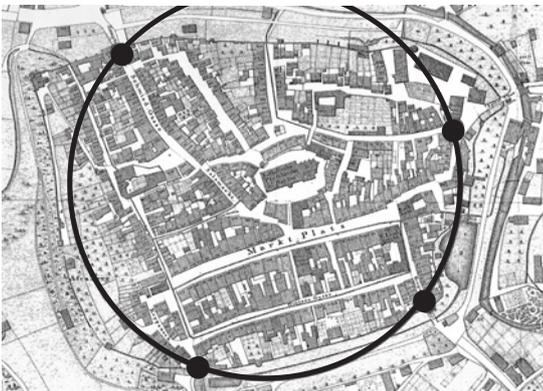
¹²⁰⁸ Chevalley 2001, 12.



Der Baublock zwischen Ringweg, Am Breiten Bach, Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße als exakt konstruiertes Bogensegment. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.



Die Planstadt und ihr Bezug zur Pfarrkirche. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.



Festlegung der vier Tore: „Torkreis“, für dessen Realisierung im Gelände Hilfskonstruktionen angenommen werden müssen, weil ältere Bebauung ja bereits bestand. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

bäude wie der Häuserkomplex Salzmarkt 2/4 sowie das Weberhaus nicht im Weg stehen. Mittels Zirkel und Katasterplan des 19. Jahrhunderts kann dieser Vorgang nachvollzogen werden, und zwar so präzise, dass sich aufgrund der geometrischen Regelmäßigkeit der Formen eine zusätzliche Bestätigung vollkommen erübrigt und Zufall ausgeschlossen ist: Trägt man von besagtem Punkt die Entfernung zum Westabschluss der Nordflanke der Kaiser-Max-Straße an, so ergibt sich exakt die Position des östlichen Abschlusses. In gleicher Weise sind westliche wie östliche Stirn des Marktplatzes und seine Südflanke sowie beide Flanken der Ludwigstraße eingemessen. Eine gewisse Rolle für die Mittagslinie scheint dabei das Kirchengässchen neben der Dreifaltigkeitskirche gespielt zu haben. Der sich zwischen Ringweg, Am Breiten Bach, Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße erstreckende Baublock ist mit seinen leicht gekrümmten Traufflinien als Bogensegment geplant und exakt konstruiert.

Darüber hinaus liegt auch die Position der Stadttore, die offensichtlich ursprünglich nicht drei, sondern vier an der Zahl waren, diesem Schema zugrunde. Zieht man über dem Mittelpunkt der Kirchenwestfassade einen Kreis, dessen Radius dem Abstand dieses Punktes beispielsweise zum Kemptener Tor entspricht, ergibt sich die Lage der übrigen Tore: Das Rennweger Tor in seiner bekannten Position, das Spitaltor in seiner auch aus anderen Hinweisen zu erschließenden älteren Lage sowie ein viertes Tor beim Zwingerturm, dem alten Einlass, der folglich ursprünglich als vollwertiges Stadttor geplant und angelegt war, schon bald jedoch an Bedeutung verlor. Die Orientierung der vier Tore nach Nordwesten, Nordosten, Südosten und Südwesten kann wiederum genau auf die Ostwestachse der Martinskirche mit einer

geringen Abweichung von nur fünf Grad bezogen werden. Dass die stauferzeitliche Ringmauer von vornherein auch den Siedlungsbereich in der Niederung einbezog, entspringt einerseits dem Formwillen der Stadtgründer, mag aber auch anzeigen, dass hier bereits vor 1200 gesiedelt wurde. Neubaugebiet und Altsiedlung wurden durch die auf dem Gründungskonzept basierende Stadtmauer zur Einheit verschmolzen. Dass sich die Baustrukturen um Salzmarkt und Schmiedgasse als älterem Siedlungskern dem stauferzeitlichen Rhythmus entziehen, kann umgekehrt als Bestätigung dieses Schemas gewertet werden.

3. Das Kaufbeurer Fußmaß

Für gewöhnlich liegt der Vermessung mittelalterlicher Bauwerke wie den Grundrissen von Planstädten das Fuß- beziehungsweise Schuhmaß zugrunde,¹²⁰⁹ das für Kaufbeuren unbekannt ist. Um es im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zu finden, wurden metrische Analysen durchgeführt, die aber zu keinem eindeutigen Ergebnis führten, vielmehr – wie kaum anders zu erwarten – verschiedene Werte erbrachten, wobei sich allerdings 0,275 m als am wahrscheinlichsten herauskristallisierte, denkbar sind außerdem Werte um 0,306 m oder 0,334 m.

Der Wert von 0,275 m ergibt sich aus den Abmessungen des Baublocks zwischen Ludwigstraße und Kaiser-Max-Straße, denn seine am Ringweg gemessene Breite von 55 m entspricht genau 200 Fuß, seine Gesamtlänge von 276 m 1003 Fuß, was eine Rundung auf 1000 Fuß ohne weiteres gestattet. Der für die Einmessung der vier Stadttore über dem Mittelpunkt der Westfassade von St. Martin gezogene Kreis wäre demnach offenbar auf 900 Fuß angelegt gewesen.

Setzt man aber 0,306 m einem Fuß gleich, können hierfür ebenfalls Bestätigungen ausfindig gemacht werden: So ergeben sich für die Länge besagten Baublocks (276 m) 900 Fuß (exakt 901,9), für die Breite dementsprechend 180 (exakt 179,7), was gleichwohl schlüssig wäre. Der Wert von 0,306 m ergibt sich außerdem auch, wenn man die bei Schropp¹²¹⁰ als Fußmaße überlieferten Abmessungen des Alten Friedhofs betrachtet. Demnach betragen dessen Seitenlängen 375, 370, 240 und 408 Fuß, woraus sich im Verhältnis zu den heute überprüfaren Strecken das Fußmaß von 0,306 m errechnen lässt.¹²¹¹ Eine Größe von 0,334 m, der sogenannte *Pes Drusianus*¹²¹² könnte dagegen beim Bau der Martinskirche zugrunde gelegt worden sein, was sich aus den Maßen von Mittel- und Seitenschiff ergibt.

¹²⁰⁹ Conrad 2002, 126-132.

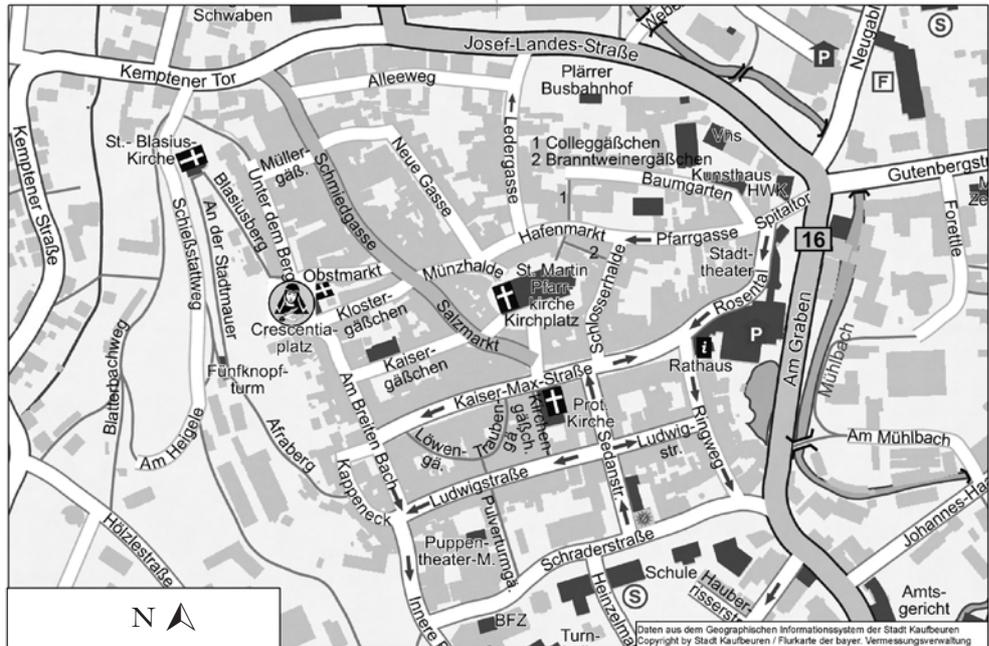
¹²¹⁰ Kraus/Fischer 1997, 103 Nr. 117.

¹²¹¹ Freundliche Mitteilung Anton Brenner, Kaufbeuren.

¹²¹² Vgl. S. Biermeier, Fußmaß und Metrik. Karolingerzeitliche und vorgeschichtliche Siedlungen in Eching. AJB 2005, 103-105, hier 104.

Damit bleibt festzustellen: Das Kaufbeurer Fußmaß des Mittelalters kann nicht einwandfrei ausfindig gemacht werden, immerhin sehr wahrscheinlich ist der Wert von 0,275 m.¹²¹³ Ob möglicherweise chronologische Gründe für die unterschiedlichen Werte verantwortlich sind, sei dahingestellt und könnte noch weiter untersucht werden, ist aber eher nicht zu erwarten.

4. Straßen, Plätze, Parzellen



Der aktuelle Stadtplan. Stadtverwaltung Kaufbeuren, Stand 2011.

Der Mauerring begrenzt den Stadtgrundriss klar nach außen: „Außer dem Markt (...) enthält Kaufbeuren noch an öffentlichen Plätzen den geräumigen Kirchhof, den Salzmarkt, den Viktualienmarkt und den Hafenmarkt; dann vier Hauptstraßen, 18 Nebenstraßen und Gässchen.“¹²¹⁴ Um 1500 sind 20 Namen von Straßen und Gassen urkundlich überliefert, wobei auffällt, dass kein Platz im eigentlichen Sinn erscheint, wenn man von dem 1432 genannten Kirchhof¹²¹⁵ absieht, der bis 1485 jedoch Friedhof, nicht freie Fläche, war. Dies spricht für dichte Bebauung. Die älteste Nennung einer Gasse bezieht sich auf den

¹²¹³ Vgl. S. Biermeier, Fußmaß und Metrik. Karolingerzeitliche und vorgeschichtliche Siedlungen in Eching. Das archäologische Jahr in Bayern 2005, 103-105, hier 104.

¹²¹⁴ Schmid 2002, 162-163.

¹²¹⁵ Dertsch 1955, 200 UK 646.

Rennweg, der im Jahr 1300 erstmals auftaucht,¹²¹⁶ noch im Verlauf des 14. Jahrhunderts erscheinen:¹²¹⁷ 1308 *Kirchgasse*, 1319 *Hintere Gasse*, 1324 *Unterm Berg*, 1332 *Markt*, 1337 *Blasiusweg*, 1351 *Schmiedgasse*, 1385 *Enggässlin* sowie das *Kaisergässchen*. Im 15. Jahrhundert treten hinzu *Ledergasse*, *Am Breiten Bach*, *Neue Gasse*, *Kirchhof*, der *Maggengang* neben dem Rathaus, *Hasental*, *Kappenzipfel*, *Beim Guggerbrunnen*, *Baumgarten* und *Pfarrgasse*. Die übrigen Namen erscheinen erst in nachmittelalterlichen Quellen. Dass der zentrale *Salzmarkt* ebenfalls erst 1596 von sich reden macht, ist verwunderlich und lässt an Namenswechsel denken, ein Problem, das auch in Verbindung mit der schon 1308 genannten *Kirchgasse* auftaucht. Diese kann nämlich nicht den heute zwischen den Häusern Kaiser-Max-Straße 20 und Salzmarkt 2 gelegenen Durchgang zum Kirchplatz bezeichnen, da an dieser Stelle bis 1432 ein Wohnhaus stand,¹²¹⁸ das „im Jahr 1432 von der Stadt angekauft, abgebrochen, und der leere Platz zu einer Verbindungsstraße zwischen dem Kirchhof und dem Marktplatz benützt [wurde], während der frühere Durchgang im Hause No 328 von nun an geschlossen blieb. In dieser neuen Straße wurden nachmals die sogenannten Kuttelbänke der Metzger und anderer offener Läden der Stadt angebracht, von wo sie jedoch im Jahre 1800 gänzlich entfernt worden sind.“¹²¹⁹ Auch kann dieser eben erwähnte, „frühere Durchgang im Hause No 328“, im Haus Salzmarkt 2 also, nicht die ursprüngliche *Kirchgasse* sein, da die Gasse als öffentlicher Grund nicht durch ein Wohnhaus geführt haben dürfte und außerdem aus einer Urkunde des Jahres 1403 zu erfahren ist,¹²²⁰ dass sich hinter einem „*Eckhaus an der Kirchgassen*“ eine Traufgasse erstreckte, eine Topographie, wie sie schwer am Häuserkomplex Salzmarkt 2/4 zu finden ist. Da aber, wie oben gezeigt, die Münzhalde den ältesten Zugang zum Kirchplatz darstellt und deren mittelalterlicher Name ebenfalls unbekannt ist, liegt die Vermutung nahe, hier die fragliche *Kirchgasse* des 14. Jahrhunderts zu suchen. In ihrer Lage heute nicht mehr zu bestimmen sind *Eselgasse*, *Loens Gatzz* und *Lorigasse*, die im *Jahrzeitbuch* des Spitals genannt sind,¹²²¹ allerdings auch außerhalb der Stadtmauer gelegen haben können. Öffentlicher Grund und damit rechtlich der Straße entsprechend waren auch die Traufgassen zwischen den Häusern.¹²²²

Festzustellen bleibt, dass im 16. Jahrhundert der Stadtgrundriss, wie er sich heute darbietet, bereits in allen Einzelheiten festgelegt war, wie nicht zuletzt die Darstellung Sichelbeins von 1580 vor Augen führt.¹²²³ Die Bebauung zeigte sich insgesamt etwas dichter als heute: Zum größten Teil bebaut war, abgesehen von der eben genannten *Kirchgasse*, auch der *Obstmarkt* (auch *Neumarkt*, *Viktualienmarkt*, *Schäffelmarkt* genannt), der 1612 oder 1613 nach Abbruch eines durch Brand zerstörten Wohnhauses entstand.¹²²⁴ Auch an der *Hinteren Gasse* war im Spätmittelalter im Bereich der heutigen *Sedanstraße* die

¹²¹⁶ Dertsch 1955, 9 UK 26.

¹²¹⁷ Dertsch 1960, 38-44 Nr. 151.

¹²¹⁸ HörmChr zu 1432.

¹²¹⁹ Schmid 2002, 186.

¹²²⁰ Dertsch 1955, 117 UK 355.

¹²²¹ Zitzmann 2009, 133, 174, 188, 217 und 235.

¹²²² Meckseper 1977, 77.

¹²²³ Sichelbein-Plan 1580.

¹²²⁴ Schmid 2002, 187.

Trauflinie geschlossen: „(...) so hat man dem katholischen Stadtpfarrer das 1559 von dem Abte zu Steingaden erkaufte, für einen jeweiligen Stadtphysikus bestimmte Haus an der hinteren Gasse zu seiner Wohnung angewiesen. Dasselbe brannte jedoch in der Nacht vom 18. Dezember 1788 gänzlich ab, wurde aber (...) nicht wieder aufgebaut (...) und die leere Hofstatt samt Garten giengen später in das Eigenthum eines hiesigen Bürgers (Haus No 119) über.“¹²²⁵ Die Sedanstraße entstand also jedenfalls erst nach 1788, die aus dem Jahr 1780 datierende Darstellung von G.A. Gaibler zeigt an dieser Stelle ein eingeschossiges Nebengebäude, das für Privatgrund spricht. Auch die unruhige westliche Trauflinie der Straße und das Fehlen eines alten Namens beweisen, dass hier ursprünglich kein Durchgang geplant war. So ist bei Sichelbein 1580 an der fraglichen Stelle keine Gasse zu erkennen,¹²²⁶ der statistischen Beschreibung Kaufbeurens von 1588 nach zu urteilen müsste sie aber bereits bestanden haben, was Verwirrung stiftet. Eine mittelalterliche Gasse, die 1621 zugemauert wurde, ist das schon 1385 genannte *Enggässlin*,¹²²⁷ welches zwischen den Häusern Kaiser-Max-Straße 26 und 28 zum Salzmarkt führte.¹²²⁸ Dagegen gab es den schmalen, gassenartigen Durchgang westlich der Dreifaltigkeitskirche von Anfang an, wie die Analyse des Stadtgrundrisses zeigt. Jener Platz, an dem 1821 der Turm der Dreifaltigkeitskirche erbaut wurde, muss angesichts seiner geringen Breite ursprünglich ebenfalls frei gewesen sein, Schropp bildet hier jedenfalls kein Bürgerhaus ab, sondern als Sonderform ein völlig untypisches Bauwerk mit nur einer Achse und hoher Einfahrt; bis 1729 befand sich hier die Stadtwaage.¹²²⁹ Die am Ende des Mittelalters weitgehend geschlossenen Gassenfluchten umfassten 1588 genau 411 Bürgerhäuser, die zahlreichen Hinter- und Nebengebäude nicht mitgezählt.¹²³⁰ Dazu kamen insgesamt 17 Bauwerke, die außerhalb der Stadt standen, wobei seltsamerweise die drei Tore und der Einlass hierzu gezählt wurden, während man die Mauertürme überhaupt nicht berücksichtigte.¹²³¹ Nach der 1800 vorgenommenen Nummerierung der Häuser belief sich deren Anzahl innerhalb der Mauer auf 450, außerhalb lagen 50. Bis 1855 kamen im Stadtkern keine weiteren hinzu, dafür erhöhte sich aber ihre Zahl außerhalb auf 100, die „zahlreichen Oekonomie- und die zum Gewerbsbetrieb erforderlichen Nebengebäude sind nicht darunter begriffen“.¹²³²

5. Stadtbefestigung

Eine Einfriedung – weniger im Sinne einer Befestigung als eher zur Markierung eines besonderen Rechtsbezirks – besaßen bereits die karolingischen Königshöfe. Für die einzelnen Siedlungsphasen konnten oben die jeweiligen Umzäunungen versuchsweise rekon-

¹²²⁵ Schmid 2002, 181.

¹²²⁶ Sichelbein-Plan 1580.

¹²²⁷ Dertsch 1955, 101-102 UK 302.

¹²²⁸ Dertsch 1960, 41 und HörmChr zu 1621.

¹²²⁹ HörmChr zu 1729; Kraus/Fischer 1997, 168 Nr. 230.

¹²³⁰ Schmid 2002, 164; Pfundner 1996/98.

¹²³¹ Pfundner 1996/98, 438.

¹²³² Schmid 2002, 164.

struiert werden, wobei aber archäologische Belege dafür bisher fehlen. Was eine echte Befestigung des Ortes angeht, betritt man erst mit den Jahren um 1200 sicheren Boden.

5.1. Die Stadtmauer

Mittelalterliche Quellen zur Baugeschichte der Kaufbeurer Stadtbefestigung liegen nicht vor. Im Jahr 1493 verhandelte der Rat mit dem Ulmer Büchsenmeister Hans Brandner über die Verstärkung der Verteidigungsanlagen,¹²³³ Gegenstand der Gespräche und mögliche Resultate sind jedoch nicht bekannt. Eine nicht näher zu beschreibende Erneuerung der Befestigungen erfolgte 1525, vielleicht als Reaktion auf die Bauernaufstände, wofür man die Summe von 1000 Gulden investierte.¹²³⁴

*„Die Mauer ist von großen Tuffsteinen erbaut, welche nicht ferne von hier, etwa bei Oberbeuren oder Eggenthal mögen gebrochen worden seyn (dort wurden im Jahr 1845 auch die großen Quadersteine zum Bau der Eisenbahnbrücken über die Wertach und den Mühlbach gebrochen), und erreicht eine Höhe von 22 Fuß, ihre Dicke mißt 5 1/2 Fuß (...). Zwölf starke Thürme zur Wehr und Fernsicht eingereiht (...) ragten weit über sie empor, und vor ihr waren aus südlicher und nördlicher Seite tiefe, doppelte Gräben, auf östlicher und theils auch nördlicher Seite fischreiche Weiher; westlich der Buchleute entlang befand sich der Zwinger, – ein tiefer breiter Graben durch eine Mauer geschützt, welche auf der hohen Buchleute, der Stadtmauer gegenüber, erbaut war und sich oben vor dem sogenannten Hexenturm bis hinab an den Pulverturm erstreckte. Drei Hauptthore führten in das Innere der Stadt, nämlich das Spitalthor, das Rennweger- und das Kemmatherthor“.*¹²³⁵

Im Bauzustand des Spätmittelalters ist die Kaufbeurer Stadtmauer in größeren Teilen bewahrt, ihre Ersterwähnung erfolgt zum Jahr 1333: „Herman der Osterman, Bürger zu Burun, gibt zu seinem Seelenheil (...) dem Spital daselbst seinen Anteil an der großen Mühle zu Burun, außen an der Ringmauer (...).“¹²³⁶ Es handelt sich um eine Tuffquadermauer, die – wie Sondagen an verschiedenen Stellen zeigten – keine nennenswerte Fundamentierung aufweist.¹²³⁷ Allein an der Südflanke ist eine etwa 0,4 m starke Gründung aus größeren Bachkatzen in reichlich Mörtel sichtbar, durch jünge-



Die heute erhaltenen Stadtmauerabschnitte auf dem Katasterplan von 1841. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

¹²³³ HörmChr zu 1493.

¹²³⁴ HörmChr zu 1525.

¹²³⁵ Zitiert nach Schmid 2002, 160.

¹²³⁶ Dertsch 1955, 43-44 UK 116; vgl. HörmChr zu 1333.

¹²³⁷ Vgl. Befund der ersten Stadtmauer des 12. Jahrhunderts von München bei Behrer 2001, 110-145.

res Absenken des Oberflächenniveaus heute freiliegend. Die Mauerstärke beträgt 1,4 m an Nord- und Westflanke, 1,6 m an der Südflanke. Wie an mehreren Stellen zu beobachten, handelt es sich um Zweischalenmauerwerk, das heißt, zwischen einer äußeren und der inneren Schale aus Tuffquadern wurde Kies in reichlich Mörtel gebettet. Die Tuffsteinformate sind recht einheitlich, je rund 0,55 m lang, 0,45 m breit und nur 0,25 m hoch, Abmessungen, denen das andernorts vermutete Kaufbeurer Fußmaß von 0,275 m zugrunde zu liegen scheint, wobei Werte von 0,23 m ebenfalls häufig beobachtet werden können und vielleicht auf das Bestreben, Material zu sparen, zurückzuführen sind. Damit könnten Sollmaße von einem Fuß Höhe (0,275 m), 1,5 Fuß Breite (0,41 m) und 2 Fuß Länge (0,55 m) vorliegen. Feldseitig stehen die Steine, soweit feststellbar, hochkant, sodass sie ihre größte Fläche von 0,5 m auf 0,4 m präsentieren, während sie stadtseitig liegend verbaut sind und hier deshalb kleiner erscheinen. Auf diese Weise erweckt die Mauer den Eindruck, feldseitig wehrhafter zu sein als stadtseitig, was sich aber tatsächlich genau umgekehrt verhält, ist doch die dünnere Außenschale leichter zu brechen als die 0,4 m starke.

An Nord- und Westabschnitt der Mauer hat sich feldseitig eine überdachte Brüstung mit Schießscharten als Wehrgang erhalten, wie er zuletzt die gesamte Ringmauer gekrönt haben wird und in seinen obersten Lagen aus Backstein besteht.

Die Gesamthöhe des Bauwerks beträgt etwa 6 m. Seine Erschließung erfolgte über Treppen, die – wie erhaltene Exemplare zeigen – als gemauerte Vorsprünge ausgebaut waren. Schriftlich belegt sind für das mittlere 16. Jahrhundert 13 solcher „stiegen“¹²³⁸ in unregelmäßigen Abständen zueinander. Zu unbekanntem Zeitpunkt entstanden an der Feldseite an zahlreichen Stellen Stützmauern. Bemerkenswert wie auffällig ist der zumindest südlich des Hexenturms feststellbare, leicht konische Mauerquerschnitt, der sich von 1,4 m nach oben auf 1,8 m stufenlos verbreitert. Unmittelbar westlich des Sywollenturms ist der Wehrgang stadtseitig mit profilierten Kragsteinen versehen, wie es sich sonst nirgends beobachten lässt und mit der jüngeren Ausbauphase im Spitalbereich zusammenhängen dürfte. Die Gesamtlänge der Mauer betrug in ihrem größten Umfang, dem des Spätmittelalters, etwa 1,6 km, woraus sich die Anzahl der zum Bau benötigten Tuffquader abschätzen lässt: Nimmt man, den Wehrgang nicht beachtend, eine Höhe von 5 m an, mussten für die Außen- und Innenschale des Bauwerks schätzungsweise knapp 120.000 Steine gebrochen, transportiert und verbaut werden, was den enormen Aufwand des Bauvorhabens verdeutlicht. Das Gesamtvolumen der Mauer beträgt rund 12.000 m³ Stein. Ähnliche Anstrengungen erforderte der Aushub des Stadtgrabens zumindest im Süden, Südwesten und Norden der Stadt: Bei einer Breite von 20 m (Buchleuthe) und einer maximalen Tiefe von etwa 6 m (Rennweger Tor) waren also auf einer Länge von gut 900 m mindestens 54.000 m³ Kies zu bewegen, hinzu kommt, dass seit unbekannter Zeit, möglicherweise von Anfang an, an Süd- wie Nordseite der Graben jeweils gedoppelt war. Jener insgesamt etwa 600 m lange

¹²³⁸ S. Fischer, Zwei Kaufbeurer Feuerordnungen aus dem 16. und 18. Jahrhundert. In: M. Heerdegen/S. Dieter (Hrsg.), Nothilfe ohne Lohn. 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 8 (Thalhofen 2008) 42-49.

Grabengürtel allerdings, der um die Unterstadt gelegt wurde, fiel längst nicht so tief aus wie die Abschnitte der Oberstadt, und zwar aufgrund des Grundwasserspiegels. Sofern hier in der Anfangszeit überhaupt ein Stadtgraben notwendig war, dürfte er nicht besonders tief gewesen sein, da er sich bereits ab rund 1,5 m unter der Oberfläche mit Wasser füllte. Da das Leistungsvermögen mittelalterlicher Bauarbeiter im Tiefbau als relativ gering einzuschätzen ist und man beispielsweise für eine Großbaustelle Karls des Großen mit einer Fördermenge von nur 0,3 m³ pro Mann pro Stunde rechnet,¹²³⁹ lässt sich folgern, dass 100 Arbeiter sechs Monate lang täglich 10 Stunden schaufeln mussten, um nur allein den inneren Grabenring um Kaufbeuren auszuheben, wobei wohlgernekt bei dieser Rechnung die Sonn- und die zahlreichen Feiertage nicht berücksichtigt sind.

Hinweise zur Chronologie der Befestigungsmauer ergeben sich sowohl aus den Schriftquellen als auch aus der metrischen Analyse des Stadtgrundrisses. Dagegen ist die Annahme einer sichtbaren „Horizontalstratigraphie“ des Bauwerks zu verwerfen. Vor allem die Nordflanke der Mauer täuscht an Plärrer und Alleeweg mehrere zeitlich aufeinanderfolgende Phasen vor, die sich durch vermeintliche Baufugen und verschiedenes Steinmaterial an der Feldseite abzuzeichnen scheinen. Auf den ersten Blick meint man ein wiederholt aufgestocktes Bauwerk vor sich zu haben: Bis zu einer Höhe von etwa 3 m besteht die Mauer aus großformatigen Tuffquadern von durchschnittlich 0,45 auf 0,55 m, vereinzelt sind die Steine erheblich größer, selten kleiner. Diese „älteste Mauer“ weist in etwa 3 m Höhe einen Zinnenkranz auf, der sich deshalb von dem darüber aufgemauerten Abschnitt gut abhebt, weil dieser aus deutlich kleineren Quadern und großen Bachkatzen besteht und ebenfalls – rund 5 m über dem Boden – mit Zinnenkranz versehen ist. Später scheint man die Mauer nochmals geringfügig erhöht und auch hier mit Zinnen abgeschlossen zu haben.



Stadtmauerabschnitt am Plärrer mit sich voneinander scheinbar abhebenden „Bauphasen“. Stadtarchiv Kaufbeuren.

Bei genauer Untersuchung des Baubestands ist allerdings festzustellen, dass „Phase 1“ nicht von „Phase 2“ zu trennen ist: Stadtseitig können nämlich keine Bauphasen unterschieden werden, stattdessen sorgen hier Tuffquadern mittleren Formats für ein recht einheitliches Bild ohne horizontale Baufuge, das heißt, der durch den ersten Zinnenkranz feldseitig scheinbar markierte Bauabschnitt hat hier keine Entsprechung. Diese Erscheinung wäre nur dadurch zu erklären, dass man bei einer ersten Erhöhung der Mauer diese zugleich stadseitig verstärkt und dadurch dafür gesorgt hätte, dass hier keine Baufuge sichtbar blieb. In diesem Fall müsste aber im Innern der Mauer die ältere Schale noch erhalten sein, denn keinesfalls hätte man sie entfernen können, ohne die

¹²³⁹ Conrad 2002, 132.

Statik des gesamten Bauwerks aufs Spiel zu setzen. Eine um 1994 am Plärrer durchgeführte Kernbohrung lässt sie im Mauerinnern aber vermissen. Aus diesem Grund muss die Mauer mindestens bis einschließlich zweitem Zinnenkranz („Phase 2“) aus einem Guss sein, die vermeintlichen Zinnen der „Phase 1“ sind als „Pseudozinnen“ anzusprechen, die aus rein ästhetischen Gründen entstanden und der Mauer offenbar ein sowohl wehrhaftes wie altehrwürdiges Aussehen verleihen sollten.

Dass diese älteste Mauer nicht zugleich die älteste Form der Befestigung in Kaufbeuren darstellt, geht aus den Schriftquellen hervor: Im *Jahrzeitbuch* des Kaufbeurer Heiliggeistspitals ist in mehreren Einträgen des 14. Jahrhunderts von verschiedenen Grundstücken „*iuxta vallum*“ die Rede.¹²⁴⁰ Indem hier „vallum“ statt „murus“ erscheint, zeigt sich deutlich, dass die Kaufbeurer Befestigungsanlage ursprünglich aus einem Erd- beziehungsweise Kieswall bestand, wie er gleichlautend beispielsweise 1264 für Winterthur¹²⁴¹ oder Ingolstadt¹²⁴² überliefert ist, wo man im *Herzogsurbar* von 1268/80 von einer Mühle „*apud vallum*“ liest. In Freiburg konnte der Wall des 12. Jahrhunderts archäologisch erfasst werden,¹²⁴³ ihm war feldseitig eine Steinmauer von 1,1 m Stärke vorgeblendet, das Kiesmaterial stammte vom Aushub des vorgelagerten Grabens. Auf der Wallkrone führte ein Rondengang zur Verteidigung ringsum. Bei der in die Mitte des 13. Jahrhunderts datierenden Umwehrung in Ingolstadt, die ein Siedlungsareal von rechteckigem Grundriss einschloss, wies der Wall feldseitig ebenfalls eine Mauer auf, die aus Mischmauerwerk bestand und 0,8 m stark war.¹²⁴⁴ Dass auch der Kaufbeurer Kieswall eine Tuffquaderverblendung aufwies, ist zwar gut denkbar, kaum aber kann es sich dabei um jene „Zinnenmauer“ der „Phase 1“ handeln, da erstens die hochkant stehenden Quader ohne irgendwelche Verankerung dem Kiesdruck nicht standhalten konnten, und zweitens auch in diesem Fall eine Beseitigung der Kiesschüttung zugunsten einer zweiten Mauerschale technisch kaum durchführbar gewesen wäre.

Wann in Kaufbeuren der Wall durch eine Tuffmauer ersetzt wurde, lässt sich ebenfalls mithilfe der Schriftquellen einigermaßen eingrenzen, da in den Urkunden der eindeutige Begriff *Ringmauer* erstmals im Jahr 1333 auftaucht.¹²⁴⁵ Damit ist der Ausbau spätestens im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts anzusetzen, möglicherweise veranlasst durch die Belagerung Kaufbeurens durch die Baiern 1315, in deren Folge das Spital in Schutt und Asche gelegt wurde.¹²⁴⁶ Dass in dem 1323 begonnenen und bis ins 15. Jahrhundert fortgeführten *Jahrzeitbuch* stets nur *vallum* erscheint und nie *murus*, wo doch der Wall um 1330 bereits einer Ringmauer gewichen war, ist verständlich, da sich die Schreiber ja in regelhaft wiederkehrender Wortwahl eines bestimmten Formulars bedienten und

¹²⁴⁰ Zitzmann 2009, 76, 153, 180, 209, 218.

¹²⁴¹ R. Windler, Winterthur. In: M. Flüeler (Hrsg.), *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992* (Stuttgart 1992) 127-133, hier 131.

¹²⁴² Becker/Grimminger/Hemmeter 2002, LXXXV.

¹²⁴³ M. Porsche, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 22 (Stuttgart 1994); Behrer 2001, 142-145.

¹²⁴⁴ Becker/Grimminger/Hemmeter 2002, LXXXV.

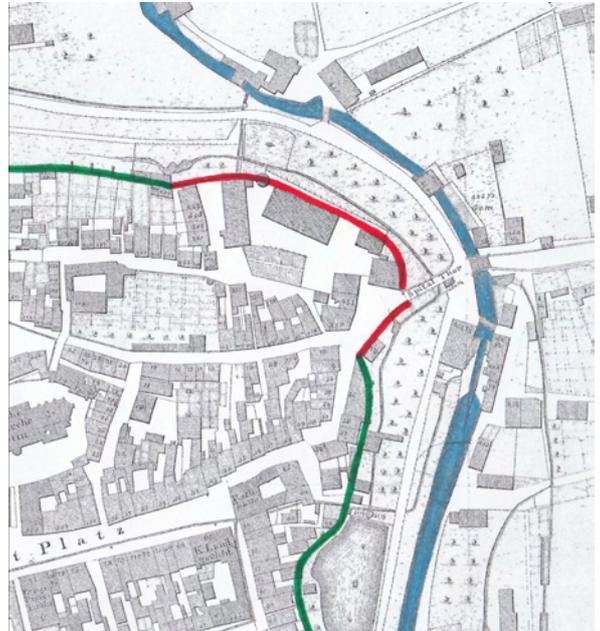
¹²⁴⁵ Dertsch 1955, 43-44 UK 116.

¹²⁴⁶ HörnChr zu 1315.

dabei höchstwahrscheinlich ältere Quellen der Zeit vor 1323 wie Stiftungsurkunden oder ein Missale kopierten. Eine Änderung des Ausdrucks in dem Dokument musste schon allein deshalb nicht ratsam erscheinen, weil die Einträge der Urkundenformeln ja unzweideutig zu sein hatten. Daher spiegelt der Begriff *vallum* – obwohl im 14./15. Jahrhundert nicht mehr wörtlich, sondern eher als Flurname verstanden – sicher Verhältnisse des 13. Jahrhunderts wider.

Das vorübergehende Nebeneinander der Bezeichnungen „vallum“ und „Ringmauer“ dürfte noch einen weiteren Hintergrund haben, denn ohne Zweifel wird die Errichtung der Tuffmauer einige Jahre in Anspruch genommen haben: Es mussten schließlich nicht nur die Quader besorgt, tonnenweise Kalk gebrannt und Mörtel angerührt werden, sondern auch genügend Arbeitskräfte vorhanden sein und gepflegt werden. Regelmäßig zur Erntezeit musste der Bau ruhen, wenn er, was höchstwahrscheinlich ist, in bäuerlicher Fronarbeit errichtet wurde. Insgesamt ist allein deshalb eine exakte Datierung des Gesamtbauwerks nicht möglich, mit unterschiedlichen Entstehungsabschnitten ist - je nach Dringlichkeit - zu rechnen. Angriffsseiten werden stets zuerst ihren Schutz erhalten haben, weniger gefährdete zuletzt. Dies bedeutet außerdem, dass in manchen Abschnitten noch der alte Wall vorhanden war, während man an anderen Stellen schon die neue Mauer bewundern konnte.

Dass der Grundriss des Befestigungs rings und die Position seiner vier Tore zur Planstadt der Stauferzeit gehören, wurde in Zusammenhang mit der Einmessung der Planstadt bereits klar erörtert (Teil V – 2.). Damit bleibt festzuhalten, dass die älteste Quadermauer zumindest in Norden, Westen und Süden der Stadt den Umfang des Spätmittelalters hatte und in jedem Fall also bereits die Unterstadt größtenteils mit einbezog. Nahe der Blasiuskirche ist abschnittsweise ein älterer, geringfügig abweichender Mauerverlauf nachweisbar in Form einer 1950 ansatzweise ergrabenen, dürftig dokumentierten und nur in letzten Fundamentresten erhaltenen Flucht einer Tuffquadermauer, die wenige Meter südlich der spätmittelalterlichen Stadtmauer verlief. Der ergrabene Befund korrespondiert mit dem Stadtmauernick am Fuß des Blasiusberges und schloss augenscheinlich hier an. Im Osten der Stadt verweisen Mauergrundriss, Parzellenstruktur und andere Befunde auf eine Erweiterungsphase



Erweiterung der Stadtmauer im Osten der Stadt im 14. Jahrhundert: grün der ältere Verlauf, rot die Erweiterung. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.



Mündung eines kanalisiertes Wasserlaufs am Pechturm als Rest eines älteren Stadtgrabens, um 1850. Darstellung des Andreas Schropp nach Kraus/Fischer 1997, 41 Nr. 13.

um das Spital: Der jüngste Umfang ist auf dem Katasterplan des 19. Jahrhunderts zu erkennen und durch die Lage des 1807 abgebrochenen Spitaltors markiert, Sichelbein¹²⁴⁷ zeigt diesen endgültigen Zustand schon 1580. Dass auch dieser Abschnitt der Stadtmauer zumindest in den untersten Lagen aus Tuffquadern bestand, zeigt ein spärlicher Rest, der 1997 unmittelbar nördlich der Spitalkirche freigelegt wurde.¹²⁴⁸ Auf einen älteren Mauerverlauf deutet der Grundriss des Stadttheaters, dessen Ostfassade aus einem Stadtmauerrest besteht und in ihrer Flucht nicht auf das Spitaltor an seiner zuletzt genannten Stelle zielt, sondern auf einen

etwa 30 m weiter westlich am Ostende der Pfarrgasse zu erschließenden Vorgänger desselben. Auch dieser Befund wird durch die Rekonstruktion des Vermessungsvorgangs bestätigt. Von diesem älteren Tor führte die Befestigung unter Ausschluss des Spitalgeländes wohl zum Pechturm, wo Stadtmauerknick, verschobener Turmgrundriss und jene um 1850 noch sichtbare Mündung des kanalisiertes Wassergrabens¹²⁴⁹ klar dafür sprechen. Bei diesem Graben dürfte es sich um einen älteren, vielleicht im Zuge der Stadtgründung um 1200 bereits schon einmal verlegten Verlauf des Mühlbachs handeln. Dass das Spital anfangs außerhalb des Mauerrings lag, bezeugen auch die Schriftquellen,¹²⁵⁰ die Erweiterung der Befestigungsanlage in diesem Bereich dürfte um 1380 anzusetzen sein (siehe unten).

5.2. Türme und Tore

Schrift- und Bildquellen des 14. bis 16. Jahrhunderts überliefern acht Mauertürme nebst vier Toren, womit die Stadt zuletzt insgesamt zwölf Türme im Mauerring besaß. Aus fortifikatorischer Notwendigkeit sind zwei weitere ergänzend zu erschließen (siehe unten). Eine namentliche Auflistung der zwölf bekannten Mauer- und Tortürme findet sich in der Kaufbeurer Feuerordnung des 16. Jahrhunderts:¹²⁵¹ „*Renweger thurm, Bulfer thurm, der thurm beyrn Schnitzer, egk-thurm, genannt des Schnitzers thurm, funffknopfer*

¹²⁴⁷ Sichelbein-Plan 1580.

¹²⁴⁸ Unpubliziert.

¹²⁴⁹ Kraus/Fischer 1997, 41 Nr. 13.

¹²⁵⁰ HörnChr zu 1315; Steichele/Schröder 1896-1904, 263; Zitzmann 2009, 18 Anm. 62; Dertsch 1955, 3 UK 7.

¹²⁵¹ S. Fischer, Zwei Kaufbeurer Feuerordnungen aus dem 16. und 18. Jahrhundert. In: M. Heerdegen/ S. Dieter (Hrsg.), Nothilfe ohne Lohn. 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 8 (Thalhofen 2008) 42-49, bes. 42-45; Schmid 2002, 146-147.

thurm, sant Blesins Thurm, kennather thurm, strauff thurm, klainer thurm, Sywollen Thurm, Spittaler thurm“ und schließlich „*Beckelins thurm*“. Keinerlei obertägig sichtbare Spuren haben sich von *Renweger thurm, kennather thurm, Spittaler thurm, Beggelesturm* sowie vom *Kleinen Turm* erhalten, die übrigen (*Bulfer thurm, thurm beyrn Schnitzer, egk-thurm, funffknopfer thurm, sant Blesins Thurm, strauff thurm, Sywollen Thurm*) sind entweder ganz oder zumindest in Resten noch vorhanden.

5.2.1. Tore

Wie oben gezeigt werden konnte, waren *Renweger thurm*, der *thurm beyrn Schnitzer*, *kennather thurm* und *Spittaler thurm* als Tortürme ausgebildet, wobei die Namen von Rennweger Tor, Kemnater Tor und Spitaltor bereits im 14. Jahrhundert urkundlich fassbar sind: Das Kemnater Tor zuerst 1315 als *Burchtor gen Chemnat*, 1324 als *Chemmater Tor*,¹²⁵² das Spitaltor 1333¹²⁵³, das Rennweger Tor 1362 als *Renntor*, 1382 *Rennweger Tor*.¹²⁵⁴ Für das verkümmerte Tor beim Zwingerturm lässt sich ein älterer Name möglicherweise aus den Schriftquellen erschließen, im Jahrzeitbuch des Spitals finden sich zwei entsprechend verdächtige Begriffe, nämlich „*ante portam superiorem*“ und „*Brugschlegels tor*“. Während Ersteres bislang von der Forschung vollkommen unbeachtet blieb, kennt Dertsch Brugschlegels Tor zwar, sucht es aber fälschlich nicht im Mauerring,¹²⁵⁵ obwohl doch die Formulierung ziemlich eindeutig ist: Ein Eintrag nennt als Stiftung eines Bürgers Einkünfte aus zwei Feldern „*iuxta vallum Brugschlegels tor*“,¹²⁵⁶ woraus klar hervorgeht, dass besagter Bau ein Teil der Befestigungsanlage ist, wie es ja auch heißt „*iuxta vallum Renweg dor*“.¹²⁵⁷ Damit darf zunächst mit gutem Grund *porta superiora*, also „Obertor“ oder „Oberes Tor“ gemäß dem Lagebefund mit dem Tor am Zwingerturm gleichgesetzt werden, *Brugschlegels tor* könnte ein zweiter Name dieser Anlage gewesen sein, sofern es sich nicht um eine ältere Bezeichnung für das Spitaltor handelt, als sich dieses noch am Ostende der Pfarrgasse befand. Für diese zuletzt geäußerte Vermutung könnte immerhin die Bedeutung des Namens sprechen, denn Bruckschlegel ist, obwohl im Spätmittelalter als Familienname auch in Kaufbeuren mehrfach belegt, ursprünglich die Berufsbezeichnung des Brückenbauers – abgeleitet aus dem mittelhochdeutschen *bruck-slac* für das Schlagen einer Brücke,¹²⁵⁸ was mit einem Richtung Wertachbrücke weisenden Tor gut zu vereinbaren wäre.

Über die Gestalt der Tore ist man durch die Grabungen am Ringweg sowie durch die bildlichen Darstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts einigermaßen informiert,

¹²⁵² Dertsch 1960, 43.

¹²⁵³ Dertsch 1955, 43-44 UK 116.

¹²⁵⁴ Dertsch 1960, 43.

¹²⁵⁵ Dertsch 1960, 43.

¹²⁵⁶ Zitzmann 2009, 153.

¹²⁵⁷ Zitzmann 2009, 180.

¹²⁵⁸ K.J. Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen (Glücksburg 1957) 228; siehe M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch I (Leipzig 1872), 363.



Rennweger Tor bei Sichelbein 1580. Evangelisches Kirchenarchiv..

obgleich Letztere kein völlig einheitliches Bild zeichnen.¹²⁵⁹ Nach Auskunft bildlicher Überlieferung handelt es sich bei den Stadttoren jeweils um vierteilige Anlagen, bestehend aus mehrgeschossigem Torturm, Torhaus, Brücke und vorgelagerter Barbakane. Für den Torturm am Spital ist belegt, dass er stadtsseitig durch einen großen Rundbogen über mehrere Stockwerke geöffnet war, wie dies bei Hexenturm und Fünfknopfturm zu beobachten ist.¹²⁶⁰ Die Stadtansicht von Tobias Hörmann aus dem Jahr 1699 lässt eine ähnliche Struktur auch am Kemnater Torturm sichtbar

werden.¹²⁶¹ Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren Spitaltor,¹²⁶² Rennweger Tor¹²⁶³ und Kemnater Tor¹²⁶⁴ mit Fallgattern ausgestattet, wobei offenbar zwei Gatter pro Tor vorhanden waren. In diesem Zusammenhang meldet Christa: „das Kemnater Tor, am Westende der Stadt, mit Fallgattern wohlverwahrt“.¹²⁶⁵ Für das Spitaltor ist dies auch klar bildlich dargestellt, indem man jeweils ein Gatter am Torhaus erkennt, ein zweites am Torturm.¹²⁶⁶ Zumindest am Rennweger Tor war bis zuletzt auch eine Zugbrücke vorhanden.¹²⁶⁷ Da sämtliche Darstellungen den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Baubestand der Tore wiedergeben, ist es schwierig, daraus auf die Wehrbauten des 13./14. Jahrhunderts zu schließen, was nur mithilfe der archäologischen Indizien und des Vergleichs gelingen kann.



Rennweger Tor bei T. Hörmann. Stadtarchiv Kaufbeuren.

¹²⁵⁹ Siehe auch Schmid 2002, 160-161.

¹²⁶⁰ Kraus/Fischer 1997, 37 Nr. 6.

¹²⁶¹ Hörmann-Plan 1699; vgl. dagegen Kraus/Fischer 1997, 57 Nr. 39; Schmid 2002, 160-161.

¹²⁶² Kraus/Fischer 1997, 37 Nr. 6; Schmid 2002, 160-161.

¹²⁶³ Schmid 2002, 160-161; Hörmann-Plan 1699.

¹²⁶⁴ Kraus/Fischer 1997, 55 Nr. 37.

¹²⁶⁵ Schmid 2002, 161.

¹²⁶⁶ Kraus/Fischer 1997, 36-37 Nr. 5 und 6.

¹²⁶⁷ Schmid 2002, 160-161 und Hörmann-Plan 1699.

Im archäologischen Befund zeigte sich das Rennweger Tor im Jahr 2006, woraus mit der gebotenen Vorsicht auf die Gestalt der übrigen drei Tore geschlossen werden kann. Erfasst wurde zwar nur der Ostteil seiner Südfassade, doch ist mit Blick auf die Breite der Gasse, den bekannten Verlauf der Stadtmauer und die Bildquellen eine zufriedenstellende Rekonstruktion des Tores möglich: Der Bau springt etwa 6,5 m aus der Stadtmauerflucht in den Graben vor, woraus sich – die Dicke der Stadtmauer mit einberechnend – eine Länge von rund 8 m ergibt, während sich die Breite des Baus aus der Gassenbreite des Ringwegs erschließt und um 7 m betragen haben wird. Die Gebäudereste sind unterirdisch noch etwa 4 m hoch erhalten. Das Mauerwerk ist aus Feldsteinen relativ einheitlicher Größe nebst einzelnen Backsteinen in reichlich Mörtel



Rekonstruktionsversuch: Rennweger Tor im 13. Jahrhundert nach Grabungsbefund.

massiv errichtet, es handelt sich nicht um Zweischaalenmauerwerk. An seiner Südseite zeigt sich eine sorgsam verputzte Backsteinverkleidung, welche von der Mauerunterkante bis zur Höhe von 1,4 m fehlt. Dieser Abschnitt dürfte den ursprünglichen Fundamentbereich markieren und zeigt eine nachträgliche Abtiefung der Grabensohle an. An der erhaltenen Oberkante weist das freigelegte Gemäuer eine Stärke von 1,8 m auf, was die einstige Wehrhaftigkeit der Anlage vor Augen führt. Soweit am Befund erkennbar, bestand ursprünglich keine direkte bauliche Verbindung zur erst nachträglich herangeführten Grabenbrücke, eine fortifikatorische Notwendigkeit, welche indes das Vorhandensein einer Zugbrücke, wie sie jene Tobias Hörmann zugeschriebene Stadtansicht von 1699 für das Rennweger Tor bildlich belegt,¹²⁶⁸ voraussetzt. Datierendes Fundmaterial stammt aus einer Planierschicht, die jedenfalls zeitgleich mit dem Bau des Mauerwerks oder später entstanden ist und neben Tierknochen als Speiseabfälle auch Bruchstücke von Becherkacheln enthielt, wie man sie vom Geisberg bei Haugen kennt, wo sie ins 13. Jahrhundert datieren.¹²⁶⁹

Nicht unproblematisch ist der Versuch, den Grabungsbefund mit der bildlichen Überlieferung in Einklang zu bringen, denn diese ist keineswegs eindeutig, was die Gestalt des Bauwerks angeht. Seine älteste Darstellung liefert Sichelbein¹²⁷⁰: Klar erkennbar ist ein in drei Abschnitte gegliederter Baukörper, bestehend aus vorgelagerter Barbakane mit äußerem Tor, zweibogiger Brücke über den Graben und innerem, wiederum zweiteiligem Tor, bestehend aus dem eigentlichen Turm und einem

¹²⁶⁸ Hörmann-Plan 1699.

¹²⁶⁹ Dannheimer 1973, 28-30.

¹²⁷⁰ Sichelbein-Plan 1580.

feldseitigen Vorbau. Dabei ist bemerkenswert, dass es dieser Vorbau ist, der in den Stadtmauerring einbindet, nicht der Turm, der hinter der Mauerflucht in der Gasse steht. Der Wasserlauf des Grabens ist unter dem nördlichen Brückenbogen zu sehen. Auf der angeblich durch Tobias Hörmann 1699 gefertigten, wahrscheinlich jedoch etwa 50 Jahre jüngeren Stadtansicht¹²⁷¹ fehlt der Turm, welcher ja 1747 eingestürzt war. Auch hier bindet aber der „Vorbau“ sichtbar in den Mauerring ein und ist mit einer Zugbrücke ausgestattet, woraus zu schließen ist, dass es sich bei diesem „Vorbau“ um den eigentlichen, alten Torbau handeln muss, während der dahinter stehende Turm wohl eine jüngere Ergänzung ist. Christa gibt um 1850 eine weitere Detailvariante wieder, nach welcher der Vorbau außerhalb des Mauerrings steht, und dafür der rückwärtige Turm einbindet,¹²⁷² doch hilft diese Darstellung nicht weiter, da sie eine Interpretation Christas ist, dessen Zeichnung ansonsten jene Sichelbeins nachempfunden. Der Wehrbau sprang über seine gesamte Länge aus der Stadtmauerflucht in den Graben vor, schloss stadtseitig bündig mit der Mauer ab, wie dies auch bildlich für das Spitaltor überliefert ist.¹²⁷³ Diese exponierte Lage könnte ein Hinweis darauf sein, dass der ältere Kieswall des 13. Jahrhunderts knapp außerhalb der jüngeren Mauer verlief, der erste Befestigungsring also insgesamt einen geringfügig größeren Außendurchmesser hatte als der spätmittelalterliche, und man die Tuffquadermauer zuerst an der Wallinnenseite hochmauerte, ehe man nach deren Fertigstellung den alten Wall außen schließlich abtrug. Der bereits zum Kieswall gehörige gemauerte Torbau geriet auf diese Weise in seine herausragende Position. Ein vergleichbarer Befund ist aus Winterthur bekannt, wo man 1989 eine Stadtmauer der Zeit um 1300 ausgrub, die rund 1,5 m außerhalb der noch bestehenden jüngeren Stadtmauer zum Vorschein kam und bis dahin unbekannt war.¹²⁷⁴

Die ursprüngliche Höhe der Tortürme scheint nicht jener des Spätmittelalters entsprochen zu haben, sondern etwas geringer gewesen zu sein, denn Schropp deutet auf Bild 39 seiner Chronik¹²⁷⁵ für das Kemnater Tor möglicherweise zwei unterschiedliche Bauphasen an, indem er den unteren Bereich des Torturms bis etwa zur Höhe der Stadtmauerkrone mit deutlich größerem Mauerwerk versieht als den darüber aufgehenden. Außerdem ist der ergrabene Torrest am Ringweg, der ja mit jenem „Anbau“ bei Sichelbein zu identifizieren ist, deutlich niedriger als der hinter der Stadtmauerflucht in der Gasse stehende, 1747 eingestürzte Turm. Stadtseitig waren die Tortürme geöffnet. In dieser schlichten Form kann das *Martinstor* in Freiburg – vor seinem historisierenden Umbau um 1900 – als Vergleich herangezogen werden, welches dendrochronologisch auf 1201/02 datiert wurde und eine rundbogige Durchfahrt besitzt,¹²⁷⁶ oder der 1842 abgebrochene Larosee-Turm an der Dienerstraße in

¹²⁷¹ Hörmann-Plan 1699.

¹²⁷² Schmid 2002, Abbildungen S. 147 und 161.

¹²⁷³ Kraus/Fischer 1997, 37 Nr. 6.

¹²⁷⁴ R. Windler, Winterthur. In: M. Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992 (Stuttgart 1992) 127-133, hier 131.

¹²⁷⁵ Kraus/Fischer 1997, 57 Nr. 39.

¹²⁷⁶ P. Schmidt-Thome/U.P. Ecker, Freiburg im Breisgau. In: M. Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992 (Stuttgart 1992) 93-107, hier 100-101 und 99.

München.¹²⁷⁷ Dieser ursprünglich als *Inneres Schwabinger Tor* bezeichnete, vermutlich noch ins 12. Jahrhundert datierende Torbau war 5 m breit und besaß eine 2,5 m weite und 3 m hohe rundbogige Durchfahrt.¹²⁷⁸

5.2.2. Türme

Der *Pulverturm* besaß, wie der Katasterplan des 19. Jahrhunderts zeigt, hufeisenförmigen Grundriss und bestand bis Mitte des 20. Jahrhunderts noch etwa mannshoch aus Tuffquadern.¹²⁷⁹ Heute sind nur noch spärliche Reste seines Fundaments aus Bachkatzen sichtbar. Dass der Bau nachträglich auf die Mauer gesetzt wurde, zeigt deren Unversehrtheit im Turmbereich: Lediglich eine Türöffnung besteht hier, die Breite des Bauwerks betrug etwa 7 m, seine maximale Tiefe rund 8 m.

Vom *Zwingerturm* oder *thurm beym Schnitzer*, im Straßenbild nicht mehr sichtbar, ist ein etwa 1,4 m starker Mauerzug in der Westwand des Hauses Innere Buchleuthe 1 integriert,¹²⁸⁰ der bis zur Traufe im dritten Obergeschoss besteht. Es handelt sich dabei – sofern sich der Gassenverlauf nicht verlagert hat – um die Ostwand des ehemals vierseitigen Turmes, der ursprünglich als vollwertiger Torturm gestaltet war und vermutlich *Obertor* genannt wurde. Er sprang, wie bei Sichelbein abgebildet, ehemals aus der Stadtmauerflucht vor. Gemäß Darstellung des Tobias Hörmann¹²⁸¹ von 1699 steht er jedoch eindeutig hinter der Mauer und scheint halbiert, sein ursprüngliches Zeltdach zum Pultdach verkümmert, was belegt, dass er nach 1580 baulich umfassend verändert beziehungsweise demoliert wurde und seine Verteidigungsfunktion einbüßte. Die genauen Abmessungen seines Grundrisses sind unbekannt, immerhin ergibt sich aber aus dem Hausgrundriss, dass der Bau von der Wehrmauer etwa 5 m in den Stadtraum reichte. Angaben zu seinem Baumaterial können nicht gemacht werden, alle Mauerteile liegen unter Putz. Aufschlussreich ist aber der an sich unscheinbare Mauervorsprung an der Südwand des Hauses, denn obwohl keine Baufuge zur widerspruchsfreien Beurteilung sichtbar ist, scheint sich hierin abzuzeichnen, dass der Turm nicht auf die bereits bestehende Stadtmauer gesetzt wurde, sondern älter ist als diese. Das bedeutet, dass der Torturm offenbar der älteren Wallbefestigung angehört hat, eine Annahme, wie sie auf die übrigen drei Tore zu übertragen ist.

Der *egk-thurm*, genannt *des Schnitzers thurm* – nach dem in Haus Ludwigstraße 51 von 1507 bis 1550 wohnenden und wirkenden Bildschnitzer Jörg Lederer bezeichnet¹²⁸² – hieß auch *Spießsturm* oder *Schießsturm*, erst seit dem 19. Jahrhundert bevorzugt *Hexenturm*. Es handelt sich dabei um den Rest eines vierseitigen Bauwerks von annähernd quadratischem Grundriss und Seitenlängen von 7 m und 8 m, das ehemals wie der

¹²⁷⁷ Behrer 2001, 116-119.

¹²⁷⁸ Behrer 2001, 118.

¹²⁷⁹ Freundliche Mitteilung W. Sauter, Kaufbeuren.

¹²⁸⁰ Siehe Grundriss von 1948, Registratur Kaufbeuren.

¹²⁸¹ Hörmann-Plan 1699.

¹²⁸² Breuer/Brenner 2001, 52.

Fünfknopfturm durch einen großen Spitzbogen über mehrere Stockwerke zur Stadt hin geöffnet war und ein Zeltdach besaß. Der Ziegelbau mit etwa 1,5 m dickem Mauerwerk verfügt über einen etwa 3 m hohen Sockel aus teils großformatigen Bachkatzen und Tuffquadern, der auf einen Vorgänger hindeutet. Dieser ist seinerseits jünger als die im Turminnen erhaltenen Stadtmauer. Bemerkenswert ist das vereinzelte Auftreten von Nagelfluhquadern sowie die Ausflickung mittels fragmentierter Grabplatte eines Herrn von Schwangau, die sich ursprünglich in der Martinskirche befunden haben muss und ins 15. oder 16. Jahrhundert zu datieren ist. Nach seinem Grundriss ist der Hexenturm der größte Stadtmauerturm, was seiner exponierten Lage als *Eckturm* Rechnung trägt.

Komplett erhalten und noch bewohnt ist der *Fünfknopfturm*, ein vierseitiges Backsteinbauwerk von beinahe quadratischem Grundriss mit 6 m beziehungsweise 7 m Seitenlänge. Wie beim Hexenturm besteht auch hier etwa das untere Gebäudedrittel aus Tuffquadern¹²⁸³ und ist somit einer älteren Bauphase angehörend. Zweites, drittes und viertes der sechs Geschosse sind, wie ehemals beim Hexenturm, durch einen großen Spitzbogen zur Stadtseite geöffnet. An den vier Ecken des Zeltdachs befindet sich je ein polygonales Scharwachttürmchen mit Zeltdach.¹²⁸⁴

An der Nordwestecke der Stadtbefestigung erhebt sich der *sant Blesins thurm*, der über einem runden Grundriss von 7,5 m Durchmesser komplett aus Ziegeln errichtet wurde. Der fünfgeschossige Bau ist außen unverputzt und trägt ein kegelförmiges Dach,¹²⁸⁵ im Innern finden sich dagegen Spuren von Putz. Nach Südosten war er ursprünglich über mehrere Stockwerke geöffnet. Im ersten Obergeschoss, auf Höhe des Stadtmauerwehrgangs, befinden sich drei zugemauerte Schießscharten mit starken Rückstoßhölzern für Hakenbüchsen, die ihn als Wehrturm ausweisen. Grabungen erbrachten 1931 den Nachweis, dass der Turm einen vierseitigen Vorgänger aus Tuffquadern von 8 m Seitenlänge besitzt.¹²⁸⁶ Dieser war – wie auch am Pulverturm zu beobachten – nachträglich auf die Mauer gesetzt worden und gründete dabei tiefer als diese. Der Befund ist nicht genauer datierbar, immerhin kann aber gesagt werden, dass er älter ist als der bestehende Backsteinturm.

Als fünfgeschossiger, vierseitiger Turm von rechteckigem Grundriss erscheint der *strauß thurm* oder Gerberturm. Er besteht aus Ziegeln, ist verputzt, besitzt ein Dreiecksgiebel und ein Rautendach mit Mönch- und Nonnendeckung, die Seitenlängen seines Grundrisses betragen 5 m und 6 m, womit er der kleinste erhaltene Stadtmauerturm ist. Auch hier zeigt sich im Innern der Stadtmauerzug, Hinweise auf einen Vorgänger lassen sich nicht erkennen.

Der *Kleine Turm* oder *Pechturm* stand im nördlichen Mauerring, von ihm ist nichts mehr sichtbar. Sichelbein bildet ihn als vierseitigen Bau mit einfachem Satteldach

¹²⁸³ Freundliche Mitteilung Hr. Negele, Hochbauamt Kaufbeuren.

¹²⁸⁴ Breuer/Brenner 2001, 39.

¹²⁸⁵ Breuer/Brenner 2001, 26.

¹²⁸⁶ Deutsche Gaue 33, 1932, 108 (unbek. Verf.).

ab, ebenso Tobias Hörmann 1699.¹²⁸⁷ Noch vor Beginn des 19. Jahrhunderts muss er stark verändert worden sein, indem man seinen ehemals aus der Stadtmauerflucht vorspringenden Nordteil beseitigte, sodass gemäß Katasterplan des Jahres 1821 ein rudimentärer, rechteckiger Grundriss von etwa 6 m Breite und 5 m Tiefe verblieb.

Schropp bezieht sich in seiner Darstellung des Schropfschen Gartenhauses¹²⁸⁸ auf den Pechturm: „neben dem Gartenhaus stand ein klein Thurm“. Offenbar nach 1805 erfolgte ein Umbau des Anwesens, wobei der Turm in das Gartenhaus einbezogen wurde. Noch vor Mitte des 19. Jahrhunderts fiel das gesamte Bauwerk – Gartenhaus samt Turm – dem Abbruch zum Opfer.

Als fast formgleiches Gegenstück zum bestehenden Blasiusturm zeigt sich der *Seelhausturm* oder *Sywollen Thurm*: Er wurde ebenfalls über rundem Grundriss von annähernd 8 m Durchmesser aus Backstein errichtet, besitzt sechs Geschosse und ein Kegeldach. Im Obergeschoss trägt er außen eine Quaderung wohl der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.¹²⁸⁹ Sein Name, in mittelalterlichen Quellen nicht auftauchend, geht vermutlich auf das mittelhochdeutsche Wort *sinwel* für „rund“ zurück,¹²⁹⁰ und stellt wahrscheinlich eine nachmittelalterliche Bezeichnung in Anlehnung an den mächtigen *Sinwellturm* der Kaiserburg in Nürnberg dar, seit jeher bekanntes Sinnbild besonderer Wehrhaftigkeit.

Der *Beggelesturm*, in seiner Gestalt ebenfalls nur aus Bildquellen zu erschließen, lässt sich von seiner äußeren Form zu Blasiusturm und Sywollenturm stellen, er besaß runden Grundriss und Kegeldach. Baumaterial dürfte höchstwahrscheinlich ebenfalls Backstein gewesen sein, zeitweise diente er als Gefängnis.¹²⁹¹ Da er der einzige Turm an der sonst unbewehrten Ostflanke der Stadt ist, darf vermutet werden, dass er wie der formgleiche Blasiusturm einen älteren Vorgänger besaß.

5.2.3. Verteilung der Türme im Mauerring

Die Position der vier Tortürme ist durch den festgelegten Gründungsplan vorgegeben. Ihr Abstand zur Mitte der Westfassade von St. Martin als Bezugspunkt beträgt einheitlich etwa 235 m, die Abstände der Tore zueinander sind dagegen unregelmäßig,¹²⁹² was in besonderem Maße auch auf die Verteilung der Türme im Mauerring zutrifft. Es bestehen auffällige Lücken, für die, wie oben bemerkt, zwei bisher unbekannte Türme mit einiger Gewissheit zu erschließen sind, obwohl dafür weiter keine konkreten Anhaltspunkte vorliegen.

¹²⁸⁷ Hörmann-Plan 1699.

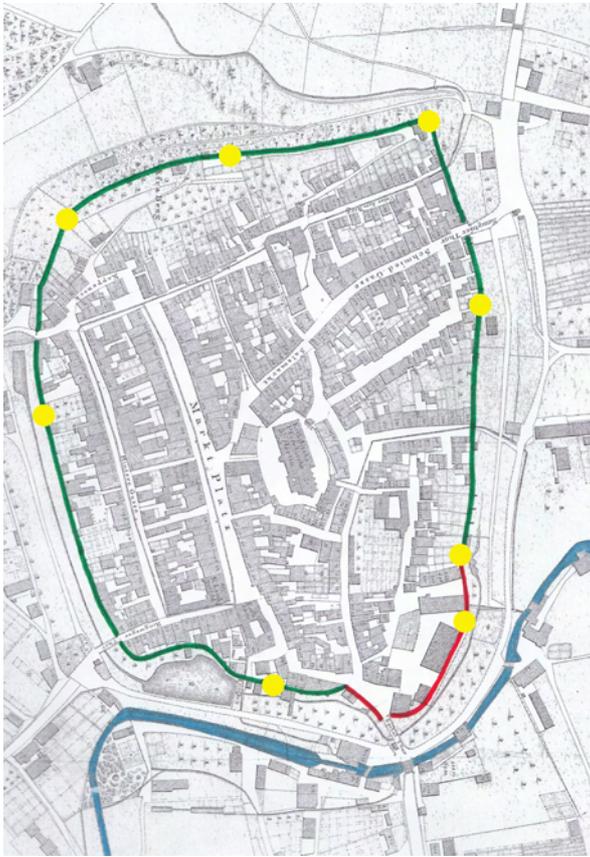
¹²⁸⁸ Kraus/Fischer 1997, 41 Nr.13.

¹²⁸⁹ Breuer/Brenner 2001, 39.

¹²⁹⁰ M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch 2* (Leipzig 1876) 936-937.

¹²⁹¹ Schmid 2002, 160.

¹²⁹² Kemnater Tor – Spitaltor 400 m; Spitaltor – Rennwegertor 210 m, Rennwegertor – Obertor 280 m; Obertor – Kemnater Tor 380 m.



*Verteilung der Stadtmauertürme im Mauerring.
Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.),
Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.*

Zunächst lässt sich feststellen, dass sowohl Obertor als auch Kemptener Tor jeweils von zwei Wehrtürmen flankiert sind, nämlich Ersteres durch Eckturm und Pulverturm in etwa 100 m beziehungsweise 80 m Entfernung, Letzteres durch Blasiusturm und Gerberturm in ebenfalls jeweils etwa 100 m Abstand. Auch das jüngere Spitaltor wurde durch zwei Türme flankiert, nämlich durch Beggelesturm und Sywollenturm, und obschon vom Beggelesturm keine Reste erhalten sind, kann er aufgrund der Bildquellen zuverlässig im Bereich des Rathausneubaus lokalisiert werden, womit er rund 90 m vom Spitaltor entfernt lag, während es von besagtem Tor zum Sywollenturm 110 m sind.

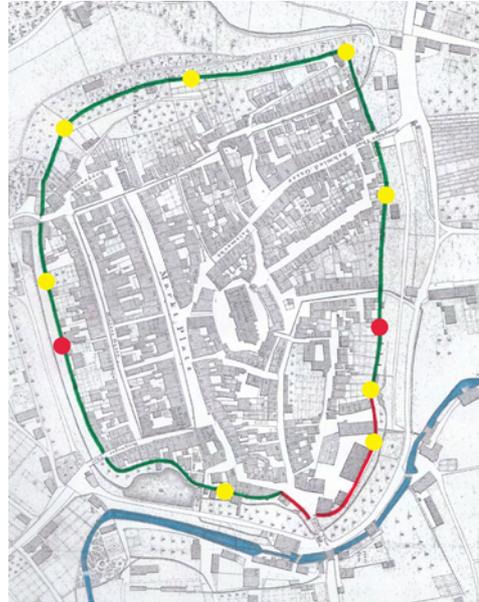
Nur für das Rennweger Tor ist die Flankierung unvollständig, denn zwar ist der Beggelesturm 135 m entfernt, zwischen dem Tor und dem Pulverturm jedoch liegen 200 m, was auf einen weiteren Turm schließen lässt, von dem zwar keine Spur erhalten ist, ohne den aber der Südabschnitt der Mauer wohl nicht wirkungsvoll genug zu verteidigen gewesen wäre. Eine ähnlich verdächtige Lücke von 190 m weist die Nordflanke der Stadtmauer zwischen Gerberturm und Pechturm auf, weshalb auch hier ein unbekannter Wehrturm das Befestigungssystem ergänzt haben dürfte.

Für die Südseite zieht ein gewisser Standort die Aufmerksamkeit besonders auf sich: So ist bekannt, dass ursprünglich eine „Aus- und Einfahrt (...) an der hintern Gassen zu dem Pulver-Thurm“ führte, eine öffentliche Zufahrt zwischen zwei Wohnhäusern, welche 1626 von einem Anwohner zugebaut werden durfte unter der Bedingung, dass man sie jederzeit auf Verlangen der Stadt wieder zugänglich machen müsse.¹²⁹³ Da freie Zufahrt zu einem Verteidigungswerk ursprünglich unbedingt erforderlich und daher stets vorhanden war, hat man also bei der Suche nach dem fraglichen Turm nach einer ähnlichen Zufahrt Ausschau zu halten, und sofort fällt jene 3 m breite Gasse zwischen den Häusern Ludwigstraße 21 und 23 ins Auge, die hier weniger deshalb Aufmerksamkeit erregt, weil sie gemäß Katasterplan des 19. Jahrhunderts blind an der Stadtmauer endete, als vielmehr, weil sie öffentlicher Grund war und

¹²⁹³ HörmChr zu 1626.

nicht zu einer Parzelle gehörte. Damit könnte der fehlende Stadtmauerturm hier gestanden haben, der Abstand zum Tor beträgt ca. 135 m, zum Pulverturm etwa 65 m.

Für die Lücke zwischen Gerberturm und Pechturm führt die Suche nach entsprechenden Gassenstrukturen nicht weiter, denn die ohnehin sehr unregelmäßige Bebauung des Baumgartens lässt diesbezüglich keine verwertbaren Aussagen zu. Irgendwo im Bereich der Ledergasse dürfte ein unbekannter Stadtmauerturm jedenfalls einige Zeit bestanden haben, in diesem Sinn verdächtig erscheint das viergeschossige Haus Ledergasse 18, bei dem es sich möglicherweise um den Rest eines vierseitigen Turmes handelt, zumal seine Breite von 8 m auch bei Hexenturm, älterem Blasiusturm und Pulverturm auftritt. Sein Abstand zum Gerberturm ist etwa 110 m, zum Pechturm 65 m.



Verteilung der Stadtmauertürme mit zwei weiteren, versuchsweise erschlossenen Türmen. Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.

5.2.4. Zur Datierung von Türmen und Toren

Wie oben erörtert, waren die vier Stadttore Bestandteil der stauferzeitlichen Planung und standen damit in ihrer Position schon im 13. Jahrhundert fest. Der Befund am Obertor lässt vermuten, dass zumindest dort der gemauerte Torturm älter ist als die Stadtmauer, weshalb man auch die drei übrigen gemauerten Tortürme noch zum Erdwall als Vorläufer der Ringmauer rechnen darf. Funde von Becherkachelfragmenten datieren zumindest das Rennweger Tor ins 13. Jahrhundert, die ebenfalls dort festgestellte Verwendung von Backstein spricht indes nicht gegen eine Entstehung zur Stauferzeit, denn immerhin kam dieser Baustoff bei Errichtung der ersten Münchner Stadtbefestigung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon in beachtlichem Umfang zum Einsatz.¹²⁹⁴ Landshut wurde zusammen mit Burg Trausnitz ab 1204 in Backstein erbaut,¹²⁹⁵ in Augsburg ist Ziegelherstellung schon für die Zeit um 1160/70 schriftlich bezeugt.¹²⁹⁶

¹²⁹⁴ Behrer 2001, 110-142; noch bestehend: der *Löwenturm* am Rindermarkt.

¹²⁹⁵ K. Kratzsch, Wittelsbachische Gründungsstädte: Die frühen Stadtanlagen und ihre Entstehungsbedingungen. In: H. Glaser, Die Zeit der frühen Herzöge. Wittelsbach und Bayern (München, Zürich 1980) 321-325.

¹²⁹⁶ A. Brenner, Das spätmittelalterliche Bürgerhaus im Gefüge der Stadt. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 64-71, hier 69.

Es ist gut vorstellbar, dass Backsteingründungen wie jene Heinrichs des Löwen an der Isar Vorbild für das staufische Kaufbeuren um 1200 waren und man Ziegelmauerwerk als besonders fortschrittlich schätzte, zumal sich die glatten Wandflächen hervorragend verputzen und gegebenenfalls repräsentativ bemalen ließen.¹²⁹⁷ Gerne beließ man den Backstein aber auch unverputzt, sodass seine „königliche“ Farbe voll zur Geltung kam.¹²⁹⁸ Dass der Torbau im Ringweg nur eine Verkleidung aus Backstein trägt, im Übrigen aus Backstein besteht, mag durchaus als Hinweis auf die Anfänge der Ziegelproduktion gewertet werden, als der Werkstoff noch nicht ausreichend erschwinglich war, wird aber auch fortifikatorischen Aspekten Rechnung getragen.

In den Schriftquellen erscheint das *Kemnater Tor* zuerst 1315 als *Burchtor gen Chemnat*, 1324 als *Chemnater Tor*.¹²⁹⁹ Seine Entstehung ist entsprechend früher anzusetzen und damit durchaus im 13. Jahrhundert anzusiedeln, ein Ansatz, der auch für die übrigen Tore in Anspruch genommen werden muss, obwohl das *Spitaltor* erst 1333¹³⁰⁰ bezeugt ist, das *Rennweger Tor* 1362 als *Renntor*, 1382 *Rennweger Tor*.¹³⁰¹ Genau überliefert ist jeweils der Zeitpunkt, wann die Tore verschwanden: Auf Anordnung Bayerns wurde 1807 das Rennweger Tor geschleift, nachdem sein Turm schon 1747 eingestürzt war. Im selben Jahr niedergerissen wurde das Spitaltor.¹³⁰² Der Turm des *Kemnater* oder *Kemptner Tors*, Geißturm genannt, stürzte 1810 ein.¹³⁰³

Für die Datierung der acht Mauertürme (*Bulfer thurm*, *egk-thurm*, *funffknopfter thurm*, *sant Blesins Thurm*, *strauff thurm*, *klainer thurm*, *Sywollen Thurm* und *Beckelins thurm*) bietet sich zunächst eine relativchronologische Einordnung an: Aufgrund des Baumaterials können die Türme in zwei Gruppen geteilt werden, für die unterschiedliche Entstehungszeit anzunehmen ist. Aus Naturstein bestanden die Vorgänger von Hexenturm, Fünfknopfturm, Blasiusturm, der Pulverturm und vermutlich der Pechturm. Backsteinbauten sind dagegen der jüngere Hexenturm, der jüngere Fünfknopfturm, der jüngere Blasiusturm, Gerberturm, Sywollenturm sowie – aufgrund seines Grundrisses hier einzuordnen – der Beggelesturm. Dass die ältere Gruppe insgesamt jünger ist als die Ringmauer, zeigt sich zumindest bei Hexenturm, Blasiusturm und Pulverturm. Ihre absolutchronologische Einordnung kann wiederum mithilfe des *Jahrzeitbuchs* erfolgen, wo in Einträgen von Grundstücken außerhalb der Stadtmauer „*versus turrim*“¹³⁰⁴ oder „*binder dem Turm*“¹³⁰⁵ beziehungsweise „*iuxta turrim*“¹³⁰⁶ die Rede ist. Zumindest ein Eintrag lässt sich dabei zeitlich genauer fixieren, indem die betreffende Stifterin auch

¹²⁹⁷ Aus späterer Zeit zu sehen am Kemnater Tor bei Schropp: Kraus/Fischer 1997, 55 Nr. 37.

¹²⁹⁸ J.C. Holst, Ziegel (Backstein). In: H. W. Böhme et alii (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa 1 (Stuttgart 1999) 219–223, bes. 222.

¹²⁹⁹ Dertsch 1960, 43.

¹³⁰⁰ Dertsch 1955, 43–44 UK 116.

¹³⁰¹ Dertsch 1960, 43.

¹³⁰² Schmid 2002, 160; Kraus 1999, 39.

¹³⁰³ Kraus 1999, 55.

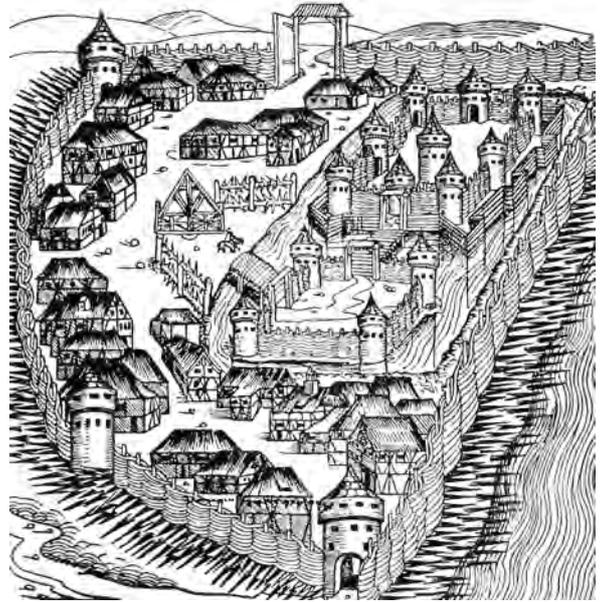
¹³⁰⁴ Zitzmann 2009, 76.

¹³⁰⁵ Zitzmann 2009, 165.

¹³⁰⁶ Zitzmann 2009, 236.

urkundlich greifbar ist¹³⁰⁷ und zwar zum Jahr 1359. Damit ist die ältere Gruppe der Stadtmauertürme wohl schon vor Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden.

Zusammenfassend kann über Gestalt und Datierung der Stadtbefestigung gesagt werden: Die viertorige Wehranlage der Jahrzehnte um 1200 umschloss mit Ausnahme des Spitals bereits das gesamte spätere Stadtareal. Sie war ursprünglich als Kieswall mit vorgelagertem Graben gestaltet, über den Toren erhoben sich aus Bachkatzen massiv gemauerte, vierseitige Türme mit Ziegelverblendung. Diese Kombination von Kieswall und gemauerten Türmen oder Toren stellt keinen Einzelfall dar. So besaß der bereits genannte, rechteckigen Grundriss beschreibende Kieswall Ingolstadts in der Mitte des 13. Jahrhunderts in jeder Ecke einen gemauerten Turm.¹³⁰⁸



Stadtbefestigung von Sabac/Save in der Weltchronik des Hartmann Schedel: Erdwall mit gemauerten Türmen. Nach C. Schuchbard, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Wildpark-Potsdam 1931) 187 Abb. 173.

Anschaulich wird eine solche Form der Befestigung in Hartmann Schedels 1493 in Nürnberg erschienener Weltchronik: Äußerer wie innerer Befestigungsring der dort abgebildeten Stadt *Sabac an der Save* bestehen aus Holz, einem Zaun aus Weidengeflecht mit vorgelagerten, schräg im Boden verankerten spitzen Pfählen, nur die Türme der Verteidigungsanlage scheinen aus Stein gemauert.¹³⁰⁹

Noch vor 1333 erbaute man anstelle des Kaufbeurer Kieswalls eine zweischalige *rinchmur*¹³¹⁰ aus Tuffquadern mit Kies-Mörtel-Füllung, spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzte man der Mauer vierseitige, aus Tuffstein und Bachkatzen bestehende Türme auf, von denen vier (älterer Hexenturm, älterer Fünfknopfturm, älterer Blasiusturm, Pulverturm) in Resten erhalten sind und einer (Pechturm) zumindest bildlich überliefert ist, während aus fortifikatorischen Gründen angenommen werden muss, dass auch Gerberturm und vor allem Beggelesturm ältere Vorgänger besaßen und sowohl zwischen Pulverturm und Rennweger Tor als auch zwischen Pechturm und Gerberturm jeweils ein bisher unbekannter Turm stand. Bereits im 14. Jahrhundert bewies damit die Stadtbefestigung mit vier Tortürmen und neun Mauertürmen höchst wehrhaften Charakter. Ebenfalls noch im 14. Jahrhundert – wahrscheinlich um 1380 –

¹³⁰⁷ Zitzmann 2009, 165 Anm. 823.

¹³⁰⁸ Becker/Grimminger/Hemmeter 2002, LXXXV.

¹³⁰⁹ Nach C. Schuchardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Wildpark-Potsdam 1931) 187.

¹³¹⁰ Dertsch 1955, 43-44 UK 116.

bezog man schließlich auch das Spitalgelände in den Mauerring ein, wozu derselbe im Nordosten der Stadt erweitert wurde.

Unbekannte Zeit später erfolgte eine erneute Verstärkung der Wehranlage, in deren Folge alte Türme in Backstein erneuert sowie zumindest mit Sywollenturm ein neuer errichtet wurden. Wie diese letzte Erneuerung zeitlich anzusetzen ist, bleibt fraglich, denn es fehlen überzeugende Hinweise. Da um 1420 nicht nur die meisten kommunalen Profanbauwerke der Stadt entstanden, sondern auch mehrere Kirchen, könnte in diesen Zeitraum auch der Stadtmauerausbau fallen. Denkbar wäre freilich auch ein späterer Ansatz, wie die Obergeschoss-Quaderung des Sywollenturms vermuten lässt, die wohl in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts¹³¹¹ datiert.

Hingewiesen sei schließlich noch auf die typologische Vielfalt der Stadtmauertürme, wie sie auch bei anderen Verteidigungsanlagen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zu beobachten ist und anscheinend nicht zuletzt aus fortifikatorischen Gründen bewusst angestrebt wurde. So verfügt Burg Hochosterwitz in Kärnten¹³¹² über nicht weniger als 14 Tore des 16. Jahrhunderts, deren jedes individuelle Gestalt aufweist, sodass mögliche Eindringlinge 14 verschiedene Taktiken zur Überwindung der Hindernisse ersinnen mussten, da sie jedes Mal vor einer neuen Herausforderung standen.

5.3. Annäherungshindernisse

Die natürlichen fortifikatorischen Vorzüge des Siedlungsplatzes wurden bereits ausführlich besprochen. Mittelalterliche Hindernisse und Gräben im Vorfeld der Stadt können durch die Flurnamen *Landgraben* und *Im Haken* nachgewiesen werden. Auf Ersteren wurde ebenfalls oben bereits eingegangen. Die Bezeichnung *Im Haken* bezieht sich auf *Hag* und bedeutet zunächst allgemein „Gehölz“, auch „Hecke“ und „Gebüsch“, im Speziellen „Verhau“ oder „Einfriedung“.¹³¹³ Durch dichte Pflanzung von dornigem Gestrüpp und astreichem Gehölz – zum Beispiel Heckenkirsche, Hasel, Weißdorn, Schlehe¹³¹⁴ – konnten unüberwindbare Annäherungshindernisse geschaffen werden, deren Wirkung sich zusätzlich verstärken ließ, indem man die Äste miteinander verschlang. Dieselbe Wirkung erzielte man durch Anhäufung von gefällttem Holz.¹³¹⁵ Die Lage des namensgebenden Verhaus in der Kaufbeurer Flur ist jedoch weder im Gelände feststellbar, noch etwa auf alten Flurkarten nachzuvollziehen. Ein weiterer Verhau scheint sich bei Märzisried erstreckt zu haben, wo er wiederum mit dem bereits mehrfach genannten

¹³¹¹ Breuer/Brenner 2001, 39.

¹³¹² G. Khevenhüller-Metsch, Die Burg Hochosterwitz in Kärnten und ihre Geschichte (Klagenfurt o.J.) 41-59.

¹³¹³ M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch 1 (Leipzig 1872), 1136-1137 „hac“.

¹³¹⁴ Bauer 1984, 69.

¹³¹⁵ J. Zeune, Annäherungshindernisse. In: H. W. Böhme et alii (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa 1 (Stuttgart 1999), 226-227.

Landgraben in Verbindung stehen könnte: In einer Urkunde des Jahres 1338 ist die Rede von einem Märzrieder Grundstück „*gelegn bey der Hetchun*“.¹³¹⁶

6. Infrastruktur: Wasserversorgung und Wasserentsorgung im öffentlichen wie privaten Raum

Der besondere natürliche Wasserreichtum des Stadtgebiets wurde bereits ausführlich besprochen. Im Folgenden soll auf die konkreten Maßnahmen eingegangen werden, die ergriffen wurden, um das große Wasserangebot für die Stadt und ihre Bewohner auch tatsächlich nutzbar zu machen.

6.1. Trinkwasserversorgung

Aufgrund des vergleichsweise hohen Grundwasserspiegels darf die Trinkwasserversorgung mittels Hausbrunnen als die älteste Praxis gelten, obgleich Nachweise solcher Anlagen erst für das späte Mittelalter vorliegen.¹³¹⁷ Dass neben privaten auch öffentliche Grundwasserbrunnen unterhalten wurden, belegt *Hörmann* zum Jahr 1558, als der Rat beschloss, einen Röhrenbrunnen zu errichten statt eines alten Schöpfbrunnens „*oben bey Kemnather Thor im Gässelen*“.¹³¹⁸ Auch Quellen wurden in Frischwasserleitungen gefasst, wobei besonders große Bedeutung der *Guggerbrunnen-Quelle*¹³¹⁹ zukam. Ihr Wasser konnte an mehreren Stellen abgezapft werden: 1468 speiste sie die Badstube am *Schülersteig* unterhalb von St. Martin, ihr dortiger Standort wird als „alt“ bezeichnet, und zwar in einem Streitfall um „*das Robr oder tüchel, wo der alte Brunnen gestanden*“.¹³²⁰ Nach Aufgabe der Badstube leitete man das Wasser in *den Röbrkasten am Hafenmarkt* – im 19. Jahrhundert „*immer noch fleißig benützt*“.¹³²¹ Der Hafenmarkt hieß deshalb schon 1476 *Beim Guggerbrunnen*. Schropp zeigt diesen Standort auf Bild 251 mit folgendem Vermerk: „*Auf diesem Platze (...) stund seit undenklichen Zeiten, vielleicht von mehreren Jahrhunderten, schon ein gemauerter Gumpbrunnen, der eines der kostbaren Quellwasser enthält, und noch besteht die Quelle, die weiter unten an einen laufenden Brunnen gefasst werden kann. Der gemauerte Brunnen ist erst 1830 abgebrochen worden und mit Steinen zugepflastert worden.*“¹³²² Ab 1829/30 befand sich der Brunnen vor dem Münzturm,¹³²³ doch konnte man nach wie vor auch am *Schülersteig* Wasser schöpfen, denn noch 1618 erhielt ein

¹³¹⁶ HörnChr zu 1338.

¹³¹⁷ Unpubliziert: Kaisergässchen 10, Spital.

¹³¹⁸ HörnChr zu 1558.

¹³¹⁹ Schmid 2002, 187.

¹³²⁰ Dertsch 1955, 332 UK 1065.

¹³²¹ Schmid 2002, 187.

¹³²² Zitiert nach Kraus/Fischer 1997, 184 Nr. 251.

¹³²³ Kraus/Fischer 1997, 184 Nr. 251; Kraus 1999, 114.

Bürger die Erlaubnis, „*vom Wasser bey dem Stieg-Baad eine Röhre in seine Behausung und Hof (...) zu führen*“. ¹³²⁴

Eine unmittelbar südwestlich der Altstadt am Fuß der Buchleuthe nahe dem *Hirschkeller* entspringende Quelle, deren Wasser im Spätmittelalter durch den Stadtgraben zum Schwanenweiher floss, könnte schon früh zur Versorgung der Siedlung genutzt worden sein, ¹³²⁵ freilich dürfte ihre Bedeutung mit dem Bau der Stadtmauer etwas ins Abseits geraten sein, da sie seither außerhalb der Mauer lag und nur durch das Tor zu erreichen war.

Für das 16. Jahrhundert mehren sich die Belege zu Laufbrunnen: 1568 hat *Paul Reichlin*, aus Schongau „*aus alten Grabsteinen einen grossen Bronnen auf dem Marckt-Platz verfertigt und die Bronnen-Saul mit 4 Wappen ausgeziert*“. ¹³²⁶ Nach mehrfachen Umbauten wurde dieser große Marktbrunnen 1753 neu errichtet, seit 1756 heißt er *Neptunbrunnen*. Sein Wasser dürfte er wie die übrigen öffentlichen Brunnen aus Oberbeuren erhalten haben, Quellort ist wohl seit jeher der 1508 erstmals genannte, sicher aber deutlich ältere *Gutenbrunnen* im *Grund* ¹³²⁷ nördlich von Oberbeuren. Nur von hier konnte das Wasser mit dem erforderlichen natürlichen Gefälle und dem daraus resultierenden Druck in die Stadt geleitet werden, nicht aber beispielsweise aus den Jordanquellen. ¹³²⁸

Schon früh verlegte man auch Frischwasserleitungen in die Häuser, so etwa 1554 von der städtischen Leitung zum Brunnen im Klosterhof. ¹³²⁹ Solchen Luxus konnte sich freilich nicht jeder leisten, was sich daran zeigt, dass das Kloster nicht nur die gesamten Kosten für die Bauarbeiten selbst tragen musste, sondern überdies fortan der Stadt jährlich einen Gulden für das abgezapfte Wasser schuldete. Emanuel Christa bemerkt dazu 1855: „*Die Besorgung des Brunnenwesens wird noch unter eigener Regie betrieben, da dasselbe hier besonders schwierig ist, indem die Quellen, woraus die Stadt das notwendige Trinkwasser schöpft, hinter Oberbeuren entspringen. Von dort wird es in offenen Rinnen bis zur Brunnenstube, dann von da ab in forchenen Teicheln in die Stadt geleitet. Von der reichhaltigen Quelle am sogenannten Galgenbichel, welche erst seit dem Jahre 1842 aufgefasst wird, führt ein eigenes Teichelgeschirr über den Espach der unteren Stadt und teils auch der Vorstadt den Wasserbedarf zu. Im ganzen werden 22 öffentliche Brunnen in den Straßen der Stadt, 11 in den Wohnungen der Offizianten und 150 in den Häusern und Hofräumen der Bürger unterhalten, wofür letztere einen mäßigen Brunnenzins zur Kämmereikasse entrichten.*“ ¹³³⁰ Schriftlich belegt sind die öffentlichen Laufbrunnen bereits seit dem 16. Jahrhundert: Eine Urkunde des Jahres 1504 nennt ein gewisses Haus „*am Marckbt beim oberen Brunnen*“, ¹³³¹ was ganz nebenbei einen unteren Brunnen voraussetzt.

¹³²⁴ HörmChr zu 1618.

¹³²⁵ Genannt bei Schropp: Kraus/Fischer 1997, 65, Nr. 51 (Text von der Rückseite der Darstellung).

¹³²⁶ HörmChr zu 1568.

¹³²⁷ Dertsch 1960, 26 Nr. 101.

¹³²⁸ Engelschalk 2006, 14; vgl. dazu Salm 1975/77.

¹³²⁹ HörmChr zu 1554.

¹³³⁰ Schmid 2002, 164.

¹³³¹ Dieter/Pietsch 1999, 23 Nr. 69.

Reste einer undatierten Holzdeichelleitung konnten in den 1980er Jahren am Breiten Bach beobachtet werden, vom nördlichen und vom südlichen Kirchplatz stammt je eine eiserne Deichelschelle von 0,15 m Durchmesser, womit sich der äußere Durchmesser der Holzröhren und die Art ihrer Verbindung überliefert hat. Ebenfalls am Breiten Bach, im Abschnitt zwischen Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße, wurde 1985 ein Quaderfundament aus Tuffstein und Nagelfluh beobachtet und dokumentiert,¹³³² das bei Erdarbeiten in 0,9 m Tiefe zum Vorschein kam. Es handelt sich dabei um ein Fundament für das Stadtbachgerinne oder für eine parallel zu diesem geführte Wasserleitung, wie ein Blick auf den Katasterplan des 19. Jahrhunderts verrät, wo genau an dieser Stelle der künstliche Wasserlauf eingezeichnet ist.

Sowohl der archäologische Befund als auch die Schriftquellen belegen, dass zur Herstellung der Deicheln Nadelholz verwendet wurde, Funde von tönernen Rohren, wie sie aus anderen Städten bekannt sind,¹³³³ fehlen in Kaufbeuren. Holzleitungen boten zwar den Vorteil, gegenüber anderen Materialien wie Ton, Blei oder Kupfer druckfester zu sein, außerdem eigneten sie sich besonders für die Überwindung größerer Strecken – im Kaufbeurer Fall etwa 1,5 km, wofür schätzungsweise 1.500 Deicheln herzustellen und zu verlegen waren. Allerdings waren sie auch weit weniger haltbar, weshalb sie ein hohes Maß an Wartung und großen Holzbedarf forderten. So experimentierte man beispielsweise beim Leitungsbau in Augsburg 1412 mit Eisen- und Tonröhren, entschied sich aber letztlich doch für Holzdeicheln.¹³³⁴ Nach Auskunft der Quellen ist mit einer Frischwasserleitung in Kaufbeuren um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu rechnen, ein zeitlicher Ansatz, der sich mit dem in anderen Städten deckt: So sind für Augsburg, Ulm, Regensburg und München Wasserleitungen des 15. Jahrhunderts belegbar.¹³³⁵

¹³³² Freundliche Mitteilung S. Guggenmos, Döisingen.

¹³³³ J. Oexle, Versorgung und Entsorgung nach dem archäologischen Befund. In: M. Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellung Stuttgart 1992 (Stuttgart 1992) 364-374, bes. 373-374.

¹³³⁴ H. Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter³ (Graz, Wien, Köln 1986) 53.

¹³³⁵ H. Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter³ (Graz, Wien, Köln 1986) 51.

6.2. Brauchwasser und Abwasser



*Künstliche Wasserläufe und wasserführende Gräben im Stadtgebiet.
Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2500 Kaufbeuren 1841.*

Bedeutendster Brauchwasserlieferant Kaufbeurens war von Anfang an der Mühlbach¹³³⁶. Sein natürlicher Lauf wurde wahrscheinlich im Zuge der Stadtgründung erstmals schon um 1200 verändert, ein zweites Mal in Folge der Ummauerung des Spitals im 14. Jahrhundert. Eine möglicherweise ältere Bezeichnung dieses Gewässers ist nicht mehr geläufig, seit 1423¹³³⁷ tritt er in den Urkunden als Mühlbach auf, weil er im 14./15. Jahrhundert vier Mühlen antrieb: bis 1428 eine zu St. Martin gehörende Mühle in den Badängern, „*dem Gottesacker gegenüber*“,¹³³⁸ die 1333 genannte Spitalmühle,¹³³⁹ die 1311 genannte Espermühle¹³⁴⁰ und die Papiermühle, die ebenfalls bereits im 14. Jahrhundert bestanden haben soll.¹³⁴¹ Zu unbekanntem Zeitpunkt, vermutlich im

¹³³⁶ Dazu Brenner 2006, 271.

¹³³⁷ Dertsch 1955, 167 UK 529 und 437 UK 1387.

¹³³⁸ HörmChr nach Brenner 2006, 271; Schmitt 1955/58.

¹³³⁹ Dertsch 1955, 43-44 UK 116; F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die Spitalmühle. KGBl 1, 1952/54, 57-60.

¹³⁴⁰ F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die Espermühle. KGBl 1, 1952/54, 93-95 und 105-106; Dertsch 1955, 18 UK 51.

¹³⁴¹ Steichele/Schröder 1896-1904, 321; F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die Papiermühle. KGBl 2, 1955/58, 9-11.

14. Jahrhundert, erhielt der Bach durch den Bau von Wertachwehr und einen etwa 800 m langen, durchschnittlich 6 m breiten und 2 m tiefen Kanal¹³⁴² erheblich Flusswasser zugeführt. Ohne seine Annahme durch Quellenangaben zu untermauern, stellt F. Schmitt¹³⁴³ diesen Kanalbau ins Jahr 1356.

Mit dem Jordanbach verfügte der Kaufbeurer Siedlungsplatz nicht nur über eine dem Mühlenbetrieb dienliche Energiequelle, sondern auch über ein wasserreiches Fließgewässer, das man – geschützt vor reißender Strömung und allzu starkem Eisgang – für allerlei handwerkliche oder häusliche Tätigkeiten aufsuchen konnte wie Waschen, Schlachten, Korbflechten, Fischverarbeitung.¹³⁴⁴ Vor allem für das Gerben, das der Ledergasse ihren Namen gegeben hat, ist Zugang zu einem größeren Fließgewässer Voraussetzung, da es das im Produktionsablauf verwendete Wasser in hohem Maß verschmutzt und mit geringeren Mengen mühevoll geschöpften Brunnenwassers nicht auskommt. Auch für das Waschen und vor allem Tränken von Pferden dürfte der Jordan- oder Mühlbach bestens geeignet gewesen sein und so bildet Schropp um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehrfach Reiter im Sattel ab, deren Rösser bis zum Bauch im Mühlbach am Spitaltor baden,¹³⁴⁵ eine Tradition, die hohes Alter haben wird. Aus den genannten und ähnlichen Gründen suchten stets frühe Wirtschaftszentren entsprechende Positionen, zum Beispiel der römische Vicus in Gontia/Günzburg¹³⁴⁶ oder der frühmittelalterliche Hafensplatz Epolding-Mühlthal bei Schäftlarn.¹³⁴⁷

Das Wasser der bereits genannten Quelle am Hirschkeller floss teils in den Stadtgraben und bildete an der Südflanke der Stadt einen Bachlauf, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts verrohrt wurde und als *Hirschgraben* bis heute begehbar ist.¹³⁴⁸ Einen Teil des Quellwassers sammelte man in einer Brunnenstube, die sich seit unbekannter Zeit etwa auf Höhe des Pulverturms befand und bis ins 20. Jahrhundert Trinkwasser lieferte, aber auch zum Waschen genutzt wurde.¹³⁴⁹ Der Hirschgraben speist den *Schwannenweiher* an der Südostecke der Stadt, fließt von hier zum Spitaltor und mündet dort in den Mühlbach.¹³⁵⁰ Das Wasser aus dem nördlichen Stadtgraben sammelte sich an einer Stelle im Bereich des *Baumgartens*, welche zu unbekannter Zeit zum sogenannten *Deichelweiher* ausgebaut wurde, der seinen Namen von den hier bis zu ihrer Verwendung gelagerten Holzdeicheln für die städtischen Wasserleitungen hatte.¹³⁵¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Beinamen *Pechturm* für den *Kleinen Turm*: Da für den Bau

¹³⁴² Brenner 2006, 271.

¹³⁴³ Nach Brenner 2006, 271.

¹³⁴⁴ T. Weski, Landeplätze und Häfen. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 85-88, hier 88.

¹³⁴⁵ Kraus/Fischer 1997, 36 Nr. 5; 37 Nr. 7; 42 Nr. 15.

¹³⁴⁶ Vgl. W. Czysz, Gontia. Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002).

¹³⁴⁷ H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 13 (München 1968).

¹³⁴⁸ Zugang vom Keller Haus Ringweg 23.

¹³⁴⁹ Freundliche Mitteilung W. Sauter nach Auskunft von K. Auerbach, Kaufbeuren.

¹³⁵⁰ Brenner 2006, 271.

¹³⁵¹ Kraus/Fischer 1997, 40 Nr. 12.

von Deichelleitungen Teer als Dichtungsmaterial unentbehrlich war, dürften Pechturm und Deichelweiher in gewisser Weise als Ensemble zusammen den Standort bestimmter Werkstätten markieren, von dem aus die städtischen Wasserleitungen instand gehalten wurden, etwa eine Art mittelalterliches Wasserwirtschaftsamt. Auch das Wasser aus dem Deichelweiher mündete wahrscheinlich am Spitaltor in den Mühlbach. Für die auf der Unteren Bleiche nordöstlich der Stadt entspringende Ach, ein weiteres natürliches Fließgewässer, ist keine spezielle Nutzung belegt.

Um die Stadt mit fließendem Brauchwasser zu versorgen und zugleich eine leistungsfähige Kanalisation zu schaffen, leitete man den aus Märzried kommenden Bach in die Stadt. Zu diesem Zweck wurde ein künstlicher Kanal gegraben, der – wie auf dem Katasterplan des 19. Jahrhunderts noch zu sehen – an der Nordwestecke Kaufbeurens in den Mauerring eintrat, hier zunächst die *Obere Mühle* antrieb und weiter durch den Breiten Bach nach Süden floss, natürliches Gefälle nutzend. Christa hebt in diesem Zusammenhang die Lage der Stadt „auf einer schiefen Ebene von West gen Ost“ hervor, wodurch „dem Abfluss faulender Exkreme unter dem Boden kein Widerstand“ gesetzt werde, „zumal auch die in dieser Beziehung vorteilhaft wirkenden Kanäle, deren reines und frisches Wasser in raschem Laufe mehrere Straßen durchziehen und viel Unreines, in Fäulnis Übergegangenes aufnehmen, wesentlich zur Gesundheit beitragen“.¹³⁵² Am *Kaisergässchen* bestand eine Abzweigung des Stadtbachs, die ihren Weg durch diese Gasse nahm, den Salzmarkt querte, zwischen den Häusern Salzmarkt 10 und 12 zum Kirchplatz gelangte und dessen Nordflanke bis zum *Schülersteig* folgte, um hier in die Unterstadt zu gelangen, über Hafenmarkt und durch Ledergasse den Mauerring wieder verlassend. An der oberen *Kaiser-Max-Straße* leitete man ebenfalls Wasser ab, um es entlang der südlichen Straßenflucht zum Rathaus zu führen, welches unterquert wurde. Der Bach trieb die hinter dem Rathaus an der Ringmauer gelegene *Untere Überschlammühle*, auch *Saumühle* genannt, an, und mündete schließlich an der Spitalmühle in den Mühlbach, nachdem er den Stadtgraben – um dessen vom Spital gebrauchtes Wasser nicht zu verschmutzen – überbrückt hatte. Auch die *Ludwigstraße* wurde vom Stadtbach in ihrer gesamten Länge durchflossen, am Ringweg lenkte man das Wasser als *mittleren Bach* nach Norden,¹³⁵³ wo es sich am Rathaus mit dem dortigen Bach vereinte. Insgesamt legte, aufgeteilt in seine zahlreichen Gerinne, der Märzenbach allein innerhalb des Mauerrings, wo er von den Anliegern zur Unratbeseitigung und gegebenenfalls zum Feuerlöschen genutzt werden konnte, eine Strecke von über 1,4 km zurück. Unmittelbaren Vorteil zogen hieraus neben Oberer und Unterer Mühle auch Kloster und Kornhaus, welche direkt durchflossen wurden. Um auch das Spital mit Brauchwasser zu versorgen, zweigte man zu unbekanntem Zeitpunkt nahe dem Spitaltor Wasser aus dem von der Quelle am Hirsch Keller gespeisten Stadtgraben ab und lenkte es durch das Spitalgelände und vermutlich verschiedene Spitalgebäude. Beim Sywollenturm verließ es den Mauerring, überquerte den dortigen Stadtgraben – wiederum, um diesen nicht zu verunreinigen – und mündete in den Mühlbach.

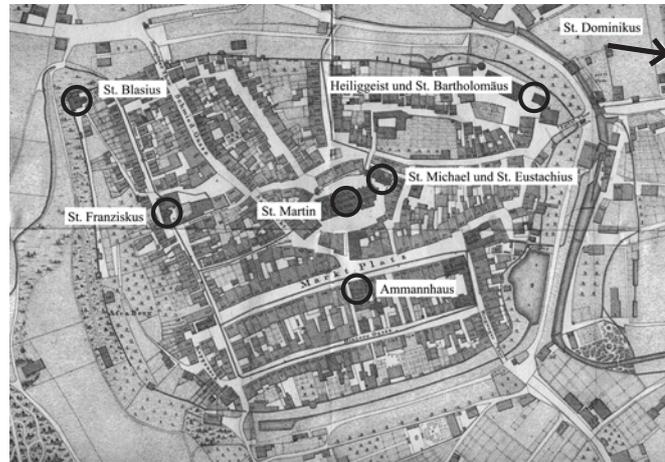
¹³⁵² Nach Salm 1975/77, 158.

¹³⁵³ Handschriftliches Verzeichnis im Stadtarchiv Augsburg, Hörmann-Archiv, 108/42: Verzeichnis und Anschlag für das Hörmannhaus zu Kaufbeuren, ca. 1530.

Nicht gänzlich zu klären ist die Frage, wann der Märzenbach der Siedlung nutzbar gemacht wurde. Mittlerweile sicher nachweisbar ist das Bestehen der Stadtbachgerinne für das 13. Jahrhundert: In den Schriftquellen taucht der Bach zum Mai 1350 erstmals auf in einem Streitfall „wegen des Mülbachs zu Mercisriedt und seiner Leitung bis an die Überschlagen in der Stadt“. ¹³⁵⁴ Aus dem Wortlaut der betreffenden Urkunde geht hervor, dass bereits im 13. Jahrhundert das Wasser aus Märzisried in die Stadt geleitet wurde, da nämlich die damit verbundenen Rechte und Pflichten ausdrücklich schon seit jener Zeit bestanden, als noch die Familie der *Leutkircher* die Kaufbeurer Ammänner stellte, von denen namentlich *Konrad von Leutkirch* im Jahr 1240 amtierte, *Otto von Leutkirch* 1270 bis 1299. Damit erweist sich der Stadtbach als Angelegenheit der stauferzeitlichen Stadtgründer, obwohl er in den Schriftquellen als *Stadt Bach* nicht vor 1425 auftaucht, ¹³⁵⁵ der Gassenname *Am Breiten Bach* oder *Bach* nicht vor 1474. ¹³⁵⁶ Einen zwar indirekten, aber zuverlässigen frühen Nachweis liefert zudem noch die Nennung der *Unteren Mühle* hinter dem Rathaus ¹³⁵⁷ im Jahr 1339, die ohne den Bach nicht betrieben worden sein kann. Erst 1943 löste die Stadt das Wasserkraftrecht am Stadtbach ab, 1946 wurde er verrohrt, ¹³⁵⁸ 1953 stillgelegt und verfüllt. ¹³⁵⁹

7. Sakralbauten

Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts bestanden in Kaufbeuren sechs Kirchen beziehungsweise Kapellen (St. Martin, St. Michael im Friedhof, St. Blasius, St. Dominikus, Klosterkirche, Spitalkirche), wovon eine (St. Dominikus) aus gewissen Gründen knapp außerhalb der Bannmeile lag. Von diesen Sakralbauten wurde im 13. Jahrhundert nur die Spitalkirche sicher neu errichtet, St. Martin und St. Blasius wurden auf älterer Grundlage zumindest erneuert, für Klosterkirche und Friedhofskapelle kann nicht verlässlich gesagt werden, ob man sie überhaupt schon zur Stauferzeit errichtete oder erst im 14. Jahrhundert. Nur St. Dominikus scheint vom 12. Jahrhundert bis 1483 weitgehend ¹³⁶⁰ unverändert geblieben zu sein.



Lage der Sakralbauten und des mutmaßlichen Ammannhauses.
Grundlage: Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt
1:2500 Kaufbeuren 1841.

¹³⁵⁴ Dertsch 1955, 67 UK 184.

¹³⁵⁵ Dertsch 1955, 174 UK 557.

¹³⁵⁶ Dertsch 1955, 361 UK 1159; Dertsch 1960, 40-41.

¹³⁵⁷ Dertsch 1955, 55 UK 150.

¹³⁵⁸ Schmitt 1952/54.

¹³⁵⁹ Brenner 2006, 268.

¹³⁶⁰ Breuer/Brenner 2001, 30-31.

7.1. Martinskirche

Die Martinskirche tritt in den Urkunden erstmals 1308 auf, wobei *Hermann der Phaffe* schon 1240, *Hainrich der Liutpriester von Burun* 1299 genannt werden, die beide wohl als Pfarrer von St. Martin gelten können.¹³⁶¹ Der bestehende Bau gotischen Stils wurde 1438 begonnen und 1444 geweiht, sieben Joche des Langhauses ergeben mit drei Jochen des Chores eine Gesamtlänge des Innenraums von 65 m, die Breite beträgt 26,5 m, wovon 11,5 m auf das Mittelschiff entfallen. Der Grundriss des stauferzeitlichen Sakralbaus blieb bisher unerkannt, da er jenem der bestehenden Kirche bereits weitgehend entsprochen haben muss, was sich zum einen aus den durch Rundbogenportal und Kirchenachse klar vorgegebenen Proportionen ergibt, zum anderen aus der metrischen Analyse des Stadtgrundrisses, wodurch gezeigt werden konnte, dass man sich bei Planung und Einmessung der stauferzeitlichen Stadterweiterung auf die Westfassade der bestehenden Kirche bezog. Als Rest des stauferzeitlichen Chorraums ist eine noch nicht entsprechend gewürdigte, an der Nordseite der Kirche obertägig erkennbare Tuffmauerflucht zu bewerten, die zeigt, dass dieser Bauteil im 13. Jahrhundert ebenso breit war wie der bestehende Chor und eine Tiefe von rund 16 m aufwies. Der Gesamtgrundriss der Kirche scheint jenem von St. Johannis in Schwäbisch Gmünd recht genau entsprochen zu haben, dessen Rechteckchor mit einer halbrunden Apsis schließt, wie sie auch für Kaufbeuren angenommen werden kann. Auch hinsichtlich ihrer Entstehungszeit dürften sich beide Sakralbauten um 1210/40 sehr nahe stehen.¹³⁶²

Die Kaufbeurer Martinskirche des 13. Jahrhunderts lässt sich demnach folgendermaßen rekonstruieren: Das Langhaus hatte bereits seine heutigen Abmessungen, 45 m Länge, 26,5 m Breite, der eingezogene Chor war etwa 15 m breit und – soweit an der Kirchennordseite sichtbar – rund 16 m lang. Den Ostabschluss bildete vermutlich eine nochmals um Mauerbreite eingezogene, halbrunde Apsis. Damit entspricht auch die Gesamtlänge der Kirche im 13. Jahrhundert bereits fast jener des 15. Jahrhunderts.

7.2. Friedhofskapelle St. Michael und St. Eustachius

L. Egelhofer nimmt eine Entstehung der Totenkapelle im Friedhof nordöstlich von St. Martin bereits im 13. Jahrhundert an,¹³⁶³ und freilich liegt allein angesichts der Erstnennung 1328 die Errichtung des Bauwerks unbestimmte Zeit vorher auf der Hand, ist eine Datierung in das 13. Jahrhundert wahrscheinlich. Ob der Sakralbau allerdings noch in die Stauferzeit fällt, bleibt unklar. Im Untergeschoss ist seit 1461 St. Eustachius als Gruftkapelle belegt.¹³⁶⁴

¹³⁶¹ Dieter 2001, 214; vgl. Dieter 1999, 52 und Lausser 1999, 34; Lausser 1994, 3; vgl. Dertsch 1960, 40.

¹³⁶² H. Schnell, Schwäbisch-Gmünd – St. Johannis. Kleine Kirchenführer 769 (München/Zürich 1962) 4.

¹³⁶³ L. Egelhofer, Geschichte der St. Michaelskapelle auf dem Friedhof. KGBI 2, 1955/58, 89-92.

¹³⁶⁴ Dertsch 1960, 40.

Bei Erdarbeiten konnten unmittelbar südlich der bestehenden, im 19. Jahrhundert profanierten Kapelle Mauerreste beobachtet werden, die zu einem Vorgänger des Sakralbaus gehört haben könnten, wobei diese Zuweisung allein aufgrund der räumlichen Nähe des Befundes zur Kapelle erfolgt: In direkter Verlängerung der westlichen Außenwand von St. Michael erstreckt sich ein Mauerzug nach Süden, ein zweiter verläuft in Ost-West-Richtung in einem Abstand von etwa 10 m zur Kapelle, nicht jedoch exakt parallel zu ihr. Das Mauerwerk besteht aus Bachkatzen mit wenig Dachziegelbruch und ist knapp 0,7 m stark, ein schlüssiger Grundriss lässt sich aus den beiden Befunden nicht rekonstruieren.

7.3. St. Blasius

Wie oben bereits angesprochen, können am Tuffquadermauerwerk des Langhauses aufgrund einer Baufrage an der Kirchennordseite zwei Phasen unterschieden werden, deren jüngere jünger sein muss als die Stadtmauer, da hier das Langhaus an diese angebaut ist und keine eigene Westwand besitzt. Uneinheitliche Formate und unregelmäßige Schichtung lassen an sekundäre Verwendung der Steine denken. Absolutchronologisch kann diese Phase um die gotische Türöffnung versuchsweise mit der anzunehmenden Erneuerung der Kirche um 1319 in Verbindung gebracht werden. Die ältere Phase ist demnach mindestens im 13. Jahrhundert anzusiedeln, lässt aber keine Rekonstruktion des Gebäudegrundrisses zu. Dieser ist nur für die Bauphase der Zeit um 1319 möglich. Nicht nachvollziehbar ist allerdings der Rekonstruktionsvorschlag Breuers,¹³⁶⁵ der für den Tuffsteinbau des 14. Jahrhunderts aus der Höhe der „Langhausseiten- und -ostwänden von etwa 2,75 m“ und den Giebelansätzen „in der Ost- und Westwand des Langhauses“ auf „ein basilikales System“ mit gewölbtem Mittelschiff schließt: Da beide Giebelansätze aus Backstein bestehen und damit nicht zur Tuffsteinphase gehören, können sie keine Auskunft geben über den frühen Kirchenaufriss. Außerdem ist die erhaltene Mauerhöhe ganz offenbar nicht die ursprüngliche, wie die Position einer älteren, zugesetzten Fensternische in der Südwand der Kirche neben der Tür vermuten lässt. Denkbar ist, dass der Aufriss des 14. Jahrhunderts bereits weitgehend dem heutigen entsprach, also als dreischiffige Halle zu drei Jochen ausgebildet war, wohl könnte der Bau insgesamt etwas niedriger gewesen sein als der bestehende. Die genannten Giebelansätze sowie Spuren eines Mittelschiffgewölbes gehören einer jüngeren Bauphase an, die in Backstein ausgeführt wurde und in Verbindung stehen kann mit der schriftlich erwähnten Chorvollendung¹³⁶⁶ im Jahr 1436. Um diesen Choranbau trotz erheblichen Platzmangels überhaupt verwirklichen zu können, lagerte man dem bereits bestehenden Langhaus am stadtseitigen Abhang ein Ziegelgewölbe vor, füllte es mit Schutt auf und schuf so ein tragfähiges Fundament.¹³⁶⁷ Hier scheint nun Breuers Rekonstruktion einer

¹³⁶⁵ Breuer 1960, 12-13.

¹³⁶⁶ Steichele/Schröder 1896-1904, 339; Breuer/Brenner 2001, 13.

¹³⁶⁷ Unpubliziert; maschinengeschriebenes Manuskript F. Schmitt; Dokumentation durch E. Wildung 1950; freundliche Mitteilung W. Sauter, Kaufbeuren.

dreischiffigen Basilika zutreffend, obschon das Bauwerk mit seinem nur 10 m langen und 13,5 m breiten Langhaus einen doch vergleichsweise gedrungenen Eindruck gemacht haben muss. Möglicherweise stellt dieses Gebäude in seinen ungewöhnlichen Proportionen eine Notlösung nach Beschädigung des älteren Tuffsteinbauwerks dar. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Kirche 1484/85, als das Langhaus in eine gewölbte Halle verwandelt wurde.¹³⁶⁸

7.4. Siechenhaus neben St. Dominikus

St. Dominikus vor den Toren der Stadt gehört schon zum Bestand des 12. Jahrhunderts, eine Weihe ist für 1182 glaubwürdig überliefert.¹³⁶⁹ Es lassen sich, wie erwähnt, bis 1483 keine baulichen Veränderungen nachweisen, in besagtem Jahr entstanden der Chor und vermutlich der kleine vierseitige Turm im Westen.¹³⁷⁰ Allerdings ist urkundlich bereits für 1316 ein Siechenhaus neben der Kirche – die „*Siechen über daz wasser*“¹³⁷¹ – belegt, 1330 „*die Sondersiechen zu St. Dominikus zu Buren*“,¹³⁷² dessen Entstehung demnach noch in das 13. Jahrhundert fallen dürfte. Eine Dominikaner-niederlassung ist von 1263 bis 1340 bezeugt.¹³⁷³ Archäologische Befunde zu dieser Sozialeinrichtung liegen nicht vor.

7.5. Klosterkapelle St. Franziskus

Die Weihe der heute bestehenden Klosterkirche¹³⁷⁴ erfolgte 1472, eine Altarweihe ist bereits für 1432 überliefert.¹³⁷⁵ Nach Auskunft der Klosterchronik bestand aber schon lange vorher hier ein Sakralbau: So wird von einem Großbrand berichtet,¹³⁷⁶ dem viele Jahre zuvor zahlreiche Bürgerhäuser in der Stadt zum Opfer gefallen seien, „*das man von ainem stat tor zu dem andern ungeirt sechen mocht*“. Auch der Wohntrakt des Klosters habe seinerzeit unter dem Feuer stark gelitten, der in seiner damaligen Lage genauer beschrieben wird: „*Und in diser prunst die lieben kloster frowen loblicher gedächtnüß ir wonung betten hebt gantz und gar bys an die Kirchen, in die sy dar nach ziechen musten und wonung machen.*“ Dieser Zustand habe „*nun dar nach vil zeit und lengu jar (...) geweret*“, und als nun der Bau „*von alters wegen gantz pawfelig worden*“ sei, hätte man sich endlich 1470 zu

¹³⁶⁸ Breuer 1960, 13.

¹³⁶⁹ Dertsch 1960, 40; HörnChr zu 1182, 1263 und 1316.

¹³⁷⁰ Breuer/Brenner 2001, 30-31.

¹³⁷¹ Dertsch 1955, 19-20 UK 56.

¹³⁷² Dertsch 1955, 23 UK 65, 25 UK 69, 34 UK 90, 36-37 UK 97, 37-38 UK 99 und 47 UK 126.

¹³⁷³ Dertsch 1960, 40 und HörnChr zu 1263 und 1316.

¹³⁷⁴ Lausser 2004, 40-42 Nr. 19 und 20; Dertsch 1960, 40; vgl. auch R. Dertsch, Das Franziskanerinnenkloster in Kaufbeuren. *Bavaria Franciscana Antiqua* 5, 1956, 7-23.

¹³⁷⁵ Lausser 2004, 21-22 Nr. 6.

¹³⁷⁶ Lausser 2004, 422-423 Nr. 198.

Neubau und Erweiterung des Klosters „mit der newe capel, dermitori und anders etc.“¹³⁷⁷ entschlossen. Damit steht das Bestehen der Klosterkirche schon unbestimmte Zeit vor dem Neubau um 1470 eigentlich nicht zur Diskussion, sofern man nicht annehmen will, der frühe Konvent habe ursprünglich bei St. Martin, bei St. Blasius oder neben der Spitalkirche gelegen, Deutungsmöglichkeiten, die aufgrund eines weiteren Hinweises in derselben Quelle doch ziemlich sicher auszuschließen sind: Die Klosterfrauen hätten nämlich in besagtem Jahr alle Gebäude des Klosters „gantz laussen nider werffen und allun gemächlan abbrüchen lan und von grund new gepawen“.¹³⁷⁸ Diese Formulierung lässt kaum Zweifel daran, dass der Neubau an der alten Stelle erfolgte, von einem Ortswechsel ist jedenfalls nicht die Rede.¹³⁷⁹ Dass in diesem Punkt, den Bauzustand des Klosters vor 1470 betreffend, die Überlieferung der Anna Scherrich nicht misstraut werden muss, ergibt sich aus dem Zeitraum der Niederschrift um 1478: Damals war der Neubau gerade sechs Jahre vollendet und der Abbruch der älteren Gebäude lag acht Jahre zurück. Die Verfasserin konnte sich also keinesfalls Ungenauigkeiten leisten, jeder erwachsene Zeitgenosse kannte den früheren Zustand. Obwohl die Klosterchronik keine Datumsangabe für das Brandereignis gibt, kann davon ausgegangen werden, dass man die Klosterkirche bereits im 14. Jahrhundert zum Wohngebäude umfunktionierte, der Sakralbau also dementsprechend älter sein muss. In verschiedenen jüngeren Quellen sind Großbrände für die Jahre 1315, 1325 und 1389 überliefert.¹³⁸⁰ Wahrscheinlich gehörte die Kirche bereits zur Ausstattung des Klosters, als dieses im Jahr 1261 als Beginnenhaus genannt wird, möglicherweise ist sie noch älter.

Abgesehen vom Maierhofkloster bestanden übrigens zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch mindestens sechs weitere Konvente, bei denen es sich wohl um Beginnenvereinigungen handelte, nämlich die *Schwwestern im Hause der Bischofin*, die *Schwwestern im Hause der Haslacherin*, die *Schwwestern im Hause „Himmelstreue“*, die *Schwwestern im Hause der „Drittminnerin“*, die *Schwwestern im Hause der Minderbrüder* und schließlich die *Schwwestern im Hause der Frau Eckel*.¹³⁸¹ Sie sind allesamt bis auf die *Schwwestern im Maierhof* bald wieder eingegangen.

7.6. Spitalkirche Heiliggeist und St. Bartholomäus

Das Heiliggeistspital wurde um 1249 durch den Kaufbeurer Fernhandelskaufmann Albert Schleher für die Versorgung von ortsansässigen wie fremden Bedürftigen, Kranken und Armen gegründet.¹³⁸²

¹³⁷⁷ Lausser 2004, 422-423 Nr. 198.

¹³⁷⁸ Lausser 2004, 422-423 Nr. 198.

¹³⁷⁹ Schmid 2002, 171.

¹³⁸⁰ S. Dieter, Feuerschutz und Brandbekämpfung in der Reichsstadt Kaufbeuren. In: M. Heerdegen/ S. Dieter (Hrsg.), Nothilfe ohne Lohn. 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 8 (Thalhofen 2008) 10-41, hier 13-15.

¹³⁸¹ Lausser 2004, 19-20 Nr. 3.

¹³⁸² Dertsch 1960, 40.

1997 konnten Mauerreste aus Tuffquadern und großformatigen Bachkatzen mit vereinzelt Dachziegelbruchstücken (Mönch/Nonne) freigelegt werden, die man aufgrund ihrer Form als spärlichen Rest einer wohl halbrunden Kirchenapsis ansprechen konnte. Aufgrund der engen Nachbarschaft dieses Befundes zur spätmittelalterlichen Spitalkirche ist an jenen Vorgängerbau derselben zu denken, dessen Grundstein im Juni 1255 Abt Rupert von Kempten im Auftrag des Bischofs Hartmann von Augsburg¹³⁸³ legte. Die Stärke der Apsismauer betrug 1,1 m, ihre Oberkante lag 0,9 m unter der Oberfläche, die Unterkante 2,2 m. An der Außenseite der Apsis zeigten sich Putzreste mit großflächiger Brandschwärzung. Spuren starken Feuers wiesen auch gefundene Dachziegelfragmente auf, die infolge der Hitzeeinwirkung teilweise geschmolzen waren. Aus einer Planierschicht im Innern der Apsis waren Fragmente von Becherkacheln zu bergen, wie sie vom Geisberg bei Haugen in völlig gleicher Form bekannt sind und ins 13. Jahrhundert datieren.¹³⁸⁴ Um 1380 dürfte der Sakralbau wieder abgetragen worden sein, für 1381¹³⁸⁵ ist nämlich die Weihe des Neubaus überliefert, der wenige Meter südöstlich errichtet wurde und in Verbindung mit der noch heute erhaltenen Dürftigenstube stand.¹³⁸⁶ Es ist offensichtlich, dass diese Veränderungen einhergingen mit der Ummauerung des Spitals, welche demnach in dieser Zeit anzusetzen wäre und in Zusammenhang mit der Belagerung Kaufbeurens 1377 stehen könnte, jedenfalls werden die Fundamentreste der 1997 aufgedeckten Kirche durch die ebenfalls in Spuren fassbare Stadtmauer gestört.

Über dem Südteil der Kirche entstand das Pfründnerhaus, das gemäß dendrodatiertem Fichtenbrett aus dem Fundamentbereich um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichtet wurde.¹³⁸⁷

Ein weiterer Befund ist an dieser Stelle zu nennen: Erfasst wurde auch das Backsteinfundament eines Hauses, das über unregelmäßigem Grundriss errichtet war und sich auf dem Katasterplan von 1821 als Gebäude unbestimmter Funktion westlich des sogenannten Spitalschreiberhauses wiederfindet. Seine Gründung auf etwa 1 m langen und 0,15 m bis 0,20 m starken Eichenpfählen und Holzbohlen konnte dendrodatiert¹³⁸⁸ werden und belegt eine Erbauung kurz nach 1486. Der Abbruch des Gebäudes muss im 19. Jahrhundert, jedenfalls nach 1821, erfolgt sein. Unter seinem Fundament stieß man auf Reste eines Holzgebäudes, das sich als Schwellbalkenhaus auf Unterlegsteinen mit Außenwänden in Stabbauweise erwies. Sein Grundriss ist nicht rekonstruierbar, da es durch das jüngere Backsteingebäude sowie durch den Bagger stark in Mitleidenschaft gezogen war. Zu beobachten waren lediglich Spuren einer Binnenwand aus Flechtwerk

¹³⁸³ Dertsch 1955, 2 UK 5.

¹³⁸⁴ Dannheimer 1973, 28-30.

¹³⁸⁵ HörnChr zu 1381.

¹³⁸⁶ Heute Wirtshaus „Dicker Hund“.

¹³⁸⁷ Datierung F. Herzig, Fichtenbrett aus dem Fundament des Pfründnerhauses; Schreiben vom 5.9.1997; drei 1994 bei Abriss des Spitalstadels befundlos aus dem Boden gebaggerte, angespitzte Eichenpfähle wurden ebenfalls datiert: zwei wurden um 1280 geschlagen, einer um 1159 laut Schreiben BLfD vom 1.12.1994.

¹³⁸⁸ Ein Datum, 1479, ohne Waldkante, zweites Datum, 1486, mit Waldkante; Schreiben des BLfD vom 1.12.1994.

auf Unterlegsteinen, ferner Reste einer umgestürzten Stabbauwand, Strukturen, die vergleichbar sind mit den Befunden des 11./12. Jahrhunderts vom Petersberg in Basel.¹³⁸⁹ Bemerkenswert ist, dass der Bauplatz unter diesem Holzhaus durch starke Rundhölzer, Spalhhölzer, dicke Äste, Bohlen, Bretter und Reisig präpariert wurde, die einen Holzrost als Fundament für das Gebäude bildeten. Es scheint vor Baubeginn an dieser Stelle eine besonders nasse Bodensenke im Baumgarten bestanden zu haben, die an anderen Stellen im Spitalbezirk trotz hohen Grundwasserspiegels in dieser Form nicht anzutreffen war. Anscheinend hängt diese Beobachtung auch mit einem älteren Verlauf des Mühlbachs zusammen (siehe Teil V – 1.).

Insgesamt fällt auf, dass sich der Ostteil der Stadt und deren unmittelbares Vorfeld als Areal der gesellschaftlichen Randgruppen auszeichnen: Als älteste fassbare Sozialeinrichtung darf das Siechenhaus bei St. Dominikus gelten. Zwar sind die *Siechen über das Wasser* erst ab 1316 genannt,¹³⁹⁰ doch wird eine ältere Tradition im Bereich der 1182 geweihten Kirche anzunehmen sein. Ebenfalls östlich des Stadtkerns entstand dann um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Heiliggeistspital im nassgründigen Gries, dessen Platz man unter anderem deshalb wählte, weil die Nähe zu Brauchwasser für die Versorgung von Krankenstation und Küche von Nutzen war. Siechenhaus wie Spital brachten jeweils Bestattungsplätze mit sich, schon früh dürfte sich dann die Richtstätte neben St. Dominikus angesiedelt haben, das Judenquartier erstreckte sich im 14. Jahrhundert östlich des Rathauses – im Bereich des späteren Saumarkts.¹³⁹¹ Ebenfalls zum fraglichen Milieu passend sind die im nordöstlichen Stadtviertel anzutreffenden Gewerbe wie die Gerber in der Ledergasse, ein Handwerk, das sich auch, wie das Spital, in jedem Fall am vorhandenen Brauchwasser orientierte. Indem die Gerberei aber eine besonders geruchsintensive Tätigkeit darstellt, scheint sich auch das Hauptmotiv der beschriebenen Sozialtopographie östlich des Siedlungskerns abzuzeichnen, denn in Kaufbeuren weht an jedem zweiten Tag des Jahres der Wind aus westlicher Richtung.¹³⁹²

8. Profangebäude der Öffentlichkeit

8.1. Amtshaus des Ammanns

Das bedeutendste profane Gebäude der Kaufbeurer Öffentlichkeit ist das Amtshaus des Stadtammanns, das von der Forschung bisher nicht gewürdigt wurde, obgleich es bereits für das 13. Jahrhundert belegbar ist. Der Ammann tritt in Kaufbeurer

¹³⁸⁹ H.W. Böhme, Wohnbauten des Adels und der Bürger. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Hrsg.), *Das Reich der Salier 1024-1125. Ausstellung Speyer 1992 (Sigmaringen 1992)* 57-58 mit Literatur.

¹³⁹⁰ Dertsch 1955, 19-20 UK 56.

¹³⁹¹ S. Dieter, Wo befand sich das Judenquartier im mittelalterlichen Kaufbeuren? *KGBl* 15, 1999/2001, 34-39.

¹³⁹² Engelschalk 1984, 57-58.

Schriftquellen 1224 erstmals als *officiatus* in Erscheinung.¹³⁹³ Als Vertreter des Stadtherrn, also der Stauferkönige, war er anfangs adeligen Standes, hatte Ordnung und Frieden zu wahren, Recht zu sprechen und den Ort sowie sämtliche staufischen Besitzungen in der Umgebung zu verwalten, von welchen Abgaben „*von uralten Zeiten her*“ – darunter „*der sogenannte Königs-Pfenning von 178 Häusern in der Stadt*“¹³⁹⁴ – für die Krone einzutreiben waren.¹³⁹⁵ Nach dem Ende der Stauferherrschaft 1268 stand er zunächst im Dienste des Reiches, verlor aber zunehmend seine Befugnisse an das immer selbstbewusster werdende Bürgertum. Dieses konnte schon am Ende des 13. Jahrhunderts ein Mitspracherecht seiner Ratsversammlung durchsetzen, spätestens 1355 ist dann der erste Kaufbeurer Bürgermeister tätig. Der Ammann war damit aus seiner Vormachtstellung in Rat und Gemeinde nachhaltig verdrängt, saß nur noch dem Gericht vor, ehe er 1418 dem Stadtrat vollends untergeordnet wurde und 1424 schließlich auf sein Amt gegen Zahlung einer Pension verzichtete.¹³⁹⁶ Ausdrücklich genannt wird sein Amtssitz als „*des Statt-Ammanns Hausß*“¹³⁹⁷ schon zum Jahr 1287. Die Lokalisierung des Gebäudes ist noch nicht versucht worden, und die Schriftquellen machen diesbezüglich keinerlei Angaben. Es kommen derzeit zwei mögliche Standorte in die engere Auswahl.

Zu bedenken ist vorab, dass vielerorts ehemalige Amtshäuser zu frühen Rathäusern wurden, denn mit Einführung der Ratsverfassung übernahm der Rat zusammen mit den Regierungsgeschäften nach Möglichkeit auch die Diensträume des *officiatus*.¹³⁹⁸ Belegt ist dies beispielhaft für das älteste erhaltene Ratsgebäude Deutschlands, das *Alte Rathaus* am Untermarkt in Gelnhausen.¹³⁹⁹ Es wurde um 1180 als Sitz des staufischen Ammanns errichtet und nach dessen Entmachtung vom dortigen Stadtrat als Versammlungsort beibehalten. Als Rathaus wird es 1370 genannt, und als der Rat auf den Obermarkt umsiedelte, gelangte es in Privatbesitz.¹⁴⁰⁰ Vor solchem Hintergrund ist zu verstehen, dass in Kaufbeuren das Rathaus in den Quellen erst 1412 erscheint,¹⁴⁰¹ während von einer „*Ratstube zu Bewren*“ dagegen bereits 1350 die Rede ist.¹⁴⁰² Es liegt also zunächst nahe, das Kaufbeurer Amtshaus grundsätzlich an der Stelle des reichstädtischen Rathauses zu vermuten. Dieses wegen Baufälligkeit 1860 abgebrochene, bildlich jedoch gut überlieferte Gebäude verweist durch sein spitzbogiges Portal gotischen Stils auf eine Bauphase, die mit der urkundlichen Nennung des frühen 15. Jahrhunderts gut zu vereinbaren ist. Hinweis auf ältere Bausubstanz ist die asymmetrische Fassadengliederung, die man gegen Mitte des 19. Jahrhunderts offenbar etwas abzuschwächen versuchte, wie E. Christa belegt: „*Es ist außenber vor wenigen Jahren in einige Symmetrie gebracht*

¹³⁹³ R. Zech, Das Stadtrecht von Kaufbeuren. Allgäuer Heimatbücher 41 (Kempten 1951) 14.

¹³⁹⁴ HörmChr zu 1426.

¹³⁹⁵ R. Zech, Das Stadtrecht von Kaufbeuren. Allgäuer Heimatbücher 41 (Kempten 1951) 14-15 und 28; vgl. HörmChr zu 1356/57 und zu 1426.

¹³⁹⁶ Dieter 1999, 46.

¹³⁹⁷ HörmChr zu 1287.

¹³⁹⁸ Nagel 1971, 68- 69.

¹³⁹⁹ LexMA VII, 455-457 „Rathaus“ (G. Binding); vgl. auch entsprechende Aspekte bei Nagel 1971.

¹⁴⁰⁰ Wiedenau 1984, 79-81.

¹⁴⁰¹ Dertsch 1955, 138 UK 427.

¹⁴⁰² Dertsch 1955, 67 UK 184.

worden.“¹⁴⁰³ Und tatsächlich zeigt die bekannte Darstellung Gaiblers von 1780 in den Obergeschossen eine durch den Rhythmus der Fensterachsen markierte Zweiteilung des Gebäudes,¹⁴⁰⁴ wie sie normalerweise durch Zusammenlegung zweier Häuser zu entstehen pflegt. Auch die Binnengliederung des gotischen Rathauses macht eher einen provisorischen Eindruck, denn Christa berichtet weiter, das Rathaus sei „nach innen aber so mangelhaft und unverhältnismäßig eingetheilt, daß es in keiner Beziehung entspricht. Nur zwei Zimmer, wovon das im ersten Stock zur Zeit der reichsstädtischen Verfassung dem Stadtgericht eingeräumt war, daß andere im zweiten Stock zu den Rathssitzungen diente, sind vorhanden, und erst in neuerer Zeit hat man zwei weitere Zimmer zu Kanzleyzwecken, dann ein Wartzimmer und zu ebener Erde die Wachstube erbaut.“¹⁴⁰⁵ Aufgrund der geschilderten Umstände besteht Grund zur Annahme, dass es sich bei diesem Bauwerk nicht um den weiterverwendeten Amtssitz des 13. Jahrhunderts handelt, wobei dies aber nicht ausgeschlossen werden soll. An der Nordwestecke des Rathauses befand sich übrigens bis 1820 die Schandsäule, „an welche Personen wegen geringen Diebstahls- und anderen Vergehen 1 bis 2 Stunden gefesselt zu werden pflegten“,¹⁴⁰⁶ Gaibler bildet sie 1780 ab.

Anscheinend führt ein anderer Verdacht weiter: Es ist gut möglich, dass der Ammann nicht am Ostende des Markts residierte, sondern in dessen Mitte, dort, wo der Salzmarkt mündet, denn hier konnten durch Untersuchung der Keller (Häuser 20, 22 und Dreifaltigkeitskirche) drei repräsentative Steinhäuser nachgewiesen werden. Von diesen kommt insbesondere jenes in Betracht, das 1604 zur protestantischen Dreifaltigkeitskirche umgestaltet wurde. Die beiden anderen dürften deshalb von vornherein ausscheiden, weil sie in jenem Abschnitt der Stauferstadt stehen, der bereits vorher bebaut war. Besonders der verschobene Grundriss von Haus 22 zeigt deutlich, dass man sich an bestehende Strukturen anpassen musste, was für den Sitz des Ammanns wohl kaum zur Debatte gestanden haben wird. Vielmehr ist zu erwarten, dass das Amtshaus zum Bauprogramm der Neugründung gehörte und daher an zentraler Stelle derselben platziert wurde.

Aus den Schriftquellen ist bekannt,¹⁴⁰⁷ dass die Dreifaltigkeitskirche im Jahr 1604 durch Um- und Ausbau eines repräsentativen Profangebäudes entstand, welches an dieser Stelle mindestens seit 1504 urkundlich belegt ist und als exklusivstes weltliches Anwesen der Stadt in den Jahren um 1500 gilt, wofür nicht allein seine exponierte Lage am Markt sowie die Breite der Parzelle verantwortlich sind, sondern insbesondere seine namhaften, mitunter kaiserlichen Besitzer des 15. und 16. Jahrhunderts. Deren prominentester ist der Habsburger Maximilian I., der das Gebäude 1504 von Ritter Sigmund von Freyberg

¹⁴⁰³ Zitiert nach Schmid 2002, 178.

¹⁴⁰⁴ Abgebildet bei J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) Taf. XXII.

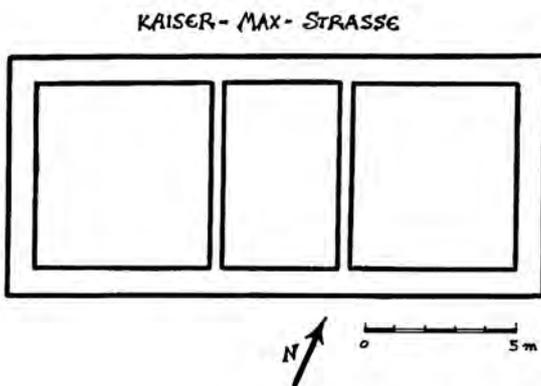
¹⁴⁰⁵ Schmid 2002, 178.

¹⁴⁰⁶ Schmid 2002, 178.

¹⁴⁰⁷ T. Pfundner, Das Kaufbeurer Kaiserhaus. KGBI 15, 1999/2001, 314-319; T. Pfundner, Die evangelische Gemeinde Kaufbeurens von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 272-322.

zum Eisenberg käuflich erwarb. Nach Maximilians Tod 1519 gelangte der Besitz über Umwege in die Hand der Stadt, die ihn 1604 der damals jungen evangelischen Gemeinde überließ, um damit deren Sorge um einen geeigneten Ort für den Gottesdienst zu beenden. Dass wesentliche Teile des Kaiserhauses 1604 nicht beseitigt, sondern in den Kirchenbau integriert wurden und so erhalten blieben, unterliegt in der Forschung keinem Zweifel, nicht zuletzt deshalb, weil für die Errichtung des Sakralbaus seinerzeit nur etwa 30 Wochen benötigt wurden, was ohne Übernahme bereits bestehender Gebäudeteile kaum zu bewerkstelligen gewesen sein dürfte. Fraglich blieb bislang indes, in welchem Umfang man sich älterer Bausubstanz bediente. Aufschlussreich erwies sich hierbei zunächst allein die Renovierung der Kirchenfassade um 1900: Nach Abnahme des Putzes wurde die Gliederung der Hausfassade der Zeit vor 1604 sichtbar, was bewies, dass zumindest die nördliche Gebäudewand der Kirche vom unmittelbaren Vorgängerbau übernommen worden ist. Außerdem ist in diesem Zusammenhang schon lange die Existenz von eingefüllten, nicht mehr begehbaren Kellerräumen unter dem Nordteil der Kirche bekannt: So wird berichtet, dass 1821 bei einer Außen- und Innenrenovierung der Kirche mit Turmbau alte Keller mit Bauschutt verfüllt wurden, auch 1901 ist von solchen unterirdischen Räumen die Rede. Als schließlich um 1960 die Nordempore aus statischen Gründen unterfangen werden musste, stieß man beim Öffnen des Bodens auf einen weitläufigen Hohlraum, den man nach Abschluss der Bauarbeiten ohne jegliche wissenschaftliche Untersuchung mittels Betondeckel verschloss. Diese 0,7 m im Quadrat messende Öffnung im Fußboden stellt seither die einzige Möglichkeit dar, jenen Keller zu betreten. Im Zuge von Renovierungsmaßnahmen konnte der unterirdische Raum in der zweiten Jahreshälfte 2002 bauarchäologisch untersucht werden:¹⁴⁰⁸ Es handelt sich um einen von Licht und Luft völlig abgeschlossenen, durchschnittlich 5,20 m breiten und gut 15,5 m langen backsteingemauerten Keller mit Tonnengewölbe, der parallel zur Kaiser-Max-Straße und damit quer zum Kirchenraum fluchtet und fast ganz mit Bauschutt verfüllt war. Eine durchbrochene, aber noch großteils vorhandene

Quermauer aus Bachkatzen ließ von Anfang an ältere Bauphasen vermuten, weshalb zur wissenschaftlichen Beurteilung an zwei Stellen Schnitte nach archäologischen Aspekten angelegt wurden. Brauchbare Hinweise zur horizontalen Stratigraphie des Mauerwerks waren durch Bohrungen zu gewinnen, für die acht verschiedene Stellen der Kellerwände ausgewählt wurden. Auf diese Weise konnten am Mauerwerk mindestens vier Bauphasen erfasst werden, die sich aufgrund ihrer Ausführung und ihres Baumaterials sowie durch Baufugen voneinander trennen lassen. Für die vorliegende Untersuchung ist vor allem die älteste fassbare Phase von Bedeutung:



*Baubefund unter der Dreifaltigkeitskirche:
der nachweisbare Fundamentbereich.*

¹⁴⁰⁸ Simm 2004.

Die vier Außenwände des Kellers sind aus Bachkatzen und Tuffstein gemauert und entziehen sich hinter dem jüngeren Ziegelmauerwerk dem Blick: Sie beschreiben bereits den langrechteckigen Grundriss des späteren Backsteinkellers und umschließen eine Fläche von gut 15,5 m auf 6 m. An der östlichen sowie an der südlichen Mauerflucht ließ sich beobachten, dass das Gemäuer zweischalig ausgeführt ist und im Fall der Südwand 1 m Stärke aufweist, was auch für die übrigen Außenmauern gelten dürfte. Das Bauwerk war folglich in seinen Außenmaßen gut 18 m lang, 8 m breit und wurde im Sockelbereich in drei Abschnitte geteilt durch zwei in nordsüdlicher Richtung querende Binnenmauern, deren westliche noch weitgehend erhalten ist, während die östliche – in 3,7 m Abstand zur westlichen gelegen – sich nur noch in ihrem Ansatz in der Nordwand des Kellers zeigt. Die Quermauern weisen eine Stärke von jeweils 0,5 bis 0,6 m auf und sind massiv aus Bachkatzen und Tuffsteinen aufgeführt, wodurch sie sich in ihrer Technik von den als zweischalig erkannten Außenmauern des Bauwerks in gewissem Maße unterscheiden. Da durch die jüngeren Bauphasen ihr Anschluss an die Außenmauern unsichtbar ist, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, ob sie tatsächlich ursprünglich sind oder etwas jünger. Indem die erhaltene Oberkante der westlichen Quermauer völlig horizontal ca. 0,2 m unter dem heutigen Straßenniveau verläuft, kann dieser Horizontalabschluss aufgrund seines Niveaus kaum den Übergang vom Fundamentbereich zum Aufgehenden markieren, zumal sich an der östlichen Quermauer etwa 2,6 m unter dem Straßenniveau die Unterkante ergraben ließ. Vielmehr muss er ursprünglich ein gutes Stück über dem Boden gelegen haben und bezeichnet damit den Übergang vom Erdgeschoss zum Obergeschoss. Der ergrabene Befund stellt also den insgesamt 2,4 m hohen, ursprünglich schätzungsweise rund 1 m über das Geländeniveau ragenden Natursteinsockel eines Steinhauses dar, dessen Obergeschoss nicht aus Bachkatzen bestand, sondern aus Backstein. Dies legt zumindest die westliche Quermauer nahe, deren horizontaler Abschluss beweist, dass hier ein Übergang zu einem anderen Baumaterial bestand. Der noch sichtbare Ansatz einer Backsteinmauer dürfte daher original sein, und obwohl es sich hierbei nur um eine Binnenmauer handelt, spricht nichts dagegen, solches auch für die Außenmauern anzunehmen. Die beiden Binnenmauern markieren eine Eingangssituation, wie sie auch durch die Bauarbeiten 1904 überliefert ist, und setzen eine vermutlich recht repräsentative Treppe voraus, über die das erhöhte Erdgeschoss vom Markt aus zu erreichen war und die nach Art einer Freitreppe etwas in Straßenraum hineinragte.

Da alle Kleinfunde aus dem Bauschutt und damit aus sekundärer Fundlage stammen, lassen sie sich zwar mit der Stratigraphie des Füllmaterials verknüpfen, nicht jedoch mit dem Mauerwerk, weshalb die Frage nach der Datierung des Befundes nach rein archäologischer Methode nicht zu klären ist. Für den Sitz des stauferzeitlichen Ammanns spricht vor allem die formale Ähnlichkeit des Befundes mit dem bereits genannten *Alten Rathaus* in Gelnhausen: Es handelt sich um ein dreigeschossiges Steinhaus von 14 m Länge und 9 m Breite, dessen Traufseite zum Markt weist. Das Erdgeschoss besitzt einen steinernen Vorbau, über den eine massive Treppenanlage vom Markt her zum Obergeschoss führte.¹⁴⁰⁹ Einen formalen Zusammenhang mit den Wohnbauten des

¹⁴⁰⁹ Wiedenau 1984, 79-81.

Adels zeigen auch weitere Parallelen wie das um 1270/80 erbaute *Feste Haus* der Burg *Falkenstein* bei Pfronten, das 18,6 m lang und 8,5 m breit und darin mit dem Kaufbeurer Exemplar beinahe identisch ist.¹⁴¹⁰ Nicht nur äußerliche Ähnlichkeit besitzt das Anwesen *Riederhöfe* in Rödelheim bei Frankfurt am Main, das 1193 von Kaiser Heinrich VI. dem Frankfurter Schultheißen Wolfram geschenkt wurde und im 13. Jahrhundert im Besitz verschiedener Klöster war: Der Grundriss des Haupthauses misst 17,5 m mal 11,5 m und ist durch zwei Trennwände in drei Räume geteilt.¹⁴¹¹ Der Stiftshof *Zum Bienbach* in der Pfaffengasse in Aschaffenburg ist 14 m mal 8 m groß und ebenfalls durch zwei Binnenwände in drei annähernd gleiche Räume geteilt.¹⁴¹² Einschränkend ist zu bemerken, dass sowohl in Rödelheim als auch in Aschaffenburg die Binnenteilung wohl erst nachträglich in einem ursprünglich ungeteilten Grundriss angelegt wurde.

Indem der letzte Kaufbeurer Ammann 1424 ganz auf sein Amt verzichtete,¹⁴¹³ war der Weg für die Bürgerschaft endgültig frei, und es wird kein Zufall sein, dass erst jetzt alle wichtigen kommunalen Profangebäude der Kaufbeurer Öffentlichkeit ins Licht der Überlieferung treten: Außer dem gotischen Rathaus wurde um 1420 inmitten des oberen Markts „*das Kauffhaus allhier*“, welches auch „*Grät, das Gerät-Haus*“ genannt wurde, „*gebaut und die Waag darein errichtet*“.¹⁴¹⁴ Es war zugleich Kornhaus¹⁴¹⁵ und Tanzhaus.¹⁴¹⁶ 1425 entstand das Weberhaus als erstes fassbares Zunfthaus,¹⁴¹⁷ der *Salzstadel* im Rosental gehört vermutlich ebenfalls in diese Zeit,¹⁴¹⁸ wurde „*1804 an die dramatische Liebhaber-Gesellschaft zum Bau eines Theaters verkauft*“.¹⁴¹⁹ Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Ende des Ammann-Amtes und dem zeitgleichen Entstehen kommunaler Spezialeinrichtungen ist hier kaum zu übersehen, augenscheinlich waren bis zum ersten Drittel des 15. Jahrhunderts alle Verwaltungsfunktionen traditionell noch unter dem Dach des Ammannsitzes vereint, ehe man dem bürgerlichen Selbstverständnis schließlich freien Lauf und gebührend Ausdruck verleihen konnte. Das Ammannhaus wurde wohl spätestens 1424, als das Ammanamt endgültig verschwand, ritterlicher, später königlicher und sogar kaiserlicher Privatbesitz, was in gewisser Weise für seine bedeutungsvolle Geschichte spricht.

¹⁴¹⁰ M. Petzet, Stadt und Landkreis Füssen. Bayerische Kunstdenkmale 8 (München 1960) 103-104; Leidorf/Ettel/Zeune 1999, 146-147; siehe auch D. Barz/J. Zeune, Das „Feste Haus“. In: H. W. Böhme et alii (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa I (Stuttgart 1999) 257-260, bes. 259.

¹⁴¹¹ Wiedenau 1984, 213-215.

¹⁴¹² Wiedenau 1984, 26-30.

¹⁴¹³ Dieter 1999, 46.

¹⁴¹⁴ HörmChr zu 1420.

¹⁴¹⁵ Dertsch 1955, 165 UK 522, 405 UK 1292.

¹⁴¹⁶ Dertsch 1955, 159 UK 501; siehe dazu auch Nagel 1971.

¹⁴¹⁷ Breuer/Brenner 2001, 48; Dieter 1999, 59.

¹⁴¹⁸ Breuer/Brenner 2001, 54.

¹⁴¹⁹ Schmid 2002, 179.

8.2. Schule

Ein „*Schulmeister mit seinen Schülern*“¹⁴²⁰ ist seit dem Jahr 1330 schriftlich belegt und setzt eine Schule vor Ort voraus. Sie ist unmittelbar nördlich der Martinskirche zu suchen, wo sich der *Schülersteig* befindet.

8.3. Badstuben

Ebenfalls zur Grundausrüstung der Stadt gehörten die Badstuben, von denen im spätmittelalterlichen Kaufbeuren drei urkundlich belegbar sind, aber auch hier reicht kein Beleg vor das 14. Jahrhundert zurück: Die bisher älteste Nennung stammt aus der Zeit zwischen 1310 und 1320 und betrifft das Bad, „*das man das ‚zum Horn‘ nennt*“¹⁴²¹ und das nahe der Liebfrauenkapelle am *Breiten Bach*¹⁴²² lag. Ein „*Badhaus zu Burun bi der Überschlagen*“ wird 1339 erwähnt,¹⁴²³ es hieß bis 1433 „*das Judenbad zu Kaufbeuren*“,¹⁴²⁴ später *Maggenbad*, und lag „*zwischen der Ringmauer und der Überschlagen*“ östlich des Rathauses. Vor 1680 wurde es aufgegeben.¹⁴²⁵ Offenbar erst um 1420 eingerichtet wurde das *Spitalbad*, das sich nicht auf dem Spitalgelände befand, sondern „*unter dem Kirchhof*“,¹⁴²⁶ 1513 „*Bad unter der Stieg*“¹⁴²⁷ genannt, heute Hafemarkt 3. Zu diesen drei öffentlichen Bädern innerhalb des Mauerrings kamen – offenbar erst in nachmittelalterlicher Zeit – drei weitere hinzu,¹⁴²⁸ die wenig außerhalb der Mauern, jedoch noch im Bannbereich lagen, nämlich *Kostenburg Bad* und *Scheitlinger Bad*, beide vor dem Rennweger Tor im Bereich der *Badänger* gelegen. *Maienbad zum Guten Brunnen* nannte man ein *Bad beim Kemnater Tor*, das Ende des 16. Jahrhunderts abgebrochen und durch das Blatternhaus ersetzt wurde.¹⁴²⁹

¹⁴²⁰ Dertsch 1955, 37-38 UK 99.

¹⁴²¹ Zitiert nach Lausser 2004, 19-20 Nr. 3.

¹⁴²² Dieter/Pietsch 1999, 299 UK 1041.

¹⁴²³ Dertsch 1955, 55 UK 150 und 59 UK 160.

¹⁴²⁴ Dertsch 1955, 137 UK 423.

¹⁴²⁵ HörmChr zu 1433.

¹⁴²⁶ Dertsch 1955, 406 UK 1294.

¹⁴²⁷ Dieter/Pietsch 1999, 73-74 UK 229.

¹⁴²⁸ In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind sechs Badstuben in Kaufbeuren nachweisbar: S. Dieter, Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit. Studien zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Bevölkerungsgeschichte. Kaufbeurer Schriftenreihe 2 (Thalhofen 2000) 23-24 dazu 24 Anm. 67.

¹⁴²⁹ Salm 1975/77, 36.

9. Mühlen

Am Ende des Mittelalters bestanden in Kaufbeuren fünf Mahlmühlen nebst einer Papiermühle innerhalb des Bannbezirks,¹⁴³⁰ zu denen ausschließlich Schrift- oder Bildquellen vorliegen, archäologische Befunde sind noch nicht bekannt, Baubestand aus dem Mittelalter ist an den noch heute existierenden Mühlen nicht erhalten.

9.1. Espanmühle

Die älteste Nennung einer Kaufbeurer Mühle stammt aus dem Jahr 1311 und betrifft Jahreseinkünfte „aus der königlichen Espanmule, die zum Amt in Kaufburon gehört“.¹⁴³¹ Diese Formulierung lässt keinen Zweifel daran, dass die Mühle zum Bestand mindestens der Stauferzeit zu rechnen ist. Unter Umständen handelt es sich sogar um die älteste Kaufbeurer Mühlbachmühle, worauf ihre Lage am Unterlauf des Mühlbachs einen gewissen Datierungshinweis geben könnte, denn logischerweise wird die erste Mahlanlage bei der Möglichkeit freier Platzwahl genau diesen Standort wählen, da hier eine größere Wassermenge zur Verfügung stand als am Oberlauf des (unverbauten) Gewässers. Erst, wenn sich später dann weitere Mühlen bachaufwärts ansiedeln, kann man am Unterlauf schnell ins Hintertreffen geraten, wenn nämlich die anderen Müller zu viel Wasser aufstauen und für sich beanspruchen.

9.2. Spitalmühle

Die Spitalmühle erscheint 1333 in der schriftlichen Überlieferung im Zuge einer Schenkung an das Spital, worin „Herman der Osterman, Bürger zu Burun (...) dem Spital daselbst seinen Anteil an der großen Mühle zu Burun außen an der Ringmauer bei des Spitals Tor“ überlässt.¹⁴³² Da sie zu den Gütern zählt, die aus dem Erbe der Staufer an das Reich übergingen, ist sie zum Bestand des 13. Jahrhunderts zu rechnen.

9.3. Mühle von St. Martin

Eine zur Martinskirche gehörige Mühle – um 1428 bereits aufgegeben – wurde zusammen mit der Kirche durch König Karl IV. im Jahr 1350 an Bischof Marquard

¹⁴³⁰ S. Dieter, Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit. Studien zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Bevölkerungsgeschichte. Kaufbeurer Schriftenreihe 2 (Thalhofen 2000) 19.

¹⁴³¹ Dertsch 1955, 18 UK 51.

¹⁴³² Dertsch 1955, 43-44 UK 116.

übergeben.¹⁴³³ Auch sie scheint, da bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitz der Krone, ebenfalls mindestens der Stauferzeit anzugehören, vielleicht hat man hier die Mühle des frühmittelalterlichen Königshofs vor sich.

9.4. Obere Überschlagmühle

„Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß zu dem Meierhof auch eine Mühle gehörte“, stellte F. Schmitt¹⁴³⁴ unter Berufung auf C. Frank für den frühmittelalterlichen Reichshof fest und setzte diese Mühle kurzerhand mit der *Oberen Überschlagmühle* (Müllergässchen 4) gleich, sich allein auf deren Nähe zum Urkern des Ortes berufend und durchaus wissend, „daß alte Urkunden über diese Mühle nicht vorhanden sind, daß sie sonst nirgends genannt und auch unter dem urkundlich gesicherten Königsgut nicht zu finden ist“. ¹⁴³⁵ Da also besagte Mühle in der Nordwestecke der Stadt einerseits erst im Jahr 1495 Erwähnung findet und andererseits die drei anderen Mühlen am Mühlbach östlich der Stadt durchaus in Zusammenhang mit Krongut des 13. Jahrhunderts genannt sind, dürfte es sich bei der Oberen Überschlagmühle wohl kaum um die fragliche Reichshofmühle gehandelt haben, zumal die dortige Lage nicht ohne den Märzenbach auskommt und dieser obendrein immer unzuverlässig war, was seinen Wasserstand angeht. Dagegen konnten die Mühlen am Mühlbach ursprünglich auch ohne größere Kanalanlagen betrieben werden. Der Betrieb der *Oberen Überschlagmühle* wurde erst 1944 eingestellt, 1955 erfolgte ihr Abbruch.¹⁴³⁶

9.5. Untere Überschlagmühle

Die *Untere Überschlagmühle*, auch *Säumühle* genannt, lag östlich des Rathauses an der Ringmauer.¹⁴³⁷ Sie ist bereits seit 1339 urkundlich bekannt und wurde 1894 aufgegeben.¹⁴³⁸ Das zu ihrem Betrieb notwendige Wasser lieferte der Stadtbach, der aus Kaiser-Max-Straße und aus Ludwigstraße am Rathaus zusammenfloss und ihr überschlägiges Mühlrad in Bewegung setzte. Noch Ende des 19. Jahrhunderts war „in deren Gemäuer ein (frühgothischer?) Fratzenkopf sichtbar“. ¹⁴³⁹ Da auch diese Mühle vom künstlich herangeleiteten Stadtbach abhängig ist, kann ihre Datierung nicht vor die stauferzeitliche Stadterweiterung gesetzt werden.

¹⁴³³ HörmChr zu 1350 und zu 1428.

¹⁴³⁴ Schmitt 1952/54.

¹⁴³⁵ Schmitt 1952/54, 41.

¹⁴³⁶ Brenner 2006, 268.

¹⁴³⁷ Kraus 1999, 237.

¹⁴³⁸ F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die untere Mühle. KGBl 1, 1952/54, 49-50.

¹⁴³⁹ Rehle 1889, 37.

10. Das Bürgerhaus: Parzellengröße, Baumaterial, Grundriss, Aufgehendes

10.1. Parzellengrößen

Obwohl durch metrische Analyse des Stadtgrundrisses gezeigt werden konnte, dass die Straßenzüge *Markt* (Kaiser-Max-Straße) und *Hintere Gasse* (Ludwigstraße) mit ihren Baublöcken in Bezug zur Martinskirche exakt eingemessen wurden und als planvolle Stadterweiterung der Stauferzeit anzusprechen sind, sich die seinerzeit verwendeten Maße also in diesem Gründungsschema ebenfalls erhalten haben müssen, kann eine Einheitsgröße für Parzellen nicht ohne Weiteres ermittelt werden. Gründe dafür gibt es mehrere: Erstens ist das zugrunde liegende Fußmaß nicht einwandfrei bekannt (siehe Teil V – 3.), man weiß also nicht genau, nach welchem Rhythmus zu suchen ist. Außerdem muss bedacht werden, dass es im Lauf der Jahrhunderte zu vielfacher Teilung und erneuter Zusammenlegung von Grundstücken und Häusern kam, eine Praxis, die alte Verhältnisse überlagerte und verwischte und die man zum Beispiel im 17. Jahrhundert durch einschlägige Bestimmungen einzudämmen versuchte: 1625 erlässt der Rat einen Beschluss, wonach „*ein Bürger oder Bürgerin sein Haus nicht mehr den Gemächern nach, sondern ganz und unzertheilt failbieten*“ solle, bereits getrennte Häuser waren außerdem nach Möglichkeit wieder zusammenzuführen.¹⁴⁴⁰ Der urkundlich älteste Beleg für die Teilung eines Grundstücks findet sich schon zum Jahr 1403, indem zwei Bürgerparteien bekunden, ihre „*zwei aneinander gelegenen Häuser durch Los getrennt zu haben*“.¹⁴⁴¹

Wie einleitend angesprochen, wird in der Forschung seit langem darüber gestritten, ob es mittelalterliche Stadtplanung überhaupt in solchem Maße gegeben hat, dass von genormter Parzellierung ausgegangen werden kann: Obwohl in mittelalterlichen Stadtrechten durchaus einheitliche Grundstücksmaße überliefert sind, hat die Mittelalterarchäologie sie oft geleugnet, weil sie mit ihren Methoden nicht immer zu entsprechenden Ergebnissen kam.¹⁴⁴²

Durch Untersuchung der Unter- und Erdgeschosse aller Häuser der Kaufbeurer Kaiser-Max-Straße konnten Werte ermittelt werden, die zumindest für den statistischen Durchschnitt Geltung haben dürften. Vermutlich liegt allen Messstrecken ein Fußmaß um 0,275 m zugrunde, welches sich zumindest aus Breite und Länge des Baublocks zwischen Ludwigstraße und Kaiser-Max-Straße errechnen lässt. Zunächst ist festzustellen, dass in den heute bestehenden 43 Hausnummern (Rathaus und

¹⁴⁴⁰ HörmChr zu 1625.

¹⁴⁴¹ Dertsch 1955, 117 UK 355.

¹⁴⁴² M. Untermann, Planstadt, Gründungsstadt, Parzelle. Archäologische Forschung im Spannungsfeld von Urbanistik und Geschichte. Einführende Bemerkungen. In: Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Hrsg.), Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15 (Paderborn 2004) 12.

Dreifaltigkeitskirche nicht mitgezählt) insgesamt 65 spätmittelalterliche Gebäude aufgegangen sind, was hauptsächlich in den Kellern ablesbar ist. Wie oben dargelegt, gab es die Sedanstraße ursprünglich nicht, an ihrer Stelle ist ein Bürgerhaus von rund 8,2 m Breite ergänzend anzunehmen. Die Fassaden dieser insgesamt 66 Vorgängerbauten sind zwischen 5 m und 11,5 m breit, je ein Mal finden sich 13,5 m, 12,5 m und 9,5 m, wobei diese drei Ausnahmen Eckhäuser sind, also am Schnittpunkt zweier Gassen stehen, ihre Grundstücke daher aus dem Rahmen fallen und bei der Ermittlung der Normbreite von Parzellen zu vernachlässigen sind. Aufschlussreich ist die Verteilung der Größen, denn zwölf Häuser (19%) sind zwischen 10 m und 11,5 m breit, 51 Häuser (rund 81%) dagegen zwischen 5 m und 8,8 m. Bemerkenswerterweise kommen Werte zwischen 8,8 m und 10 m nicht vor, worin sich eine deutliche Zäsur in der Größenverteilung bemerkbar macht, die eine Gruppe größerer Häuser (10 m bis 11,5 m) von einer Gruppe kleinerer (5 m bis 8,8 m) klar trennt. Eine gewisse Regelmäßigkeit scheint sich abzuzeichnen, wenn man das Durchschnittsmaß aus beiden Gruppen errechnet, das 7,6 m beträgt. Setzt man diesen Wert sowohl zu den kleinsten als auch zu den größten Häusern in Beziehung, zeigt sich eine nicht von der Hand zu weisende mathematische Verknüpfung, denn zwei Drittel von 11,5 m sind 7,66 m, zwei Drittel von 7,7 m sind 5,11 m. Somit erfasst diese Überlegung mit rund 5 m die kleinen, mit 11,5 m die großen und mit 7,6 m die geläufigsten Haus- beziehungsweise Parzellenbreiten.

Freilich darf dieser rein statistische Ansatz keinesfalls überbewertet werden, doch bietet er immerhin einen gewissen Ausblick auf stauferzeitliches Raumgefühl, das offenbar ordnendes Maß und belebenden Rhythmus zu vereinen verstand, was man von mancher Form des Wohnens im 20. Jahrhundert nicht behaupten kann. Vor diesem Hintergrund ist zu überlegen, ob schmale Parzellen tatsächlich ihre Form nur einer zunehmenden Verdichtung der Bebauung zu verdanken haben und Ausdruck von eingeschränktem Platzangebot sind oder ob nicht von Anfang an breite neben schmalen Parzellen eingeplant und vergeben wurden, vielleicht je nach steuerlicher Belastbarkeit der jeweiligen Neubürger, ein Gedanke, den auch C. Meckseper ausspricht: *„Die ältere Vorstellung, dass bei der Stadtgründung jeweils durchwegs gleichgroße Hofstätten abgesteckt wurden, ist nicht für alle Städte aufrecht zu halten. Offenbar stellt die Grundgröße bisweilen nur eine ideelle Berechnungseinheit für die Zinshöhe dar. Die tatsächlich ausgeteilten oder bebauten Größen können dann von Anfang an Teile dieser Grundgröße sein.“*¹⁴⁴³

Als Kaufbeurer Grundgröße des 13. Jahrhunderts kann jedenfalls mit gutem Grund rund 11 m, also 40 Fuß, angenommen werden, wovon oft auch nur ein Bruchteil, meist zwei Drittel, vergeben wurde. Dieser Denkansatz erfährt Bestätigung durch die Beobachtung, dass die Einheit von 11 m der Einmessung des gesamten Baublocks zwischen Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße – gleichsam als Moduleinheit – zugrunde lag, denn die Breite einer Normparzelle (11 m) verhält sich zur Breite des Blocks (55 m) wie 1 zu 5, die Gesamtlänge des Blocks (276 m) entspricht wiederum ebenfalls ziemlich genau 5 mal seiner Breite.

¹⁴⁴³ Meckseper 1977, 76.

Dass neben der Normparzelle und Zwei-Drittel-Parzellen von vornherein schon solche von nur etwa 5 m Breite eingemessen und vergeben wurden, ist nicht unwahrscheinlich, denn erstens sind Bürgerhäuser dieser Abmessung aus Bachkatzenmauerwerk bekannt (Häuser 7 und 32), was für hohes Alter spricht. Zweitens ist kein einziges Haus am Markt weniger als 5 m breit, es scheint also ein Mindestmaß vorgeschrieben gewesen zu sein, was diese kleinen Häuser ebenfalls zum Bestandteil der Planung macht. Die Länge der Parzellen betrug die Hälfte der Blockbreite, also rund 27,5 m beziehungsweise 100 Fuß, Parzellen dieses Zuschnitts von 40 auf 100 Fuß sind in stauferzeitlichen Städten mehrfach belegt.¹⁴⁴⁴

10.2. Baumaterial

Der alte Baubestand Kaufbeurens ist ausschließlich aus Naturstein (Bachkatzen, Tuffstein) oder Backstein errichtet, daneben kommt Mischmauerwerk vor. Fachwerk ist unbekannt,¹⁴⁴⁵ Sand- und Kalkstein finden nur ausnahmsweise und spät Verwendung, zum Beispiel am *Hörmannhaus* mit seinem Sandsteinportal des 16. Jahrhunderts.¹⁴⁴⁶ Dass in der Frühzeit der Stadt wie andernorts die meisten Wohnhäuser aus Holz waren, darf angenommen werden: Eine Urkunde vom Mai 1261 regelt das Nutzungsrecht an einem gewissen Grundstück in der Stadt und legt fest, „*dass auf diesem Grundstück kein Gebäude aus Holz oder Stein errichtet und nur Gemüse gebaut werden dürfe*“,¹⁴⁴⁷ womit für das 13. Jahrhundert grundsätzlich sowohl Stein- als auch Holzhäuser in Kaufbeuren quellenmäßig belegt sind. Einschränkend muss in diesem Fall aber betont werden, dass nicht ausdrücklich von einem Wohngebäude die Rede ist, gemeint sein könnte auch irgendein Neben- oder Rückgebäude. Archäologisch nachgewiesen ist ein Holzhaus des 14. Jahrhunderts mit Sockel aus Bachkatzen auf dem Grundstück Kaiser-gässchen 10,¹⁴⁴⁸ was zeigt, dass zumindest in Nebengassen noch im Spätmittelalter mit solchen Bauten zu rechnen ist, während in den Hauptstraßen, insbesondere am Markt, schon im 13. Jahrhundert sicher Steinbebauung vorherrschte. Im Jahr 1300 nennt das Kloster Stams ein „*domum nostram lapideam in Burun*“ sein Eigen, erworben vom Kloster Irsee,¹⁴⁴⁹ das Gebäude befand sich, einer jüngeren Urkunde von 1332 nach zu urteilen, „*an dem Margt*“. ¹⁴⁵⁰ Die im Sprachgebrauch des mittelalterlichen Kaufbeuren geläufige Bezeichnung für ein Steinhaus scheint schlicht *Stein* gewesen zu sein, wie aus einer Urkunde vom August 1433 ersichtlich:¹⁴⁵¹ Ein Kaufbeurer Bürger und seine Frau verkaufen den Halbtteil ihres Hauses, „*nämlich den stain gegen dem Sporer*“. Die gleiche

¹⁴⁴⁴ Meckseper 1977, 76.

¹⁴⁴⁵ Siehe auch Schmid 2002, 164.

¹⁴⁴⁶ Breuer/Brenner 2001, 46.

¹⁴⁴⁷ Dertsch 1955, 3-4 UK 9; vgl. Lausser 2004, 17 Nr. 1.

¹⁴⁴⁸ Unpubliziert.

¹⁴⁴⁹ H. Lausser, Vom Auerberg bis Lamerdingen. Die mittelalterlichen Beziehungen des Zisterzienserstiftes Stams zum engeren und weiteren Umkreis von Kaufbeuren. KGBl 16, 2002/04, 310-327, hier 317-318.

¹⁴⁵⁰ Dertsch 1955, 42-43 UK 113.

¹⁴⁵¹ Dertsch 1955, 205-206 UK 664.

Bezeichnung *Stein* ist für Steinhäuser in Ingolstadt zu erschließen, wo der Straßenname *Am Stain* entsprechend gedeutet wird.¹⁴⁵²

Grundsätzlich sind Bauwerke aus Naturstein älter einzustufen als solche aus Backstein. Eine unumstrittene Datierung der Bürgerhäuser allein aufgrund des Baumaterials ist aber im Einzelfall nicht möglich, denn Backstein findet neben Bachkatzen zumindest an Kommunalbauten schon im 13. Jahrhundert Verwendung. Freilich dürften im 13. Jahrhundert die Herstellungskosten für den Baustein seine mauerwerkstechnischen Vorteile noch überstiegen haben, doch ist damit die Frage nach dem Baumaterial lediglich eine Frage der Kosten, nicht der grundsätzlichen Verfügbarkeit und Verwendung. Abgesehen davon ist auch stets mit Mischtechniken zu rechnen, besonders Fundamentbereiche können – wie am Befund unter der Dreifaltigkeitskirche zu erschließen und am Chor der Martinskirche heute gut sichtbar – aus Bachkatzen oder Tuffstein erbaut sein, während für die Obergeschosse Backstein zum Einsatz kam.

10.2.1. *Bachkatzen und Kalktuff*

Da zum Bauen geeigneter Kalk- oder Sandstein in der näheren Umgebung nicht verfügbar ist und gegebenenfalls aus dem Raum Seeg, Rosshaupten, Lechbruck beziehungsweise vom Fuß der Alpen herantransportiert werden musste,¹⁴⁵³ entstand der frühe steinerne Profanbau in Kaufbeuren aus Bachkatzen und aus Tuffstein. Erstere konnten aus den Fließgewässern gesammelt werden, verwenden ließen sich theoretisch auch Klaubsteine von den Feldern, doch sind diese meist bereits von Verwitterung gekennzeichnet, sodass sie von verminderter Qualität sind. Tuffstein wurde in Oberbeuren abgebaut und fand bei Errichtung des in die Pfarrkirche integrierten vorstädtischen Burgturms Verwendung sowie beim Bau von St. Blasius (Bau 1), der vorgotischen Martinskirche, bei St. Dominikus und Stadtmauer, alles Bauwerke spätestens des 13./14. Jahrhunderts. Ob auch Bürgerhäuser rein aus Tuffquadern entstanden, kann schwer beurteilt werden, angeblich ist dies bei Haus Crescentiplatz 9 der Fall,¹⁴⁵⁴ wo der Stein zumindest im Südgiebel sichtbar ist. In den Kellern tritt Tuff nur sehr vereinzelt auf und zwar überwiegend in einer kleinteiligen Form, die sekundäre Verwendung aus Abbruch vermuten lässt. Aus Tuffquadern besteht die Kommunwand zwischen Kaiser-Max-Straße 32 und 34, wie die bauhistorische Untersuchung zeigt. Aus einer Urkunde des Jahres 1432 geht hervor, dass die „*gemeinsamen Mauern in der Stadt*“ wie die Traufgassen öffentliches Eigentum waren,¹⁴⁵⁵ weshalb ihr Baumaterial darauf verweisen könnte, dass Tuffsteinbau in erster Linie Sache der Gemeinde war und Kommunalbauten vorbehalten. Womit sich die weiterführende Frage stellt, ob die Stadt das Abbaumonopol für das fragliche Baumaterial beanspruchte oder Tuffquader schlichtweg zu teuer für den in Stein bauenden Durchschnittsbürger

¹⁴⁵² Becker/Grimminger/Hemmeter 2002, LXXXV-CI.

¹⁴⁵³ E. Kohler, Bodenschätze und nutzbare Ablagerungen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 45-56, bes. 49-51.

¹⁴⁵⁴ Freundliche Auskunft E. Böckler, Kaufbeuren.

¹⁴⁵⁵ Dertsch 1955, 200 UK 646.

waren. Es ist gut denkbar, dass der Oberbeurer Tuffsteinbruch ursprünglich dem König gehörte und mit Etablierung der Ratsverfassung im 14. Jahrhundert vom Reich in die Hand der Kommune übergang. Mit Erschöpfung der Vorkommen kann dieser Befund, dass sich im Privatbau Tuffstein offenbar nicht durchsetzte, jedenfalls nur schlecht erklärt werden, da der Stein in Oberbeuren noch im 19. Jahrhundert in größerem Stil abgebaut werden konnte,¹⁴⁵⁶ ebenso bei Eggenthal, von wo er beim Bau der barocken Klosterkirche Irsee gegen 1704 zum Einsatz kam. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zog man Eggenthaler Tuffstein neben Ziegeln und Oberbeurer Nagelfluh beim Bau der Kaufbeurer Eisenbahnbrücke heran.¹⁴⁵⁷

10.2.2. Backstein

Die allmähliche Ablösung von Bachkatzen und Tuffstein durch den Backstein kann absolutchronologisch aus Mangel an Befunden nur annähernd eingegrenzt werden und obwohl nicht auszuschließen ist, dass bereits im 13. Jahrhundert Backstein im bürgerlichen Hausbau Kaufbeurens Verwendung fand, scheint sich der Baustoff erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts gemeinhin durchgesetzt zu haben. Eine Übergangsphase, in welcher Bachkatzen zusammen mit einzelnen Lagen Backstein verbaut wurden, ist mehrfach in Kaufbeuren belegt und beispielsweise in München ins 14. Jahrhundert zu datieren.¹⁴⁵⁸ Wie die romanischen Kirchen St. Georg in Untergermaringen und St. Michael in Altenstadt beweisen, bevorzugte der Monumentalbau der Jahrzehnte um 1200 jedenfalls noch Tuffstein und Bachkatzen. Dass aber zur gleichen Zeit Ziegelherstellung und -verwendung durchaus verbreitet waren, wurde oben bereits dargelegt. Die Befundlage zeigt, dass mittels Vergleichen aus der Region der Übergang zum Backsteinbau in Kaufbeuren nur schwer eingegrenzt werden kann. Zumindest einen gewissen Hinweis auf die Kaufbeurer Verhältnisse mag die bereits besprochene, 1182 geweihte Kirche St. Dominikus geben,¹⁴⁵⁹ für welche man ausschließlich Tuffstein und Bachkatzen verwendete, während die um 1381 erbaute Spitalkirche¹⁴⁶⁰ wie die mit ihr verbundene spätgotische Dürftigenstube ganz aus Backstein bestand, ebenso der 1403 begonnene Kirchturm von St. Martin, abgesehen von seinem wesentlich älteren Tuffsockel als Rest des hochmittelalterlichen Bergfrieds. Am Rennweger Tor wurde schon im 13. Jahrhundert Backstein verbaut. Da es sich bei den genannten Beispielen sämtlich um Kommunalbauten handelt, ist über den privaten Profanbau im Kaufbeuren des 13. und 14. Jahrhunderts noch wenig gesagt. In den Schriftquellen taucht Ziegelproduktion in Kaufbeuren erst im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert auf: Ein Ziegelstadel ist im März 1463 genannt, es handelt sich um den „alten zigelstadel ainhalb hinauß gen der Wertach über das bächlin“ vor dem Rennweger Tor.¹⁴⁶¹

¹⁴⁵⁶ Vgl. Kraus/Fischer 1997, 124 Nr. 156.

¹⁴⁵⁷ Schmid 2002, 193; Breuer/Brenner 2001, 56; vgl. H. Scholz, Bau und Werden der Allgäuer Landschaft zwischen Lech und Bodensee. Eine süddeutsche Erd- und Landschaftsgeschichte (Stuttgart 1995) 256.

¹⁴⁵⁸ Behrer 2001, 178 mit Anm. 285.

¹⁴⁵⁹ Breuer/Brenner 2001, 30-32.

¹⁴⁶⁰ HörmChr zu 1381.

¹⁴⁶¹ Dertsch 1955, 299-300 UK 976.

10.3. Grundriss und Aufgehendes

Wie sich bei Untersuchung der Unter- und Erdgeschosse in Kaiser-Max-Straße, am südlichen Salzmarkt und am Kirchplatz herausstellte, sind die Bürgerhäuser dort bis auf wenige Ausnahmen auch in Keller- und Erdgeschoss im Lauf ihres jahrhundertlangen Bestehens oft grundlegend verändert worden, sodass ihre ursprüngliche Form nur noch schwer ermittelt werden kann. Wiederholte Zusammenfassung und Trennung von Grundstücken führte zur Verunklärung älterer Grundrissgliederungen. Besonders betroffen sind jene Häuser, die in der Frühen Neuzeit zu Brauereigasthöfen ausgebaut wurden: Im 17. und 18. Jahrhundert bestanden am Markt nicht weniger als zehn solcher Gebäudekomplexe, deren Bedarf an Lagerraum – vor allem für Bierfässer – oft bewirkte, dass der gesamte Erdgeschossgrundriss unterkellert wurde und dabei teilweise sehr großflächige Räume entstanden, denen ältere Binnenstrukturen zum Opfer fielen.¹⁴⁶² Doch auch die anderen Anwesen hatten Veränderungen durch Verschiebung der Grundstücksgrenzen zu erdulden: So zeigt die Analyse der Keller unter Auswertung der Erdgeschossgrundrisse, dass an der Südflanke der Kaiser-Max-Straße zwischen Ringweg und der heutigen Sedanstraße vor 1530 zehn Bürgerhäuser standen. Nach der ältesten systematischen Erfassung aller Häuser in der Stadt waren es 1588 noch neun, im 19. Jahrhundert acht, gegenwärtig sind es sieben. Insgesamt wurden am Markt nach der Zählung des 19. Jahrhunderts (Rathaus und Dreifaltigkeitskirche nicht berücksichtigend) 48 Hausnummern vergeben, heute sind es 43, was einen weiteren Eindruck dieser Vorgänge vermittelt.

Von diesen derzeit bestehenden 43 Häusern der Kaiser-Max-Straße entziehen sich die Nummern 11 (1962 abgerissen und neu erbaut), 44 (im 16. Jahrhundert neu erbaut) und 46 (im 18. Jahrhundert neu erbaut) einer Beurteilung völlig, weil sie in nachmittelalterlicher Zeit unter Beseitigung sämtlicher Vorgängerstrukturen neu errichtet wurden. Ebenfalls restlos beseitigt sind mittlerweile die spätmittelalterlichen Häuser 32 (1996 abgebrochen), 9 (1962 abgebrochen), 19 (1994 abgebrochen) und 29 (1977 abgebrochen), von denen aber wenigstens noch verwertbare Grundrisspläne vorhanden sind. Unter Beibehaltung älterer Teile, besonders der Keller, im Aufgehenden ganz oder weitgehend erneuert sind die Häuser 22 (1425 „zum Weberhaus zugerichtet“¹⁴⁶³), 3a (um 1530 „von Grund auf“ erbaut, nachdem es „zuvor aus verschiedenen Häusern bestund“¹⁴⁶⁴) und 27 (1849 abgebrannt und wieder aufgebaut).¹⁴⁶⁵ Modern teils vollständig entkernt, jedenfalls in Unter- und Erdgeschoss so stark erneuert, dass alte Mauerteile nicht mehr sichtbar sind und fallweise eigentlich von Totalverlust gesprochen werden müsste, sind die Häuser 2, 10, 18 Ost, 18 Mitte, 24, 26, 28, 30, 36, 23, 25, 31, 35, 37, wobei einige davon wenigstens durch alte Pläne im Grundriss belegt sind. Zu den tiefgreifend veränderten Kellern

¹⁴⁶² Haus 23 *Zur Traube*, Haus 25 *Weißes Rössle*, Haus 27 *Zur Sonne*, Haus 31 *Zum Löwen*, Haus 39–42 *Zum Hirschen*, Haus 20 *Zum Goldenen Pfau*, Haus 30/32 *Zur Goldenen Krone*, Haus 34 *Schwarzer Bär*, Haus 36 *Zum Schwarzen Adler*, Haus 38 *Zum Goldenen Stern*.

¹⁴⁶³ HörmChr zu 1428, Bezug nehmend auf 1425; Breuer/Brenner 2001, 48; Dieter 1999, 59.

¹⁴⁶⁴ HörmChr zu 1528.

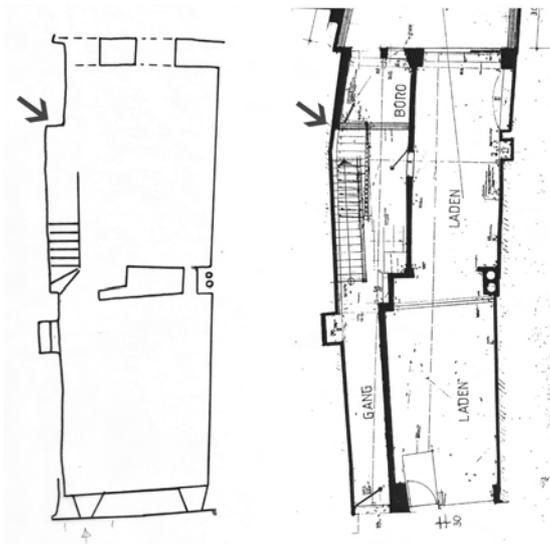
¹⁴⁶⁵ Kraus/Fischer 1997, 198 Nr. 277.

zählt auch jener unter Haus 13, für den aber zuverlässige Informationen zum einstigen, mittlerweile nicht mehr sichtbaren Mauerwerk zur Verfügung stehen.¹⁴⁶⁶

Vor Abbruch baugeschichtlich näher untersucht wurde nur Haus 32, sodass also zusammenfassend festgestellt werden muss, dass fast die Hälfte des mittelalterlichen Baubestands am Markt für die Kellerforschung schon von vornherein als nur sehr bedingt brauchbar einzustufen ist und nur noch der schlichte Grundrissvergleich in diesen Fällen einen gewissen Erkenntnisgewinn verspricht.

Es können zwei Haustypen ermittelt werden, die sich im Baubestand der Bürgerhäuser am Markt, wenn auch in teils stark veränderter Form, erhalten haben.

10.3.1. Haustyp A



Kaiser-Max-Straße 8 (Haustyp A): Keller links, Erdgeschoss rechts.
Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

Haustyp A ist Vorläufer jenes typischen Zweizonenhauses, das seit dem Spätmittelalter über weite Teile Mitteleuropas verbreitet ist¹⁴⁶⁷ und auch in Kaufbeuren den gängigsten Haustyp darstellt.¹⁴⁶⁸ Sein schmalrechteckiger Grundriss ist der Länge nach in zwei ungleich breite Schiffe geteilt, wobei die schmälere Zone durch den Hausflur gebildet wird, einen mehr oder weniger breiten Gang als Verbindung zum Hinterhof. Die breitere Zone besteht aus straßenseitiger Stube, rückwärtig daran anschließender Küche und hofseitiger Kammer. Die Fassade wird in der Regel durch drei Fensterachsen gegliedert. Ein Vertreter dieses Typs ist Haus 8, in welchem sich zugleich Haustyp A erhalten hat (Abb. links: Keller links, Erdgeschoss rechts). Es handelt sich heute um ein dreigeschossiges Traufhaus zu drei

Achsen mit links gelegenem Eingang und einer Fassadenbreite von 6 m. Die Tiefe des Hauses beträgt 17,5 m, es besteht Kommunbauweise mit beiden Nachbarn. Das gesamte Haus ist heute unterkellert, wobei eine parallel zur Straße liegende Binnenwand das Untergeschoss in zwei annähernd gleiche Abschnitte, einen straßenseitigen und ei-

¹⁴⁶⁶ Freundliche Mitteilung Rolf Stauder, Kaufbeuren.

¹⁴⁶⁷ D. Dietrich, Landsberg am Lech 1. Einführung – Bauten in öffentlicher Hand. Die Kunstdenkmäler von Bayern NF 2/1 (München/Berlin 1995) 60-66.

¹⁴⁶⁸ A. Brenner, Das spätmittelalterliche Kaufbeurer Bürgerhaus im Gefüge der Stadt. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 64-71.

nen hofseitigen, teilt.¹⁴⁶⁹ Die Kellerostwand ist im vorderen Gebäudebereich in ihrem unteren Teil stark geböschert und unregelmäßig, was erstens auf Natursteinmauerwerk hindeutet und zweitens zeigt, dass hier der Fundamentbereich frei liegt und eine nachträgliche Absenkung des Bodenniveaus stattgefunden hat. Im Dachraum lassen sich an der westlichen Giebelwand zu Haus 10 zwei ältere Giebelansätze erkennen, die zwei ältere Bauphasen belegen und nebenbei beweisen, dass schon der älteste hier fassbare Bau traufständig war, was bei Kommunbauweise ohnehin die günstigste Lösung des Traufwasserabflusses ist. Einer der Giebel liegt 15 m über dem heutigen Straßenniveau, der zweite 18,5 m, der gegenwärtige First ist 20,5 m hoch. Entsprechend der Dachneigung von etwa 55 Grad lässt sich die Gesamttiefe des ältesten Gebäudes von etwa 14 m ermitteln. Diese alte Länge ist auch im rückwärtigen Keller, der damals noch nicht bestanden haben kann, erkennbar geblieben in Form eines deutlichen Vorsprungs in der Westwand (siehe Abb. S. 270, Pfeilmarkierung). Da für gewöhnlich der Grundriss des straßenseitigen Kellers die Abmessungen der unteren Stube vorgibt, kann also über die Erdgeschossgliederung des ältesten fassbaren Hauses Folgendes gesagt werden:

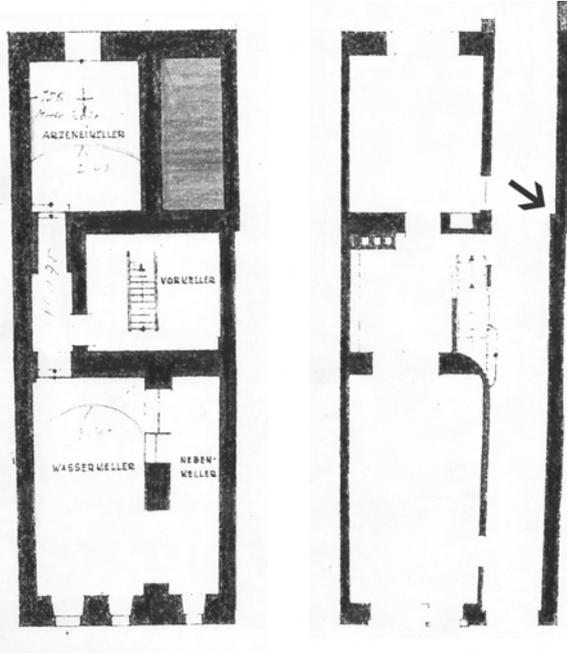
Das Haus besaß rechteckigen Grundriss von 6 m Breite und 14 m Länge, es war durch eine im heutigen Keller noch erhaltene Binnenwand quer geteilt in eine aus Backstein gemauerte untere Stube und einen rückwärtigen Anbau. Dass im Gesamtgrundriss ein Flur abgeteilt war, wie dies heute der Fall ist, kann nicht gesagt werden, ist aber sehr wahrscheinlich. Damit stellt Haustyp A nichts anderes dar als ein typisches Zweizonenhaus, dem die hofseitige Kammer fehlt, also ein Bürgerhaus mit unterer Stube als Wohnbereich und Anbau, der, wie später auch, Küche – Infrastruktur quasi – beherbergt haben dürfte. Da sich im Keller eindeutige Hinweise auf nachträgliche Absenkung des Bodenniveaus abzeichnen, darf davon ausgegangen werden, dass das Haus anfangs nicht unterkellert war, sondern das heutige Untergeschoss ursprünglich zu ebener Erde lag oder höchstens halb eingetieft war. Wie aus den Giebelansätzen zu schließen, war das Haus traufständig, die Höhe der Traufe lag rund 5,5 m über dem rezenten Straßenniveau, wobei unter Annahme einer älteren, etwas tiefer gelegenen Geländeoberfläche mit einer Traufhöhe von etwas über 6 m zu rechnen ist. Bezogen auf den alten Laufhorizont des Untergeschosses ergibt sich damit eine lichte Höhe bis zur Traufe von rund 7 m, was für drei Stockwerke (Untergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss) sprechen dürfte.

Ein grundlegender Um- oder Neubau unbekannter Zeit später führte dann zur Verlängerung des Hauses um rund 3 m, was bei Beibehaltung der Dachneigung bewirkte, dass der First um etwa 3,5 m erhöht werden musste, die Gesamtlänge beträgt seither 17 m.

Einen völlig identischen Grundriss weist Haus 13, die *Stadtapotheke*, auf (Abb. links: Keller links, Erdgeschoss rechts): Das dreigeschossige Traufhaus besitzt drei Achsen, der Hausgang liegt rechts, die Fassadenbreite beträgt rund 7 m. Unter dem Haus befinden sich heute vier alte Räume,¹⁴⁷⁰ ein fünfter Keller in der Südwestecke des Hauses wurde erst im

¹⁴⁶⁹ Bauakte 1988, Registratur Kaufbeuren; Autopsie.

¹⁴⁷⁰ Bauakte 1952 und 1981, Registratur Kaufbeuren; Autopsie; Befragung Rolf Stauder, Kaufbeuren.



Kaiser-Max-Straße 13 (Haustyp A): Keller links, Erdgeschoss rechts.
 Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

20. Jahrhundert angelegt und ist hier nicht von Interesse. Da alle Keller im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts neu verputzt wurden, sind keine alten Mauerabschnitte mehr sichtbar. Nach Auskunft des Hauseigentümers bestehen alle Mauern aus Bachkatzen. Der älteste Grundriss war hier rund 13 m tief, wie durch einen deutlichen Knick in der Westwand gekennzeichnet ist. Außerdem zeichnet sich im Dachraum ansatzweise ein älterer Giebelansatz ab, der einen Dachneigungswinkel von rund 55 Grad aufweist und ebenfalls auf diese alte Haustiefe und auf ein Traufhaus hindeutet. Damit umfasste dieser ältere Bau ebenfalls eine Untere Stube von 8,4 m Tiefe und einen Anbau von 4,3 m Tiefe. Dass der Flur beziehungsweise Durchgang zum Hof bereits an seiner heutigen Stelle lag, ist unwahrscheinlich, weil man andernfalls kaum den Anbau komplett unterkellert hätte. Vielmehr scheint er wie bei Haus 9 anfangs links gelegen zu haben. Später wird

das Haus um etwa 5,6 m nach Süden auf nunmehr 18,3 m erweitert, sein First erhöht, und es erhält spätestens jetzt den Hausgang rechts, die Flurwand wird über einen Pfeiler sowie zwei Pfeilervorlagen im Hauptkeller geführt, für die Überbrückung des Kellers unter der Küche verwendet man einen massiven Eichenholzträger, der erst im 20. Jahrhundert ausgebaut wurde,¹⁴⁷¹ was sehr improvisiert wirkt und nicht die Ideallösung eines Mauerfundaments darstellt. Zeitgleich oder später legt man den hofseitigen Keller an, dessen Westwand auf den nun bestehenden Flur Rücksicht nimmt, während der restliche Flur bis zur Gebäuderückwand noch lange ohne Unterkellerung bleibt.

Schließlich ist hier Haus 9 zu nennen, welches 1962 einem Bankneubau zum Opfer fiel (Abb. rechts) und sich zuletzt als vierstöckiges Traufhaus zu drei Achsen mit rechts gelegenem Eingang präsentierte.¹⁴⁷² Die Fassadenbreite betrug rund 6 m. Da der Keller nicht mehr in Augenschein genommen werden konnte, ist man bei seiner Beurteilung allein auf den überlieferten Grundriss¹⁴⁷³ angewiesen. Insgesamt zeichnen sich mindestens drei Bauphasen ab: Reste einer Quermauer im Erdgeschoss entsprechen der Südausdehnung des Kellers und zeigen die Tiefe der unteren Stube von 8,5 m an. Der Flur lag in dieser Phase

¹⁴⁷¹ Freundliche Mitteilung Rolf Stauder, Kaufbeuren.

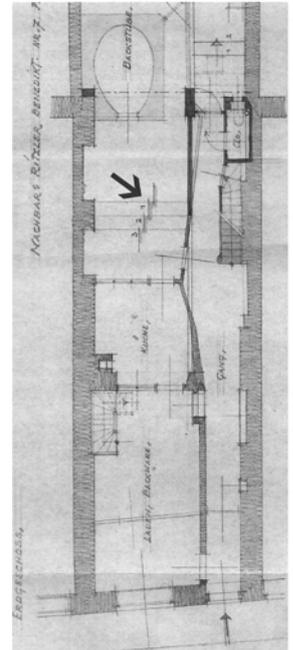
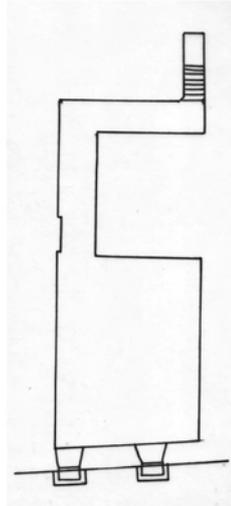
¹⁴⁷² Allgäuer Zeitungsverlag (Hrsg.) Kaufbeuren in alten Postkarten (Kempten 1982) 15.

¹⁴⁷³ Registratur Kaufbeuren, 1946.

links, wo er noch um 1780 nachzuweisen ist.¹⁴⁷⁴ Der auch später nicht unterkellerte Anbau war etwa 6 m tief, wodurch das Haus eine Gesamtlänge von 14,3 m aufwies. Hier markiert kein Mauerrücksprung die alte Gebäuderückwand, sondern der deutliche Unterschied im Fußbodenniveau von fast 0,4 m sowie der Knick im Kellergang (Pfeilmarkierung). Nach 1780 wird das Haus noch einmal um 4 m nach Süden verlängert und zugleich der Hausgang in seine heutige Position gebracht.

Über das Aufgehende von Haustyp A kann gesagt werden, dass sich über dem Erdgeschossgrundriss meist noch ein Obergeschoss entsprechenden Zuschnitts erhob, welches schon für das frühe 14. Jahrhundert schriftlich belegt ist, indem eine Urkunde des Jahres 1319 die Errichtung „von Stube und Kammer auf der unteren Stube“ nennt.¹⁴⁷⁵ Nebenbei ist aus dieser Nachricht zu schließen, dass auch niedrige Häuser ohne Obergeschoss vorkamen, zumindest ohne gemauertes.

Zur Datierung von Haustyp A kann der Befund von Haus 13 herangezogen werden, wo im Mauerwerk des Kellers unter der Küche drei Bügelkannen des 14. Jahrhunderts eingemauert waren, welche den Bau zeitlich eingrenzen. Bis zur Sanierung im Jahr 1991 war im Dachraum von Haus 8 „die romanische Backkugelmauer“ zu sehen.¹⁴⁷⁶ Ährenmauerwerk (*opus spicatum*) ist im Keller von Haus Salzmarkt 6 Ost zu beobachten: Bei diesem Gebäude, das heute mit seinem westlichen Nachbarn vereint ist, handelte es sich um ein etwa 6 m breites Haus des Haustyps A mit einer alten Gesamttiefe von 13 m (siehe Knick in der Westwand) und 8,5 m tiefer Stube. Da *opus spicatum* gemeinhin als romanisch gilt und gelegentlich – aber selten – noch im 14. Jahrhundert aufzutreten scheint,¹⁴⁷⁷ ergibt sich insgesamt für Haustyp A eine Datierung ins 13./14. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang zu erwähnen ist ein vom Rat der Stadt 1325 erlassenes *Statutum*



Kaiser-Max-Straße 9 (Haustyp A): Keller links, Erdgeschoss rechts. Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

¹⁴⁷⁴ Siehe Aquarell „Der Markt“ von Alois Gaibler, 1780 in J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) Taf. XXII.

¹⁴⁷⁵ Dertsch 1955, 24-25 UK 68.

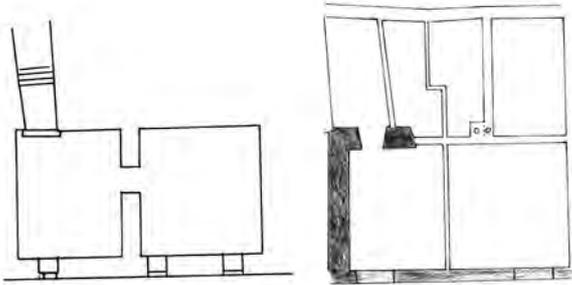
¹⁴⁷⁶ Breuer/Brenner 2001, 47.

¹⁴⁷⁷ J.E. Schneider, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum. In: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters BH 4 (Köln/Bonn 1986) 17-38, bes. 20-23.

generale,¹⁴⁷⁸ das vorschreibt, dass alle Häuser fortan mit Kaminen und gemauerten Küchen ausgestattet zu sein hatten. Dies ist als entsprechender Datierungshinweis zu werten und legt zugleich eine Vermutung nahe: Möglicherweise ist von einem typologisch nochmals älteren Entwicklungsstadium auszugehen, in welchem nur der straßenseitige Stubenteil gemauert wurde, während der Anbau entweder gar nicht bestand oder eben aus Holz war und nicht mehr nachweisbar ist. Dementsprechend könnte die 0,7 m starke Stubenrückwand in Haus 13, die im Keller ihre Entsprechung hat, als ältere Erdgeschossaußenwand betrachtet werden. Das Steinhaus wäre demnach 7 m breit und 8,4 m tief gewesen und hätte in dieser Form der unteren Stube des Spätmittelalters entsprochen.

An dieser Stelle erscheint ganz nebenbei eine Bemerkung zu besagten Bügelkannen aus dem Apothekenkeller angebracht, denn es ergeben sich weiterführende Schlüsse zur ehemaligen Funktion derartiger Befunde, für die sich durch weitere Vorkommen in Kempten und Schongau nach T. Mittelstraß möglicherweise ein regionaler Schwerpunkt abzeichnet:¹⁴⁷⁹ Indem die Kaufbeurer Gefäße nämlich bei ihrer Entdeckung mikroskopisch nachweisbare Reste verschiedener Heilkräuter enthielten¹⁴⁸⁰, drängt sich der Verdacht auf, dass solche eingemauerten Töpfe als eine Art „Kühlschrank“ dienten, um bestimmte Substanzen dunkel, kühl und nicht allzu trocken zu lagern.

10.3.2. Haustyp B



Kaiser-Max-Straße 36 (Haustyp B): Keller links, Erdgeschoss rechts.
Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

Haustyp B ist äußerlich durch größere Breite von etwa 10 bis 11 m und vier bis fünf Fensterachsen charakterisiert. Er hat sich im Bestand von Haus 36 erhalten, welches modern stark verändert ist (Abb. links). Hierbei handelt es sich um ein dreigeschossiges Traufhaus zu fünf Achsen, das von 1610 bis 1767 die Brauerei *Schwarzer Adler*¹⁴⁸¹ beherbergte. Der Flur liegt links, ein Ladeneingang rechts, die Fassade ist 11 m breit. Noch im 19. Jahrhundert bestand offenbar eine Traufgasse zu Haus 38. Der straßenseitige Keller ist völlig erneuert und verputzt, an einigen Stellen

¹⁴⁷⁸ S. Dieter, Feuerschutz und Brandbekämpfung in der Reichsstadt Kaufbeuren. In: M. Heerdegen/ S. Dieter (Hrsg.), Nothilfe ohne Lohn. 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 8 (Thalhofen 2008) 26.

¹⁴⁷⁹ T. Mittelstraß, Brauerei und Nagelschmiede. Archäologische Ausgrabungen am Lindenplatz 5 in Schongau. Der Welf 6, 2001/01, 79-140, bes. 114-118.

¹⁴⁸⁰ Freundliche Mitteilung Rolf Stauder, Kaufbeuren.

¹⁴⁸¹ Schmitt, KGBl 18, 2008/10, 2-4.

tritt jedoch altes Mauerwerk zutage.¹⁴⁸² Er erscheint als Mauergeviert, das zumindest in seinem oberen Abschnitt aus Naturstein besteht und 10,4 m breit und 5,5 m tief ist. Eine quer zur Straße stehende, 0,8 m starke Binnenwand teilt den Raum in zwei nicht ganz gleiche Hälften, hier ist also der „Fluranteil“ deutlich stärker gewichtet als bei Haustyp A. Jeder Kellerraum ist mit moderner Betonflachdecke ausgestattet und weist ein Fenster zum Markt auf. Die Raumhöhe beträgt 2,6 m, beide Kellerhälften sind durch eine Türöffnung in der Binnenwand miteinander verbunden. Das Baumaterial der Binnenmauer ist nur unter Vorbehalt zu bestimmen: Ein Loch direkt unterhalb der Decke zeigte neben Bachkatzen auch Ziegel, weshalb an Mischmauerwerk zu denken ist und daran, dass die Mauer möglicherweise jünger ist als die Außenmauern des Kellers.

Ein Blick auf die gegenwärtige Erdgeschossgliederung lässt sofort einen älteren Hausgrundriss erkennen: Die Rückwand der unteren Stube ist beinahe 1 m dick, sodass in Verbindung mit einem Knick in der Westwand angenommen werden muss, dass es sich hierbei um eine ehemalige Außenwand handelt. Der – gemauerte – Hausgrundriss entsprach demnach dem Keller, war 11,5 m breit und 7,5 m tief. Die Binnenwand des Kellers findet heute im Aufgehenden keine Fortführung mehr, ist aber 1957 im Erdgeschossgrundriss noch rudimentär vorhanden. Im Rhythmus der Befensterung ist ihr Verlauf ebenfalls noch nachvollziehbar, indem die zwei westlichen Fensterachsen deutlich von den übrigen drei abgesetzt sind. Im westlichen Schiff, das wenig schmaler ausfällt als das östliche, befinden sich Hauseingang und Kellertreppe. Der Gang ist nicht als Durchfahrt gestaltet, was auch für andere Vertreter dieses Typs gilt. Aufgrund seiner Geräumigkeit dürfte der Flurteil vielmehr einen Zweck erfüllt haben, der über den des bloßen Eingangs hinausging: Wie beim nordwestdeutschen Dielenhaus ist hier ein multifunktionaler Raum anzunehmen, der nicht nur als Gang diente, sondern auch als Arbeitsplatz, Küche, Lagerraum sowie zum Aufenthalt,¹⁴⁸³ vor allem ist aber auch an einen Verkaufsraum zu denken.

Weitere Vertreter dieses Haustyps können mit den Häusern Kirchplatz 3 und 5 namhaft gemacht werden, sowie Kaiser-Max-Straße 34, 40 und 15.

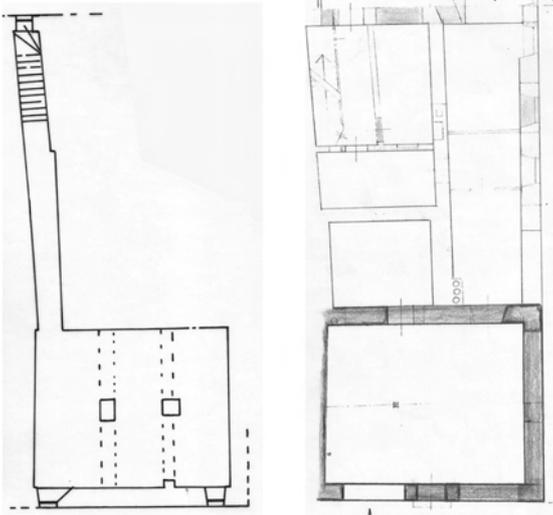
Kaiser-Max-Straße 15 (Abb. S. 274), die ehemalige *Stadtkanzlei*, ist heute ein dreigeschossiges Eckhaus mit vier Achsen zum Markt, mittig gelegenem Eingang und einer 10,2 m breiten Fassade. Die östliche Fensterachse ist leicht abgesetzt und zeigt, dass Eingang und Treppenhaus ursprünglich links lagen, wo auch der Kellerzugang zu finden ist.

Der Keller¹⁴⁸⁴ weist einen unregelmäßig-rechteckigen Grundriss von 8,7 bis 8,9 m Breite und 7,2 m Tiefe auf, dessen Breitseite parallel zum Markt liegt, die Mauerstärke in diesem Fundament- und Sockelbereich beträgt etwa 1 m. Als Baumaterial treten

¹⁴⁸² Bauakte 1957, Registratur Kaufbeuren; Autopsie.

¹⁴⁸³ S. Schütte, Zur Architektur und Funktion des mittelalterlichen Bürgerhauses in Nordwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Beispielen aus Göttingen. In: B. Hermann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Frankfurt/M. 1989) 180-193, bes. 184-186.

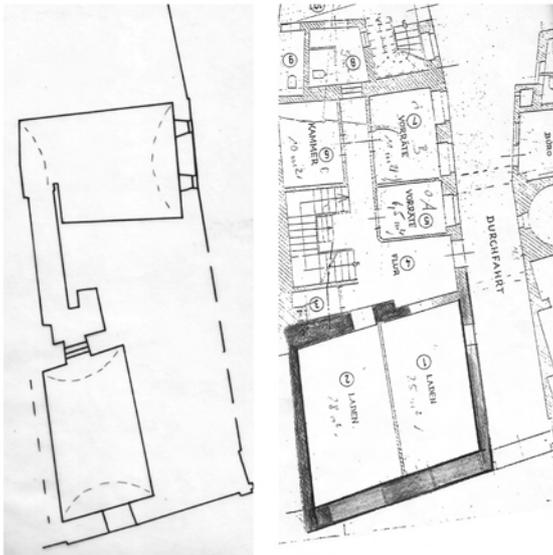
¹⁴⁸⁴ Reg. 1974; Autopsie.



Kaiser-Max-Straße 15 (Haustyp B): Keller links, Erdgeschoss rechts.
 Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

Bachkatzen und Tuffstein auf. Die moderne Betonflachdecke von 2,2 m Höhe ruht auf zwei rezenten Betonstützen. Im Zuge von Umbaumaßnahmen des 20. Jahrhunderts war zu beobachten, dass sich die südliche Kellerwand im Aufgehenden bis in das zweite Obergeschoss als Natursteinmauer von 1 m Stärke fortsetzt, aus Bachkatzen und einzelnen Tuffsteinen besteht, teils brandgeschwärzt ist und angeblich vermauerte Fensteröffnungen aufweist.¹⁴⁸⁵ Damit markieren der Kellergrundriss sowie der sichtbare Knick in der westlichen Fassadenwand (Sedanstraße) deutlich die Ausdehnung des ältesten Bauwerks auf dieser Parzelle und seinen Grundriss im Aufgehenden von etwa 10 m Breite und 9 m Tiefe. Eine Binnengliederung durch eine Flurwand besteht im Keller nicht, scheint aber hier ebenfalls vorhanden gewesen zu sein, wie die asymmetrische Befensterung der Fassade und eine Wand an entsprechender Stelle in beiden Obergeschossen schließen lassen. In einer jüngeren Ausbauphase, die am Rücksprung im Kellergang abzulesen ist, erfolgte die erste Süderweiterung des Hauses um etwa 8,5 m, nochmals später um 6 m auf insgesamt 22,5 m.

sein, wie die asymmetrische Befensterung der Fassade und eine Wand an entsprechender Stelle in beiden Obergeschossen schließen lassen.



Kaiser-Max-Straße 6 (Haustyp B): Keller links, Erdgeschoss rechts.
 Grundlage: Bauakten, Registratur Kaufbeuren.

Eine Variante von Haustyp B zeigt Kaiser-Max-Straße 6, ein dreigeschossiges Traufhaus zu fünf Achsen und Durchfahrt zum Hof. Die rezente Durchfahrt und mit ihr eine Fensterachse geben sich schon auf den ersten Blick als jüngerer Ausbau zu erkennen, sodass hier von einem älteren Grundriss mit 8,8 m breiter Fassade und vier Achsen auszugehen ist. Auch in diesem Fall gibt sich die dicke Rückwand der unteren Stube als ehemalige Außenwand zu erkennen. Eine Binnengliederung in zwei ungleich breite Schiffe ist im Aufgehenden nur noch rudimentär erkennbar, im Keller aber völlig deutlich, indem hier nur die Westhälfte des Gebäudes unterkellert

¹⁴⁸⁵ Freundliche Mitteilung S. Geyrhalter, Kaufbeuren.

ist: Hier findet sich ein vergleichsweise flach erscheinendes Backsteingewölbe (Höhe 2,6 m) über unregelmäßig-schmalrechteckigem Grundriss von rund 4 m Breite und 6,7 m Länge. Das unverputzte Mauerwerk besteht aus teils großformatigen Bachkatzen – teils in *opus spicatum* – und einzelnen Tuffquadern. Ein Fenster belichtet zum Markt.

Zur zeitlichen Einordnung des Haustyps B kann wie bei Haustyp A vor allem der Ährenverband des Mauerwerks (Kaiser-Max-Straße 6) beitragen, der eine Datierung ins 13./14. Jahrhundert erlaubt.

10.3.3. Sonderform

Mit den Häusern Kaiser-Max-Straße 20 und 22 liegen zwei fast identische Grundrisse vor, die als Sonderformen bezeichnet werden können und sich in beiden Fällen insbesondere im Keller weitgehend unverändert erhalten haben: Der Keller¹⁴⁸⁶ von Haus Kaiser-Max-Straße 20, einem 13,5 m breiten, dreigeschossigen Eckhaus mit Giebel und fünf Achsen zum Markt, weist einen annähernd quadratischen Grundriss mit hölzerner Flachdecke (Höhe 2,7 m) und Seitenlängen von rund 10,5 m lichter Weite auf. Durch eine 0,9 m starke, quer zur Straße stehende Binnenwand ist der Raum in zwei nicht ganz gleiche Raumhälften geteilt, ein Durchgang verbindet beide Hälften. Das verputzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein und Bachkatzen, die teils in *opus spicatum* gesetzt sind, wodurch wiederum von einer Datierung ins 13/14. Jahrhundert auszugehen ist. Die Außenmaße des Hauses von 13,5 m im Quadrat lassen es wohnturmartig in Erscheinung treten. Das benachbarte Weberhaus (Kaiser-Max-Straße 22), hat – obwohl im Jahr 1425 „zum Weberhaus zugerichtet“¹⁴⁸⁷ und 1824 nochmals grundlegend erneuert – ältere Substanz im Untergeschoss bewahren können, wo sich ebenfalls der nämliche Grundriss findet.¹⁴⁸⁸ Hier betragen die Seitenlängen des quadratischen Grundrisses 12,5 m, die Binnenwand teilt genau mittig.

In dieser Grundrissform lassen sich Bezüge zur Burgenarchitektur im stauferzeitlichen Italien herstellen.¹⁴⁸⁹ Beim Blick auf Wohntürme in der Toskana fällt zunächst die Lage solcher Bauten innerhalb der Städte auf, denn sie bevorzugen ganz klar Straßenkreuzungen, wo auch die beiden Kaufbeurer Exemplare lokalisiert sind.¹⁴⁹⁰ Auch im äußeren Erscheinungsbild lassen sich Gemeinsamkeiten erkennen, indem die toskanischen Turmhäuser quadratischen oder rechteckigen Grundriss aufweisen und bei der quadratischen Variante die Seitenlängen bis zu 10 m messen.¹⁴⁹¹ Hinsichtlich

¹⁴⁸⁶ Autopsie

¹⁴⁸⁷ HörmChr zu 1428, Bezug nehmend auf 1425; Breuer/Brenner 2001, 48; Dieter 1999, 59.

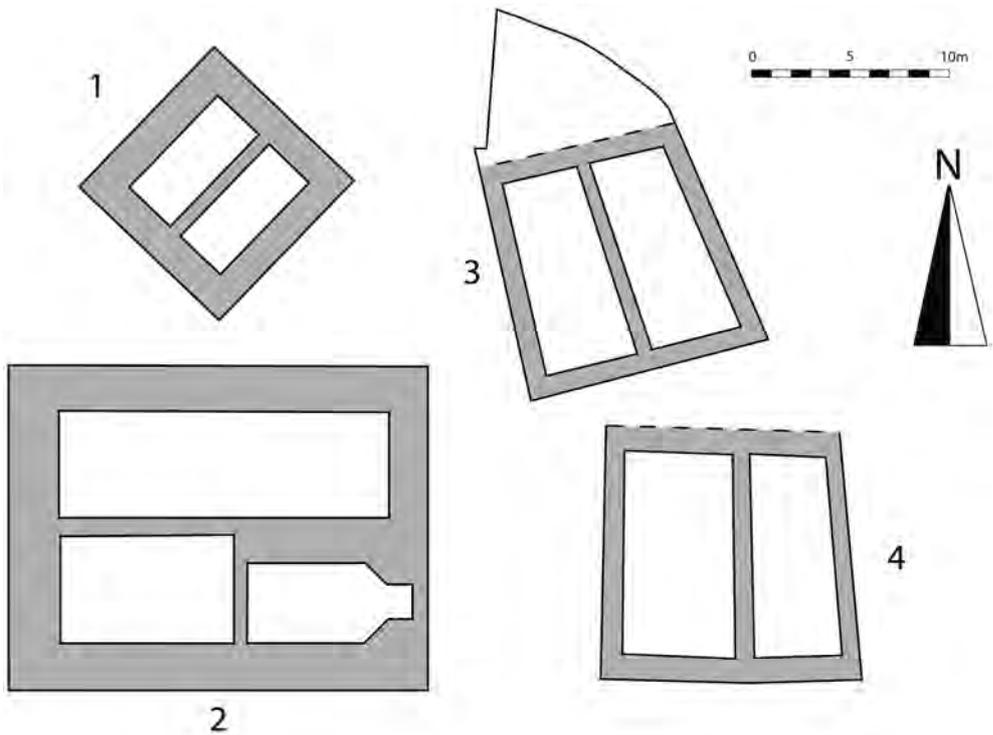
¹⁴⁸⁸ Autopsie

¹⁴⁸⁹ Siehe zum Beispiel Termoli: C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Wildpark-Potsdam 1931) 278..

¹⁴⁹⁰ M. Braune, Türme und Turmhäuser. Untersuchungen zu den Anfängen des monumentalen Wohn- und Wehrbaus in Toscana (1000 bis 1350). (Köln 1983) Tafel V.

¹⁴⁹¹ M. Braune, Türme und Turmhäuser. Untersuchungen zu den Anfängen des monumentalen Wohn- und Wehrbaus in Toscana (1000 bis 1350). (Köln 1983) 134.

der Binnengliederung durch eine massive Wand finden sich eher Parallelen im anglo-normannischen Italien.¹⁴⁹² Ob sich hinter diesen Bezügen möglicherweise ein Hinweis auf Friedrich II. als Initiator der Kaufbeurer Stadtplanung des 13. Jahrhunderts verbirgt, sei dahingestellt.



1 = Wohnturm von Termoli. Nach C. Schuchhard, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte* (Wildpark-Potsdam 1931) 278 Abb. 279; 2 = Wohnturm von Aderno. Nach C. Schuchhard, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte* (Wildpark-Potsdam 1931) 277 Abb. 277. 3 = Kaufbeuren, Kaiser-Max-Straße 22; 4 = Kaufbeuren, Kaiser-Max-Straße 20.

¹⁴⁹² C. Schuchhardt, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte* (Wildpark-Potsdam 1931) 277-278; W. Hotz, *Pfalzen und Burgen der Stauferzeit* (Darmstadt 1981) 301 mit Abbildung.

SCHLUSSTEIL

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die vorliegende Untersuchung konnte Beiträge leisten zur Frage der Stadtopographie Kaufbeurens im 13. und 14. Jahrhundert, indem auf Einmessung der Planstadt, Parzellierung, Fußmaß, Stadtbefestigung, Wasserver- und -entsorgung, auf Sakralbauten, Profangebäude der Öffentlichkeit und die Gestalt des Bürgerhauses eingegangen wurde. Die Struktur von präurbanen Siedlungsphasen (frühmittelalterlicher Königshof, Burgsiedlung des 11./12. Jahrhunderts, Salzhandelsplatz) konnte ebenso beleuchtet werden wie Funktion und Datierung der Gründung. Besonderer Wert wurde auf die Bewertung der naturräumlichen Gegebenheiten des Siedlungsplatzes als Voraussetzungen für die Entstehung Burons gelegt: Der Ort bestand bereits um 800 als fränkischer Reichshof in Anknüpfung an das ältere Oberbeuren. Als ausschlaggebende Faktoren für die Platzwahl können das Vorhandensein von Trink- und Brauchwasser, die Verfügbarkeit von Rohstoffen (vor allem Holz, Eisen, Tuff, Ton) sowie die Verkehrslage hervorgehoben werden. Letztere ist durch eine von Augsburg zum Fernpass führende Straße gekennzeichnet, die ursprünglich wohl am Ostufer der Wertach in höchstens 1 km Entfernung zur Siedlung vorbeizog. Der Fluss war als Wasserstraße nutzbar, zwei römische Staatsstraßen (Augsburg – Bodensee und Salzburg – Bodensee) waren jeweils durch höchstens zweistündigen Fußmarsch zu erreichen. Anscheinend schon mit Gründung Burons wurden alle Straßen derart umgeleitet, dass sie fortan unmittelbar am Königshof vorbeiführten. Besonders bemerkenswert sind sechs als Nebenhöfe zu bezeichnende „Dörfer“ (Lauchdorf, Irpisdorf, Westendorf, Ostendorf, Altdorf, Oberdorf), die um 800 in erstaunlich exakter Ausrichtung auf den Zentralort an der Wertach bestanden. Dieser besaß gemäß Analyse des Stadtgrundrisses annähernd quadratischen Gesamtgrundriss von etwa 130 m Seitenlänge (Ausbauphase 1). Später erweitert man die Siedlung um eine burgartige Anlage mit Martinskirche (Ausbauphase 2), der zwei weitere Ausbauphasen folgen, ehe um 1200 (Ausbauphase 5) der Ort zur Stadt geformt wird: Nach präziser Bauplanung und Vermessung legt man hierfür die beiden Straßenzüge Kaiser-Max-Straße und Ludwigstraße neu an, umgibt die gesamte Siedlung mit einem Wall und vereint somit alle bisherigen Ausbauphasen zur civitas. Für das 13./14. Jahrhundert können in Buron sechs Kirchen nachgewiesen werden – darunter die Pfarrkirche St. Martin anstelle der Burgkapelle, eine dreischiffige Basilika romanischen Stils, außerdem der Amtssitz des staufischen Ammanns, Badstuben und Mühlen. Zur Versorgung mit Brauchwasser wurde ein natürlicher Bachlauf mittels aufwändiger Leitungsbauten von außerhalb durch die Gassen geleitet. Planvolle Einmessung liegt auch den Parzellen zugrunde, wobei es drei unterschiedliche Größen gegeben zu haben scheint. Das Kaufbeurer Bürgerhaus des 13./14. Jahrhunderts, das vom Verfasser der vorliegenden Untersuchung künftig noch weiteren Ermittlungen unterzogen werden soll, konnte aus Stein (Bachkatzen, wenig Tuffstein) bestehen, wobei aus Mangel an entsprechenden Befunden nicht gesagt werden kann, wie verbreitet noch

die Holzbauweise war. Es können zwei Grundrisstypen ermittelt werden, daneben liegen vereinzelte Nachweise von Steinhäusern vor, deren wohnturmartige Erscheinung Verbindungen zu anderen süddeutschen Städten sowie zum stauferzeitlichen Italien verraten.

Schlussbetrachtung

Abschließend bleibt ein bestimmter Aspekt zu ergründen, der in dieser Form bisher noch nicht zur Sprache kam, nämlich die Frage, was überhaupt für die Kontinuität der Niederlassung vom Frühmittelalter bis heute verantwortlich ist, was die Kaufbeurer der Karolingerzeit mit jenen des 21. Jahrhunderts unmittelbar verbindet, was letztlich den Erfolg der Gründung ausmachte und für ihr beständiges Wachstum sorgte: Wie gezeigt werden konnte, war nicht die Lage an einer Hauptstraße der Römer entscheidend. Rohstoffe wie Eisen, Holz, Ton, Tuffstein standen zwar ausreichend zur Verfügung, boten sich aber auch andernorts im Untersuchungsraum dar, weshalb auch sie nicht als Hauptgrund zu betrachten sind. Was Kaufbeuren gegenüber allen Siedlungen im Untersuchungsraum aber vor allem auszeichnet ist Wasser, und zwar nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität betreffend. Gerade dieser zuletzt genannte Vorteil wird bei aller Nüchternheit wissenschaftlicher Ergründung von Siedlungsprozessen gerne übersehen, weil man mit Ausnahme der Römer den Menschen der Vor- und Frühgeschichte sowie des Mittelalters kaum Sinn dafür zutrauen möchte. Was die pure Menge des vorhandenen Wassers angeht, ist leicht nachzuvollziehen, wie bedeutend die Wertach als Reichs-Wasserstraße nach Augsburg vor allem in Früh- und Hochmittelalter war, wie unentbehrlich genügend Brauchwasser für Gewerbe jeglicher Art. Jüngste gewässerkundliche Untersuchungen zeigten, dass allein durch die Altstadt von Kaufbeuren rund 100 Liter¹⁴⁹³ Grundwasser pro Sekunde unterirdisch vom Apfeltranger Tal Richtung Nordosten strömen und sich in die Wertach ergießen. Vergewärtigt man sich diesen Umstand auf der Karte, wird schnell augenfällig, dass dieses Wasser ganz konkret die Geomorphologie des Stadtgebiets prägt, indem es den Lauf der Wertach nach Nordosten abdrängt und so für die große Wertachschleife verantwortlich ist. Es tritt aber auch an mehreren Stellen zutage und wurde seit jeher als besonders qualitativvolles Trink- und Badewasser wahrgenommen: Dem Wasser des Guggerbrunnens bescheinigte ein 1589 durch Stadtphysikus Dr. Reisner ausgestellt Gutachten heilkräftige Wirkung,¹⁴⁹⁴ Hörmann nennt die Quelle im Jordanpark einen „aus etlich 70 Quellen entspringenden Bach, welcher zugleich ein gesundes und berühmtes Baad-Wasser ist“.¹⁴⁹⁵ Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde ein Gutachten in gedruckter Form über die *Natur und Kräfte des Scheidlinger Baad-Wassers* veröffentlicht.¹⁴⁹⁶ Die älteste indirekte Erwähnung entsprechenden

¹⁴⁹³ Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996, 6; Dazu auch freundliche Auskunft U. Lambacher, Wasserwirtschaftsamt Kempten.

¹⁴⁹⁴ Schmid 2002, 187.

¹⁴⁹⁵ HörmChr zu 1428.

¹⁴⁹⁶ HörmChr zu 1618.

Wassers stammt aus dem Jahr 1369 und bezieht sich auf den *Ulrichsbrunnen* bei Tabratshofen – „*Sant Ulrichs brunnen der stat ze Burun under des spitauls anger*“.¹⁴⁹⁷ Für gewöhnlich handelt es sich bei Ulrichsbrunnen um als heilkräftig bekannte Quellen.¹⁴⁹⁸ Gewissermaßen staatliche Anerkennung erlangte das Kaufbeurer Bad- und Heilwasser 1511, als der Habsburger Kaiser Maximilian I. dem Maierhofkloster einen Besuch abstattete und sich dort ein Bad angeeignet ließ.

Kaufbeuren ist ein Ort, der seit jeher ganz entscheidend durch sein Wasser geprägt wurde, die Wertach und ihre Zuflüsse sowie die zahlreichen Quellen dürften der eigentliche und ursprünglichste Grund für den Menschen gewesen sein, hier seit dem Neolithikum zu siedeln. Bereits 1961 vermutet I. Schaefer in einem Bericht über die hydrogeologischen Verhältnisse um Kaufbeuren, dass „*diese reichliche Wasserdarbietung die Ursache für die Stadtgründung und Stadtentwicklung*“ gewesen sein könnte¹⁴⁹⁹ und an dieser Stelle rückt abschließend abermals jenes rätselhafte und schon reichlich vielbemühte *Escone* ins Blickfeld, dessen vorrömischen Namen Schnetz ja als „Ort, wo es viel Wasser gibt“ deutete. Die seit langem erfolglose Suche nach baulichen Überresten *Escones* gerät in ein neues Licht und könnte sich letztlich gar als völlig aussichtslos erweisen, wenn man vermutet, dass es sich dabei überhaupt nicht um eine Straßenstation, eine geschlossene Siedlung oder um einen aufgelockerten Vicus der römischen Kaiserzeit handelt, sondern um einen eisenzeitlichen Flurnamen. Wie nämlich die Flüsse des Voralpenlands schon mit vorrömischen Namen bedacht waren, darf dies mit gleichem Recht für andere auffällige Erscheinungen des Naturraums wie Hügel, Moore und dergleichen angenommen werden, namentlich auch für einen Platz mit „*etlich 70 Quellen*“.¹⁵⁰⁰ Schon der eisenzeitlichen Bevölkerung des Raumes muss eine solche Stelle unterhalb der Buchleuthe wohl aufgefallen und ein einschlägiger Begriff gewesen sein, weshalb die Benennung als „Ort, wo es viel Wasser gibt“ vor allem eines ist: zutreffend.

¹⁴⁹⁷ HörmChr zu 1369 und 1375; Dertsch 1955, 86 UK 243; Dertsch 1955, 91-92 UK 265.

¹⁴⁹⁸ E. Kohler, Bodenschätze und nutzbare Ablagerungen. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 45-56, hier 55.

¹⁴⁹⁹ Zitiert nach Engelschalk 2006, 14.

¹⁵⁰⁰ HörmChr zu 1428.

ABKÜRZUNGEN, QUELLEN UND LITERATUR

1. Abkürzungen

BVBl = Bayerische Vorgeschichtsblätter

BVBl BH = Bayerische Vorgeschichtsblätter Beiheft

KGBL = Kaufbeurer Geschichtsblätter

ZHVS = Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben

LexMA = Lexikon des Mittelalters

2. Häufiger zitierte Literatur und Quellen

2.1. Ungedruckte Quellen

HörmChr

W. L. Hörmann von und zu Gutenberg, Sammlung derer fürnehmsten Merckwürdigkeiten und Geschichten der H.R. Reichsfreyen Statt Kauffbeuren. (Gebundenes Autograph. Evangelisches Kirchenarchiv Kaufbeuren, Anlage 128-130).

Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich 1996

Ingenieurbüro Rietzler/Heidrich, Altstadt Kaufbeuren, hydrogeologische Untersuchungen mit Grundwassermodellrechnung zur Klärung der Grundwassersituation im Altstadtbereich von Kaufbeuren. (Marktoberdorf 1996). (Tiefbauamt Kaufbeuren – AZ TIEFKF 11).

2.2. Karten und Pläne

Betsch-Plan 1756/66

J. Betsch, Grundriss des Kaufbeurischen Jagdbezirks, 1756/66 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Stadtmuseum Kaufbeuren).

Bodengütekarte Blatt 28

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Bodengütekarten von Bayern, M. 1:100.000, Blatt 28: Memmingen (München 1961).

Bodengütekarte Blatt 29

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Bodengütekarten von Bayern, M. 1:100.000, Blatt 29: Augsburg-Süd (München 1961).

Bodengütekarte Blatt 33

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Bodengütekarten von Bayern, M. 1:100.000, Blatt 33: Kempten (München 1960).

Bodengütekarte Blatt 34

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Bodengütekarten von Bayern, M. 1:100.000, Blatt 34: Garmisch-Partenkirchen (München 1959).

Flurkarte SW IX-31, 1889

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Flurkarten 1:5.000 Blatt SW IX-31 (München 1889).

Greiter-Plan 1755

A. Greiter, Plan auf welchem die Hoche und Nidere auch forst Jurisdiction des Hochfürstlichen Stifts Kempten und der Löblichen Reichs Statt Kauffbeyren verzeichnet, 1755 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Stadtarchiv Kaufbeuren).

Hörmann-Plan 1699

T. Hörmann, Die Reichsstadt Kaufbeuren, 1699 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Evangelischen Kirchenarchiv Kaufbeuren).

Ortsblatt Kaufbeuren 1841

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Ortsblatt 1:2.500 Kaufbeuren 1841. Nachdruck (München o.J.).

Positionsblatt 753: Kaufbeuern

Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.), Positionsblätter 1:25.000. Blatt 753: Kaufbeuern. Faksimile-Reproduktion der gez. Originalaufnahme (München 1987).

Rederer-Plan 1816

J. J. Rederer, Grundriß von Kaufbeuren und dessen Umgebungen, 1816 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Stadtmuseum Kaufbeuren).

Sichelbein-Plan 1580

C. Sichelbein, Kaufbeuren Grundriß, 1580 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Evangelischen Kirchenarchiv Kaufbeuren).

Territorialkarte 1759

Anonym, Übersichtsplan mit altem Blutbann, altem Jagdbezirk, Territorium um 1759 und Jagdbezirk um 1759, 1759 (Stadtarchiv Kaufbeuren; Original im Evangelischen Kirchenarchiv Kaufbeuren).

2.3. Literatur

Abele 1981/83

H. Abele, Bericht über die Ausgrabungen im Chor der St. Martinskirche in Kaufbeuren. KGBI 9, 1981/83, 59-61.

Babucke 1995

V. Babucke, Das frühe Mittelalter. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 70-78.

Babucke 2001

V. Babucke, Nach Osten bis an den Lech. Zur alamannischen Besiedlung der westlichen Raetia Secunda. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen⁴ (Stuttgart 2001) 249-260.

Bauer 1984

J. Bauer, Pflanzen- und Tierwelt, Landschafts- und Naturschutzgebiete. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 63-81.

Becher 2009

M. Becher, Merowinger und Karolinger (Darmstadt 2009).

Becker/Grimminger/Hemmeter 2002

F. Becker/C. Grimminger/K. Hemmeter, Stadt Ingolstadt. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern I.1 (München 2002).

Behrer 2001

C. Behrer, Das unterirdische München. Stadtkernarchäologie in der bayerischen Landeshauptstadt (München 2001).

Binding 1996

G. Binding, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765-1240) (Darmstadt 1996).

Bott 1951

H. Bott, Frühkarolingischer Sporenfund von Westendorf, Ldkr. Kaufbeuren. Archäologisches zur frühgeschichtlichen Besiedlung der Lech-Wertach-Platte. BVBl. 18/19, 1951, 59-83 und Taf. 7-10.

Brenner 2006:

A. Brenner, Die urbane Energiequelle. In: J. Kraus/S. Dieter/J. Westerburg (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren III: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur (Thalhofen 2006) 268-275.

Breuer 1960

T. Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren. Bayerische Kunstdenkmale 9 (München 1960).

Breuer/Brenner 2001

T. Breuer/A. Brenner, Die urbane Überlieferung. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 20-63.

Brumann ca. 1900

F. Brumann, Archaeologische Streifzüge um Wörishofen (Wörishofen ca. 1900).

Brunnacker 1964

K. Brunnacker, Die geologisch-bodenkundlichen Verhältnisse in Epfach. In: J. Werner (Hrsg.), Studien zu Abodiacum Epfach. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 7 (München 1964) 140-156.

Chevalley 2001

D. A. Chevalley, Die Entwicklungsstufen und städtebaulichen Qualitäten Kaufbeurens im Spiegel der Denkmalliste. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 10-19.

Christlein 1959

R. Christlein, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Landkreis Marktoberdorf. Bausteine zu Heimatkunde des Landkreises Marktoberdorf (Marktoberdorf 1959).

Conrad 2002

D. Conrad, Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung⁴ (Leipzig 2001).

Czysz 1995

Czysz, W., Das zivile Leben in der Provinz. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern. (Stuttgart 1995) 177-308.

Dannheimer 1968

H. Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 22 (Kallmünz 1968).

Dannheimer 1973: H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters aus Bayern (Kallmünz 1973).

Denecke 1969: D. Denecke, Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Göttinger Geographische Abhandlungen 54, (Göttingen 1969).

Denecke 1989

D. Denecke, Straße und Weg im Mittelalter als Lebensraum und Vermittler zwischen entfernten Orten. In: B. Hermann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Frankfurt/M. 1989) 207-223.

Dertsch 1949

R. Dertsch, Schwäbische Siedlungsgeschichte. Schwäbische Heimatkunde 2 (Kempten 1949).

Dertsch 1953

R. Dertsch, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 1: Landkreis Marktoberdorf (München 1953).

Dertsch 1955

R. Dertsch, Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren 1200-1500. Stadt, Spital, Pfarrei und Kloster (Augsburg 1955).

Dertsch 1960

R. Dertsch, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 3: Stadt- und Landkreis Kaufbeuren (München 1960).

Dertsch 1964

R. Dertsch, Ottobeuren und die Ortsnamen auf -beuren. Ottobeuren 764-1964. Beiträge zur Geschichte der Abtei (Augsburg 1964) 24-31.

Dertsch 1984

R. Dertsch, Frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte (Alemannisch-schwäbische Siedlung nach den Ortsnamen). In: A. Kolb/ E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 97-106.

Dieter 1999

S. Dieter, Die urbane Prägung. Kaufbeuren im späten Mittelalter (1315 bis 1525). In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 42-63.

Dieter 2001

S. Dieter, Das Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben (Thalhofen 2001) 214-227.

Dieter/Pietsch 1999

S. Dieter/G. Pietsch (Hrsg.), Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren 1501 bis 1551. Stadt, Spital, Kirchengemeinden, Kloster (Thalhofen 1999).

Dietrich 1995

H. Dietrich, Bronze- und Eisenzeit. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 38-48.

Dietz 1995

K. Dietz, Okkupation und Frühzeit. In: W. Czysz/K. Dietz/T. Fischer/H.-J. Kellner (Hrsg.), Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 18-99.

Eberl 1931

B. Eberl, Die Römerstraße Augsburg-Füssen. Via Claudia Augusta. Das Schwäbische Museum 1931, 1-33.

Eberl 1955

B. Eberl, Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (Gunzenle) im Jahr 955. Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg. Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg 7 (Augsburg 1955).

Egelhofer 1975/77

L. Egelhofer, Der große Wertachdurchbruch von 1767. KGBl 7, 1975/77, 318-321.

Egelhofer 1978/80

L. Egelhofer, Alte Pläne – Denkmale der Heimat. KGBl 8, 1978/80, 20-24.

Eisinger-Schmidt 1984

C. Eisinger-Schmidt, Herrschaftsgeschichte im Bereich des ehemaligen Landkreises Marktoberdorf. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 135-152.

Ellmers 2007

D. Ellmers, Techniken und Organisationsformen zur Nutzung der Binnenwasserstraßen im hohen und späten Mittelalter. In: R. C. Schwinges (Hrsg.), Straßen und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen 66 (Ostfildern 2007) 161-183

Engelschalk 1984

W. Engelschalk, Das Klima. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 57-62.

Engelschalk 2006

W. Engelschalk, Der geographische Raum. In: J. Kraus/S. Dieter/J. Westerburg (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren III: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur (Thalhofen 2006) 10-19.

Filser 1991

K. Filser, Flößerei auf Bayerns Flüssen. Zur Geschichte eines alten Handwerks. Hefte zur Geschichte der Bayerischen Kultur 11 (München 1991).

Förstemann 1966

E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1: Personennamen² (München 1966).

Frank 1935

C. Frank, Der Königshof Kaufbeuren. Deutsche Gaue Sonderheft 126, 1935, 1-6.

Franken 1944

M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 5 (Berlin 1944).

Gehlen 1988

B. Gehlen, Steinzeitliche Funde im östlichen Allgäu. In: H. Küster, Vom Werden einer Kulturlandschaft. Vegetationsgeschichtliche Studien am Auerberg (Südbayern). Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 3 (Weinheim 1988) 195-209.

Gehlen 1995

B. Gehlen, Die Steinzeiten. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 26-37.

Heerdegen 1999

M. Heerdegen, Der kommunale Aufbruch. In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 186-195.

Heilmeyer 1952/54

E. Heilmeyer, Abschnittsbefestigungen bei Kaufbeuren. KGBl 9, 1952/54, 68-71.

Heimrath 1989

R. G. Heimrath, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben 8: Landkreis Mindelheim (München 1989).

Hübener 1955/58

W. Hübener, Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Funde des Stadt- und Landkreises Kaufbeuren im Maximilians-Museum in Augsburg. KGBl 2, 1955/58, 116-118.

Kegel-Schorer 2007

Kegel-Schorer, C. de, Die Freien auf Leutkircher Heide. Ursprung, Ausformung und Erosion einer oberdeutschen Freibauerngenossenschaft. Oberschwaben – Geschichte und Kultur 16 (Epfendorf 2007).

Keinert/Schöner 1986

W. Keinert, O. Schöner, Anmerkungen zum Stand der Römerstraßenforschung im Allgäu. Allgäuer Geschichtsfreund 86, 1986, 5-18.

Koch 2005

A. Koch, Die Kardinalstraße als Variante Augsburg – Füssen des Fernhandelsweges Augsburg – Venedig. Verkehrspolitik und Verkehrspraxis im 15. und 16. Jahrhundert. Augsburg Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 10 (Augsburg 2005) 187-228.

Koch 2011

A. Koch, Schongau und die Rott. Die Kardinalstraße und andere Varianten des Fernhandelsweges Augsburg – Venedig. Der Welf 11-2010/11 (Schongau 2011) 5-44.

Kociumaka 1985

C. Kociumaka, Die Jungsteinzeit in Schwaben. In: H. Frei/P. Fried/F. Schaffer, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben² (Augsburg 1985) Karte III, 1A.

Kossack 1958

G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit. Römisch-germanische Forschungen 24 (Berlin 1958).

Kramer 2003

F. Kramer, Zur Geschichte des frühmittelalterlichen Klosters Sandau am Lech. In: H. Dannheimer, Sandau. Archäologie im Areal eines altbairischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 55 (München 2003) 227-243.

Kraus 1999

J. Kraus (Hrsg.), Die Christa-Chronik 1801-1875. Kaufbeurer Schriftenreihe 1 (Thalhofen 1999).

Kraus 2001

J. Kraus, Die Unantastbarkeit der Tradition. Das Kaufbeurer Tänzelfest. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren II: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben. (Thalhofen 2001) 196-213.

Kraus/Fischer 1997

J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Eine Liebe in Bildern. Die Kaufbeurer Ansichten des Konditormeisters Andreas Schropp (Kaufbeuren, Thalhofen 1997).

Kreuzer 1977

G. Kreuzer, Die Hoftage der Könige in Augsburg in Früh- und Hochmittelalter. In: P. Fried (Hrsg.), Bayerisch-Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975-1977 (Sigmaringen 1977) 83-120.

Küster 1998

H. J. Küster, Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart (München 1998).

Küster 1999

H. J. Küster, Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart (München 1999).

Lausser 1984/86

H. Lausser, Die Gründung Kaufbeurens im Rahmen der reichsfränkischen Kolonisation des südlichen Schwabens. KGBl 10, 1984/86, 55-62 und 97-103.

Lausser 1994

H. Lausser, St. Martin in Kaufbeuren. Zur Geschichte einer reichsstädtischen Pfarrkirche. KGBl Sonderheft 6 (Kaufbeuren 1994).

Lausser 1999

H. Lausser, Die urbane Formung. In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 10-41.

Lausser 2001

H. Lausser, Wolftrigel-Nennungen im 11. und 12. Jahrhundert. Mögliche verwandtschaftliche Beziehungen adeliger Geschlechter beiderseits des Lechs. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen Sonderdruck 2001.

Lausser 2002/04a

H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden, Teil 10: Die Burg der Herren vom Hof. KGBl 16, 2002/04, 54-67.

Lausser 2002/04b

H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden, Teil 11: Die Herren vom Hof – Gründer der Stadt. KGBI 16, 2002/04, 78-93.

Lausser 2004

H. Lausser, Die Quellen zur Geschichte der Schwestern im Maierhof bis zum Jahre 1550. Kompendium der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter 9 (Thalhofen 2004).

Lausser 2005

H. Lausser, Burgsiedlung und Staufferstadt. Vom praedium Buron zur stat zu Beuren. Kompendium der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter 1 (Thalhofen 2005).

Layer 1984

A. Layer, Bedeutende Persönlichkeiten. In: A. Kolb/E. Kohler (Hrsg.), Ostallgäu einst und jetzt (Kempten 1984) 935-1025.

Leidorf/Ettel/Zeune 1999

K. Leidorf/P. Ettel/J. Zeune (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild (Stuttgart 1999).

Lorenz 2001

S. Lorenz, Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung von der Spätantike bis in karolingische Zeit. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen⁴ (Stuttgart 2001) 441-446.

Meckseper 1977

C. Meckseper, Städtebau. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.), Die Zeit der Stauer 3 (Stuttgart 1977) 75-86.

Melchers/Melchers 1978

E. Melchers/H. Melchers (Hrsg.), Das große Buch der Heiligen (München 1978).

Menke 1988

M. Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Baiuwaren. Ausstellung Rosenheim, Mattsee 1988 (München 1988) 70-78.

Merkt 1951

O. Merkt, Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu. Das kleine Allgäuer Burgenbuch (Kempten 1951).

Meyer 1903

E. H. Meyer, Mythologie der Germanen (Straßburg 1903).

Moosdorf-Ottinger 1981

I. Moosdorf-Ottinger, Der Goldberg bei Türkheim. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942-1944 und 1958-1961. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 24 (München 1981).

Nagel 1971

G. Nagel, Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt (Berlin 1971).

Nowotny 2001

P. Nowotny, An den Ufern der Wertach (Immenstadt 2001).

Oswald 1966

F. Oswald, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (München 1966).

Paula/Berg-Hobohm 2003

G. Paula/S. Berg-Hobohm, Landkreis Weilheim-Schongau. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern I.23 (München 2003).

Petzet 1986

M. Petzet (Hrsg.), Denkmäler in Bayern VII: Schwaben (München 1986).

Pfundner 1996/98

T. Pfundner, Kaufbeurer Häuser und Familien im Jahr 1588. KGBI 14, 1996/98, 430-438.

Pfundner 2008/10

T. Pfundner, Friedbereich und Friedsäulen Kaufbeurens. KGBI 18, 2008/10, 5-18.

Pietsch 1999

G. Pietsch, Monographie eines Gemeinwesens. Die Stadt Kaufbeuren am Ende des 20. Jahrhunderts in den Leitlinien ihrer Geschichte. In: J. Kraus/S. Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren I: Politische Geschichte und Gegenwart (Thalhofen 1999) 204-254

Rauh 1965

R. Rauh, Das Register der Herrschaft Kemnat von 1542/43. Alte Allgäuer Geschlechter. Allgäuer Heimatbücher 69 (Kempten 1965).

Rehle 1889

A. Rehle, Führer durch Kaufbeuren und Umgegend (Kaufbeuren 1889).

Salm 1975/77

H. Salm, Sozialhygienische Probleme der Stadt Kaufbeuren in früherer Zeit (Wasserversorgung, Abwasserbeseitigung, Lebensmittelkontrolle). KGBI 7, 1975/77, 154-165.

Schieffer 2006

R. Schieffer, Die Karolinger⁺ (Stuttgart 2006).

Schmid 2002

H. Schmid, Emanuel Christas topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren von 1855. In: Das Rätsel von St. Martin. Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen zur Frühgeschichte der Stadt Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 4 (Thalhofen 2002) 132-205.

Schmitt 1952/54

F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die obere Mühle. KGBI 1, 1952/54, 41-42.

Schmitt 1955/58

F. Schmitt, Die Kaufbeurer Mühlen. Die Mühle vor dem Rennwegertor. KGBI 2, 1955/58, 1.

Schneider 1986

J. E. Schneider, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum. In: H. Steuer, (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie. ZAM Beiheft 4, Köln 1986, 17-38.

Schneider 2007

R. Schneider, Das Königsrecht an schiffbaren Flüssen. In: R. C. Schwinges (Hrsg.), Straßen und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen 66 (Ostfildern 2007) 185-200

Schnetz 1950

J. Schnetz, Flussnamen des Bayerischen Schwabens in ihrer Bedeutung für die Namenkunde, Geschichte und Landschaftsforschung. Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte 1 (Augsburg 1950).

Scholz 1995a

H. Scholz, Bau und Werden der Allgäuer Landschaft zwischen Lech und Bodensee. Eine süddeutsche Erd- und Landschaftsgeschichte (Stuttgart 1995).

Scholz 1995b

H. Scholz, Kurze Einführung in den geologischen Bau und die Landschaftsgeschichte des Allgäus. In: W. Czysz/V. Babucke (Hrsg.), Kempten und das Allgäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30 (Stuttgart 1995) 13-21.

Schöner/Scholz/Krumm 2002/03

R. Schöner/H. Scholz/H. Krumm, Die mittelalterliche Rennfeuer-Verhüttung von Eisenerzen bei Füssen im Allgäu. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 43/44, 2002/03, 289-305.

Schröder 1916/19

A. Schröder, Die „Straße“ und die hochstiftische Straßvogtei. Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 5 (Dillingen 1916/19) 563-606.

Schwarz 1989

K. Schwarz, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 45 (Kallmünz 1989).

Schwarz 2007

K. Schwarz, Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns (München 2007).

Simm/Gallmeier 1987/89

M. Simm/U. Gallmeier, Neue mittelalterliche Funde aus Tabratshofen. KGBl 11, 1987/89, 341-346.

Simm 2002

M. Simm, Das Rätsel von St. Martin. Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen zur Frühgeschichte der Stadt Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 4 (Thalhofen 2002) 6-49.

Simm 2004

M. Simm, Archäologische Indizien und Hypothesen zur Besitzer- und Baugeschichte des Kaufbeurer Kaiserhauses im Mittelalter. In: P. Morgenroth, (Hrsg.), Dreifaltigkeitskirche Kaufbeuren 1604-2004 (Kaufbeuren 2004) 6-12.

Steichele/Schröder 1896-1904

A. v. Steichele/A. Schröder, Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben 6: Das Landkapitel Kaufbeuren (Augsburg 1896-1904).

Steichele/Schröder 1906/10

A. v. Steichele/A. Schröder, Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben 7: Das Landkapitel Oberdorf (Augsburg 1906/10).

Stein 1967

F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germanische Denkmäler Völkerwanderungszeit A 9 (Berlin 1967).

Störmer 1966

W. Störmer, Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Herrschaftsstruktur des westlichen Altbayern im frühen Mittelalter. ZBLG 29, 1966, 299-343

Störmer 1987

W. Störmer, Zur Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes im Gebiet der Ostalpen vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. In: H. Beumann/W. Schröder (Hrsg.), Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert (Sigmaringen 1987) 380-403.

Streich 1984

G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfälzen, Burgen und Herrensitzen. Vorträge und Forschungen Sonderband 29 (Sigmaringen 1984).

Streich 1999

G. Streich, Burgkapellen und ihre Patrozinien. In: H. W. Böhme et alii (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa 2 (Stuttgart 1999) 58-65.

Trier 2002

M. Trier, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 84 (Kallmünz 2002).

Walser 1983

G. Walser, Die römischen Straßen und Meilensteine in Rätien. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte 29 (Stuttgart 1983).

Wanderwitz 1984

H. Wanderwitz, Studien zum mittelalterlichen Salzwesen in Bayern. Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 73 (München 1984).

Wiedenau 1984

A. Wiedenau, Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen. Das deutsche Bürgerhaus 34 (Tübingen 1984).

Zitzmann 2009

M. Zitzmann, Das Jahrzeitbuch des Heilig-Geist-Hospitals Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 9 (Thalhofen 2009).

Zoepfl 1948

F. Zoepfl, Geschichte der Stadt Mindelheim (München 1948).

Zoepfl 1955

F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter 1 (Augsburg 1955).

Im Band 11 der Kaufbeurer Schriftenreihe veröffentlicht Marcus Simm seine an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichte Dissertation „Des Königs Stadt zu Buron“, eine stadtarchäologische Studie zu Genese, Entwicklung und Topographie Kaufbeurens von den Anfängen der Siedlung im frühen Mittelalter bis zur Reichsstadt des 13./14. Jahrhunderts.

Darin werden Funktion und Datierung der Gründung in ihrem Zusammenhang mit den naturräumlichen Gegebenheiten ebenso beleuchtet wie die Struktur des frühmittelalterlichen Königshofs und der Burgsiedlung des 11./12. Jahrhunderts. Dem Autor gelingt es herauszuarbeiten, dass der bereits um 800 bestehende Ort seine Entwicklung dem Vorhandensein von genügend Wasser, der Verfügbarkeit von Rohstoffen sowie seiner günstigen Verkehrslage inmitten eines Land- und Wasserstraßennetzes verdankt. Auf diese Weise entstand Buron als geplanter Zentralort im östlichen Allgäu. Der weitere Ausbau des Ortes vollzog sich in fünf deutlich voneinander unterscheidbaren Phasen, die ebenso schlüssig dargestellt werden wie die Formung Burons zur civitas des 13./14. Jahrhunderts: Themenschwerpunkte hierbei sind die Einmessung und Parzellierung der Stadt, das dabei verwendete Fußmaß, die Stadtbefestigung, die Wasser- und -entsorgung sowie die Gestalt der Sakralbauten und Profangebäude. Detaillierte Karten, Pläne und Zeichnungen runden die Darstellung ab und machen für den Leser die Schlussfolgerungen des Autors auch optisch nachvollziehbar.